M. v. O.
H. h.
9. 2.

Thür. g. 140.

M. v. O.
H. h.
g. 2.

Die Entwickelung

der

Ortschaften im Thüringerwald

(nordwestliches und zentrales Gebiet).

Ein Beitrag

zur

Siedelungslehre Thüringens.

Von

Dr. Fritz Regel,

Lehrer an der Stoyschen Erziehungsanstalt (Dr. H. Stoy) in Jena,
Privatdozent für Erdkunde an der Universität Jena.

Mit einer Karte.

(ERGÄNZUNGSHEFT No. 76 ZU „PETERMANNS MITTEILUNGEN“.)

GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1884.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

INHALT.

Seite

Einleitung 1

Erster Teil: Allgemeiner Überblick . . . . . 2—23

I. Abgrenzung des Gebietes 2

Gegen das Grauwackegebiet im Südosten des Gebirges, S. 2. — Gegen die anstofsenden Vorlande der Thüringer Mulde und der Werragegenden, S. 3. — Grenzorte, S. 3. — Areal, S. 3. — Bevölkerungsdichtigkeit, S. 3 u. 4.

II. Die natürlichen Grundlagen für die Besiedelungsfähigkeit des Thüringerwaldes 4

1. Qualifikation des Bodens für seine Kulturverwertung, S. 4. — 2. Spezielle Bodenprodukte, S. 4. — 3. Klimatische Faktoren, S. 5. — 4. Hydrographie, S. 5. — 5. Vegetation, S. 6. — 6. Fauna, S. 6.

III. Die Entwickelung der Verkehrsverhältnisse im Thüringerwald und die Hauptphasen seiner Besiedelung 6

1. Verkehrslage, S. 6. — 2. Die Besiedelung der anstofsenden Gegenden, S. 6. — 3. Die ursprüngliche Bodenbeschaffenheit, S. 6 u. 7. — 4. Die „Figur" des Thüringerwaldes, S. 7 u. 8. — 5. Die Bodenplastik, S. 8. — *α*) Relief, S. 8. — *β*) Thalbildung, S. 8. — 6. Die Hauptsiedelungsphasen, S. 8. — a) Erste Periode, S. 9. — b) Zweite Periode, S. 9. — c) Dritte Periode, S. 10. — d) Der grofse Krieg und seine Folgen, S. 11. — e) Bis zum Bau der ersten Eisenbahnen, S. 11. — f) Erste Periode der Eisenbahnbauten, S. 11. — g) Gegenwart, S. 11.

Beilage: *Die Entwickelung der Heer- und Handelsstrafsen* 11

1. Die Frankfurt-Leipziger Strafsenzüge im Nordwesten, S. 11. — a) Die Kreuzungsstelle bei Berka a./W., S. 12. — b) Der Werra-Übergang bei Vacha, S. 12. — 2. Die Weinstrafse und ihre Abzweigungen, S. 12 u. 13. — 3. Die Altensteiner oder Schweinaer Strafse, S. 13. — 4. Die Brotteröder Strafse, S. 14. — 5. Die Strafsen aus dem Schmalkaldegebiet nach der Nordostflanke, S. 15. — a) Die Strafse von Schmalkalden nach Friedrichroda, S. 16. — b) Die Strafse von Schmalkalden nach Erfurt und die Meinoldesstrafse, S. 18. — 6. Die Strafsen des zentralen Teiles. — a) Die Leubenstrafse (Suhl-Crawinkel), S. 20. — b) Die Gebirgskreuzung bei der Schmücke, S. 21. — 7. Strafsen im Südosten des Gebietes: a) Die Frauenwalder Strafse, S. 22. — b) Der Gebirgspafs bei Neustadt a./R. und Kahlert, S. 22. — 8. Die peripherischen Strafsenzüge, S. 23. — 9. Schlufsbemerkung, S. 23.

Seite

Zweiter Teil: Spezielle Ausführungen . . . . . 24—95

Vorbemerkung 24

A. Die Nordostflanke 24

IV. Das Wesergebiet 24

1. Die Wartburg und Eisenach, S. 24. — 2. Das Thal des Erbstroms, S. 27. — 3. Der Emsegrund, S. 31. — 4. Das Gebiet der Laucha, S. 33. — 5. Das Quellgebiet der Hörsel, S. 35. — a) Obere Leina, S. 38. — b) Schilfwasser, S. 40. — c) Badewasser, S. 42.

V. Das Elbgebiet 45

a) Die Gera mit ihren Nebenflüssen, S. 45. — 1. Der Apfelstädtgrund, S. 45. — 2. Das zentrale Porphyrgebiet im Bereiche der Ohra und Gera, S. 47. — 1) Gräfenhain und Nauendorf, S. 47. — 2) Ohrdruf, S. 47. — 3) Oberer Ohragrund, S. 49. — 4) Crawinkel und Friedrichsanfang, S. 50. — 5) Die beiden Geratháler, S. 51. — *α*) Der Grund der Wilden Gera, S. 52. — *β*) Der Grund der „Windischen" (Zahmen, Alten) Gera, S. 53. — *γ*) Elgersburg und Roda, S. 54.

b) Das Ilmgebiet (Oberes Ilmthal, Schorte, Wohlrose, S. 56. — 1. Ilmenau, S. 56. — 2. Manebach, Kammerberg, Stützerbach, S. 57. — 3. Langewiesen und Oehrenstock, S. 59. — 4. Das Nebenthal der Wohlrose, S. 60.

B. Der Nordwestfufs 60

VI. Von Hörschel bis Lauchröden 60

C. Die Südwestflanke 62

VII. Vom Ellnagebiet bis zum Drusenthal 62

1. Das Ellnathal, S. 62. — 2. Aus dem Gebiet der Suhle, S. 66. — 3. Am Moorgrund, S. 68. — 4. Das Thal der Schweina und Grumbach, S. 69.

VIII. Das Gebiet der Druse und Schmalkalde . . . 72

1. Die Druse, S. 73. — 2. Die Schmalkalde, S. 75.

IX. Das Gebiet der Hasel und Schleuse 80

1. Die Hasel mit Schwarza und Lichtenau, S. 80. — a) Die Schwarza (Schönbach), S. 80. — b) Die Lichtenau, S. 81. — c) Die Hasel, S. 84. — 2. Das Schleusegebiet, S. 87. — a) Schleusingen, S. 87. — b) Erlaugrund mit Vesser, S. 88. — c) Nahethal, S. 89. — d) Der „Grund", S. 91. — e) Neustadt a./R. und Kahlert, S. 93.

Nachtrag 95

Litteratur. Verzeichnis der wiederholt angeführten Schriften . 97

Ortsnamen-Register 99

Druckfehler und Berichtigungen 100

KARTE:

Topographische Karte zur Veranschaulichung der Besiedelungsgeschichte des Thüringerwaldes. Zusammengestellt von Dr. Fritz Regel. Mafsstab: 1 : 150 000.

Einleitung.

Nachfolgende Studie stellt sich die Aufgabe, an dem Spezialfall des Thüringerwaldes die namentlich durch J. Kohl und B. v. Cotta begründete Siedelungslehre [1]) näher auszuführen; sie bemüht sich, unter möglichster Berücksichtigung der natürlichen, wie historischen Verhältnisse, die ursächlichen Momente darzulegen, welche die Entwickelung der hier auftretenden Siedelungen beeinflufst und somit die gegenwärtig erreichte wirtschaftliche Lage derselben herbeigeführt haben.

Zahlreich sind die Schwierigkeiten, welche einer derartigen Aufgabe überhaupt der hier vorliegenden im speziellen, sich entgegenstellen.

Namentlich hat die historische Lokalforschung noch nicht überall genügend vorgearbeitet; ein bedeutender Teil der vorhandenen Urkunden ist entweder noch überhaupt nicht, oder unzureichend publiziert; es fehlt ferner noch vielfach an Klarheit über sehr wichtige Fragen der thüringischen Historiographie, es sind bis jetzt nur von wenigen Gegenden Wüstungsverzeichnisse vorhanden u. a. m.

Auch die neuen geologischen Aufnahmen reifen für das Gebirge erst ihrem Abschlufs entgegen, während für die anstofsenden Gebiete das grofsartige Unternehmen durch den ausdauernden Fleifs der Bearbeiter schon weit gefördert wurde.

Die Klimatologie des Thüringerwaldes, jetzt zwar eifrig gepflegt, die ethnographischen Forschungen nach der somatischen wie nach der sprachlichen Seite befinden sich noch in den Anfängen.

Auch in bezug auf die Entwickelung des Bergbaues, der Agrikultur, des Forstwesens, der Industrie und des Verkehrs sind für den Thüringerwald noch viele Fragen aufzuhellen.

Wenn daher zur Zeit noch nicht überall ein befriedigender Einblick in die Siedelungsverhältnisse sich gewinnen läfst, so hofft der Verfasser doch durch diesen Versuch neben der Kritik der vorhandenen Litteratur und der Formulierung neuer Aufgaben für die lokale Forschung brauchbare Bausteine zu einer Siedelungskunde Thüringens zu geben, und damit auch ein kleines Bruchstück zur allgemeinen deutschen Landeskunde, welche seit kurzem neue Impulse empfangen hat, zu liefern.

---

[1]) Litteratur zur Siedelungslehre. War bereits durch K. Ritter, den Geologen A. Boué u. a. gelegentlich auf die mehr oder weniger prägnant hervortretende Naturbedingtheit in der Anlage und dem Emporblühen menschlicher Wohnplätze hingewiesen worden, so hat doch erst J. Kohl (Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche, 1841) in wirklich systematischer Weise, wenn auch zu breit, derartige Fragen behandelt und später auf hervorragende Spezialfälle angewandt. (Die geographische Lage der Hauptstädte Europas.) Ferner sind zu nennen: W. Roscher, Betrachtungen über die geographische Lage der grofsen Städte (Vortrag); P. Schneider, Die Siedelungen an Meerbusen in ihrer Abhängigkeit von den geographischen Bedingungen (Hallenser Promotionsschrift, 1883). Speziell für Schleswig-Holstein: K. Jansen, Die Bedingtheit des Verkehrs und der Ansiedelungen der Menschen durch die Erdoberfläche, nachgewiesen besonders an der kimbrischen Halbinsel, Kiel 1861 (zu einseitig historisch). Kohl, welcher die äufsere Gestalt der Erdoberfläche zu sehr betonte, wird in gewisser Hinsicht ergänzt durch B. v. Cotta (Deutschlands Boden, 2 Teile, 1853; 2. Ausg. 1858), welcher im 2. Teile die Einwirkungen des geologischen Baues auf die Ortsanlagen und die Bewohner behandelt, dabei aber ebenfalls teilweise zu weit geht. Man vergleiche hierzu Cottas Geologie der Gegenwart, Kap. XV, Einfluſs des Erdbaues auf das Leben der Menschen. Auch die Schriften von Riehl: Die Pfälzer, Land und Leute; die Bavaria; Fr. Ratzel: Nordamerika, Anthropo-Geographie, bringen Einschlägiges.

Erster Teil: Allgemeiner Überblick.

I. Abgrenzung des Gebietes.

Der einheitliche Gebirgszug, welcher vom Fichtelgebirge bis über die Gegend von Eisenach und Marksuhl hinaus nach dem Werraknie hin von Südosten nach Nordwesten sich erstreckt, führt gegenwärtig bekanntlich im südöstlichen Teil den Namen Frankenwald, im mittlern und nordwestlichen Teil den Namen Thüringerwald. Der frühere Name Loiba (Louba) hat sich in einigen Partien, besonders in der Zellaer und Suhler Laübe und ferner in manchen alten Ausdrücken, wie Leubenstrafse, Leubenplatten, Brandloibe, Loibes-Berg bei Kleinschmalkalden noch bruchstückweise bis auf die Gegenwart erhalten und sehr vieldeutige Erklärungen hervorgerufen[1]). In welcher Weise im speziellen die Abgrenzung des Thüringerwaldes gegen den Frankenwald am richtigsten gezogen werden mufs, ist zur Zeit eine noch keineswegs endgültig feststehende Frage[2]).

In geologischer Beziehung läfst sich in diesem gesamten Gebirgskomplexe eine deutliche Zweiteilung erkennen. Im ganzen Südosten herrschen, wie im benachbarten Elstergebirge, neben Eruptivgesteinen bei weitem die uralten Schichtenfolgen der kambrischen, silurischen und devonischen Formationen vor, welche die ältern Geologen mit dem bergmännischen Ausdruck der „Grauwacke“ zusammenfafsten. Eine Linie von Amt-Gehren und Möhrenbach über den Rennstieg (bei Kahlert und Neustadt a./R.) nach dem obern Schleusegebiet (bei Gieſsübel bis Lichtenau und Engenstein) bildet die ungefähre Grenze gegen den zweiten geologisch durchaus verschieden gearteten Teil, in welchem eine reiche Fülle sehr verschiedener Gesteinsarten und Formationen auftritt — ein von jeher beliebtes Übungsfeld eingehender geologischer und petrographischer Forschung.

Auch orographisch prägt sich diese Verschiedenheit der innern Strukturverhältnisse deutlich genug aus, wenn auch an der Kontaktzone gerade keine sehr bedeutende Depression sich bemerklich macht, weshalb die Grenze der oben angeführten Namen von manchen Autoren für unser Gebirge auch als nicht mit dieser Linie zusammenfallend angesehen wird[3]). Jener mehr plateauartig entwickelte Südosten des Grauwackegebietes, in dessen nach dem Fichtelgebirge zu immer breiter werdenden Rücken tiefe, steilrandige Thalfurchen sich eingenagt haben, bildet einen merklichen landschaftlichen Kontrast gegen den weit schroffer über die Vorlande aufragenden Zackenkamm der übrigen Partien.

Dieser Gegensatz tritt nun aber auch hinsichtlich der Ortsanlagen bedeutsam hervor. An keiner Stelle des Gebirges vielleicht zeigt sich dies prägnanter als auf der herrlichen Grenzwarte beider Hauptabteilungen, dem weit von der Firste gegen Norden vorgeschobenen Rücken des „Langenbergs“ bei Amt-Gehren, besonders bei der Annäherung von Ilmenau her. Hatten im ganzen Nordwesten und in den höchsten Erhebungen der zentralen Gebirgsstöcke fast immer die Thalsohlen selbst, nur hie und da auch die obern, meist sanft muldenartig sich eintiefenden Anfänge der Nebenthäler fast sämtliche Siedelungen an sich gezogen, so zeigt sich mit einemmal gegen Südosten das Plateau selbst stark bevölkert. Meist sind es, zumal gegen den Rennstieg zu, jüngere Ortschaften, denn das rauhe Klima und der meist ungünstigere Boden dieser Höhen lockten, wenigstens in den obern Partien, in frühern Zeiten nicht zur Rodung. Erst seit der intensivern Ausnutzung der Wälder erlangten viele dieser Orte, welche mit ihren Schieferdächern und Schieferwänden dem Blicke sich darbieten, ihre Feldflur; die meisten der „Walddörfer“, welche etwa von der Kursdorfer Kuppe überschaut werden können, sind Gründungen aus neuerer Zeit, deren fast durchweg industrielle Bevölkerung mit Rücksicht auf die zu Gebote stehenden Hilfsmittel oft sehr rasch anwächst, während die alten Sorbendörfer im Vorlande und in verschiedenen der weit mildern Thalsohlen (an der Sorbitz, Loquitz, der obern Saale und Rinne) ihre Seelenzahl nur mäfsig vergröfsern.

Hierin liegt ein deutlicher Hinweis, dafs der geologisch anders gebildete Südosten mit seiner veränderten Bodenbeschaffenheit, spezifischen Produkten und Hilfsquellen auch eine gesonderte Untersuchung hinsichtlich der Siedelungsverhältnisse erheischt, welche von dieser Arbeit ausgeschlossen bleiben soll.

Weniger einfach ist die Fixierung des Gebirgsfufses. So lange die frühern Anschauungen über die geologische

---

[1]) Siehe A. Kirchhoff in Jenaer Mitt. III, 18 ff.

[2]) A. Kirchhoff, Zur Anregung, S. 4; Völker, S. 3; Spiefs, S. 6; Bavaria III, 1, 5.

[3]) Spiefs l. c. (nebst Karte).

Entwickelung des Thüringerwaldes galten, schien die Abgrenzung des eigentlichen Gebirges gegen die umgebenden Vorlande allerdings leicht genug; die bisherige Parole lautete: das Gebirge hört auf, wo die ältern Gesteine der Dyas die Triasschichten berühren, das „Saalband“ des Zechsteins liefert die naturgemäfse Grenze. In der That läfst sich die Abgrenzung rein geographisch und geognostisch (im ältern Sinne) am besten so vornehmen, dafs man die aus ältern Gesteinen (Graniten, Gneifsen, paläozoischen Schichten, Porphyren) zusammengesetzte Gebirgsmasse als Thüringerwald ansieht, gegen welchen das Vorland überall mit Triasschichten anstöfst. Freilich bleiben auf diese Weise die Granitmasse bei Bischofsrode (der sogenannte „Kleine Thüringerwald“) und einige Gneifsinseln aufserhalb derselben. Immerhin ist eine so getroffene Trennung im allgemeinen die zweckmäfsigste.

Hinsichtlich der Architektonik des Gebirges freilich, wie sich dieselbe aus dem Detail der jetzt im Gange befindlichen geologischen Aufnahme ergibt, läfst sich eine derartige scharfe Trennung nicht rechtfertigen. Es wird hier erst die Zusammenfassung der von den einzelnen Landesgeologen aufgenommenen Gegenden zu einem Gesamtbilde abzuwarten sein, wie es Lossen auf Grund der Spezialstudien für den Harz bereits liefern konnte, ehe diese Frage spruchreif werden dürfte. Es stellt sich mehr und mehr bei diesen wichtigen Arbeiten heraus, dafs der Thüringerwald wohl als eine herausgequetschte Scholle anzusehen ist, infolge eines übermäfsigen nach Nordosten wirkenden Druckes. An diesem Vorgange beteiligten sich nicht nur die alten Schichten des Gebirges, die wohl früher schon Druckwirkungen in andrer Richtung erfahren haben, sondern auch die Trias- und Juraschichten[1]). Die Zerreifsungen gehen nicht in langen Linien vor sich, sondern in Staffeln, so dafs, wenn eine Störung oder ein Bruch endet, ein andrer sich südlich davon einstellt. K. v. Fritsch hat darauf hingewiesen, dafs auch das eigentliche Gebirge ehemals mit den heutigen Sedimenten der Mulde bedeckt gewesen ist. Dafs der Thüringerwald zur Zeit der Triasbildung nicht als Insel aus dem Triasmeer hervorgeragt hat, wie die frühern Forscher annahmen, geht unwiderleglich aus der Thatsache hervor, dafs derselbe auf seinem Rücken noch Buntsandsteinschollen trägt; aufserdem ist die Übereinstimmung des thüringischen und fränkischen Keupers so grofs, dafs ein einheitliches Keupermeer angenommen werden mufs.

Bei diesem noch nicht abgeschlossenen Stande der Frage nach einer die wissenschaftliche Geologie und Geographie gleichmäfsig befriedigenden Abgrenzung des Gebirges wird man am besten die geologischen Verhältnisse nur en gros in Berücksichtigung ziehen und verfahren, wie oben angegeben.

Namentlich für Siedelungsfragen dürfen wir uns nicht zu pedantisch an die Zechsteingrenze, welche uns übrigens in manchen speziellen Lokalitäten sehr im Stiche läfst, anklammern wollen, da die Siedelungen sich stets durch das Relief des betreffenden Gebirgsabschnittes stark beeinflufst zeigen: an vielen Thalausgängen z. B. werden wir den hier speziell vorliegenden Verhältnissen der Bodenplastik in erster Linie Rechnung tragen müssen. So tritt in der Waltershäuser Gegend der erste von den gröfsern Höhenzügen, welche im ganzen parallel zum Thüringerwald die Thüringer Mulde durchziehen, so dicht an das eigentliche Gebirge heran, welches schliefslich von ihm bei Georgenthal erreicht wird, dafs der mannigfache Verkehr und die engen Wechselbeziehungen zwischen den Gebirgsinsassen und den Bewohnern der anstofsenden Mulde zu zahlreichen Ortsanlagen, nicht allein an jenem orographischen Fufse geführt haben, sondern dieselben noch zahlreicher — weil die Abgrenzung des Gebirges hier ja gleichsam verdoppelt ist — auch an den natürlichen Terrainabschnitten und Erosionsfurchen dieses ersten parallelen Höhenzuges selbst auftreten. In einem solchen Falle wäre es für unsre Zwecke gewifs falsch, das Gebiet des Thüringerwaldes in jener engern Fassung zu nehmen, vielmehr ist dasselbe hier unbedenklich ein wenig gegen die Mulde (im geologischen Sinne) vorzuschieben, und es ist durchaus geboten, Orte wie Schönau, Ernstroda, Rödichen, Schnepfenthal, Waltershausen, ferner die Gegend bis zu den Hörselbergen hin, für die Besiedelung der Gebirgsgegenden als noch zum Thüringerwald gehörig zu betrachten. Solche Exkurse erhalten an den betreffenden Stellen ihre Motivierung.

Die strengere orographische Grenze des Thüringerwaldes würde etwa durch folgende Orte bezeichnet werden können: Eisenach, Moosbach, Kittelsthal, Seebach, Fischbach, Tabarz, Friedrichroda, Georgenthal, Louisenthal, Dörrberg, Arlesberg, Elgersburg, Roda, Ilmenau, Langewiesen, Amt-Gehren auf der Nordostflanke; Hörschel, Neuenhof, Lauchröden als Nordwestfufs; von Lauchröden über Förtha, Burkardtrode, Ettenhausen, Möhra, Schweina, Liebenstein, Herges, Auwallenburg, Seligenthal, Asbach, Steinbach-Hallenberg, die Gegend etwas nördlich von Benshausen, Suhl, Silbach, Steinbach, Lichtenau im Südwesten: mithin ein Gebiet von ca 1030 qkm (= 18,9 Q.-Mln.), auf welchem circa 106 000 Seelen wohnen, so dafs auf 1 qkm 102,1 Einw. kämen (5596 Einw. auf 1 Q.-Mle.).

Mit Berücksichtigung der auf beiden Flanken notwendigen Exkurse erweitert sich das über diesen Rahmen

[1]) Jahrbuch der Königl. preufs. geolog. Landesanstalt pro 1882: H. Bücking, Gebirgsstörungen bei Schmalkalden, und Proescholdt, Die Marisfelder Mulde.

hinaus hier ins Auge gefafste Gebiet auf ca 1200 qkm[1]) (oder 22,4 Q.-Mln.) mit etwa 144 000 Seelen, was die Dichtigkeit von 119 Seelen pro qkm oder 6428 Köpfe auf 1 Q.-Mle. ausmacht.

II. Die natürlichen Grundlagen für die Besiedelungsfähigkeit des Thüringerwaldes.

1. Der aufserordentlichen Mannigfaltigkeit des geognostischen Baues[2]) in unsrem Gebiet entspricht naturgemäfs auch eine sehr grofse Verschiedenheit der Bodenarten hinsichtlich ihrer Ausnutzung für die Zwecke der Kultur. Hierauf ist bei den einzelnen Lokalitäten vielfach Rücksicht zu nehmen.

Auf manche auffallendere Erscheinung hat bereits B. v. Cotta[3]) aufmerksam gemacht, sogar den Kulturwert der wichtigsten Gesteinsarten tabellarisch zusammenzustellen versucht. Über die Verwendbarkeit des Zechsteinbodens für den Ackerbau sind besonders Liebes Bemerkungen zu beachten[4]). Wie die Anmut unsres Gebirges, welche seit den letzten Jahrzehnten durch Anlockung immer zahlreicherer Sommergäste den Waldorten vielfachen Erwerb zuführt, mit auf diese vielgestaltige Bodenbeschaffenheit zurückgeführt werden darf, so gestattet dieselbe häufig auf engem Raume eine ungewöhnlich mannigfaltige Ausnutzung. Hierauf beruht denn auch zum guten Teile die Erscheinung, dafs die Ortschaften so gern auf den Grenzzonen der geognostischen Formationen sich eingenistet haben.

Oft spielen allerdings noch andre Faktoren, welche häufig mit den Gesteinsgrenzen zusammenfallen (Terrainabschnitt, Gebirgsfufs, ergiebige Quellen, feste Lage), bei solcher Wahl eine gewisse Rolle; immerhin mögen derartig situierte Ortschaften, deren Flur, weil verschiedenen Formationen angehörig, recht vielseitiger Ausnutzung ihres Bodens fähig ist, gegen minder günstige Nachbarorte obgesiegt haben, da eine bewufste Wahl nach dieser Richtung gleich anfangs nicht angenommen werden kann.

2. Wie an guten Werksteinen, trefflichem Wegbaumaterial an vielen Lokalitäten des Gebirges Überflufs herrscht, so ist der Thüringerwald auch keineswegs arm an Erzen. Besonders ergiebig an technisch wichtigen Mineralien, Erzgängen, Schwerspat, Gips nebst Alabaster und Steinsalzlagern, namentlich aber an silberhaltigem Kupferschiefer erweist sich bekanntlich das Zechsteinband; doch treten auch in andern Formationen namentlich Rot- und Brauneisenstein, sowie Manganerze, Flufsspat u. s. f. auf. So hatte sich in den Zeiten, wo die aus den Wäldern entnommenen Brennmaterialien in reichster Fülle für die Verhüttung dieser an zahlreichen Stellen zum Teil schon frühzeitig gefundenen Erze verwendet werden konnten, ein blühender Bergbau entwickelt, der gegenwärtig an den meisten Orten um deswillen der Vergangenheit angehört, weil die heutige rationelle Forstwirtschaft die Holzverwertung für andre technische Zwecke derart gesteigert hat, dafs die Preise für Kohl- und Hüttenhölzer nicht mehr bezahlt werden können. Auch werden nach den heutigen forstlichen Maximen nur ganz bestimmte Holzmengen hierfür abgegeben. Leider hat ein Ersatz dieses für Hüttenzwecke zu kostspielig gewordenen Brennmaterials durch gute Steinkohlen trotz der mannigfachsten Versuche bis jetzt nicht in irgendwie ausreichender Weise gelingen wollen, da gerade die produktive Steinkohlenformation, wo sie überhaupt am Thüringerwald sich entwickelt zeigt, derartig verworfen und in ihrer Ablagerung gestört auftritt, dafs zur Zeit nur in der Gegend von Manebach und Kammerberg aus derselben gute Kohlen zu Tage gefördert werden.

Leider zeigen andre Kohlenfunde des Gebirges, welche dem untern Rotliegenden zuzurechnen sind, auch keine gröfsere Ergiebigkeit, da sie ebenfalls mehr nesterweise auftreten. Darum in jüngerer Zeit die tiefgreifenden industriellen Veränderungen in vielen Gegenden des Gebirges, darum die Anstrengungen, die frühere Erwerbsart zu ersetzen durch eine ganze Reihe andrer Industriezweige, welche, nachdem einmal eine dichtere Bevölkerung sich herausgebildet, nur noch zum Teil ihre Bezugsquellen dem Boden selbst direkt entnehmen (Verwendung von Kaolinerde zu Porzellan, von Sand zur Porzellan- und Glasfabrikation, von Thon zu Steingutwaren, Terralithfiguren, von Braunstein zur Chlorbereitung, zum Färben des Glases &c.; in vielen Fällen hingegen hat man auch mit bestem Erfolg zu ganz andern Hilfsmitteln

---

[1]) Die Einwohnerzahlen nach Helmrichs Ortsverzeichnis (nach der Zählung vom 1. Dezember 1880). Für Schwarzburg-Sondershausen (Oberherrschaft) wurde eine offizielle Quelle benutzt.

Einwohnerzahlen:

Staatsgebiet.	Für das engere Gebiet	Für das erweiterte Gebiet
Anteil:	orographisch abgegrenzt:	siedelungs-geogr. abgegrenzt:
1. Sachsen-Weimar-Eisenach . . .	31 181 Einw.	34 682 Einw.
2. Sachsen-Coburg u. Gotha . . .	28 932 „	47 634 „
3. Sachsen-Meiningen	7 476 „	8 198 „
4. Kreis Schmalkalden	16 674 „	23 519 „
5. Kreis Schleusingen	17 687 „	22 939 „
6. Schwarzb.-Sondershausen (Oberherrschaft)	3 822 „	7 014 „
Summa	105 772 Einw.	143 986 Einw.

Die Bevölkerungsdichtigkeit überragt also für den engern Gebirgsanteil das deutsche Mittel schon bedeutend; dafs sich dieselbe im erweiterten Gebiet noch erheblich steigert, ist durch den am Gebirgsfufs auftretenden Städtekranz bedingt.

[2]) cf. neben sehr zahlreichen ältern Schriften besonders H. Credners Geognostische Verhältnisse des Thüringerwaldes u. a.; ferner: B. v. Cottas Aufsätze und die neuesten Publikationen der Landesgeologen (bes. in der Zeitschrift der Deutschen Geolog. Gesellschaft und den Jahrbüchern der Geolog. Landesanstalt veröffentlicht). Speziellere Auskunft gibt H. Proescholdts Litteraturverzeichnis (Pr. d. Mein. Realschule 1881).

[3]) l. c. (1858) II, 27, und Beilage 8.

[4]) Begleitworte zu Blatt „Neustadt und Triptis“ (Gradabt. 71. Nr. 15 und 16, Berlin 1881, der geolog. Landesaufnahme für Preufsen und Thüringen).

gegriffen (cf. die Umgegend von Ruhla, Waltershausen, den Schleusegrund &c.).

Als wichtige Einnahmequelle haben sich für eine Reihe von Gebirgsorten in jüngerer Zeit auch die spezifischen Mineralquellen[1]) erwiesen, von welchen der Liebensteiner Sauerbrunnen mit am frühesten zu Kurzwecken im innern Deutschland verwertet wurde.

3. Für die Möglichkeit und die Intensität des menschlichen Anbaues spielen aufser der speziellen Bodenbeschaffenheit die klimatischen Verhältnisse unsres Gebirges die bedeutsamste Rolle. Naturgemäfs haben wir mit den bestehenden meteorologischen Verhältnissen, soweit sie bis jetzt erforscht sind, bei der Beurteilung vieler spezieller Siedelungsfragen sehr zu rechnen. In erfreulicher Weise haben sich in den letzten Jahren auch für den „Wald" die Beobachtungsstationen und die Zahl treuer Beobachter gemehrt[2]).

Trotz zahlreicher angesammelter Materialien fehlt jedoch zur Zeit noch eine diesen Stand der jetzigen Kenntnisse erschöpfende Klimatologie des Thüringerwaldes.

Im Thüringerwald sinkt die mittlere Jahreswärme von den Rändern aus bis zur Firstlinie von ca 8° C. auf ca 5° herab; auf der isolierten Bergspitze des Inselbergs beträgt sie nur noch $2\frac{1}{2}$° C., bleibt also fast durchweg in unsrem Gebiet hinter dem deutschen Jahresmittel von 8,1° C. etwas zurück[3]).

Wo genauere Beobachtungen noch fehlen, bieten die phänologischen Erscheinungen der Pflanzenwelt eine beachtenswerte Ergänzung der speziellern Wärmeverteilung in den verschiedenen Höhenlagen[4]).

Auf etwa 174,1 m vertikaler Erhebung beträgt die Wärmeabnahme durchschnittlich 1° C. Die höhern Walddörfer bauen bekanntlich weder Weizen noch feinere Obstsorten; hier sind nur 1—2 Monate völlig frostfrei[5]).

Unter den Windströmungen, welche auch in ihren lokalen Erscheinungen jetzt eifrigst studiert werden, bringen namentlich die Nordwestwinde die meisten Niederschläge, deren Menge im allgemeinen mit der höhern Gebirgslage beträchtlich zunimmt. Im Einklang hiermit wächst daher auch die Bewölkung mit der absoluten Höhe, doch zeigen viele Gipfel wieder etwas günstigere Verhältnisse als die mittlern Gebirgslagen. Im Gebiet der letztern herrscht daher das unbeständigste Wetter.

4. Das Klima bedingt zunächst den Reichtum des Wassers im Gebirge. Fast überall begegnen wir im Thüringerwald noch einer grofsen Wasserfülle, obwohl die bedeutenden Eingriffe der Kultur in die ursprüngliche Bodendecke (s. III, 3) an vielen Stellen bereits aufserordentlich fühlbar geworden sind. Über die Ausdehnung dieser in historischer Zeit erfolgten Wasserabnahme, welche öfters aufblühende Orte an weiterer Entfaltung hemmte, ist bis jetzt kaum etwas Zuverlässiges bekannt[1]).

Die ausgezeichnete Reinheit und Güte des Trinkwassers, besonders der Quellen im Porphyr- und Granitgebiet, hat bekanntlich in den letzten 40 Jahren an vielen Stellen des Gebirgsfufses eine starke balneologische Verwertung derselben herbeigeführt: Kaltwasserheilanstalten, Sommerfrischen [hie und da auch weiter gegen den Kamm vorgeschoben (Tambach), ja bis auf seine Höhe vordringend (Oberhof)] kamen auf, welche vielen Orten für zurückgehende Industriezweige einen reichen Ersatz bieten. Liegen nun gerade für die Zwecke dieser modernen sogenannten Badeorte des Thüringerwaldes zahlreiche Brunnenanalysen, nosologische Quellenuntersuchungen und genaue Temperaturmessungen vor, so ist jedoch die Verteilung der Quellen nach den geognostischen Horizonten und nach Gesteinsarten in ihrer keineswegs geringen Bedeutung für die erste Anlage vieler Ortschaften (namentlich am Gebirgsrande) noch wenig einer vergleichenden Betrachtung unterzogen worden.

Mächtig haben die von den Gebirgsflanken herabkommenden Wasseradern, manchmal schon die kleinern Quellfäden, mehr aber die rauschenden Bäche, wie die zahlreichen muntern Flüfschen die Siedelungen an sich gezogen, so dafs es das Natürlichste schien, den Thälern und Flufsgebieten entlang dem Gang und den kausalen Momenten der Besiedelung nachzuspüren! Welche bedeutende Rolle spielte hierbei nicht die vom Relief abhängende vielgestaltige Ausnutzung der für technische Anlagen aller Art disponiblen Wasserkräfte unsrer Gebirgsthäler!

Allerdings fehlen für ihre exaktere Beurteilung meist noch genauere Messungen des Gefälles auf den verschiedenen Abstufungen der Wasserläufe![2])

Auch dürfen wir den Wirkungen des fliefsenden Wassers nicht alles zuweisen wollen, indem für die Anlage der Ortschaften gerade in den Thalsohlen die Einflüsse der Verkehrsbahnen mit in Frage kommen, da letztere den gleichen hydraulischen Gesetzen Folge leisten. (Kohl, Kap. XI.)

Menschliche Eingriffe können, wie bei den Wasserläufen, so bei der Verkehrsentwickelung zwar im einzelnen modifizierend wirken, doch die stetig wirkenden Natureinflüsse erweisen sich bei näherm Zusehen weit mächtiger, als die

---

[1]) cf. Pfeiffer, Thüringens Bade- und Kurorte, Weimar 1875; die balneolog. Litteratur s. in Jenaer Mitt. II, 56 ff. Für Schmalkalden und Suhl waren früher technisch verwertete Salzquellen von gröfserer Bedeutung.

[2]) Litteratur in Jenaer Mitt. II, 152 ff.

[3]) Spiefs, S. 122. 123.

[4]) Spiefs, S. 133.

[5]) Zur Anregung, S. 8.

[1]) Grebe, Bericht über die 5. Versamml. deutscher Forstmänner in Eisenach, Berlin 1877, S. 119.

[2]) Fuchs u. Danz l. c.; Fils, Kr. Schleusingen, S. 90 ff.

politisch-moralischen Faktoren, welche indes durchaus nicht in Abrede gestellt werden sollen! (Kohl, Kap. XV.)

5. Von der Bodenart einerseits und dem Klima anderseits wird die Vegetationsdecke des Gebirges am mächtigsten beeinflufst.

Von ihr hängt aber der spezielle Charakter der Fauna nicht nur, sondern vor allem die Intensität des Anbaues, die Entwickelung der Industrie ab. Nicht das Vorkommen, die einzelne floristische Spezies ist hier das Bedeutungsvolle, vielmehr die grofsen pflanzenphysiognomischen Gruppen der Kulturgewächse[1]): Feldfrüchte, Wiesengräser und Waldbäume! Ihre physiologischen Lebensfaktoren sind das für die Bevölkerungsdichtigkeit des Gebirges Entscheidende.

Die Gesetze ihrer geographischen Verbreitung sind aber zur Zeit für unser Gebirge noch nicht mit der Sicherheit erforscht, wie die weniger hervortretende, aber für die Konservierung der Feuchtigkeit unendlich bedeutsame zierliche Mooswelt des Thüringerwaldes. (Die Wandlung, welche mit dem einstigen Urwald vorgegangen ist, s. unten, III, 3.)

6. Für die jetzige Kulturperiode kommt die freilebende Fauna gegen früher nur noch wenig in Betracht, umsomehr die günstigern oder weniger vorteilhaften Existenzbedingungen, welchen unsre Haustiere im Gebirge begegnen.

Nicht mehr auf die Qualität der Wildbahn kommt es an, sondern auf Wiesenwachs und Waldpflege. Je weiter wir in den Thälern aufwärtsdringen, desto ausschliefslicher werden sie zur eigentlichen Lebensfrage für viele unsrer Waldorte.

Immer höher an den Gebirgsflanken empor ist der Anbau allmählich fortgeschritten, immer sorgfältiger ist nächst dem Artland auch sonst jede sich bietende Bodenfläche, besonders der Gebirgswiesen ausgenutzt worden, aber erst durch die stetig gesteigerte intensive Waldnutzung der letzten drei Jahrhunderte, welche zu vielseitigen neuen Erwerbsquellen, vor allem zu zahlreicher industrieller Verwertung der Waldprodukte im weitesten Sinne geführt hat, ist eine so dichte Besiedelung, auch der höhern Gebirgsteile möglich geworden, wie sie jetzt gefunden wird, ein äufserer und innerer Verkehr entfesselt, dessen Ausbildung in seinem Einflufs auf die Anlage und die Entfaltung der Gebirgsorte wir nunmehr noch kurz überblicken wollen.

III. Die Entwickelung der Verkehrsverhältnisse im Thüringerwald und die Hauptphasen seiner Besiedelung.

1. An der Grenze von Nord- und Süddeutschland hat der Thüringerwald bei dem früh entwickelten regen Verkehr zwischen dem Süden und Norden, noch weit mehr aber zwischen dem Südwesten und Nordosten unsres Vaterlandes eine sehr bedeutsame kommerzielle, wie militärische Lage![1]) In welchem Grade hat nun im Laufe der geschichtlichen Entwickelung Deutschlands, speziell der anstofsenden Landschaften, dieses Gebirge mit seinem, gleich einem Riegel gegen die Hauptverkehrsrichtung vorgeschobenen Zuge eine Bedeutung als Hemmnis des Passageverkehrs gespielt?

2. Dieselbe für die älteste Periode richtig zu würdigen, ist bei dem gegenwärtigen Stande der Kenntnisse nicht möglich. Weder die vergleichende Sprach- noch die historische Forschung ist bis jetzt zu Resultaten gelangt, die zur Lösung derartiger lokal begrenzter Fragen führen könnten. Es fehlt zwar nicht an einzelnen prähistorischen Arbeiten, welche die Siedelungsverhältnisse jener Zeit für eine bestimmte Gegend festzustellen versuchen[2]), aber für das Gebirge selbst ist noch kein genügendes, kritisch gesichtetes Material vorhanden[3]).

Für das germanische Altertum haben Schannat, J. A. Schultes, Wenck, Ledebur, v. Wersebe, in neuerer Zeit namentlich Wilh. Arnold, G. Brückner, G. Landau, A. Kirchhoff, Floel, Lippert, U. Stechele viele Materialien beigesteuert, so dafs sich unter steter Berücksichtigung der allgemeinern Werke, sowie der bahnbrechenden, speziell für Kurhessen durchgeführten Ortsnamenforschungen Wilhelm Arnolds der Gang der Besiedelung in den ebenern, leichter zugänglichen Lokalitäten mit ziemlicher Klarheit übersehen läfst. Doch stehen, zumal auf ethnographischem Gebiet, zum Teil noch sehr extreme Meinungen gegeneinander: wieviel Anteil z. B. den Kelten an dem ältesten Ortsnamenbestand, überhaupt am gesamten Sprachschatz gebühre; ferner in welchem Umfange das Eindringen der Slaven gegen Westen und Südwesten stattgefunden habe, und so fort.

Erst seit der Karolingischen Zeit treten die Vorlande des Thüringerwaldes, besonders durch den wachsenden Besitzstand der sich mehrenden kirchlichen Stiftungen in ihrer Topographie bestimmter hervor. Das Dunkel des Waldes selbst aber erhellt sich erst allmählich in den Zeiten der beginnenden Territorialbildung, wo das Flachland bereits in stabilere Verhältnisse eingetreten war und intensivere Kultivierung auch in das Gebirge eindrang; im Verfolg dieser Entwickelung sind hier, selbst nach dem Dreifsigjährigen Kriege, noch einzelne neue Ortschaften gegründet worden (Neustadt a./R., Heidersbach).

3. Auf die ursprüngliche Bodenbeschaffenheit fällt zuerst

---

[1]) Spiefs, S. 130—132; Fuchs u. D. l. c.

[1]) Spiefs, S. 22. 23 u. bes. 133.

[2]) So die Arbeit von Zschiesche (Dr. med.) für die zentrale Thüringer Mulde nördlich von Erfurt (1883; nur autographiert erschienen).

[3]) Die sehr auffallenden Mitteilungen des Baron v. Uexbüll (Zeitschr. für Ethnogr. VI, 1874) über zahlreiche Gräber am Rennstieg bedürfen noch sehr nochmaliger genauer Prüfung.

Licht durch sprachliche Forschungen. Mit Recht macht W. Arnold [1]) auf die Fülle von Ausdrücken für Sumpf, Gebüsch und Wald in der ältesten Zeit aufmerksam. Wieviel Seen, Sümpfe, Moore, Riede allmählich in Artland verwandelt, wieviel Quellen versiegt, wie häufig Suhl, Struth, Ried, Moosbach, Fambach, Moor und dergleichen Namen noch heute sich an jetzt ganz anders gearteten Lokalitäten behauptet haben, wie oft Namen mit der Endung ried und rieden späterhin, weil die ursprüngliche Bezeichnung für die betreffende Lokalität keinen Sinn mehr hatte, fälschlich in rod, roden, röden umgewandelt worden sind [2]), darüber liefse sich jedoch noch viel statistisches Material auch gerade innerhalb unsres Gebietes zusammentragen!

Durch kritische Verwertung der noch vorhandenen Orts-, Forst- und Flurnamen wären manche Phasen der frühern Bodenbeschaffenheit wohl ziemlich getreu wieder zu rekonstruieren.

In unsren Tagen einer hochentwickelten, rationellen Forstwirtschaft bedecken zwar auch noch grofse und treffliche Waldbestände die Flanken und Scheitel unsres Gebirges und sind zu einer bedeutenden Einnahmequelle des Staatshaushaltes geworden [3]).

Noch immer heifst im Volksmund unser Gebirge mit gutem Grunde schlechtweg der „Wald".

Wie aber sah es zur Urzeit auf diesem „Walde" in Wirklichkeit aus?

Wo heute schöne Fichtenbestände die Hauptmasse unsrer Forste ausmachen, und nur in geringerer Ausdehnung das Buchengrün namentlich im Nordwesten der Linie Friedrichroda—Schmalkalden die jetzt geschmälerten Rechte der Laubwälder noch energisch behauptet, andre Baumarten des Gebirges hingegen teils schon ganz verdrängt, oder doch auf den Aussterbeetat gesetzt, teils gegenwärtig auf ganz bestimmte Zonen und Bodenarten beschränkt sind, herrschte vordem im Thüringerwald ein gemischter Bestand von Laub- [4]) und Nadelholz, namentlich Weifstannen mit Unterholz von zahlreichem Buschwerk, gebildet von Eibe, Haselstauden, Schlehe und beerentragenden Sträuchern.

Diese Beschaffenheit der Bestände, welche natürlich zahlreichen von ihnen lebenden Tieren (und hierdurch auch wiederum vielen Raubtieren) reichlichen Unterhalt und treffliche Schlupfwinkel darbot, erhielt sich auch im ganzen noch bis in die Zeiten der alten Plänterwirtschaft bis in das 15. und 16. Jahrhundert hinein, welche den Übergang vom Roden oder Brennen, überhaupt dem üblichen Raubsystem der frühern Zeiten zu geregelter Schlagwirtschaft bildet.

Durch letztere erst empfing jener ursprüngliche Charakter unsrer Gebirgswälder den eigentlichen Todesstofs! A. Roese hat mit Recht darauf hingewiesen, dafs auf dem Grund der Teufelskreise (beim Schneekopf) 6 m tief nur Strünke von Laubhölzern und Havelstauden [1]) auf dem Soolband dieses Hochmoores aufgefunden wurden, auf der Höhe der Gebirgsfirste, wo schon längst nur noch Fichtenbestände zu sehen sind. Er hat ferner auch die interessante geographische Verbreitung des Eibenbaumes dargelegt, welcher langsam dahinstirbt. Es wäre von grofsem Interesse, den Rückgang der Weifstanne und jener Laubbäume mehr im einzelnen festzustellen.

Für die enorme ehemalige Verbreitung des Strauchwerkes, namentlich überall in den Flufsthälern des Gebirges, sind die fast allerwärts wiederkehrenden Bezeichnungen wie Hasel, Hesel, Hesselevelt, Hasela, Hâsel &c. gewifs beachtenswert!

Wie verändert ist doch der landschaftliche Charakter der Buchonia vetus geworden.

4. Da das Gebirge im Vergleiche zu den für Verkehr und Anbau leichter zugänglichen Gegenden der Thüringer Mulde und des obern Werragebietes als eine schwieriger passierbare, den Verkehr hemmende, und zu kultureller Ausnutzung im ganzen weniger geeignete Enklave anzusehen ist, namentlich am Anfang einer regern Verkehrsentwickelung, so ist für die historische Ausgestaltung der den Thüringerwald umgebenden oder ihn durchbrechenden Verkehrslinien, und somit auch für die Gründung der wichtigern Stapelplätze und Verkehrszentren an seinem Südwest- und Nordwestfufse, die geometrische Figur seines Umrisses zu beachten [2]), wenn auch nicht geleugnet werden kann, dafs man im konkreten Falle vor allzu grofser Schematisierung wohl auf der Hut sein mufs. In der That wird jedoch z. B. bei kreisähnlichem Horizontalumrifs ein ganz andres Wegnetz und eine sehr verschiedene Verteilung der Ortschaften sich herausbilden, als bei der Annäherung der Grundgestalt an eine Ellipse, ein Dreieck, Viereck &c.

Die Figur des Thüringerwaldes im Sinne Kohls kann bei seinem weit gegen Nordwesten vorspringenden, immer schmaler werdenden Landzungentypus (mit stumpfer Endigung am Nordwestfufse) wohl am besten als ein aufserordentlich langgezogenes Paraboloid angesehen werden, dessen

[1]) l. c. Kap. VII.

[2]) So ist Lauchröden aus Lauchrieden, Eichrod aus Eichried herzuleiten. Für die Eisenacher Gegend cf. Grebe l. c., S. 119, und Senft (in der Festschrift zur 55. Naturforscher-Versammlung 1882).

[3]) Über den Anteil der heutigen Waldbestände am gesamten Bodenareal s. Spiefs, S. 19 ff. (innerhalb des Gebirges noch durchschnittlich über 60%).

[4]) Besonders Eichen, Buchen, Birken, Erlen, dann Ahorn, Espen, Weiden, cf. Gerland, in Zeitschrift für hessische Geschichte N. F., V, 1—88.

[1]) Botan. Zeitung 1864, 298 (A. Roese) u. ff. Anders Werneburg, Deutsche Ortsnamen (Jahrb. d. Erf. Ak. 1880, X, 186), doch fehlen nähere Beweise.

[2]) J. Kohl, Kap. VI.

Spitze etwa bei der Ruine Brandenburg liegt, während der eine Schenkel bis Lichtenau (am Austrittspunkt der Schleuse aus dem Gebirge), der andre bis Amt-Gehren an der Wohlrose sich erstreckt.

Die bei der Abgrenzung gegen Südosten benutzte Linie (cf. I) kann mithin nahezu auch als kleine Axe einer sehr langgestreckten Ellipse gelten, von welcher nur die gegen Nordwesten gerichtete Hälfte durch unser Gebiet repräsentiert wird, die andre (ideelle) Hälfte dagegen in Wirklichkeit durch eine andre Figur zu ersetzen wäre (cf. III, 6).

5. a) Über die orometrischen Verhältnisse unsres Gebietes sind wir in ausreichender Weise orientiert: neben den geodätischen Arbeiten des Generalstabes[1]) haben gerade auf diesem Felde in älterer und neuerer Zeit ungemein rührige und berufene Spezialforscher[2]) gute Grundlagen geschaffen.

Im Nordwesten anfangs schmal und niedrig, nimmt die Höhe und Breite des ersten nordwestlichen Hauptabschnittes jenseits der Hohen Sonne rasch bis zum Inselberg zu und zeigt südöstlich desselben an der Grenzwiese eine erste, am Heuberg eine zweite, hinter dem Spiefsberg eine nochmalige Einsenkung; der mittlere Teil der Firstlinie weist an der neuen Ausspanne (Tambach-Schmalkalder Strafse) eine Einsattelung auf, geht dann aber (vom Sperrhügel ab) in die eigentliche zentrale Gruppe mit den höchsten Punkten über, während jenseits des Gr. Finsterberges schon der Plateaucharakter des Südostens, besonders in der Schmiedefelder Gegend, allmählich mehr und mehr angebahnt wird; die Einsenkung bei Franzenshütte markiert dann eine letzte Unterabteilung, welche wir bis zur Strafsenkreuzung bei Kahlert verfolgen[3]).

b) Der Verlauf der Thäler im Thüringerwalde ist der Ausbildung des Verkehrs im ganzen sehr förderlich, nachdem die ursprünglich wohl überall vorhanden gewesenen Hemmnisse der Bodenbedeckung hinweggeräumt waren. Die Entwickelung der Thäler ist weit fortgeschritten. Während die Abhänge der Berge gegen den Gebirgsfufs fast überall steiler werden, sind die Wasserläufe so eingeschnitten, dafs ihr Gefälle oben stärker ist als unten. Die Thalsohlen folgen oft genau der Richtung des schnellsten Falles und haben nach dem Gebirge zu meist viel weiter auseinandertretende Gehänge, als dies im südöstlichen Grauwackengebiet der Fall ist[1]). Besonders auf der Südseite ist eine starke Konvergenz der Wasseradern zu bemerken, welche in der Gegend ihrer Vereinigung ausgedehntere Mulden bilden (in der Gegend von Schleusingen, Zella-Mehlis, Schmalkalden), vortreffliche Stauungsplätze für den in den Thalspalten empordringenden Verkehr! Mit vollstem Recht hat neuerdings E. E. Schmid[2]) auf den eigenartigen landschaftlichen Charakter der gegen die Südostgrenze unsres Gebietes vorherrschenden „quarzfreien Porphyre“ (Ilm- und Schleusegegend) aufmerksam gemacht mit ihren sanften, gerundeten Bergkuppen im Gegensatz zu den schroffer aufragenden, weniger angreifbaren Felspartien in den Thälern der Quarzporphyre (zentraler und nordwestlicher Teil des Gebirges). Allerdings treten auch im äufsersten Nordwesten besonders (in der Umgegend von Ruhla) wieder sanfter gerundete Glimmerschieferberge hervor, Verhältnisse, welche für eine leichtere Verbindung der Südwestseite mit dem Nordostfufse gerade an diesen beiden Endgebieten nicht unbeachtet bleiben dürfen, da dieselben das vielfache Ineinanderspielen territorialer Interessen auf beiden Gebirgsseiten, hier und in der Eisenacher und Ruhlaer Gegend beeinflufst haben.

6. Die prähistorischen Zeiträume hier aufser Spiel lassend, sehen wir das Waldgebirge in der ältesten historischen Zeit in voller, verkehrshemmender Bedeutung. Die gröfsern Ansiedelungen meiden dasselbe noch ganz, die ältesten Verkehrsbahnen suchen dasselbe möglichst zu umgehen.

Mit dem gesteigerten Anbau in den umgebenden Gebieten wird das Hemmnis jedoch bald zu unbequem. Früh überschreiten einige Strafsenzüge (cf. die Beilage) den Gebirgsrücken, ihrem Zuge folgen die Siedelungen und treten nun überall in den Randzonen hervor.

Mit dem Eindringen der Ortsanlagen in das Gebirge selbst entfaltet sich ein lebhafter werdender Austausch zwischen Gebirgsgegenden und den Vorlanden, der innere Verkehr der Waldorte untereinander tritt verstärkend hinzu, bis in der Gegenwart der Thüringerwald wohl das wegsamste Gebirge der Erde mit einer für Gebirgs-

[1]) Die Triangulation des grofsen Generalstabs, 1855. Die Generalstabskarten im Mafsstab 1 : 100 000 und die Mefstischblätter 1 : 25 000.

[2]) In älterer Zeit besonders v. Hoff, Höhenmessungen; neuerdings A. W. Fils [Pet. Mitt. 1856, Taf. IV, gibt ein Längenprofil des Thüringerwaldes; Barometer-Höhenmess. von dem Herzogt. S.-Gotha (2. Aufl. 1868); Höhenmess. des Kreises Schleusingen (mit Höhenschichtenkarte); der Ilmenauer Gegend (mit Höhenschichtenkarte) und die beiden Höhenschichtenkarten vom ganzen Thüringerwald (Gotha, Just. Perthes, 1867)]. Auf diesen Quellen beruht der Überblick bei Spiefs (nebst orometr. Übersichtskarte von Thüringen und 5 Profilen des Gebirges). Vgl. auch das Höhenprofil zu Roeses Moosarbeit in der Jenaischen Zeitschr. f. Naturw. 1877 (Taf. XVI), sowie die Karte zu Roeses Aufsatz über den Rennstieg (Pet. Mitt. 1868, Taf. XIX), endlich: Keil, Saale und Werra (1 : 150 000).

[3]) Von der Hörselmündung (tiefster Punkt des Gebirges 191,7 m) bis zur Inselberg-Gruppe ist die durchschnittliche Kammhöhe 505,8 m (s. Hohe Sonne 441,8 m), erreicht hier 769 m, hat bis zum Heuberg 711,4 m (Heubergshaus 685,4 m, Ende des nordwestl. Teiles), steigt bis zur Tambach-Schmalkalder Chaussee 713 m auf 723,4 m, dann bis Allzunah (Franzenshütte) 744,5 m auf 829,3 m (Oberhof 826,4 m, Schmücke 914,2 m) und sinkt hierauf bis zur Schwalbenhauptswiese (692,9 m, bei welcher Spiefs den südöstl. Teil des Thüringerwaldes beginnen läfst) auf 755,9 m (Neustadt a./R. 770,5 m, Kahlert 736 m).

[1]) E. E. Schmid, Die quarzfreien Porphyre, Jenaer Denkschriften, Bd. II, 1880, 5.

[2]) Ibid. 5.

länder sehr dichten Bevölkerung geworden ist. Suchen wir uns die Naturbedingtheit dieser Verhältnisse nunmehr mit Hilfe der gewonnenen Grundlagen in ihren Hauptzügen klar zu machen[1]).

a) Unser Gebiet wurde als eine sehr langgestreckte Ellipsenhälfte aufgefafst, welche früher infolge der ganz geschlossenen Vegetationsdecke und der durch Sümpfe und Gestrüpp gesperrten Thäler weit mehr als jetzt, von den veränderten Vehikeln des Transports ganz abgesehen, verkehrshemmend eingriff.

In den frühesten Stadien seiner Entwickelung drängt sich der Verkehr an dem einen Ende der grofsen Halbachse (am Werraknie und dem Hörselpafs) einerseits, gegen die beiden Endpunkte der kleinen Ellipsenachse anderseits mehr zusammen: es bilden sich in der frühesten Periode der Ortsgründung (Ausbau im Stammland, 5. bis 8. Jahrhundert) eine gröfsere Anzahl von Siedelungen in der Umgebung des Nordwestfufses und ebenso gegen das obere Werrathal zu und im Mündungsgebiet der Schleuse heraus, und entsprechend fafst auf thüringischer Seite die Besiedelung von der zentralen Mulde und der Unstrut her hauptsächlich an der Gera und untern Apfelstädt, ferner im mittlern Ilmgebiet zuerst festen Boden. Der Nordwestfufs selbst allerdings bereitet teils durch ausgedehnte Versumpfung (Gegend von „Lauchrieden") und die enge, schluchtartige Mündung der Hörsel, bei Horsilagemundi, dem Hereindringen des Verkehrs gerade in dieser Gegend besondere Erschwerungen. Da der Hauptstrom desselben aufserdem mehr von Südwesten als von den rein westlich gelegenen Gegenden herankommt, das Gebirge ferner in seinen nordwestlichsten Ausläufern weder breit, noch schwer ersteigbar ist: so wird der Umweg um das ganze Werraknie frühzeitig abgeschnitten; von Berka a./W. einerseits, von Vacha und Salzungen anderseits führen drei sehr alte Verkehrswege aus dem Südwesten konvergierend gegen diejenige Stelle der Nordostflanke, wo das hier noch nicht so eng eingeschnittene Hörselthal, in frühester Zeit wohl noch mehr das untere Nessegebiet, auch den Verkehr von der untern Werra und der Leina her (aus der Gegend von Kreuzburg und Wanfried-Treffurt) ansaugt.

So bildet sich in der Mündungsgegend der Nesse in die Horsila im Lupenzegau früh ein dichterer Anbau heraus, während noch weiter zurück bereits die Salzunger Gegend wegen ihrer spezifischen Schätze angebaut wird und als Zankapfel der sich hier berührenden beiden grofsen Volksstämme der Chatten und Hermunduren eine wichtige Rolle spielt.

An den andern beiden Bogenenden unsres Gebiets treten früh ebenfalls wichtige Mittelpunkte des Anbaues hervor, jedoch wegen des hier diesseits und jenseits sehr breit entwickelten Buntsandstein-Bodens mit seinen ganz geschlossenen Waldbeständen zunächst noch eine gröfsere Strecke vom Gebirgsfufs entfernt, gegen die Werra (Themar, Hildburghausen, Eisfeld) und die Thüringer Mulde (Umgegend von Arnstadt, Stadtilm) vorgeschoben.

Von einem entwickelten Verkehr längs des ganzen Gebirgskammes kann in dieser Periode keine Rede sein; doch können recht wohl schon frühzeitig wegen der immerhin noch sehr grofsen Länge der hier allein betrachteten Gebirgsenklave in den mittlern Gegenden unsres Gebiets, also zwischen Vacha — Salzungen und Themar — Hildburghausen, ebenso am Nordostfufse zwischen dem Lupenze- und Längwitzgau nicht nur Verkehrswege zur Verknüpfung der entstandenen, zahlreichen Orte unter sich, sondern auch bereits für den Passageverkehr ein oder mehrere Durchbrüche über das Gebirge erfolgt sein. Wir dürfen nicht verkennen, wie dies auch Kohl (l. c., Taf. II, Fig. 11) richtig andeutet, dafs ein so langgestreckter Gebirgszug, in Rücksicht auf die Ausbildung der Verkehrsverhältnisse sehr bald gleichsam in mehrere Stücke (annähernd von der Gestalt eingeschriebener Kreise) zerfällt, von denen jedes nun für sich als kleineres Ganze wirkt und in diesem Sinne seine Verkehrsbahnen entwickelt.

b) Das Bedürfnis nach Durchbrechung des Gebirgshemmnisses tritt daher gleich an folgenden Stellen wohl ziemlich gleichzeitig hervor[1]): Die „Schweinaer Strafse" von der früh angebauten Salzunger und Altensteiner Gegend zum Anschlufs an die Eisenach—Erfurter Hauptbahn; von den bei Schmalkalden ausmündenden Gebirgsthälern in der Richtung auf Gotha; vielleicht noch früher der Aufstieg von Meiningen her über die Steinbach-Hallenberger Gegend, auf dem „Frankenstic" (einem Stück der Firstlinie) entlang nach Ohrdruf auf der sehr alten „Meinoldes-Strafse" und dem

[1]) Hier ist die Ausdehnung des ganzen Gebirgszuges vom Werraknie bis zum Fichtelgebirge gemeint. Allerdings dürfte für einen dem wirklichen Hergang entsprechenden Überblick der Verkehrsverhältnisse das südöstlich angrenzende Grauwackegebiet, welches wir oben von dieser Betrachtung ausgeschlossen haben, nicht unberücksichtigt gelassen werden. Indem sich jedoch bei der so sehr vorwiegenden Längenerstreckung des ganzen bewaldeten Gebirgskomplexes (Thüringerwald und Frankenwald) aufser den Hauptbahnen um den Gebirgssockel (bei Eisenach und vom Maingebiet nach der von Norden tief hereinragenden Tieflandsbucht auf der Linie Bamberg — Hof — Leipzig), sehr frühzeitig Durchbrechungen in der mittlern Partie des Ganzen, von der Itz nach der Saale (bei Saalfeld) und von den südöstlichen Maingegenden auch quer über den Kamm nach der Mitte des Thüringer Beckens auf der Linie Eisfeld — Schwarzathal — Böhlen — Königssee — Marlishausen — Erfurt herausbildeten [die Spuren der alten Nürnberger Strafse konnten bei Mellenbach noch gut verfolgt werden], direkter jedoch von dem obern Werragebiet aus der Passageverkehr vom Süden nach dem Norden sich in der Gegend unsrer Südostgrenze Wege über den Thüringerwald bahnte, können wir unsre Ellipsenhälfte von jenem südöstlichen Gebiet hinsichtlich seiner weitern Verkehrsentwickelung als abgesondertes Stück ins Auge fassen.

[1]) Die Belege zu den nachstehenden Angaben bringt die Beilage, welche von diesem orientierenden Überblick abgesondert wurde.

„Ordorfsteiger“ mit dem Anschlufs an die Hauptlinie in der Gegend der drei Gleichen.

Mit der intensiver werdenden kulturellen Wirksamkeit der Klöster, zuerst auf der Südwestflanke, später auch am Nordabhang des Gebirges wird das nachweisbare Wegenetz über den Thüringerwald im 11. bis 13. Jahrhundert schon ein sehr entwickeltes. Es gesellen sich zu den vorigen Linien noch folgende von allgemeinerer Bedeutung:

α) Die „Weinstrafse“ (früher die Fuldaer Strafse genannt) vom Südwesten über den Kamm, nahe bei der heutigen „Hohen Sonne“ nach Fischbach hinabführend.

β) Die „Brottröder Strafse“ über die Grenzwiese; ad radices montis Tatenberc, d. h. nach dem heutigen Orte Cabarz hinablaufend.

γ) Eine Weinstrafse von Schmalkalden herauf über das Kreuz, in den „Rotenstic“ (Roten Weg) nach Friedrichroda zu einmündend.

δ) Aus dem Haselthal von Suhl her die „Leubenstrafse“ über den zentralen Gebirgskamm, bei dem früh angelegten Orte „Gravincella“ (Crawinkel) den Nordwestfufs erreichend, jenseits des Tambuch in das Gerathal und die Erfurter Hauptlinie einbiegend.

Neben Fulda und Hersfeld für die ältere Zeit, neben dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden mit ihrer hochbedeutsamen, kulturhistorischen Thätigkeit diesseits und jenseits des Gebirgswalles, treten bei dieser weitern Ausbildung der Wege im Thüringerwalde für die religiösen Bedürfnisse, sowie die Verpflegung der Reisenden auf den Pafsübergängen auch die Prämonstratenser und Wilhelmiter hervor [1]).

Zu dem wachsenden Einflufs der kirchlichen Stiftungen gesellen sich zahlreiche weltliche Anlagen, feste Burgen und vorgeschobene Beobachtungsposten an den Eintritts- und Mündungsstellen wichtiger Strafsen, hier und da auch tiefer in das Innere des Gebirges hinein vordringend; neue Orte, Weiler, Bifänge und Höfe werden angelegt; so entfaltet sich ein immer belebteres Bild territorialer und geistlicher Kulturzentren.

In der Zeit der vollen Ausgestaltung der vielen dynastischen Interessen, welche auf der thüringischen und fränkischen Gebirgsseite durcheinanderspielen, bildete sich sodann auch eine Anzahl von Städtchen heraus, welche im 13. und 14. Jahrhundert die ländliche Bevölkerung vielfach an sich zogen und das Hauptmoment für das Ausgehen so vieler kleinerer Ortschaften und Rodungen geworden sind. (Näheres im 2. Teil bei Eisenach, Ohrdruf, Schmalkalden &c.)

c) Nach den Stürmen der unruhigen ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, welche in den Hussitenkriegen, noch mehr im schrecklich wütenden Bruderkriege dem wirtschaftlichen Leben auch der am Gebirge entstandenen Orte tiefe Wunden geschlagen, beginnt dann während der zweiten Hälfte desselben, noch mehr im 16. Jahrhundert ein reiches, vielgestaltiges Leben aufzublühen; an den Enden der Hauptverkehrswege über den Wald, in den weitern Mulden am Gebirgsfufse treten nunmehr ganz bestimmte Zentren des Anbaues und Handels hervor; am Nordwestrande gelangen namentlich Waltershausen, Ohrdruf, die Elgersburger Gegend und Ilmenau zu intensiverer Blüte, am Südwestfufse Schweina, Schmalkalden, Schwarza-Kühndorf-Steinbach, Zella-Mehlis, Suhl und Schleusingen; Bodenbau, Holznutzung (Flöfserei und Köhlerei &c.), Berg- und Hüttenwesen bringen reichen materiellen Ertrag. Noch bis gegen die Mitte des 3. Jahrzehnts auch des 17. Jahrhunderts ist allenthalben eine Steigerung zu bemerken; der heutige, charakteristische Städtekranz am beiderseitigen Gebirgsfufse ist gegen Ende dieser Periode bereits vollständig entwickelt.

An den bedeutsamsten Terrainabschnitten sind Orte hervorgetreten, welche als Stapelplätze der Wald- und Landprodukte eine gröfsere Bedeutung für die ganze Umgegend erlangt haben. Der nunmehr intensiver gewordene Austausch der Erzeugnisse aus der Ebene nach dem Gebirge zu und umgekehrt, macht an solchen Stellen Halt, besonders an den Eingängen der Hauptthäler, welche mit ihren Nebenthälern die Gestalt eines Baumes repräsentieren. Es verstärkt sich der Strom der Walderzeugnisse bis zu diesen Fufspunkten herab; auf solche Öffnungen zu, als die natürlichen Sammelstellen des Austausches, werden zahlreiche Wege angelegt, an diesen Brennpunkten staut sich der Verkehr, da zum Teil andre Transportmittel notwendig werden, die Bewohner der Ebene und die Wäldler hier also den begehrten Absatz am leichtesten bewerkstelligen können.

Wichtige Privilegien und Stiftungen, der Schutz fester Mauern und die Kraft wehrhafter Bürger, fast stets das besondere Interesse eines einflufsreichern Territorialherrn, der nicht duldet, dafs in der Nähe eines solchen schon weiter gediehenen Platzes andre Orte die gleichen Vorrechte erringen, kommen fördernd hinzu (s. unten Friedrichroda, Ohrdruf u. a. Orte).

d) Da tritt mit einemmale die Kehrseite der bedeutsamen geographischen Stellung unsres Waldgebirges und seiner Vorlande als wichtiger Passagegebiete in grellster Furchtbarkeit hervor. Im Dreifsigjährigen Kriege wird diesseits und jenseits der Kammfirste, am schrecklichsten aber doch an den Hauptübergangslinien und in ihrer Umgebung, die erreichte hohe materielle Blüte, hier und da durch einen einzigen Akt brutalsten Eingreifens (die Einäscherung

[1]) S. die Übersicht der kirchl. Stiftungen von Hermann (Zeitschr. VIII, 1—76).

Suhls 1634), geknickt, ja nahezu vernichtet. Der Unternehmungsgeist ist auf lange Zeit gebrochen; der geringe Bruchteil der Überlebenden ist ein verarmtes, verwildertes Volk ohne Selbstvertrauen und nachhaltige Thatkraft!

Nur ganz allmählich, am ehesten noch in den Landen Herzog Ernsts[1]), erholen sich die verwüsteten, gesunkenen Städtchen, Flecken und Dörfer von ihrem heruntergekommenen, apathischen oder gänzlich verwilderten Zustand!

e) Immer zersplitterter werden mit dem Ende des 17. Jahrhunderts in den nachfolgenden Länderteilungen[2]) die staatlichen Verhältnisse diesseits und jenseits des Gebirges, bis endlich die Einführung der Primogenitur diesem Zerkleinerungsprozefs Einhalt gebietet und das allmähliche Aussterben mehrerer Linien die überlebenden Häuser zu neuen Abmachungen drängt.

So werden durch die Erbverträge von 1825, nachdem kurz vorher der Thüringerwald nochmals alle Schrecknisse eines Passagelandes erfahren, neue politische Grundlagen und ein einheitlicheres Zusammenfassen mancher, eine Zeitlang getrennter, seit alters aber zusammengehöriger Stücke herbeigeführt! Nur Coburg und Meiningen werden mit Gebietsteilen, die auf der andern Abdachung des Waldgebirges liegen, staatlich verbunden. Für das Gebirge selbst führt dies zur Herstellung wichtiger Kunststrafsen! Bedeutsamer noch für die abermalige Anbahnung gröfserer, materieller Wohlfahrt wirkt der im folgenden Jahrzehnt erfolgte Anschlufs an den preufsischen Zollverein, welcher erweiterte Beziehungen und Absatzgebiete eröffnet, lästige und kleinliche Schranken beseitigt.

f) Mit dem gewaltigen Umschwunge, den diese neubegründeten Verhältnisse, vor allem die tief in das wirtschaftliche Leben eingreifende, bald darauf beginnende Umwälzung der gesamten Verkehrsmittel um die Wende der ersten Hälfte unsres Jahrhunderts allenthalben erzeugen, schien der Thüringerwald in seine verkehrshemmende Bedeutung noch einmal wie in grauer Vorzeit voll und ganz eintreten zu sollen. Bald waren die uralten Handelswege von der Halle-Leipziger Tieflandsbucht nach Frankfurt und direkt nach dem Süden mit den modernen Vehikeln ausgerüstet, wobei jedoch der speziellere Ausbau der beiden Hauptbahnen den schon bestehenden Verhältnissen sich möglichst anschmiegte; nicht lange danach war auch für das Werragebiet der wichtige Anschlufs erreicht: allein die Hauptpassagelinien über den Wald verödeten hierbei mehr und mehr; gleichwie auf der ehemaligen Frankfurt—Leipziger und der Leipzig—Nürnberger Poststrafse wurde es auch sonst stiller im Gebirge. Ganze Industriezweige, die ihre Lebenssäfte aus dem Verkehr der geschwundenen Fuhrmannszeit gesogen, welkten dahin (cf. Benshausen, Marksuhl), während die grofsen Zentren des Völkerverkehrs immer stärker anwuchsen[1]).

g) Doch auch dem Thüringerwalde ist wieder sein Recht geworden: Wir stehen noch mitten in der Entfaltung einer neuen Siedelungsphase unsres Gebirges! Nicht nur brechen die grofsen Transitolinien jetzt sich durch seine Berge unaufhaltsam Bahn, nicht nur werden überall die Anschlüsse der kleinern Verkehrsmittelpunkte an die grofsen Linien bereits vollendet, ja auch peripherische Linien an seinen Rändern hingezogen; fast noch mehr kommt die natürliche Reaktion der menschlichen Natur, welche, von den Grofsstädten gegen die Folgen des zu dichten Beisammenwohnens, in immer verstärktem Mafse ausgegangen ist, unsrem mit Naturschönheiten und balneologischen Heilmitteln so reich ausgestatteten Gebirge wiederum vielfach zu statten!

Beilage.

Die Heer- und Handelsstrafsen des Thüringerwaldes[2]).

1. Die Wege, auf denen die Völkerbewegungen vor Einführung des Christentums stattgefunden haben, lassen sich nicht sicher nachweisen, und auch für die ersten christlichen Jahrhunderte sind die auf die Gegenwart gekommenen Andeutungen sehr spärlich[3]). Im Laufe des Mittelalters haben sich dann vorwiegend drei Hauptrichtungen herausgebildet, in welchen der Verkehr vom Nordwesten des Gebirges aus nach dem Süden und Westen Deutschlands sich bewegte.

a) Die Strafse durch die „*Langen Hessen*": von Eisenach über Kreuzburg, Waldkappel, Spangenberg, Treisa, Gieſsen, Frankfurt (besonders von schweren Frachtwagen benutzt).

b) Diejenige durch die „*Kurzen Hessen*": von Eisenach über Hersfeld (namentlich für den Personenverkehr[4]).

---

1) S. besonders A. Beck, Ernst der Fromme, 2 Bde., Weimar 1865.

2) Güssefeld, Geogr. Übers. der Länderteilungen Ernestin. Linie von 1572 — 1741 (nebst 5 Karten).

1) Cf. O. Delitsch (Pet. Mitt. 1879).

2) Von einer speziellern Besprechung des Rennstieges, welcher als uralter Verkehrsweg längs der Firstlinie des Gebirges angesehen zu werden pflegt und als eine ethnographische und kulturhistorische Merkwürdigkeit ersten Ranges gilt (vgl. Al. Zieglers und G. Brückners Arbeiten), wurde hier Abstand genommen, da derselbe niemals in seiner ganzen Ausdehnung als Handelsstrafse gedient hat. Die von den genannten Autoren abweichenden Resultate, zu welchen ich in betreff der Rennstiegfrage gelangte, behalte ich mir vor, in einer besondern Arbeit darzulegen, wenn die hierüber gesammelten Materialien noch weiter vervollständigt sein werden. Bis jetzt sind die Ergebnisse den herrschenden Ansichten gegenüber mehr negierender Art, worauf bei der topographischen Auslegung einiger das Gebiet von Kloster Reinhardsbrunn und Georgenthal betreffender Urkunden kurz hingewiesen werden soll.

3) Über die Gegenden, durch welche die Germanen vor Christi Geburt gegen die Kelten vordrangen, s. W. Arnold, Ans. u. W., S. 59. Über Attila: Rommel, Gesch. v. Hessen I, 41.

4) G. Landau l. c., S. 44 ff. (Die ältern Wanderstrafsen waren keine Kunstbauten nach der Art moderner Chausseen; sie suchten deshalb einen soliden und guten Boden, oft die Bergrücken, da hier die Grund-

c) Die Kinzigstrafse: Eisenach, Vacha, Hünfeld, Steinau, Gelnhausen, Frankfurt (der Weg durch das Kinzigthal ist im 14. Jahrhundert bereits eine Hauptstrafse, doch behaupteten während des 16. 17., zum Teil auch des 18. Jahrhunderts die beiden andern Strafsen eine Superiorität, welche seit dem neuern Strafsenbau an die Kinzigstrafse überging)[1].

Da die Strafse durch die „*Langen Hessen*" nicht mehr innerhalb unsres Gebiets liegt, sind nur die mit b) und c) zusammenhängenden Wege über das Gebirge ins Auge zu fassen.

1ª. Von Hersfeld nach Berka führten zwei Linien über den Seulingswald:

a) Die *Oberstrafse* über Friedewald, Dorf Einsiedel, *am Nadelöhr und den drei heiligen Stöcken*, vorbei über Hönebach nach Berka.

b) Die *Unterstrafse* über Friedewald, die Wolfsgrube, den Marbach hinab nach Dankmarshausen und Berka.

Von Berka, wo die beiden Strafsen sich wieder trafen, geht nun der vereinigte Zug weiter über Heerda, Dittersberg (Hof Dietrichsberg), Oberellen[2], den Klausberg[3], nach Eisenach.

1ᵇ. Von Hersfeld konnte man jedoch ebensogut nach Vacha gelangen:

a) über Sorge, Friedewald, Heimboldshausen;

b) über Schenklengsfeld.

In Vacha mündete aber auch die vom Kinzigthal und Fulda kommende Hauptstrafse ein.

Von Fulda lief aufser der nach Hersfeld führenden Strafse ein Strafsenzug auf Hünfeld, ein andrer auf Geisa.

lage von Natur fester, durch raschen Wasserablauf trockener und gegen Überfälle mehr geschützt war, während die früher weniger zugänglichen Thäler meist vermieden wurden.)

[1]) G. Landau l. c. (woselbst auch die Belege).

[2]) Ellen wird 1075 genannt beim Einmarsch Heinrichs IV.; er dringt von Bredingin nach Elenen, rastet hier und zieht weiter nach Beringe, wo er die Sachsen schlägt (Mon. Germ. hist. SS. V, 226). Bredingin wird gewöhnlich auf Breitenbach (am Herzberg) bezogen (Giesebrecht, Deutsche Kaisergesch. III, 312 u. a.), doch könnte auch an Breitungen gedacht werden. Sichere Folgerungen über die damaligen Strafsen lassen sich aus diesen Angaben nicht ableiten. Da die Sachsen in der Gegend der Behringsdörfer und bei Lupnitz standen, so wollten sie wahrscheinlich den Gebirgspafs besetzen, welcher aus dem Nessethal über die Gegend von Fischbach nach dem obern Elnathal hinüberführt [die Weinstrafse führte von Fischbach weiter nach Lupenze (Lupnitz)]; Heinrich kam ihnen zuvor, rückte von dem Hersfelder Kloster Breitungen bis ans Gebirge und lagerte in *Elenen*, was ebensowohl auf die Wüstung Toiben Ellende (Tauboneller Mühle bei Wilhelmsthal) sich beziehen kann; am folgenden Tage überschritt er das Gebirge und brach vom Hörselthal aus in die Lupnitzer Gegend ein. Da der Marsch bis *Beringe* als ein besonders starker dargestellt wird, kann indes auch eine Umgehung des Gebirges von Ellen aus um den Nordwestfufs herum stattgefunden haben; jedenfalls ist es mifslich, ganz bestimmte Angaben über den von Heinrich genommenen Weg aus den drei erwähnten Namen *Bredingin*, *Elenen*, *Beringe* ableiten zu wollen. Über das Elnathal cf. VII.

[3]) Beim Klausberg (Klause!) mündet die von Vacha kommende Gebirgsstrafse ein, so dafs von hier der Abstieg nach Eisenach auf dem Rücken des Rabensteins und Federkopfs erfolgte.

α) Von Hünfeld führten drei Strafsen nach Vacha: entweder auf Kirchhasel, Grofsentaft; oder im Ulsterthale über Wenigentaft; oder über Buttlar hinab (beinahe in der Bahn der heutigen Strafse).

β) Von Geisa nach Thüringen mit einer nordöstlichen Abzweigung nach Vacha[1]).

Bei Vacha war sonach der Hauptkreuzungspunkt der von Fulda und Hersfeld kommenden Strafsen.

Von Vacha führten dann drei Strafsen nach Eisenach:

a) Der *Diebspfad* (fast durchweg eine Bergstrafse): über die Werrabrücke, unterhalb Kloster Kreuzburg (jetzt Philippsthal) auf die Höhe des Steinbergs, dann auf der Firste weiter zwischen Schwengen und Lengers, Heiligenrode und Vitzerode, Frauensee und Gosperode hindurch; dieselbe gelangte bei Wünschensuhl wieder ins Thal und führte dann über Förtha nach Eisenach.

b) Ebenfalls auf das rechte Werra-Ufer hinüberführend, gewann die zweite Strafse bei Dorndorf die Höhe und lief über Dönges und Marksuhl nach Eisenach.

c) Die dritte ging von Vacha in ganz östlicher Richtung teils am rechten Ufer aufwärts bis Dorndorf oder bis Tiefenort und zog sich über die dortige Brücke nach dem linken Ufer, teils blieb sie gleich auf dieser Seite und führte an der Werra nach Salzungen; hier konnte man sich ins Schmalkaldische wenden oder, nordwärts der Hauptstrafse folgend, auf der jetzt sogenannten Weinstrafse nach Eisenach gelangen[2]).

2. Die von Salzungen und Kloster Allendorf über den alten Ort Gumpelstadt und Waldfisch unweit der Burg Ringelstein vorbeiziehende Weinstrafse verliefs bei Taubenellen (jetzt eine Mühle) den Elnagrund, lief zur Fuchswiese auf die Kammfirste und mit derselben bis zum Kickelhahn und östlich von der heutigen Hohen Sonne nach dem Drachenstein und Rotenhof hinab ins Hörselthal, wo der Anschlufs an die von Eisenach nach Gotha führende Strafse erreicht wurde; ein Zweig führte aber bis Lupnitz. In der Gegend der sog. „Zimmerburg" führte später eine direktere Strafse nach Eisenach hinab, wie anderseits von der Hohen Sonne ein Fahrweg auf dem Rennstieg entlang in das obere

[1]) Der von Geisa ostwärts weiterführende Hauptzug (über Bremen, Geblar, Ober-Alba, Dermbach) gabelte sich in Mebritz:

α) nördlich weiter über Urnshausen und Lengenfeld nach Salzungen; von hier:
1) Strafse nach Eisenach (Weinstrafse, Einmündung der von Vacha kommenden Strafse).
2) Strafse nach dem Altenstein und Schweina.

β) östlich weiter über Wiesenthal, Rofsdorf, Rosa, Georgenzell nach Helmers, und von hier:
entweder bei der Brücke von Herrenbreitungen über die Werra (weiter nach Brotterode).
oder bei Wernshausen (Totenwarte) über die Werra und weiter nach den Gebirgsstrafsen, besonders der Schmalkalder Strafse.

[2]) G. Landau, S. 590.

Marienthal einmündete (über den Gr. Saalkopf, die Totenheide und die Krumme Kahre). Der direkte Aufstieg vom Gehauenen Stein nach der Hohen Sonne war früher nicht passierbar (Eselstieg), bis Johann Wilhelm (der Begründer von Wilhelmsthal) den Weg bessern liefs; die Hauptarbeit der heutigen Kunststrafse rührt von Karl August her. Die Weinstrafse heifst 1197 Fuldaische Strafse, im 14. Jahrhundert „*alta strata*“ [1]).

An die Weinstrafse lehnen sich mehrere Lokalwege an.

a) So mündet in dieselbe vom Wilhelmiterkloster Weifsenborn am Ringberg herauf- und am „Toten Mann“ vorbeiführend, der Bierweg beim „Zollstock“ in den Rennstieg und jenseits desselben in die Hauptstrafse ein. Diese „schlecht gebahnte Strafse“ wird bei Völker als Farnrodaer Strafse bezeichnet: sie geht von Farnrode zwischen Kittelsthal und Mosbach nach dem Gebirgsrücken am Toten Mann [2]).

b) Aus dem untern Teil von Ruhla kreuzt bei „Ascherbrück“ ein Lokalweg den Rennstieg.

c) Vom „Engelstieg“ aus trifft bei dem „Ruhlaer Häuschen“ auf dem Ottowald [3]) ein Ruhlaer Weg den Kamm, während der obere Teil Ruhlas, die „Alte Ruhl“ herauf, mit der Hauptstrafse eine engere Fühlung aufweist.

3. Die durch Luthers Gefangennahme bekannter gewordene Altensteiner Strafse [4]) läfst sich seit dem 12. Jahrhundert als Gebirgsübergang urkundlich nachweisen, wenn man die Existenz einer Kapelle dicht am Gebirgskamm für einen solchen Nachweis gelten läfst: unter den Kirchen, welche Papst Lucius III. dem Prämonstratenser-Mönchskloster zu Königsbreitungen i. J. 1183 bestätigt, ist auch eine Kapelle im „*Glasebach*“ [5]), d. h. oberhalb der bekannten „Lutherbuche“ unter dem prachtvollen Felsentheater des „Gerbersteins“. 1521 war sie schon eine „*wüste Kirche*“. Die Stelle hiefs „Walper“ (die Wallfahrt) [1]). Diese Gegend um den Gerberstein wird aber schon früher in der Urkunde Heinrichs I. vom Jahre 933 genannt, welche die zur Mutterkirche in Breitinga gehörige Mark so bestimmt [1]): *Cujus principium est ubi Sueinaha* (die Schweina) *cadit in vuisaraha* (Werra) *et sic sursum per ejusdem fluminis alveum tendit ad orientales ejus fontes* (die Gegend etwas westlich vom spätern Gebirgsübergang am Glasbach) *ubi oritur atque inde perveniet in locum qui dicitur gervuenestein* („Gerberstein“ vorzüglich als Markzeichen geeignet!) *sicque pertendit in fluviolum drusandam que nominatur candida et ex ea in aliam drusandam que dicitur nigra inde in aldaha et ex ea in directum ultra vuisaraham et per ripam rosaha sursum progreditur*. . . . . .

Bis zum Gerberstein läfst sich alles vortrefflich verfolgen! Die Einsattelung zwischen dem Quellgebiet der Schweina (am Neufang und Glöckner) und dem nun steiler werdenden Aufstieg zum Inselberg über den Kleinen und Grofsen Weifsenberg ist ein wichtiges Berührungsgebiet zwischen Thüringen und Franken (zwischen Grapfeld orientalis und dem thüringischen Westgewe, zwischen der Wirkungssphäre der Diözesen Mainz und Würzburg). Merkwürdigerweise findet sich G. Brückner bei seinen gewagten Rennstieg-Hypothesen gar nicht mit dieser Stelle ab [3]).

---

[1]) Die ausgefahrenen Geleise der alten Verkehrswege sind zum Teil neben dem heutigen Weg (besonders beim Aufstieg auf der Nordostseite im Buchenwald) noch wohl konserviert. 1197 beurkundet Landgraf Hermann dem Eisenacher Nikolaikloster: *silvam protendit per stratam voldensem usque in campum muosbach* (Flur des Dorfes Alte Mosbach) *a monte Regesberg* (der Reiersberg zwischen Fischbach und Mosbach), *qui mons in ipsis terminis totus est.* (Paulini, Annal. Isenac., p. 3, und Falckenstein, Thür. Chronik III, 1168 haben fälschlich 1191). In einer Waldschenkung vom Jahre 1321 an das Kl. Johannisthal bei Eisenach wird die alta strata ebenfalls als Grenze angeführt (cf. Brückner, Goth. K. u. Sch. II, 5. St., S. 25): *primo a semita, que ducit supra montem Richolfbalcken* (Richardsbalken) *per descensum usque ad lapidem, qui dicitur Triefeningestein* (Wasserfall am Ende der Drachenschlucht; cf. J. Voigt, Min. Reisen, 1785, II, 42) *et a dicta semita ad dextram montes cum vallibus ascendendo usque ad altam stratam deinde per altam stratam redeundo usque ad silvam praedictorum fratruum.* (Eine richtige Deutung gab Heusinger in einem Eisenacher Programm des vorigen Jahrhunderts.) Die „Zimmerburg“ war wohl nur ein Holzbau; nähere Nachrichten über dieselbe fehlen (an der Stelle des Abstiegs der Weinstrafse nach der Kniebreche ist noch ein geebneter Platz zu sehen).

[2]) Nähere urkundliche Angaben über das Alter dieses Weges fehlen noch; cf. Völker, S. 136.

[3]) Über die „Ruhlaer Häuschen“ ist nichts Sicheres bekannt. A. Ziegler, Rennstieg, S. 96, schöpfte aus Brückner, Goth. K. u. Sch. I, 12. St., S. 51, dessen Nachrichten hier auf einer unkritischen Quelle beruhen (Bärenclaus Chronik).

[4]) Öhrtmann, Möhra.

[5]) Hbg. Urkdb. I, 16 (cf. Schultes, Dir. dipl. II, 290—93).

[1]) Cf. A. Ziegler, Rennstieg, S. 107. Nach E. Rückert l. c., S. 136, soll das Thüringer Thal ein bequemer, fahrbarer Gebirgspafs gewesen sein, doch fehlen für diese Behauptung alle nähern Anhaltspunkte.

[2]) Hbg. Urkdb. I, 1. Die Mark von Königsbreitungen wird in dem Diplom vom Jahre 1183, p. 16, wieder gerade so angegeben, wie hier, doch mit modernern Namen: *Gerinestein (Drusanda candida, Drus. nigra* unverändert), *Haldaha* für *Aldaha.* Eine Deutung versucht G. Wagner, Gesch. v. Schmalk., S. 171. 172. „Als *Aldaha* (Name unbekannt) kann nur der Wendbach (der Rosamündung gegenüber) gedeutet werden, oder ist es die Schmalkalde?“ Arnold, W. u. Ans., S. 109, fafst *Aldaha* als eine Wüstung, benannt von einem verlassenen Arm des Flusses oder einem alten Flufsbett, und verlegt sie nach Schmalkalden zu.

[3]) Da Breitinga zur Mainzer Diözese gehört, Schmalkalden zur Würzburger, sind die Angaben gerade dieses Diploms, welches die Breitunger Mark gegen Osten abgrenzt, eine wichtige Belegstelle für die Diözesangrenzen (cf. H. Böttger I, 255—58; Zeitschr. N. F., II, 303). Leider verstehen wir die hier gemachten Angaben nicht mehr mit voller Sicherheit, doch sind der Gerberstein einerseits und die Einmündung der Rosa in die Werra beim Ort Wernshausen anderseits die Grenzpunkte, zwischen welchen sich die Angaben über die *Drusanda candida*, die *Drusanda nigra* und die *Aldaha* bewegen. Der Name *Aldaha* ist nicht erhalten, mit dem Namen „Druse“ (jetzt Truse) ist viel Unfug getrieben worden (cf. „Zur Anregung“, S. 3); doch ist das alte Dorf Trusen Beleg dafür, dafs der untere Teil des Laufes wohl immer Druse geheifsen hat. Welcher heutige Wasserlauf ist nun die *Aldaha*, welcher die *Drusanda candida* und *nigra*? Vom Gerberstein ausgehend, gelangt man, wie das Diplom ausweist, zuerst zur *Drusanda candida;* als solche fasse ich das vom Gr. Weifsenberg herabkommende heutige Gehegswasser, welches unterhalb Brotterode beim Zainhammer in die *Drusanda nigra*, d. h. die heutige Truse, welche Kirchhoff l. c. als *Drusanda candida* bezeichnet, einmündet, an dieser entlang über Trusen, Wahles, die Winne bis zur Trusenmühle, von hier über den Fambach — dieser könnte möglicherweise die *aldaha* (933) oder *Haldaha* (1183) sein — direkt auf die Rosamündung bei Wernshausen zu. Bei Reitzenstein, S. 268 (Zusätze), wird die Urkunde vom

Auch in der Grenzbeschreibung des Lupenzegaus aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts wird der Gerberstein genannt als Gerwinessteinen [1]). Obwohl 1183 nur die Kapelle erwähnt ist, nicht die Strafse selbst, und auch bis auf Luthers Zeit urkundliche Belege über dieselben vorläufig fehlen, wurde gerade auf das frühe Hervortreten dieser Gegend beim Gerberstein besonderes Gewicht gelegt, weil sich daraus vielleicht für die Beziehungen der Ruhlaer Bevölkerung zu derjenigen von Steinbach (bei Schweina) und eine Deutung der nahe bei dieser Stelle auftretenden „Alten Ruhl" Anhaltspunkte gewinnen lassen. Aufserdem wurde bei der engen Verbindung, in welcher die Burg Scharffenberg bei Thal mit Schmalkalden während des Mittelalters auftritt, dieser Übergang wohl viel benutzt [2]).

Für die spätere Zeit läfst sich die Strafse bis zum Nordostfufs genau verfolgen: Die Tenneberger Amtsakten, die von 1544—1641 reichen [3]), erwähnen, dafs der Grofse und Kleine Winterberg, ebenso der Gerber- und Meisenstein an die „Schweinaer Strafs" stofsen. Die Angaben der Tenneberger Amtsbeschreibung benutzte dann Rudolphi [4]); 1644 liefs Ernst der Fromme ein Gebäude zum Logieren der Herrschaft erbauen, welches aber auch andern Reisenden zugänglich war (Anfangs des 18. Jahrhunderts wird es von Rudolphi als „Kammergut" bezeichnet). Da diese Strafse über Schmerbach bis in unser Jahrhundert hinein, ehe die neue Kunststrafse über Winterstein angelegt wurde, stark benutzt worden ist, so läfst sich ihr Verlauf von der Walper an genau feststellen. Bedient man sich der gothaischen und der v. Wangenheimschen Forstkarte, so fällt die grofse Zahl von Bezeichnungen auf, welche zur Strafse selbst in Beziehung stehen: Haus, Hausweg, Hausgrund auf der hintern Schwarzbachwiese, Fuhrstein und Fuhrsteinwiese, die Grofse und Kleine Strafsenwiese. Unter dem imposanten Meisenstein ist ein Forstort „Einsiedel". Die Hohle nach Schmerbach zu heifst noch die alte Schweinaer Strafse [5]).

4. Wie der Sattel beim Gerberstein, so ist auch östlich der Inselbergsgruppe derjenige bei der „Grenzwiese" frühzeitig zu einer Überschreitung des Gebirges von Herrenbreitungen her nach Laucha, dem mittlern Hörselgebiet und weiter auf Langensalza und Mühlhausen benutzt worden. Bereits die alten Urkunden vom Jahre 1039, 1044 über die ursprünglichen Mainzer Lehen der Grafen von Thüringen, welche Kloster Reinhardsbrunn mit seinem Gebiet zu identifizieren wufste (vgl. unten IV, 5), erwähnen dieselbe. Die Stelle lautet:

I. Diplom v. J. 1039 (Stumpf Nr. 2121, A. Naudé l. c., p. 104).	II. Dipl. v. J. 1044 (St. 2268, A. Naudé, p. 106).	III. 1215 (Innozenzbulle; A. Naudé, p. 128).
. . . . . *usque Everhardesbrucchon, inde ad occidentem usque Dambahc et sic sursum super fluviolum Smalachaldon usque Cholbahc et inde super quoddam mirice ad Brunuvardesrot usque in plateam, quae illic est, perque plateam usque radices montis Tatenberc super rivulum Louchaha usque ad latus montis Teneberc sicque postremum ad supradictum fluviolum Louffa.*	*Everhardesbruggon* *Tambach* *Cholobach* *Brunuuardesrot*	*Eberhardisbruccam* *Smalachanden (!)* *Cholbach quodam* (sic!) *Brunwardesrot* *et per* *Lou* [chaha]
alles übrige stimmt wörtlich in den 3 Diplomen überein.		

d. h. die Grenze läuft bis zur Ebertswiese (Eberhardsbruch) oberhalb des Spitterfalls am hintern Hühnberg, wendet sich hierauf, den Gebirgskamm verlassend, westlich zum

---

Jahre 933 folgendermafsen erklärt: „und von da bis an den Ort Gervuenestein (Gerberstein) und streicht sie in das Flüfschen Dr., das ist die weifse Dr. und aus ihr in die schwarze Dr. (Truse, also wie oben) und von da in die aldaha (Schmalkalde!) und von da quer über die Weseraha" (Werra).

[1]) Urk. des Kaisers Heinrich II. vom 30. Dezember 1012 ap. Dronke, Cod. dipl. Fuld., p. 345. Über die Deutung der Grenzmale siehe A. v. Wersebe in Hesse, Beitr. zur Gesch. des Mittelalters, S. 141 f., Note 263. (Hier viele falsch gedeutete Namen! Gerwinessteinen heifst da *Geruvienstein* und wird für den Göhringerstein bei Lauchröden genommen; s. u. VII.) Eine andre Erklärung gab H. Böttger, Brunonen, S. 559, Note 730e u. S. 564, Note 730r (nicht gesehen); zu vergleichen H. Böttger, Diöz. IV, 394 u. 395.

[2]) Cf. Abschn. IV. Ein „Herrenweg" mündet dann in den „Thalschen Weg" ein.

[3]) Vom Gothaer Archiv.

[4]) Goth. dipl. II, 227, wörtlich entlehnt, doch mit einigen der Goth. dipl. leider eignen grofsen Liederlichkeit in der Wiedergabe der Namen; so *Meisterstein* statt Meisenstein (Amtsakten).

[5]) Die weitere Fortführung vom Gebirgsfufs an bis zur Einmündung in die Frankfurt-Leipziger Strafse ist nicht ganz klar und hat jedenfalls gewechselt. Nach Aufhebung des Beigeleites (1617) ist die Strafse, ähnlich der heutigen Chaussee, über Langenhain und Waltershausen weitergegangen, vorher mag wohl eine direktere Verbindung mit der Eisenacher Strafse über Laucha stattgefunden haben. Im „Kaisergrund" zwischen Schwarzhausen und der Kl. Sondra soll ein gröfseres Gefecht im Dreifsigjährigen Krieg stattgefunden haben, was ebenfalls auf die Existenz eines direktern Anschlusses hinweisen dürfte. Im „Kroatengrund" oberhalb Winterstein zwischen dem Gr. und dem Kl. Weifsenberg sind Waffen und Hufeisen gefunden (im Besitz des Pfarrers Baethcke in Schwarzhausen); ein von den Schweinaern bestochener Führer brachte 1634 die Kroaten, statt von Winterstein nach Schweina, durch diesen abliegenden „Kroatengrund" auf den Rennstieg und von hier über die Glasbach nach der Ruhl. Diese Angaben weisen auf die militärische Benutzung der Schweinaer Strafse hin. Über die Wege nach Winterstein, durch welches jetzt die Chaussee führt, ist aus früherer Zeit wenig Sicheres zu erfahren, doch dürfte die Anlage der Burg oder Warte jedenfalls in nähere Beziehung mit dem hier ausmündenden Strafsenzug zu setzen sein.

Dambahc oder *Tambach*, d. h. zum Tambacher Wasser im Haderholzgrund und westlich weiter bis zur Schmalkalde, welche in der Gegend von Kleinschmalkalden erreicht wird, an derselben aufwärts bis zum *Chol-* oder *Cholobach* (das kalte Wasser nach dem „Kaltenborn“ zu) und wieder auf die Höhe, wo Gestrüpp wächst *(super quoddam mirice)*, d. h. nach der „Kalten Heide“ und von hier in der Richtung auf Brotterode zu, aber auf der Höhe bleibend, bis zur heutigen „Grenzwiese“, wo die Strafse von Brunuvardesrot den Rennstieg schneidet — wir befinden uns von der „Kalten Heide“ an wieder auf dem Kamm —, und läuft nun nach dem Datenberg und von hier zur Laucha bis an den Fufs des Tennebergs, welcher bei der „Tanzbuche“ liegt, nach der *Louffa*, d. h. dem heutigen Badewasser, dem Flüfschen im Ungeheuren Grund oder der Langenwiese zwischen Tabarz und Friedrichroda, dem Ausgangspunkt der ganzen Grenzbeschreibung. Dieser von Brunuvardesrot (d. i. Brotterode) kommende Strafsenzug ist der nämliche, dessen die Urkunde von 1397 (cf. IV, 4) und die Amtsbeschreibungen gedenken. Sowohl an der Stelle des beginnenden Aufstiegs bei *Brunuvardesrot*, als am Nordostfufse bei Cabarz [1]) scheinen Burganlagen bestanden zu haben, welche mit diesem alten Verkehrsweg in naheliegenden Beziehungen stehen dürften. Doch auch die Erbauung der Wallenburg und des landgräflichen Schlosses Tenneberg bei Waltershausen könnte mit dieser Gebirgsstrafse teilweise in Zusammenhang gebracht werden. Ferner fällt auf die ethnographischen Beziehungen der Bewohner von Brotterode und Cabarz infolge dieser frühen Verbindung zwischen diesseits und jenseits ein helleres Licht (s. Cabarz). Mit einer Strafse ersten Ranges haben wir es indes hier nicht zu thun. Für die Entwickelung von Cabarz ist das hier eingerichtete Beigeleit von entschiedener Bedeutung gewesen. 1587 heifst es in den Tenneberger Amtsakten: 1) „*Der Gr. Inselberg stöfst an die Brottröder Strafse* [2]). 2) *Der Forst Leuchtenburg liegt am Kaltenberg, stöfst an den Rotenberg und die Brottröder Strafse gegen den Hüblen*, und *gehet die Landstrafse zwischen dem Rotenberg und Schönenleiten her.*“ In der Reinhardsbrunner Amtsbeschreibung vom Jahre 1642 (erste Redaktion): (Eine Landstrafse führt): „*Von Brodteroda auf Langensalza und Mühlhausen, von dem Grenzstock am Datenberg so tennebergisch bis auf den Grenzstein von Nonnenberg auch im Amt Tennenberg, zu welchem das Beigeleit zu Cabarz gehört*“. Und an einer andern Stelle: „*Tabarzer Beigeleitstrafse gehet von Brotroda über den Inselberg (daselbst auf der Höhe ein Grenzstein stehet); dann über die Schönleithe und Rotenberg, den Tadtenberg hinab bis Cabarz*“ (dann auf Kleintabarz, Langenhain, Mechterstädt). Vom Grenzstein gehen die „*Träger*“ über den Wagenberg die Laucha hinab, „*daselbst am Wege vor dessen ein Zollstock gestanden* (an der heutigen Strenge) *und das Geldt hinein nach Tabartz schickten; von diesem Stock gehen die Leute hinter Tabartz über die Langenhaynische Gemeinde hinweg nach Waltershausen*“.

Die „Alte Strafse“ (s. die Tabarzer Forstkarte) läfst sich von der Cabarzer Ziegelhütte aus noch ausgezeichnet verfolgen: am Datenberg und der Leuchtenburg hinführend mündet sie beim Apothekerloch in die heutige Brotteröder Strafse ein und weicht bis zur Grenzwiese nur unbedeutend von ihr ab. Oberhalb der „Herrenwand“ am Simmetsfleck geht nach dem „Steinernen Amt“ (Bedeutung unbekannt) am Kl. Inselberg ein „Amtsweg“, bald darauf der „Grauweg“ (Grubenweg) ab; letzterer umgeht die Nordabdachung des Grofsen Inselbergs und erreicht bei Grenzstein „50“ den Rennstieg.

5. Die Strafsenzweige, welche aus der Gegend von Schmalkalden her das Gebirge überschreiten, sind am schwierigsten zu verfolgen, so dafs es z. B. G. Landau aufgab, die Urkundenstellen, welche Angaben über Verkehrswege dieser Gegend enthalten, zu deuten. Allerdings wird man die Publikation kritisch gearbeiteter Urkundenbücher besonders über die beiden rivalisierenden Klöster Georgenthal und Reinhardsbrunn abwarten müssen, ehe man hoffen kann, eine vollständige Klärung herbeizuführen. Bei dem gegenwärtigen Stande der Urkundenedition erhellt aus dem vergleichenden Studium der einschlägigen Diplome wenigstens so viel, dafs zwei Hauptwege von Schmalkalden her das Gebirge überschritten: a) in der Richtung auf Friedrichroda und Reinhardsbrunn; b) in der Richtung auf Tambach und Georgenthal, denen sich weiter östlich die wahrscheinlich noch ältere Meinoldesstrafse oder Meinboldesstrafse von Steinbach-Hallenberg nach Ohrdruf zu, auf der Wasserscheide zwischen Apfelstädt und Ohra verlaufend, hinzugesellte.

Der Aufstieg von Schmalkalden her ist namentlich für die frühere Zeit nicht im einzelnen nachzuweisen; es ist mir sehr wahrscheinlich geworden, dafs die in den ältern Grenzbeschreibungen so häufig genannte Ebertswiese *(Eberhardesbruggen)* am hintern Hühnberg zuerst die Hauptkreuzungsstelle bildete, bei welcher der Kamm von Süden her erreicht wurde, an welcher eine Gabelung der Wege in der Weise stattfand, dafs der eine (westlichere) nunmehr ein Stück auf dem Rennstieg entlang am Spiefsberg vorüber als „Winstrafse-Rotenstic“ nach Friedrichroda, der andere (östlichere Weg), ebenfalls ein Stück der Firstlinie benutzend

[1]) Obige Auslegung der Grenzbeschreibung nach Fleischhauers (cf. S. 18) Spezialstudien; meist wird Brotterode selbst mit in das Gebiet der Urkunden eingeschlossen, was zurückzuweisen ist. Über die Burgen bei Brotterode, Cabarz siehe den speziellen Teil bei den betreffenden Orten.

[2]) So (mit Ausnahme einer Stelle) gerade wie heute noch im Volksmunde, nicht Brotterode. Der Name hat merkwürdige Wandlungen durchgemacht! (s. Brotterode).

(daher Frankenstic als ältere Bezeichnung desselben, welcher mithin ein Vorläufer des später auftretenden Rennstiegnamens ist), nach der Gegend von Tambach und Georgenthal hinabführte. Späterhin ist dann eine doppelte Kreuzung an der Stelle dieser einen aufgetreten, die eine (westliche) beim hiernach benannten „Kreuz“ (oberhalb der Leinaquelle, hier und da Possenröder Kreuz, z. B. in der Amtsbeschreibung von Georgenthal, 1665, in der Goth. dipl. wohl nur korrumpiert Postreuther Kreuz genannt), und die östliche beim Nesselhof, woselbst die Lazariten sich 1290 festsetzten. Die Ebertswiese tritt daher im spätern Mittelalter urkundlich mehr zurück, doch deutet eine Wüstung Hugestambach im Haderholzgrund, auf welche ich auch den 1330 genannten vicus Rinnestyg beziehen möchte [1]), und der auch hier wie im Schmalwassergrund für einen befestigten Punkt auftretende Name Falkenstein auf die frühe Bedeutung dieses Gebirgspasses. Der heute so in Aufnahme gekommene Übergang von Friedrichroda nach dem Schmalkaldethal beim Rondel (Heubergshaus oder Salzmannslust) ist viel jüngern Datums und hat seit Verlegung der Kunststrafsen in die Thalsohlen den ältern Übergang beim Kreuz hinter dem Spiefsberg fast ganz verdrängt. Noch im 17. Jahrhundert liefen zwei „Beistrafsen“, die eine von Waltershausen über die Gegend der Tanzbuche und des Rondels, die andere von Cumbach her das Leinerthal herauf nach dem „Kreuz“. In älterer Zeit bleibt es natürlich in Fällen, woselbst nur allgemeinere Wegangaben gemacht werden, zweifelhaft, ob bei Kreuzung des Gebirges die Strafse über Friedrichroda oder diejenige über Tambach gewählt worden ist. So läfst sich z. B. bei den in den Annales Stadenses (M. G. h. SS. XVI, 339) verzeichneten Stationsangaben einer Reise von Rom nach Stade aus der Mitte des 12. Jahrhunderts: *Meininge, Smalekalte, Gota, Salca* nicht entscheiden, ob für die Überschreitung des Thüringerwaldes die Friedrichrodaer oder Tambacher Strafse benutzt wurde, während Ludwig IV. der Heilige bei seinem Aufbruch zum Kreuzzug 1227 Schmalkalden auf dem letztern erreicht haben dürfte, da er von Reinhardsbrunn her über das Gebirge ritt.

Die wichtigsten Belege für die vorstehend skizzierte Auffassung der historisch bedeutenden Verkehrswege, welche auch mit der Rennstiegfrage eng verflochten ist, sind folgende:

Die Urkunden von 1039, 1044 (und übereinstimmend 1215):

1039 (A. Naudé, p. 104).	1044 (ibid. p. 106).	1215 (ibid. p. 128).
hinc ad Harcisstihc usque Trocchonlinaha ad plateam, quae tendit super Abbichonrot, sicque per eandem plateam usque Everhardesbrucchon, inde ad. (Forts. s. oben S. 14.)	*Harcisstich* / *Everhardesbruggon*	*Harcisstic Trochonlinaha Abschirot* / *Eberhardisbruccam*

d. h. die Grenze läuft vom Harzstieg die Leina herauf zur trockenen Leina bis zu dem über den Mönchengirn (Abbichonrot) von Friedrichroda kommenden Wege nach der Gegend des Kreuzes und dieselbe Strafse weiter bis zur Ebertswiese, also vom erreichten Kamm auf letzterem fort.

Die Georgenthaler Grenze wird nach den beiden Konfirmationsurkunden des Klosters Georgenthal so angegeben:

a) Kaiserurkunde (Original verloren; Druck aus den Georgenthaler Kopialbüchern in Gotha nach Th. S., p. 469): *inde ad plateam, de platea usque Eberhardesbruggenn, deinde usque Willeheresdore, deinde Frankenstit inde usque Kaldenstuden inde usque Smalewazzere, de quo usque ad plateam, quae ducit Heselenvelt usque in Rotenbach usque ad fluvium Apphilste &c.*

b) Die Mainzer Urkunde sagt nur (Th. S., p. 469 u. 470): *inde ad plateam de platea usque Eberhardsbrungen, deinde*

[1]) Der „*vicus Rinnestyg*“ wird in demselben wichtigen Diplom genannt, welches den ältesten urkundlichen Beleg für den Rennstiegnamen als Bezeichnung eines Stückes der Kammlinie enthält: im Frankensteiner Kaufbrief vom Jahre 1330 (Hbg. Urkdb. V, 73. 74). Hier heifst es: „*Kyslinge* (Hohe Kiesel) *et ulterius sursum de Rynnestieg usque ad montem qui dicitur Emmiseberg* (Inselberg) *et ulterius usque ad montem Jahisberg* (Jagdsberg), *deinde sursum usque ad illum locum, ubi oritur aqua que dicitur Smalkalde et deorsüm usque ad silvam que dicitur Wiginwalt et vicum qui dicitur Rinnestyg usque ad verticem montis dicti Nezzelberg et ad fontem ibidem et ulterius*“. Zieht man namentlich die Parallelstelle aus der frühesten deutschen Übersetzung der Urkunde (v. J. 1352, ibid. V, 120) zu Rate, woselbst die Namen noch moderner lauten: *Enssberg, Jachsberg, Smalkalden*, so ist der Verlauf der Wildbahngrenze ganz evident: dieselbe geht von der Ruhlaer Gegend bis zum Nesselberg stets auf der Kammlinie entlang. Dunkel bleibt nur der Name *Wiginwalt* und die genaue Lage des „*vicus Rinnestyg*“. Merkwürdigerweise ist letzterer in der deutschen Fassung überhaupt nicht mehr vorhanden; statt vicus findet sich: „*und der stigk (!) der genannt ist der Rinnestig wan an das oberste des Bergis der genannt ist der Nesselberg und an den born daselbis*“, d. h. also der vicus R. ist nicht mehr bekannt. Es scheint mir das einfachste, die auf dem heute noch so bezeichneten „Tambacher Feld“ unter den Hühnbergen (im Haderholzgrund) frühzeitig auftretende Wüstung „*Huges Tambach*“ als identisch mit dem schon 1352 nicht mehr existierenden *vicus Rinnestyg* zu halten. *Hugestambach*, soviel als hochgelegenes Tambach kommt 1325 zweimal vor (Hbg. Urkdb. V, 62: *Otto tzü Hugestambach* und ibid. I, 101), und wird dabei schon damals als Wüstung bezeichnet (*„die wüstenunge zu Huges Tambach halp mit Holze, mit felde und mit allem deme, daz darzu gehort“*). Geisthirt kommt dreimal auf das „Dorf Rynnestieg“ zu sprechen, unterscheidet es von obiger Wüstung und verlegt es nach dem Nesselhof, was jedoch unhaltbar sein dürfte, da der Nesselberg in der Urkunde gleich darauf selbst genannt wird. Wie nun aber auch die Entscheidung gefällt wird, so ist diese Stelle von Bedeutung für die Beurteilung der Zeit, in welcher die Bezeichnung Rinnestyg überhaupt aufkam. Wenn die oben gegebene Auslegung der ältern Diplome von 1039, 1044 und 1215 einerseits (Reinhardsbrunn), von 1143 und 1144 anderseits (Georgenthal), das Richtige treffen, so mufs der Name Rinnestyg als Grenzrain zwischen den beiden Klöstern auf der Nordostflanke, dem Frankensteiner Gebiet auf der Südwestflanke in der Zwischenzeit, d. h. bis 1330 an Stelle des ältern Namens Frankenstic üblich geworden sein, da wir uns vom Inselberg an im ganzen auf der Linie jener frühern Grenzbeschreibungen bewegen. Da aber an die Grafen von Henneberg von der Kaltenheide bis zur Ebertswiese alles Gebiet auf der Südseite des Kammes mit abgetreten wurde, begreift man zugleich den Grund der spätern langwierigen Irrungen um diese streitigen Grenzgebiete. (Haderholz! Streitigkeiten bis 1580! Wiginwalt selbst etwa Streitwald?)

usque Willeheresrode, dein Frankenstic per ipsum callem ad fluvium Apphilste . . . . .

Durch einen Forstort „Frankengrund“ (im Quellgebiet der Apfelstädt) hat sich der um die Deutung wichtiger Georgenthaler Urkunden sehr verdiente M. Brückner von der richtigen Erklärung abziehen lassen (Goth. Landesges., S. 28), welche Fleischhauer so gibt:

Die genannte „*platea*“ ist wieder der Friedrichrodaer Weg bis zum Kreuz und nach der Ebertswiese: Bis hierher läuft die Nachbarschaft mit dem Reinhardsbrunner Besitz. Bei der Ebertswiese beginnt nun die selbständige Georgenthaler Abgrenzung gegen Süden. Hier ist die Kaiserurkunde genauer. Indem in letzterer erst das Schmalwasser, dann die Apfelstädt aufgeführt wird, schliefst M. Brückner (Goth. Landesges., S. 28), welcher den gleich an die Apfelstädt angrenzenden „Frankengrund“ in die Auslegung hereinzieht, das Schmalwasser aus. Ohne weiteres verständlich wird die Ausdrucksweise des Diploms, wenn man, von der Ebertswiese an auf der Kammhöhe bleibend, das dunkle „Willeheresrode“ etwa als den „Herrenzipfel“, einen Forstort über dem Spitterfall, deutet, den Frankenstic aber als die Kammlinie selbst, d. h. als ein Stück des heutigen Rennstiegs, etwa bis zum Donnershaugk, wo die Grenze nach der „Kaltestuden“ und nach dem „Smalewazzere“ sich nordwärts wendet, um hierauf an dieser hin nach der Apfelstädt weiter zu laufen, welche beim heutigen Dorfe Dietharz erreicht wird. Die „Kaltestude“ ist wohl am besten als ein Sumpfgebüsch der kaltgründigen Gegend hinter dem Falkenstein aufzufassen. Beim Donnershaugk lenkt der Frankenstieg in die Meinoldesstrafse ein (worüber unten).

5 a. Die Hauptstelle für die Friedrichroda-Schmalkalder Strafse ist der Streit von 1227, welcher die Veranlassung zur Herstellung der gefälschten Urkunden nach Naudés Auffassung gewesen ist (s. unten IV, 5): Mit Hilfe derselben eignete sich Reinhardsbrunn das ganze Grafengebiet von 1039 und 1044 zu und erlangte die landgräfliche Sanktion. Durch dieselbe erhält auch die hier gegebene Deutung der in den obigen ältern Urkunden genannten *platea* einen festern Rückhalt.

Die Partie, welche Landgraf Ludwig IV. den schlauen Benediktinern auf Grund der ihm vorgelegten Dokumente „wieder herausgibt“ (reddidimus, weil nämlich die Spuria ihre Zugehörigkeit zum Kloster erwiesen!), ist folgende (das Georgenthaler Diplom hierüber, Th. S., S. 482, stimmt wörtlich mit dem Reinhardsbrunner, S. 404 u. 405): „*pars autem, quam reddidimus, his terminis includitur: a platea, quae est super Abichenrode per viam, quae dicitur Winstrafse sursum tendentem ad plateam, quae est super Langenberg, tendens ad Eberhardisbrucken et per sequestrum ducit ad rivulum Schifferbach (?) et ad Ludestat (?)* et *Trockenlina et Drusin usque ad Rotenstieg:* das heifst eben weiter nichts als die Grenze wird auf die alte Linie der Grafen-Diplome von 1039 und 1044 gebracht, sie umspannt jetzt den Münchengirn, läuft mit der Weinstrafse nach dem Kreuz auf dem Langenberg und vom Kreuz nach der Ebertswiese das früher auch angeführte Stück Gebirgskamm entlang, ferner rückwärts zum *Schifferbach* (andere Drucke haben „*Scivirbach*“; derselbe ist nicht nachweisbar, vielleicht darf man an das kleine Fliefs in der Nähe der Laubhohle beim Kreuz denken) und zum *Ludestat* (?) und der Trockenen Leina, Drusenbach und dem Rotenweg (nach Friedrichroda zu).

Die Friedrichroda-Schmalkalder Strafse wird ferner in dem Waldtausch vom Jahre 1357 und 1358 zwischen Kloster Reinhardsbrunn und dem Landgrafen Balthasar erwähnt; 1357 (Urk. s. bei Schultes, Beschr. v. Hbg. I, 190, oder Brückner, K. u. Sch. II, 1. S. 7): *umb en teyl unnseres Waldes der gelegen ist off gensett Friedrichrode, also die Strafs uffgehet das Hochgesteygere gein Schmalkalden zu der lincken hannd bis an den Monchgern;* 1358: *umb unsern Walde an der strafse am gesteige ken Schmalkalden.* (Brückner II, 1. S. 8; im übrigen vgl. über die Schwierigkeiten dieses Grenzgebietes bei Reinhardsbrunn und Georgenthal.)

Auch nach der Reinhardsbrunner Amtsbeschreibung ist um 1640 die ehemalige Weinstrafse ein Hauptübergang; die von Schmalkalden nach Gotha führende Landstrafse geht von dem Steg bei der Grundmühle über Friedrichroda (an der Grundmühle mündet der heutige Roteweg in das Thal ein; nach dem Plan Friedrichrodas vom Jahre 1642 in derselben Quelle kann über dieselbe kein Zweifel sein) bis auf den Grenzstein am Rautenberg bei Leina; in Friedrichroda befand sich ein Beigeleit. Hier wird jedoch bei Nennung der Beistrafsen ganz evident, dafs der Kamm beim Kreuz geschnitten wurde, nicht weiter östlich an der Ebertswiese.

Die beiden Beistrafsen liefen so:

a) von Leina her „*zwischen Rautenberg und Cumbach auf Ernstrode im Leinerthal, auf die Engelsbacher Mahlmühle, Finsterbergk, übern Spiefsberg in die rechte Landstrafse*“.

b) von Waltershausen (zur Verknüpfung mit Schmalkalden): „*der Ochsenweg*“ [ist noch erhalten, er zieht sich an der westlichen Seite des früher „vallis Tenneberc“ genannten „Ungeheuren Grundes“, zwischen Tabarz und Friedrichroda, am Lindenberg und am Gickelhahnssprung nach dem fünfarmigen Wegweiser] *geht bei der Tanzbuche auf der Grentz hinauf bis auch auf den Spiefsberg, in die rechte Landstrafse nach Kleinschmalkalden*“. Mehrfach fand ich in dieser Quelle (und auch, aber ungenauer auf einer Handzeichnung des Amtes R.) in der Nähe der Tanzbuche „*Unser lieben Frl. Heufslein*“ erwähnt, über welche sich sonst

nirgends Nachweise beibringen liefsen. (Sollten die beiden „Damenwiesen“ nahe der Tanzbuche hierauf Bezug haben?) Einen Gasthof zum Heuberg meldet die Familiengeschichte der Herren v. Witzleben (I, 87) bereits 1559. Die Anlage der heutigen Kunststrafse erfolgte erst seit 1842: vorher ging ein direkterer Zug (als beim Kreuz) an der Stockwiese über die Kniebreche hinab nach dem Kaltenwasser (die „Alte Strafse“).

Die Tambach-Schmalkalder Strafse tritt seit dem Aufblühen Georgenthals und der mit dieser wichtigen Stiftung zusammenhängenden Ortschaften mehr hervor; für die älteste Zeit des Klosters, als dasselbe noch beim Klausenhain südlich von Dorf Altenbergen stand, läfst sich eine noch heute durch ihre tiefausgefahrenen Felsengeleise deutlich nachweisbare Strafse verfolgen, welche von Asolverot nach der Gegend des heutigen Ortes Dietharz lief, um von hier den Kamm des Gebirges zu ersteigen.

5 b. Jedenfalls führte von derselben aus dem Grund der Apfelstädt auch eine Verbindung östlich ab zum Anschlufs an die Meinoldesstrafse. Letztere wird 1168 zum erstenmale urkundlich erwähnt [1]). Man darf ihr jedoch vielleicht ein bedeutend höheres Alter zuschreiben und die Gründung des Bonifacius gerade in Ordorp, unfern ihres Abstieges zum nordöstlichen Gebirgsfufs, auf eine Benutzung derselben schon im 8. Jahrhundert deuten. Aus der Gegend von Ohrdruf führte dieselbe über Gräfenhain zum heutigen Steigerhaus (bis hierher heifst sie *Ordorfsteiger*) und nunmehr auf der Wasserscheide zwischen Ohra und Schmalwassergrund in rein südlicher Richtung bis in die Nähe des Donnershaugk, woselbst sie nordwestlich abbiegend den *Frankenstic* (s. oben) benutzt, um dann bei den Neuhöfer Wiesen, unfern der Brandlaübe an dem versteckliegenden „wüsten Schlofs“ (der Moosburg) vorüber bei der Hallenburg den Südwestfufs zu erreichen. Spätere Namen derselben sind *Meinboldesstrafse* und *Gemeinstrafse* (1646 nach Fleischhauer), oder *Meinunger Strafse* (1665 Schwarzw. Amtsbeschr.).

Die Nachrichten über die erwähnte Moosburg (Mofsburg, Moseburc) unterhalb Rotterode sind allerdings dürftig genug, doch erkennt man, dafs es sich um eine kleinere Anlage handelt, welche durch ihre direkte Beziehung zur Strafse [2]) veranlafst wurde. Bereits Heinrich IV. soll dieselbe bei seinen Kämpfen mit den Thüringern erbaut haben [1]). Ferner sind die Thüringer Historiker darüber verschiedener Ansicht, ob die Konfirmationsurkunde einer Schenkung, welche Heinrich Raspe 1228 auf Moseburc für Kloster Ichtershausen ausstellt, diese Burg oder ein Mosiberc bei Sondershausen betreffe [2]).

Jedenfalls steht historisch fest, dafs die Moosburg bei Steinbach-Hallenberg sich 1273 im Besitz der Henneberger befindet [3]). Bei dem damaligen Einflufs der Grafen in der Tambacher Gegend war die Moosburg für letztere gewifs nicht unwichtig.

5 c. Seit dem 12. Jahrhundert tritt nun der Tambach-Schmalkalder Strafsenzug deutlicher in den Quellen hervor und gestaltet sich im spätern Mittelalter zu dem wohl am meisten benutzten Gebirgsübergang dieser Gegend. War bereits die grofse Strafse von Asolverot [4]) bei Georgenthal und eine *publica strata* weiter nach dem Vorland zu in der Gegend von Herrenhof [5]) erwähnt, so erkennen wir die gröfsere Bedeutung dieses Gebirgspasses später indirekt aus den Kämpfen um Schlofs Waldenfels. Letztere Burg spielt im 13. Jahrhundert [6]) eine Rolle, bis es dem

---

[1]) Die Grenzen des von Georgenthal erworbenen Ortes Herrenhof berühren diese Strafsen: „*versus meridiem usque ad ordorfsteiger Sachsenfelt dimidium cum pertinentiis suis. Vizenrot dimidium a Rodenbach usque meinoldesstrazen.*“ Der Ordorfsteiger (die jetzige Steigerstrafse) ist hier die Südgrenze des Herrenhofer Gebietes. Die Hälfte des Forstortes Vitzerod geht vom Rotebach bis zur Meinoldesstraze, d. h. bis auf die angegebene Höhe.

[2]) Die Anlage ist sowohl für die Beobachtung der an der Berglehne im weiten Bogen emporziehenden alten Strafse, als für einen unvermuteten Überfall der aus dem Grunde Heraufkommenden gleich geeignet. Der Umfang kann nur gering gewesen sein, nur der Burggraben ist noch deutlich erhalten. J. Geisthirt, S. 96 u. 97, welcher auch des frühern Strafsenzuges gedenkt, fand dort 1714 noch Ziegeln, Kalksteine und etwas Mauerwerk.

[1]) J. G. Wagner in Zeitschr. für hess. Gesch. IV, 248.

[2]) Rein, Th. S., Kl. Ichtershausen, Nr. 38 u. 39, S. 78 u. 79 als Regesten. Rein hält die in den beiden Diplomen erwähnte Moseburc für die hier bei Steinbach-Hallenberg gelegene, während Hesse an das im Wildbannsrecht von Kl. Walkenried (Walk. Urkdb., S. 4) mit Immenroda (bei Sondershausen) genannte „*Mosiberc*“ denkt. In dem Aufsatz: „Die Palatien der alten Thüringer Landgrafen“ (Arch. f. sächs. Gesch. I, 409) schliefst Rein zwar die 1228 genannte Moseburc Heinrich Raspes von den Palatien ganz aus wegen ihrer geringen Gröfse, meint aber, dafs die Landgrafen dieselbe auf Reisen recht gut ab und zu besucht haben könnten.

[3]) Cf. Hbg. Urkdb. V, 7 u. 8: Graf Hermann von Henneberg macht seinen Vettern den Grafen Berthold, Hermann und Heinrich bestimmte Zusagen über „*castrum Moseberg*“. Als Burgmänner fungieren hier die Herren v. Lichtenburg, v. Heldritt und v. Stein. (Wagner l. c.) Da dieselben jedoch zu Anfang des 14. Jahrh. Raub trieben, erobert und zerstört Berthold VII. von Henneberg im Jahre 1314 die Moosburg. (Wagner l. c.) Ein späterer Wiederaufbau ist nicht sicher erwiesen. (Weil eine Familie v. Stein im Jahre 1381 noch „zu Moosburg“ hiefs, hat man auf ihren Wiederaufbau geschlossen.) In einem Lehnbrief Albrechts V. (letzter Vertreter der Schwarzaer Linie, † 1549) wird ein Walddistrikt als vor dem alten Schofs Mofsburg liegend genannt (Wagner). Die nahe Burg „*Haldinberc*“ wird 1245 urkundlich zuerst erwähnt (W.); 1268, 7. März, erhält Sophie das Schlofs „*Haldenberc*“ als Morgengabe von Graf Berthold von Henneberg zugesichert. (Hbg. Urkdb. I, 27; cf. Steinbach-Hallenberg IX, 1.)

[4]) Nach O. Fleischhauer, Goth. Tgbl. 1883, Nr. 5. 11. 75.

[5]) Schultes, Dir. dipl. II, 326—327. Eine richtige Erklärung dieses Diploms gab M. Brückner, Landesgesetze, S. 30 (Note), welcher die *publica strata* jedoch einfach mit der später angelegten Thalstrafse identifiziert. (A. Beck, l. c. III, 2. S. 64, schreibt letzteres von Br. ab.) Im Thal der Apfelstädt gab es damals noch keine solche Strafse (cf. unten das über die „Neue Strafse“ gesagte). Das Wahrscheinlichste ist, dafs diese damalige „*publica strata*“ von Herrenhof her nach der Altenberger Gegend auf das Kloster zu führte und von Asolverot auf der noch jetzt zu verfolgenden „grofsen Strafse von Asolverot“ nach dem *Heselenvelt* unterhalb des spätern Ortes Dietharz die Apfelstädt kreuzte, um dann in die Strafse nach Franken beim Waldenfels vorbei einzulaufen.

[6]) Um Schlofs Waldenfels kämpfen im 13. Jahrhundert die welt-

Kloster Georgenthal gelingt, dieselbe dauernd in seinen Besitz zu bringen.

Jedenfalls handelt es sich bei dem Erwerb dieser, von der historischen Lokalforschung wenig beachteten Burganlage um die Sicherung der Gebirgsstrafse.

Von dem Waldenfels aus wird auch im Jahre 1290 dem Lazaritenbruder Gottfried Waltorff die Erlaubnis erteilt, den Nesselhof als Unterkunftsstätte für die Vorübergehenden anzulegen [1]).

An der Entwickelung von Tambach und Dietharz läfst sich gut verfolgen, wie das anfängliche Aufblühen und spätere Zurückgehen von Dietharz im Vergleich mit dem Nachbarort Tambach direkt von der spätern Verlegung dieses wichtigen Verkehrsweges abhängig gewesen ist. In der Blütezeit des Klosters Georgenthal war Dietharz der Hauptort; schon vor der Reformation wird es von Tambach überholt. Der Grund darf wohl hauptsächlich in folgender Entwickelungsgeschichte der hier vorüberziehenden *„publica strata“* gesucht werden [1]).

1. Phase: Die Strafse geht vom Rofskopf und Buchenberg an Schlofs Waldenfels vorüber und mündet bei Dietharz in die grofse Strafse von Asolverot [2]). Das Aufblühen von Dietharz erfolgte im Anschlufs an die *Trachenburgk* [3]) (die curia der Cistercienser).

2. Phase: Die Strafse vom Nesselhof geht direkt nach Tambach hinab; hier wird der Geleitshof angelegt; der Strafsen- und Handelsverkehr zieht sich nach Tambach; mit der Reformation wird Dietharz für lange Zeit der Filialort von Tambach.

Seit dieser Verlegung der Hauptstrafse nach Tambach zu, von wo dieselbe noch im Mittelalter nach Georgenthal im Grund entlang weiter geführt wurde [4]), lassen sich aber

---

lichen Machthaber mit dem Kloster Georgenthal, welches sich nach endlichem definitiven Erwerb und wiederholter landgräflicher Konfirmation noch den Verzicht einer Reihe von Geschlechtern auf dieses Schlofs einzeln dokumentieren läfst. Im Jahre 1262 kommt das *„castrum Waldenfels“* zum erstenmale vor (Dipl. bei Brückner l. c. III, 5. St., S. 31 u. 32); es befindet sich im Besitz des Kl. Georgenthal, welches es aber an den Grafen Heinrich von Henneberg, den Bundesgenossen Heinrichs des Erlauchten im thüringischen Erbfolgekriege, verkauft und den Hennebergern gehörige Waldungen erwirbt, welche dem Kloster näher liegen. Schon vor 1265 sind jedoch bereits Streitigkeiten zwischen G. und den Besitzern von Waldenfels ausgebrochen, da es in diesem Jahre zu einem Vergleich kommt. (Dipl. ebenda.) Von dem Henneberger ging W. zunächst an das Kloster Hersfeld über, welches die Burg 1286 dem Ritter Heinrich von Meldingen als Burgmann zu Lehen gab. (Cf. Arnst. Urkdb., S. 25 u. 26, Diplom bei Schlegel, de nummis abbat. Hersf. p. 12.) 1293 fiel Schlofs nebst Zubehör durch Rückkauf wieder an Kl. Georgenthal, bei welchem es nun bis 1525 verblieb. (Das betr. und spätere Diplom bei Brückner l. c.) In der Urkunde vom Jahre 1293 nun wird ein vom Schlosse getrennter Turm erwähnt; wahrscheinlich ist, dafs letzterer im Dietharzer Grunde, am Fufse des grofsen Buchenberges auf demjenigen Felsen gestanden hat, welcher noch heute den Namen Altenfels, volkstümlich „Ohler Fils“ trägt. Der schwer zugängliche Wartturm, so vermutet Fleischhauer, hat sich länger erhalten, während die Burg selbst längst in Steintrümmern zerfallen war. Die Lage der Burg läfst sich leider nicht mehr sicher ermitteln, möglicherweise hat die letztere auf dem sogenannten „Steinbühl“, Bezeichnung des dortigen Forstortes, gestanden. Vielleicht löst sich durch folgende Konjektur auch die sonst schwierige Frage über das *„castrum Valckenstein“*. Bei aller Achtung vor Burganlagen des Mittelalters auf unzugänglichen Felsen, scheint mir doch die gewöhnliche Annahme, dafs auf dem „Falkenstein“ im Dietharzer Grunde, da derselbe nur mit grofser Mühe einige Male erklettert wurde, ein castrum gestanden habe, ungereimt. Wie nun, wenn die Warte auf dem „Altenfels“ ehedem *„castrum Valckenstein“* geheifsen hätte? Erst nach den verschiedenen Verzichtleistungen auf Schlofs Waldenfels wird von Seite der Herren von Baldestete (Ballenstedt) zuerst 1305 auch auf den *„lapis, qui nominatur Valckenstein“*, dann nochmals 1333 auf ein *„castrum quondam Valckenstein“ (in villa Dietharts)* Verzicht geleistet. (Diplom bei Brückner, Supplemente III, 79 u. 80.) Der Altenfels liegt etwas rechts nach Dietharz zu auf der andern Thalseite wie der Falkenstein.

[1]) Noch im vorigen Jahrhundert hiefs der anstofsende „Glasberg“ der heutigen Forstkarten *„Clausspergk“* (cf. Geisthirts Hist. Schm., S. 5); jetzt ist hier ein aus mehreren Häusern bestehender Weiler. Bereits Landgraf Albrecht hatte eine „area“ bei Tambach zur Anlage eines Hospizes angewiesen, letztere überläfst nun Heinrich von Meldingen auf Waldenfels dem genannten Lazaritenbruder und dessen Nachfolgern zu dem gleichen Zwecke. (*„tali videlicet conditione ut ipsam construat et peregrinos et viatores et advenas ibi colligant propter Decem;* Sagittar., Hist. Goth., p. 239.) Der Nesselhof gehörte, wie Wackenhausen in der Nähe von Möhra, später dem Gothaer Hospitale (Zeitschr. III, 300; cf. auch Madelungs Beitr. z. Gesch. Gothas, S. 135, und A. Beck II, 361 u. 362). Als das Hospital der Lazariter in den Besitz des Johanniterordens gelangte (cf. Zeitschr. III, 307), überliefs Petr. Clopstein, welcher die Geschäfte des Johanniterkomturs Rösner besorgte, den Nesselhof nebst Zubehör im Jahre 1501 an einen gewissen Heintz Gebawer auf 40 Jahre unter Billigung des Schmalkalder Stadtrats.

[1]) Das Folgende gröfstenteils nach O. Fleischhauer (l. c.), der aufser den gedruckten Urkunden viel handschriftliches Material über die beiden Orte benutzte.

[2]) Dieselbe wird beschrieben im Jahre 1246, wo auch Dietharz zuerst erwähnt wird; sie bildet die Grenze zwischen dem Seeberger Holz und dem Klostergebiet und führte vom Gute Asolverot über den Heselbach (die jetzige Seeberger Fahrt) und die Apphilste, also über die jetzige „Trift“ unterhalb Tambach, nach dem Dorfe *Diethardis*.

[3]) Nachdem der Waldenfels in den endgültigen Besitz des Klosters Georgenthal gekommen war, wurde weiter abwärts, an dem weiten, für gröfsere Rodungen und eine Ortsanlage viel günstigern Gebirgskessel, dicht über dem heutigen Dietharz die *„Trachenburgk“* (Drachenburg) angelegt, welche nach der Georgenthaler Amtsbeschreibung vom Jahre 1665 (Gothaer Manuskript, S. 2) auf der „Schlofsleite“, dem Hullloch und der Ausmündung des Marderbachs (urkundlich *Marquardisbach*) gegenüber, gestanden haben soll. Ihren Namen leitet Fleischhauer mit grofser Wahrscheinlichkeit her von dem Schutzheiligen des Klosters vallis St. Georgii, welcher als Drachentöter über dem Haupteingange hier, wie über andern Klosterhöfen Georgenthals (z. B. demjenigen in Erfurt), abgebildet war. Durch Zurückgehen auf die genannte Amtsbeschreibung hat Fleischhauer diesen ursprünglichen Namen der Burg glücklich wieder restituiert, nachdem durch kritikloses Abschreiben aus der von Flüchtigkeiten strotzenden „Gotha diplomatica“ der dort korrumpierte Name *„Crachenburg“* sich überall in der lokalhistorischen und touristischen Litteratur ganz eingebürgert hat!

[4]) Nach der Verlegung des Klosters in das Apfelstädtthal wurde die Hauptstrafse im Grunde herauf nach Tambach geführt und jene ältern Strafsenzüge nach und nach vom Verkehr verlassen. Diese „Neue Strafse“, in den Akten des Weimarer Archivs auch „Tambacher Strafse“ genannt, spaltete sich beim Eintritt nach Tambach, doch läfst sich unzweifelhaft verfolgen, dafs dieselbe anfangs nicht durch das Oberdorf führte, sondern der Kirche gegenüber durch die „Schafgasse“ nach dem Rosengarten zu gelaufen ist (Verlauf a). Nach einer Angabe des Thomas von Buttelstedt (Archiv f. sächs. Gesch., S. 371; N. Mitt. d. thür.-sächs. Gesch.-Ver. XII, 485) wird das Geleite zu „Tambach“ an Hans Hefs, Bürger zu Waltershausen, für 700 fl. verpfändet. Nach der Säkularisation des Klosters Georgenthal kam das Geleite nach Georgenthal (Rud., Goth. dipl. I, 283); ein Beigeleite ist in Hohenkirchen (wegen der Strafse nach Ohrdruf). Noch in der Amtsbeschreibung vom Jahre 1665 heifst die Strafse den Grund herauf der „Neue Weg“. *„Der Neue Weg zwischen Georgenthal und Tambach wird vom steinern Kreuz an* (bei der heutigen Schneidemühle am Rotenbach) *bis überm Wald von der Gemeinde Tambach erhalten“.*

nach Fleischhauer noch folgende speziellere Modifikationen konstatieren:

a) Erster Verlauf: Vom Nesselhof über den Rosengarten in die Nähe des Spittergrundes nach Tambach einlaufend (etwa vom 14. Jahrh. ab).

b) Zweiter Verlauf: vom Nesselhof östlich um den Nesselberg herum, über die „Zweiröder Wiese", den Schmalkaldener Stieg [1]) hinab, beim Lutherbrunnen nach Tambach einmündend (von Luther bei der Rückkehr von Schmalkalden 1537 benutzt, daher hierher der „Lutherbrunnen" verlegt, was später unverständlich wurde).

c) Dritter Verlauf: Abermalige Verlegung nach dem ältern Zuge: Dies die „Alte Strafse" der Forstkarte mit der „alten Ausspanne" auf der Kammhöhe.

d) Vierter Verlauf: Seit Anlage der neuen Kunststrafse (um 1830) zieht sich die Chaussee über die „neue Ausspanne" nach dem Apfelstädter Grund zu (also wieder mehr in die Nähe des Schmalkalder Steigers herab) und läuft an den Bielsteinen vorüber nach Tambach hinein.

6. Wie noch gegenwärtig nordwestlich und südöstlich des zentralen Massivs zwei wichtige Strafsenkreuzungen bestehen (beim „Rondel" in der Nähe von Oberhof und bei der „Schmücke") [2]), so gab es auch in früherer Zeit deren zwei: die erste und für den Passageverkehr wichtigere bei der „alten Ausspanne" westlich vom Gr. Beerberg — hier standen die „*Suhler zwei Heiligen Stöcke*" [3]) —, die zweite in der Nähe der Schmücke am „Mordfleck" (aber nur mit „*einem heiligen Stocke*") [4]), letztere von mehr lokaler Bedeutung zur Verbindung der Gegend um Elgersburg (teilweise auch von Ilmenau) mit dem Kessel von Suhl und seinen Verkehrsadern.

a) die „*Waldstrafse*" oder die „*Strafse über den Wald*", wie dieselbe in den Quellen meist genannt wird, nahm aufser dem von der Gegend der Wassenburg herkommenden Erfurter Hauptstamm, welcher bei Crawinkel (1290 „*Gravincella*") ins Gebirge eintritt und bis Oberhof auch gegenwärtig noch befahren wird — (jetzt ist die Strafse im Grunde entlang wichtiger) — bis zur Wegscheide 2 Seitenäste auf: 1) vom Ohragrund her die „*Schwarzwälder Strafse*"; 2) wenigstens in späterer Zeit von Arnstadt über Liebenstein den Frankenröder Steiger herauf eine zweite „Beistrafse", welche vom „Entzenbach" her einmündete. Beim Geleitshause auf dem „*Obern Hof*" tritt eine Gabelung der Hauptstrafse ein, indem nach „der Zellaer Laübe" zu der eine Strafsenzug [1]) nach Mehlis (und über Benshausen weiter) hinabführt, der andre, die Suhler Hauptstrafse, im ganzen dem Rennstieg folgend, bei den „Heiligen Stöcken" den Kamm verläfst, um sich als „Leubenstrafse" mit starkem Falle nach Suhl zu fortzusetzen [2]).

Diese Strafse wird zuerst im 13. Jahrhundert genannt: 1259 verkauft Graf Günther von Kefernburg den „Owe"-Wald (jetzige Aue nach Crawinkel zu) an Georgenthal und schenkt den Kinberg (jetzt Kienberg) von dem langen Thale aufwärts bis zum Rinnwerg (?), dann zur Höhe bis zur Blofslecke (?) und so fort bis zum Weg „Waldstizze" zu einem Seelgerät [3]).

1267 gestattet Graf Heinrich von Orlamünde dem Kreuzkloster zu Gotha die Erwerbung von Gütern in Oberhof [4]). Für das 15. Jahrhundert ist über die Eisentransporte von Suhl nach Erfurt ein für diese Strafse bedeutsames Diplom zu erwähnen [5]).

Dafs der Übergang zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine gröfsere Bedeutung gewonnen hat und viel benutzt wird, ersieht man aus einem im Jahre 1520 abgeschlossenen

---

[1]) In der Periode des Schmalkalder Bundes wird Tambachs häufig gedacht. 1537 wurde am Schmalkalder Stieg bei der Zweiröder Wiese ein Wegweiser in Form einer Hand angebracht, woher der heutige Forstort „Rote Hand" den Namen erhielt.

[2]) Mitten zwischen ihnen hindurch führt vom Sattelbachsthal nach dem Lubenbach die jetzt vollendete Erfurt-Ritschenhäuser Bahn mit dem 3100 m langen Brandleitetunnel.

[3]) „*Die heiligen Stöcke an der Suhlerstrafse*" (Schwarzwalder Amtsbeschreibung); und so wiederholt „*bei den heyligen Stöcken*" in Grenzangaben von Forsten, wo ein Mifsverständnis ausgeschlossen ist.

[4]) Es wird in der genannten Quelle genau unterschieden, z. B. bei Angabe der Kreuzstrafse (auf der Höhe des Gebirges entlang): „*Kreuzstrafse von dem Frauenwalde bis auf das Schmidtfeld* (Schmiedefeld), *Mordfleck (Heiligen Stock), Beerberg* („*bis an die Sühler Zwei Heiligen Stöcke*"), *Oberhof*"!

[1]) Die moderne Kunststrafse windet sich von Zella aus auf der rechten Seite des Lubenbachsthales über die beiden Chausseehäuser nach dem Rondel empor, wo der Rennstieg geschnitten wird. Die alte Mehliser Strafse lief via Oberhof durch den Harzwald nach dem Rennstieg, trat hier in die Zellaer Laübe ein bis zum Veilchenbrunnen, wo sie „bei der Hand" über den Forstort „Alte Strafse" nach dem Grunde des Heinrichsbaches nach Mehlis hinunterlief. Wo der Forstort „Alte Strafse" an die Lubenbachswand angrenzt (oberhalb der Chaussee) findet sich auch eine Schleife, welche den „Alte Strafse" genannten Kopf umzieht. Hierauf ist die Stelle der Schwarzw. Amtsbeschreibung zu beziehen, wo es bei Beschreibung des genannten Forstortes heifst: „*zwischen 2 Strafsen, die vom Oberhof nach Zella und Mehlis gehen*". (NB. Die Abzweigung der alten Mehliser Strafse nach Zella erfolgte erst weiter hin am „Rothebach", worüber die Zellaer Forstkarte den besten Aufschlufs gibt.)

[2]) Über den ehedem sehr belebten Gasthof „Zum fröhlichen Mann". Die Konzession über das Wirtshaus im Steinsfelde („Zum fröhlichen Mann") wurde 1713 erteilt (cf. Werther II, 235 ff.). Von der „Struth" an fällt sie mit der modernen, von Zella kommenden Kunststrafse zusammen, ein Stück, welches die neue Bahnlinie ebenfalls benutzt, die jedoch die Thalsohle erst unterhalb Suhl erreicht. Es führte indes neben der Leubenstrafse noch ein Zweigweg durch die sogen. Fallmich nach Suhl. An denselben erinnert der Forstort „Die toten Männer", Sattel zwischen Glasberg und Mittelberg, wo nach Werther (l. c.) 1626 Fuhrleute an der Pest starben. Nach Fils ist ein Stein mit einer Inschrift vom Jahre 1682 hier vorhanden. (Kr. Schleusingen, S. 69.) Letzterer hält die Strafse über den Domberg für die alte Hauptstrafse, welche jenseits Suhl über die Steinsburg nach Schleusingen weiterführte und noch als die „Alte Nürnberger Strafse" bekannt sei.

[3]) Das Diplom, dessen Inhalt Krügelstein, Nachrichten von Ohrdruf, 1844, anführt, ohne die Quelle speziell zu nennen, habe ich noch nicht auffinden können. Die Namen sind zum Teil sichtlich entstellt.

[4]) Diplom (noch ungedruckt) benutzt von A. Beck, Gesch. von Gotha III, 2. S. 51.

[5]) I. A. Schultes, Stat. Beschrbg. v. Hbg. I, Urkden Nr. XXV (vom Jahre 1436).

und 1574 erneuerten Vertrage, in welchem eine Reihe von Ortschaften für die Erhaltung des Weges „über den Wald“ eintreten [1]).

Nach der Verknüpfung von Coburg mit Gotha ist dann erst die Kunststrafse von Schleusingen und Suhl über Zella S. Blasii nach dem Rondel und Oberhof angelegt worden. (Werther, Suhl I, 494 ff.)

b) Da die Grafen von Henneberg nicht nur in Ilmenau, sondern auch in der Elgersburger Gegend festen Fufs gefafst hatten, so läfst sich von vornherein die Existenz eines weiter westlich gelegenen Übergangspunktes, als ihn die Frauenwälder Strafse darbot, schon im frühern Mittelalter vermuten. Ähnlich wie es bei Schmalkalden und Scharffenberg der Fall ist, fehlen jedoch vorläufig noch nähere urkundliche Anhalte gerade aus dieser frühern Zeit bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts. 1516 vergleicht sich Herzog Johann zu Sachsen mit Graf Wilhelm von Henneberg über die Ablösung der Elgersburg, in dieser Urkunde heifst es [2]): „bis an die Grefenroder Gera und die Gerau hinauff an das Schneehäuslein bifs an Reinsteck nach Sula warts“; das oder die „Schneehäuslein“ werden auch 1546 nochmals erwähnt [3]), doch erhalten wir erst volles Licht über die hier zusammenlaufenden zwei Hauptwege durch die Schwarzwalder Amtsbeschreibung vom Jahre 1665, welche ein deutliches Bild von dem damals erreichten Wegenetz liefert. In Gehlberg (erst 1641 angelegt) ist 1665 ein Beigeleit eingerichtet [4]); eine Beistrafse kommt von Plaue und Geschwenda, den *Geschwendaer Steiger*, *Bohlberg* (jetzt Böhler), und die *Güldene Brücke* herauf und geht nach Goldlauter und Suhl; die zweite führt von Ilmenau über den Sachsenstein und Rennstieg nach Goldlauter und Suhl [1]).

Beide Strafsenzüge sind echte Hochstrafsen wie die Meinoldesstrafse; ihr höheres Alter, worüber gewifs auch urkundliche Belege sich noch werden beibringen lassen, wird durch folgende Umstände bezeugt:

Erste Strecke: (von Geschwenda bis zum Mordfleck). Wir bewegen uns auf der Wasserscheide zwischen der Wilden (in der Amtsbeschreibung „Gräfenrodaer“) und der „Alten“, Zahmen oder Weifsen Gera, welche im Mittelalter als die „windische Gera“ (!) bezeichnet wird [2]). Von Geschwenda *(Swenda)*, welches gleich Crawinkel auf dem Muschelkalk-Plateau liegt in einer flachen, muldenförmigen Eintiefung desselben, geht der Zug nach dem Junkersrand die Höhe hinauf zwischen Altenburg und dem Arlesberg hinan [3]), weiter zwischen dem Forstorte Zolltafel [4]) und „Rainweg“ (!) hindurch über die Brennige Heide (Fortsetzung der Böhlers — früher Bohlberg —) an der Geraleite hinauf nach Gehlberg, dem jüngsten Gebirgsort der Gothaer Seite, nach der güldenen Brücke unter den Teufels-

---

[1]) Cf. Werther II, Urkdb. Nr. 33 a. (Der Amtsschösser Pierer von Schwarzwald berufft wegen wiederholter Bitten um Erneuerung eines im Jahre 1520 abgeschlossenen Vertrages eine Konferenz der beteiligten Ortschaften „gegen Obern Hofe“ im Jahre 1574: im Beisein des Forstmeisters von Georgenthal und des *„Geleits-Mannes zum Obern Hof“* wird ein neuer Vertrag auf 12 Jahre geschlossen. Anteil nehmen die Orte *Suhla, Ohrdorff, Grauwinkel, Wolffis, Heinrichs, Benshausen, Dietzhausen, Albrechts und Mehlis.* Bestimmt wird unter anderm, dafs wie im alten Vertrage in Oberhof ein Weghalter wohnen soll, und dafs die Ohrdruffer den Weg von Schwarzwald an bis auf die Wegscheidung, die von Crawinkel und Mehlis (wohl Druckfehler für Wölfis) von dem Crawinkler Steg bis zur Wegscheide in Stand zu halten haben. Schon 1491 heifst es übrigens in einer alten Gerechtsame von Suhl *„dene sie* (sc. die von Sula) *sind sonst schwerlich beladen, jährlich die Bahn über die Laiben in Wesen zu halten“*. (Werther II, Urkdb. Nr. X, 23); ibidem ist Nr. XXI, 52, im Jahre 1549 von einem *Lubenhalter* die Rede.

[2]) Diplom bei J. A. Schultes, Hbg. Gesch. II, Urkd. Nr. 483 (cf. die Note zu F. 23).

[3]) Diplom bei Gläser, Versuch einer mineralog. Beschreibg. d. Grfsch. Hennebg., Leipzig 1775, S. 103 ff. Das den Bergleuten in Goldlauter gewährte Gehölz läfst sich nach den Angaben in der „Bergk-Freiheit“ vom Jahre 1546, welche zur Gründung von Goldlauter Veranlassung gab, noch ganz genau verfolgen. Es ergibt sich, dafs in der Gegend der Schmücke das oder die Schneehäuser gestanden haben. Auch den heutigen Namen Schmücke glaube ich durch eine Konjektur befriedigend erklären zu können. Schmücke ist ein Forstort am Schneekopf, wo früher ein Wildstall stand, welcher nach Einrichtung der Stuterei in Georgenthal zu einem Fohlenhause benutzt wurde. Nach Verfall desselben wird der Name Schmücke auf die Lokalität der Schneehäuser übertragen.

[4]) Der Geleitsmann zu Oberhof wurde 1574 erwähnt. Das heutige vielbesuchte Gasthaus ist der Geleitshof. Auch 1613 kommt ein Geleitsmann hier vor, cf. Krügelstein, Ohrdruf, S. 393. Ein Lusthaus der Herrschaft ging im Dreifsigjährigen Kriege zu Grunde; dasselbe wird wohl weiter nach der Wegscheidung zu gelegen haben, wenigstens werden dann die dortigen Forstorte Schlofsberg (2mal) und Schlofsbergskopf verständlicher. [Rudolphi, Goth. dipl. II, 259, nennt (1717) das neu erbaute Fürstliche Haus „ufn Oberhof“ und bemerkt, dasselbe werde auch „der neuen Hoff“ genannt.] 1665 (Schwarzw. Amtsbeschr.) war in Oberhof (oder dem neuen Hof) nur 1 Geleitshof, 1 Schulhof, 9 „schlechte“ Häuser, 1 Weghalterhaus. Zwei Beigeleite waren zu Gehlberg (! cf. unten) und Mehlis. Von Arnstadt her lief noch eine „Beistrafse“ über Liebenstein, Gräfenroda, Waldsberg, Löffelbühl nach Oberhof (ebenfalls auf einer Wasserscheide).

[1]) Desgleichen in der Schwarzw. Amtsbeschrbg.

[2]) Der auffallende Name *„windische Gera“* kommt sowohl urkundlich vor (Arnst. Urkdb., S. 33), als in der Amtsbeschrbg., endlich auch auf der Forstkarte Dörrberg. A. Zeifs (Im Thale der wilden Gera, 1884, S. 3) nennt sie „die grofse oder milde“. Von sprachlichem Interesse sind auch die Namen *Jüdenitz* (so in der Amtsbeschr., nicht das moderne „Jüchnitz“, Nebenfluſs der windischen Gera), *brasichte* (= grasig) und *steinigte Lutsche* (der heutige Löffelbühlgraben), Verzweigung der Gräfenrodaer Gera.

[3]) So ist die Bezeichnung *„Geschwendaer Steiger“* der Amtsbeschrbg. aufzufassen. Über die Altenburg fehlen zuverlässige historische Nachrichten. Der Felsenhang nach dem Dörrberger Grund zu heifst „Raubschlofs“ oder „Wüstes Schlofs“. In Rud., Goth. dipl. II, 259, werden unter den zu Amt Schwarwald gehörigen Wüstungen aufgeführt 1) *die „Altenburg ufn Arlesberger Forst, so ein Schlofs gewesen“*; 2) *die Seyffersburg auch daselbst* . . . (S. 260), *„so auch vordessen ein Schlofs gewesen“*.

[4]) Im Jahre 1642 liefs Ernst der Fromme eine Geleits- und Zolltafel (für die Kenntnis der damaligen Handelsartikel, welche auf den Waldstrafsen befördert wurden, von grofsem Wert!) ausarbeiten; 1643 folgte die Fürstl. Eisenacher Geleitstafel; 1647 wurde auf viele Waren ein Zoll gelegt, um die fürchterlichen Kriegskontributionen aufzubringen. (Diplome s. Rud., Goth. dipl. I, 283 ff.) Es finden sich aufser den Geleiten in Georgenthal und Oberhof Beigeleite in *Cabarts, Friedrichroda, am Arlesberg* (!) und *Mehlis* genannt. Die Forstkarte hat zwischen Forstort „Zolltafel“ und dem „Steinigen Hügel“ vor Gehlberg, welches in der Amtsbeschreibung als Ort des Beigeleites genannt wird, ein „Berghaus“ auf der Geraleite. Ist dies etwa das ehemalige Geleitshaus?

kreisen am Schneeberg dicht am Raubschlofs Seifartsburg hin nach den „*Schneehäuslein*".

Kurz darauf mündet der andre Strafsenzug von der Elgersburg und Ilmenau her ein am „Borstenplatz"[1]), er hiefs hier der „*Sammelstieg*" (jetzt „Semmelstieg"!). Beide gehen nun beim „Marchtfleck" oder dem „Mordfleck" nach *Suhla warts*"[2]). [Der Name „*Marchtfleck*" (Grenzfleck?) fand sich einmal in der Schwarzw. Amtsbeschreibung.]

Zweiter Zug: Elgersburg — Ilmenau — Mordfleck.

Hier wird die Wasserscheide zwischen der „Windischen Gera" und der Ilm benutzt. Beim „Mönchhof"[3]) treffen sich die beiden Wege. Von hier stimmt der Zug im ganzen mit der heutigen Chaussee von der Schmücke nach Elgersburg überein, nur bei den Zwei Wiesen an der Spielmannsleite (hier ging ein Grauer Weg, weiterhin ein Steinkohlenweg nach dem frühern Steinkohlenwerk in den Grofsen Sperberbach hinab) sind kleine Abweichungen. Am Sachsenstein läuft die „Alte Strafse" beim Schleppreiser Platz auf der Nordseite vorüber, schneidet unterhalb der Schmücke die jetzige Kunststrafse, dann den grofsen Sperberbach und läuft den „Sammelstieg" entlang nach dem „Heiligen Stock" am Mordfleck, wo die „Kreuzstrafse" von Frauenwald und Schmiedefeld herkommt. Eine Menge Namen auf „rod", darunter ein Elendsrod fallen hier auf (s. Forstkarten). Bei der frühzeitigen bergmännischen Ausnutzung der Wasserkräfte im obern Ilmgebiet wird hier wohl auch vom Ilmthal selbst noch ein Weg heraufgeführt haben[4]). Die ursprünglichen Gewässernamen selbst scheinen in ihren derzeit üblich gewordenen Namen beeinflufst, wenigstens für den Taubach (Taub — ach ?) dürfte der ursprüngliche Name „Ilm" mit Sicherheit anzunehmen sein.

7. Gegen die Südostgrenze zu finden wir gegenwärtig eine ganze Anzahl von Strafsenzügen entwickelt. Für das Mittelalter kommen hauptsächlich die beiden „Nürnberger Strafsen" in Betracht, welche zwar auch noch fortbestehen, jedoch neuerdings, seitdem der Verkehr sich weit stärker in den Thalfurchen selbst aufwärts bewegt, mehr und mehr verlassen werden.

Es ist dies der Gebirgsübergang bei Frauenwald und derjenige bei Neustadt a./R. und Kahlert. Die Frauenwälder Strafse wurde in ihrer Bedeutung für den Verkehr gröfstenteils durch die Schmiedefelder Chaussee abgelöst[1]), und auch bei Kahlert ist der Verkehr übers Gebirge jetzt nicht mehr so konzentriert, wie ehedem, sondern verteilt sich mit auf die Wege durchs obere Schwarzagebiet, welche schon aufserhalb unsrer Grenze fallen.

a) Zu Beginn des 13. Jahrhunderts schenkt Graf Poppo von Henneberg eine Kapelle hier auf der rauhen Gebirgshöhe dem Kloster Vefsra (1132 gestiftet)[2]); 1323 vertauscht die „*ecclesia Sancti Nycolai in nemore et collegium monialium ordinis praemonstratensis*"[3]) fernerliegenden Besitz gegen das Dorf Hinternah im Nahegrunde. Das Kloster auf dem Walde „zu den Frauen" bestand bis zur Reformation[4]); auch eine zweite hierher gehörige Stiftung erlischt damals: die zwischen Frauenwald und Ilmenau an der Strafse von Siegfried Einsiedel angelegte Herberge, welche 1364 von den Grafen von Henneberg bestätigt wird[5]).

---

[1]) Cf. Forstkarte. Hier geht ein, wohl später erst in Aufnahme gekommener direkter Weg nach Goldlauter hinab (am „Goldlauterberg"), welcher den Umweg über das Mordfleck abschneidet.

[2]) 1516 (bei der Elgersburger Grenzbeschreibung. J. A. Schultes, Hb. Gesch. II (Urkdb.), 483) heifst es nur *Suhla warts*, weil Goldlauter noch nicht existierte; letzteres wurde 1546 angelegt (cf. das obengenannte Diplom bei Gläser l. c.). In den obigen Strafsenangaben der Amtsbeschrbg. (cf. Seite 21) heifst es dagegen stets genauer erst Goldlauter, dann Suhla.

[3]) Leider ist die Gegend von Elgersburg und Ilmenau in bezug auf die Namengebung bereits so mit einer neuen Kulturschicht modernster Bezeichnungen überdeckt, dafs es gerade hier schwer hält, die ursprünglichen Namen sicher festzustellen. Auf der Bergwerkskarte von Güsse-feld ist die Höhe von Elgersburg nach dem Mönchhof als „Steiger" bezeichnet. Über das Alter des Mönchhofs war bis jetzt keine sichere Kunde zu erlangen. Auf Fils' Spezialkarte von Ilmenau wird der Weg über die Sturmheide auf der Höhe entlang nach dem Mönchhof als „Alte Strafse" bezeichnet. Von Goldlauter, woselbst der 1545 begonnene Bergbau bald wieder liegen geblieben war, werden nach seiner Wiederaufnahme im Jahre 1602 die erzhaltigen Schiefer auf die Schmelzhütte nach Ilmenau zum Einschmelzen gefahren. (J. A. Schultes, Stat. Beschr. v. Hbg. I, 32.)

[4]) Die Hirtenröder, Buttlers Rod, Elendsrod, Mordflecksrod, Blauesteinsrod am Blauestein! ⚒ Es kommen Namen wie „Elendswiese", „Heilige Wiese" in den Freibächen vor.

[1]) Der grofse Komplex, welcher ehedem zum Gasthof „Adler" in Frauenwald gehörte, woselbst die Post wechselte, mit weitläufigen Gebäuden und Stallungen ist schon längst zerschlagen worden, seitdem die Haupt-Poststrafse nach Schmiedefeld (bis 1756 Filial von Frauenwald) verlegt wurde, welches für die neuern in den Thälern angelegten Kunststrafsen eine günstigere Lage hat als Frauenwald.

[2]) J. A. Schultes, Beschr. v. Hbg. I, 127. Spangbg., Hbg. Chr., S. 188.

[3]) Diplom bei J. A. Schultes, Dipl. Beitr. z. fränk. Gesch, S. 276, und Zeitschr. VIII, 24.

[4]) Durch einen Brand im Jahre 1778 wurden die Kirchenregister und Urkunden vernichtet. Man findet das Kloster daher nur spärlich in den uns erhaltenen Urkunden genannt. So wird es in einem Henneberg. Lehnsverzeichnis erwähnt „*zu den Vrauwen uf den walde*"; cf. J. A. Schultes, Hbg. Gesch. II (Urk.); ebenfalls 1317 die „*frowen uffe den Walt*", ibid. I, 51. 205; 1388 hat der „*tzöllner*" Graf Heinrich v. Hbg. wegen einer Schuld an die Herren v. Hefsberg Gülten versetzt von „*sim tzolle tzü den Frauwen uff dem Walde*" (Hbg. Urkdb. V, 200); 1406 wird das Kl. „*auf dem Walde zu den Frauen*" genannt (Zeitschr. VIII, 24); 1427, 8. Mai, wird der Schultheifs *zu den Frauwen* mit einem Erbe in Breitenbach belehnt (Hbg. Urkdb. VI, 186, Regeste); 1542, 27. März und 18. August (Schultes, Hb. Gesch. II, 384 bis 388), wird Neundorf bei Schleusingen bezeichnet als „*Neuendorff unnder dem newen Weg*"; 1543 ist von dem „*Zoll uunndt Ungeldt zu frawen uffn Walde*" die Rede (Schultes, Hb. Gesch. II (Urk.), 395). In demselben Jahre 1543 wird der von Ilmenau nach Frauenwald führenden Strafse gedacht in der Urkunde, welche die Grenzen des Amtes Ilmenau umschreibt (s. Schultes, Hb. Gesch. II (Urk.), 392—395). Im übrigen cf. unter Frauenwald.

[5]) Diplom bei J. A. Schultes, Beschr. v. Hbg. I, 192 (Urkd. XV): „*Sygfried der Einsiedel soll sitzen in dem Hof zu dem Einsiedel, den derselbe Sygfr. gebauet hat, mit seinen pfennigen, der da lieget auf dem Düringer Walde zwischen den Frauen und Ilmenau . . . . auch sal der egenant Sygfriede alle arme Leute herbergen durch Got, dy der Herberge da begeren und biten, und sal denselben armen Lüten mitteilen Fürwerg und Wazzer, Winter und Sommer*" . . . .;

Die Bedeutung der alten Hochstrafse ergibt sich durch den Hinweis, dafs von Frauenwald drei wichtige Strafsenzüge nach Franken führten: a) nach Schleusingen [1]); b) über Waldau nach Hildburghausen [2]); c) über Steinbach ein Stück durch den Bibergrund („Engestein", Biberschlag), Oberwind, Crock nach Eisfeld und Coburg [3]). Alle drei Hauptäste vereinigen sich zuletzt auf der Wasserscheide zwischen Schleuse und Nahegrund, welche vom Nord-Gebirgskamm in südlicher Richtung sich abzweigt.

Da dieselbe auch für den Postverkehr eine Hauptlinie geworden war, bis die erwähnte Verlegung der Poststrafse nach Schmiedefeld erfolgte, so ist auf beiden Abdachungen der alte Strafsenzug noch recht gut zu verfolgen.

b) Der Gebirgspafs bei Neustadt und Kahlert wurde in älterer Zeit von der Eisfelder Strafse über Hinterrod und Heubach benutzt, erst in neuer Zeit wurde die Strafse durch den industriellen Schleusegrund selbst über Giefsübel nach Kahlert herauf angelegt. Aus Thüringen ziehen folgende Strafsen nach diesem Knotenpunkte:

1) von Langewiesen her führt bis zum „Kleinen Dreiherrnstein" die alte „Eisensteinstrafse", auf welcher die Kamsdorfer Eisensteine nach Suhl transportiert wurden; hier zweigt sich ein südöstlicher Ast nach Neustadt a./R. ab, welcher den Anschlufs an die Ilmenauer Waldstrafse herstellt;

2) die Strafse von Amt-Gehren über Möhrenbach, „Dicke Tanne" — hier Gabelung nach Grofs-Breitenbach (jetzt Station der Bahn Amt-Gehren — Breitenbach) — nach Neustadt a./R. [4]).

8. Zu den Haupt-Kommunikationsstrafsen, welche sich nur auf einer Seite des Gebirges hinziehen, gehören vorzüglich folgende:

a) Südwestseite. 1) Von der Weinstrafse bei Wilhelmsthal zieht eine solche bis Steinbach-Hallenberg [1]).

2) Die Strafse von Schmalkalden nach Suhl [2]).

3) Von Zella über Suhl, Schleusingen [3]) nach Eisfeld [4]).

b) Nordostseite. Aufser dem Frankfurt-Leipziger Zuge (von Eisenach bis gegen Mechterstädt):

1) von Wutha ab nach Thal und Ruhla (durch die Bahn ersetzt);

2) von Thal bis Ilmenau, an manchen Stellen als „Waldsaumstrafse" bezeichnet [5]);

3) von Ilmenau nach Amt-Gehren (ebenfalls durch die Bahn ersetzt) und weiter bis Blankenburg durch das Rinnethal.

9. Es war natürlich nicht der Zweck dieses Überblickes, eine erschöpfende Darstellung von dem Strafsennetz des Gebirges zu entwerfen, namentlich nicht von der grofsartigen Ausbildung desselben in unsrem Jahrhundert, welches im Dienste der hochentwickelten Forstwirtschaft und des von Jahr zu Jahr sich steigernden Fremden- und Touristenbesuches den Thüringerwald wohl zum wegsamsten aller Gebirge gemacht hat, sondern die Verkehrswege nur insoweit zu verfolgen, als sie für die Ortschaften von Belang sind. Daher mufs bei den neuesten Phasen derselben auf die hierfür zahlreich vorhandenen neuern Hilfsmittel verwiesen werden [6]).

1412 besteht die Einsiedelei noch [Dietmann, Hbg. Kirch.- u. Schulgesch. 1781, S. 100 — 103, woselbst ein Lehnrevers zitiert wird aus Junkers ungedruckt. Gesch. v. Hennebg. (1702 geschrieben)]. — Die Stelle der Einsiedelei läfst sich nicht weit von dem Gasthof zum „Auerhahn" über Stützerbach durch den „Einsiedelbrunnen" noch nachweisen.

[1]) Dieselbe führte wohl an der „Fraubachsmühle" am Fraubach in den Nahegrund, im obern Teile „Enger Grund", volkstümlich „Ingert" genannt, und über Hinternah nach Schleusingen. Die Strafse durch den „Engegrund" ist die neue nach Schmiedefeld.

[2]) Dieselbe fällt bis Steinbach mit der nächsten Strafse zusammen.

[3]) Dieselbe überschreitet bei dem Gasthof Engenau (oder Engelau) auf steinerner Brücke die Schleuse und geht an der ehemaligen Burg (keine Ruinen mehr, aber Wallgräben noch zu sehen!) Engenstein, auch Engelstein, nach Biberschlag, von hier steil hinauf nach der Höhe bei „Oberwind" an der hochgelegenen sehr alten Kirche von Crock (Steinkohlengrube) nach Eisfeld.

[4]) Da die Ilmenauer Waldstrafse mit dem wichtigen Zug über Kahlert in enger Verbindung steht, ist es schwierig, die Bedeutung dieses Passes und des nach Frauenwald abzweigenden Gebirgsüberganges für eine Beurteilung ihrer historischen Rolle gegen einander abzuwägen. Östlich von Franzenshütte soll am Grofsen Dreiherrnstein früher ein der Maria geweihtes Häuschen gestanden haben; die Forstbezeichnung „Marienhäuschen" hat sich erhalten. (cf. A. W. Fils, Kr. Schleusingen, S. 2.) Im Dreifsigjährigen Kriege (1631, 1632), ferner 1706, im Siebenjährigen Kriege (1757) und im Feldzuge von 1806 wurden diese Strafsen viel benutzt. Vorläufig sei soviel bemerkt, dafs die alte Hauptstrafse von Eisfeld über Hirschendorf, Hinterrod, Waffenrod, Einsiedel (1597 als Ort angelegt; hier wird der obere Bibergrund geschnitten), Heubach — hier die alte Würzburger Kapelle St. Wolfgang; ein Diplom v. J. 1462 sagt von ihr „*schon oft zerstört und verwüstet*" — nach dem Kamm hinauf lief und, auf demselben eine Strecke fortgehend, Kahlert erreichte. (In Kahlert ist das ehedem sehr stark frequentierte grofse Gasthaus „zum Falken" vor kurzem niedergebrannt, woselbst früher Postexpedition zur Beförderung des Brieffelleisens zwischen Eisfeld und Ilmenau; G. Brückner, Mein. Landesk. II, 410.) Über die „Eisensteinstrafse" s. Völker, S. 128 (hier überhaupt eine sehr gute Übersicht der Strafsen vor 50 Jahren, also vor dem Umschwung durch die ersten grofsen Bahnbauten). Da diese Verkehrsverhältnisse bereits auf das südöstliche Grauwackegebiet hinüberspielen, wurde von einer nähern Darlegung an dieser Stelle abgesehen.

[1]) Sie berührt von Wilhelmsthal aus Etterwinden, Waldfisch, Glücksbrunn-Schweina, Liebenstein, Herges-Auwallenburg, Seligenthal, Floh, geht mit der Schmalkalden-Tambacher Hauptstrafse bis Schnellbach, führt von hier über Struth, Helmershof durch den Ebertsgrund nach Rotterode und Steinbach-Hallenberg.

[2]) Durch das Stillerthal (schon aufserhalb des Gebirges; hier sehr alte Orte!) nach Herges-Hallenberg über Viernau, Benshausen, Albrechts nach Suhl.

[3]) In Schleusingen die wichtigen Abzweigungen nach Themar und Hildburghausen.

[4]) Es ist dies die zur engern Verknüpfung von Coburg mit Gotha angelegte Kunststrafse (cf. Oberhof).

[5]) Von Thal, Schmerbach, von wo eine Strafse über Cabarz, Grofs-Tabarz nach Friedrichroda, von da über Engelsbach, Altenbergen, Katterfeld nach Georgenthal, von hier über Nauendorf, Gräfenhain nach Ohrdruf; von Ohrdruf nach Crawinkel, Frankenhain, Gräfenroda, Geschwenda, Gera, Elgersburg, Roda nach Ilmenau führt.

[6]) Über die Entwickelung des Postwesens findet man namentlich Aufschlufs bei G. Schaefer, Geschichte des Postwesens, 1879. Aufserdem vgl. man die reiche touristische Litteratur, z. B. H. Schwerdt, Thüringen 1880, und die modernen Karten.

Zweiter Teil: Spezielle Ausführungen.

Vorbemerkung.

Für die einzelnen Orte wird ein Einblick in die ursächlichen Verhältnisse ihres heute erreichten Entwickelungszustandes angestrebt (S. 1), keineswegs ein in den Einzelheiten vollständiges und nach dem Stand des heutigen historischen Wissens lückenloses Bild ihrer ganzen Geschichte: es wird daher — wo jetzt bereits durchführbar — auf Zeit und Umstände der Gründung, auf eine kurze Beleuchtung der vorhandenen lokalen Verhältnisse, endlich auf Hervorkehrung der für die stattgehabte Entwickelung mafsgebendsten Faktoren, soweit dieselben unsrer Erkenntnis zugänglich sind, einzugehen sein.

Des zusammenhängenden Überblickes wegen wird hierbei naturgemäfs an vielen Stellen auf bereits Bekanntes hingewiesen werden müssen, doch soll dies disponible Material eben nur insoweit herangezogen werden, als es zum kausalen Verständnis des Entwickelungsganges notwendig erscheint, unter steter Verweisung auf die vorhandene lokale Litteratur, wo dieselbe als brauchbarer Führer gelten darf!

Bedeutende noch vorhandene Lücken, auch hinsichtlich der Detailfragen, sollen hierbei direkt hervorgehoben werden, um dadurch die grofse Zahl der lebenden Lokalforscher zur Ausfüllung derselben, im Sinne einer wissenschaftlichen Landeskunde, anzuregen. Nach vielen Seiten hin sind von einem derartigen Versuche, wie dem vorliegenden, abschliefsende Resultate bei einer billigen Beurteilung noch nicht zu erwarten. Trotz der in der Einleitung betonten Unzulänglichkeit der zu Gebote stehenden Quellen, trotz der Schwierigkeit, die oft verwickelten Faktoren, welche günstig oder hemmend eingegriffen haben in die Entwickelung der Ortschaften, in ihrer gegenseitigen Bedeutung richtig abzuschätzen, soll hier einmal der Versuch gewagt werden, aus der bisher üblichen streng territorialen Abgrenzung unsrer Landeskunden herauszutreten, mit einem Worte geographisch im Sinne der modernen Erdkunde vorzugehen! Die weitere Ausgestaltung und Abklärung so mancher Frage aber ist weiterer Forschung anheimzugeben [1]).

[1]) Das Unnatürliche in der durch die momentan vorhandenen politischen Verhältnisse vorgeschriebenen Umgrenzung unsrer gerade für Thüringen so zahlreichen Landeskunden zeigt sich vor allem in der Anordnung ihrer speziellen Abschnitte, wo innerhalb der einzelnen Ämter oder Verwaltungsbezirke die Orte meist alphabetisch geordnet werden, um eine Übersicht des Stoffes überhaupt zu ermöglichen, wobei aller natürliche Zusammenhang gewaltsam zerrissen ist und im günstigsten Falle gute Hilfsmittel zum Nachschlagen erzielt werden. Zu einer Landeskunde Thüringens als eines Ganzen sind erst wenige Versuche gemacht worden, welche die zusammenhängende Ergründung der Siedelungsfragen aber nur hier und da streiften, nirgends ernstlich durchzuführen sich bemühten!

Der methodische Gang bei Beurteilung der Einzelfälle wird im allgemeinen der folgende sein.

Wir suchen festzustellen: 1) In welcher Zeit, unter welchen Verhältnissen (eventuell aus welchen historischen Anlässen) ist die betreffende Siedelung entstanden? 2) Welches sind ferner die örtlichen Gründe ihrer Anlage? 3) Welche Motive haben die spätere Weiterentwickelung bez. den Rückgang oder das gänzliche Erlöschen bedingt?

Hierbei sind vor allem vier Momente zu beachten [1]). a) der Grund und Boden [2]). b) der Schutz, α) gegen klimatische Einflüsse, β) gegen äufsere Feinde. c) Die Hilfsmittel zu baulichen Anlagen (Bau- und Brennmaterial, Wasser). d) In der Nähe vorhandene Lockmittel, welche zur Entwickelung irgendeines oder mehrerer Industriezweige führten: I. Das Wasser als disponible Arbeitskraft. II. Wertvolle Mineralien (vor allem Salz, Erze, fossile Kohlen, Schiefer, Thon). III. Pflanzenprodukte (besonders Nutzholz für Forstarbeiten, Köhlerei, Flöfserei); gute Weideplätze. IV. Tierische Produkte (Jagd, Fischfang). Die letztern treten für die Gegenwart sehr zurück, haben daher mehr eine historische Bedeutung.

4) Worauf beruht bei einzelnen Orten des Gebiets, nach dem sie auf der Stufe der Industrie angelangt waren, ihr Heranwachsen zu gröfsern Mittelpunkten des Verkehrs, ihre Ausbildung zu Städten?

A. Die Nordostflanke.

IV. Das Wesergebiet.

1. Die Wartburg und Eisenach.

Wie einerseits in den obersten Verzweigungen, so ist die Hörsel wiederum in dem letzten Abschnitte ihres Laufes mit den Siedelungen an der Nordostseite des Gebirges enger verknüpft; während dicht bei der noch heute „Hörselborn“ genannten Quelle [3]) oberhalb Friedrichroda die „Schauenburg“, als fester Platz des ersten Landgrafenhauses in der

[1]) Die von Kohl und Cotta aufgestellten einzelnen Faktoren sind hier unter eine geringere Anzahl von Hauptgruppen zusammengefafst.

[2]) Übrigens wählten die Bewohner nicht immer die besten Stellen für ihre Wohnplätze, da letztere häufig der Feldflur verbleiben mufsten. Bei Berücksichtigung der Wüstungen erkennt man die stattgehabte Auslese. Natürlich spielen die unter a) b) und c) aufgeführten Faktoren vielfach durcheinander und führen u. a. zu dem merkwürdigen Resultate, dafs die im Kampf ums Dasein siegreichen Orte so häufig an den Formationsgrenzen auftreten (cf. die von B. Cotta für Sachsen und Thüringen entworfenen Tabellen: Deutschlands Boden, Beilage VIII). Bau- und Brennstoffe, auch Trinkwasser treten wegen fast allgemeiner Verbreitung für unser Gebiet im Vergleich zu andern Gegenden sehr zurück, hingegen spielt hier namentlich seit dem Zurückgehen des Bergbaues und des Hüttenwesens die vielseitigste, potenzierte Ausnutzung der pflanzlichen Produkte eine immer gröfsere Rolle.

[3]) Über die Namen Hörsel und Leina s. unten bei Reinhardsbrunn.

frühesten Phase ihrer Machtentfaltung sich erhob [1]), wurde unmittelbar über der letzten Thalweitung, bei der Einmündung der Nesse in die Hörsel, der Hauptstützpunkt der gräflichen Macht, die Wartburg, gegründet (1067—1070) [2]).

Dem ehrgeizigen Sohne Ludwig des Bärtigen entging die geographische Bedeutung einer festen Burg gerade hier im Nordwesten des Waldgebirges keineswegs: zielbewufst errichtete er sie als einen Stützpunkt gegen die Herren von Frankenstein, als eine Grenzfestung der thüringischen Besitzungen gegen Westen, und Kristallisationspunkt für fernere Erwerbungen, sowie als wichtigen Rückhalt für einen Stapelplatz des hier vorüberziehenden Verkehres. Das Nesse- und Hörselthal waren bereits früh angebaut; an ihrer Vereinigungsstelle treffen im Mittelalter zwei wichtige Strafsenzüge von Erfurt und Mühlhausen her zusammen, um von hier aus wieder auf verschiedenen Hauptlinien nach dem Südwesten sich fortzusetzen (Beilage, 1).

So entsteht das heutige Eisenach [3]) im unmittelbarsten Zusammenhang mit der auf der Höhe thronenden Burg (1070—1075) und erlebt bereits unter dem ersten Landgrafenhause einen raschen Aufschwung. Mehrere Orte gehen in der neuen Anlage auf, die ihren Namen dem kältern „Eiswasser“ [4]) entlehnt, welche Bezeichnung im Gegensatz zu dem nie gefrierenden Wasser der Nesse entweder auf die Hörsel oder ihren bei Eisenach einmündenden Zufluſs bezogen werden kann. Es treten besonders ein Ammera (oder Amra) und „Meynhartshusen“ mehrfach als Flurbezeichnungen in den Urkunden auf. Auch Andeutungen eines frühern Ortes Eisenach sind vorhanden: noch 1325 wird ein Grundstück als „in antiqua civitate prope Ysenache“ liegend bezeichnet [4]). Nach Rein leben die Namen Altstadt, die Hellergasse und Steinstrafse (am Südwestfufse des Petersberges) auf der Flurkarte und im Munde des Volkes auch jetzt noch fort [5]).

Grofsartig bereits in der ursprünglichen Anlage, erhebt sich *Wartberc* bald zum Landgrafensitz, verwaltet von Burggrafen, wie die Neuenburg; nach Zurückdrängung der Herren von Frankenstein wird aus der Grenzfeste gegen Franken durch Erwerb des gisonischen Besitzes ein glänzender Mittelpunkt der landgräflichen Macht und des unter dieser Ägide aufsprieſsenden geistigen Lebens, dessen Höhepunkt unter Hermann I. erreicht wird [1]).

Unter diesen Umständen blühte Eisenach schnell empor; es war anfangs ein ummauerter Ort, von Freien und Hörigen bewohnt; schon 100 Jahre später sind die letztern frei [2]). Die überaus günstige Verkehrslage zieht bald mancherlei Gewerbe nach diesem Stapelorte, die Landesherren erleichtern den Verkehr und statten eine Reihe von geistlichen Stiftungen nach und nach mit grofsem Besitz aus, welche die umwohnende Landbevölkerung herbeiziehen. Hatte doch jede der drei Parochialkirchen ihren besondern Markttag, an welchem die Landleute nach der Messe Handel trieben [3]).

Während anfangs die Verwaltung von Eisenach von dem landesherrlichen Vogt oder Amtmann ausgeübt wurde, hat Hermann I. das Recht der Wochen- und Jahrmärkte, der Zoll- und Münzgerechtigkeit und wahrscheinlich auch die selbständige Verwaltung mit eigner Gerichtsbarkeit verliehen [4]). Von den später hier gepflegten Industriezweigen treten namentlich die Wollweber bereits unter Hermann I. merklich hervor [5]).

Die grofse Bedeutung, welche Eisenach im Anschluſs an die Wartburg bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts erlangt hatte, spiegelt sich in den Ereignissen des thüringisch-hessischen Erbfolgekrieges deutlich ab, da Eisenach in dem spätern Verlaufe desselben das Haupt-Streitobjekt zwischen Heinrich dem Erlauchten und Sophie von Brabant bildete [6]). Durch den Siegeszug Albrechts von Braunschweig im Jahre 1260 kam Eisenach in Sophiens Besitz und wurde von ihr länger als andre Plätze behauptet [7]).

---

[1]) Näheres bei Friedrichroda.

[2]) Litteratur: s. besonders Festschrift l. c. (Abschnitt IV), und H. v. Ritgen, Der Führer auf d. Wartb. 1868. [Die Monographien von Schwerdt, Thon, noch mehr die ältern Arbeiten von Junker &c. sind zu stark mit Sagen versetzt; eine erschöpfende kritische Arbeit über die Wartburg nach ihren verschiedenen Beziehungen existiert noch nicht.]

[3]) Die Litteratur aus älterer und neuerer Zeit über Eisenach ist sehr mannigfaltig. Viel Material hat J. Storch, Beschr. v. Eisenach zusammengetragen, einen orientierenden Überblick gewährt W. Rein in Zeitschr. V, 1—19 (mit Plan). Auch hier bis jetzt nur Bausteine zu einer wissenschaftl. Monographie.

[4]) Witschel („Der Name der Stadt Eisenach“ in N. Mitt. des thür.-sächs. Gesch.-Ver. XII, 42—52, Halle 1880) deutet den Namen als Stadt am „Eisbach“ und bezieht das kältere Gebirgswasser auf die Hörsel; natürlicher ist es vielleicht, den Namen statt auf die Hörsel, auf den bei Eisenach in die Hörsel einmündenden Gebirgsbach zu beziehen (den heutigen Löbersbach).

[5]) W. Rein führt l. c., S. 4 aufser dem alten, weiter östlich nach dem Petersberge zu gelegenen Orte Eisenach noch auf: Krimmelbach (Gegend des Frauenthors), Monerieden (?) (nach ihm Kronfeld II, 320). J. Storch l. c., S. 16 aufser Amra und Krimmelbach noch Oberstedtfeld und Metzerode (?). (Es gibt noch e. Hof Metzelrode; cf. Weim. Landesaufnahme.) Urkundlich fand ich als in der Eisenacher Flur gelegen, nur die Bezeichnungen: „*in dem Ammeruengenfelde*“ (1397, März 12. Hennebg. Urkdb. IV, 67) und (ebenda 72) „*gelegin in den feldin zu Isenache genannt Meinhardiszhusen*“ (1398, 13. März, auch schon in der vorigen Urkunde einmal erwähnt). Obernstetfeld war noch 1330 ein frankensteinisches Dorf (Kaufbrief, Hb. Urk. V, 74).

[1]) Cf. W. Rein, Die Grafen von Wartberg, in Zeitschr. II, 353—58 (sowie W. Rein, Die Palatien der alten thür. Landgrafen, Archiv f. die sächs. Gesch. I, 398—424).

[2]) Zeitschr. V, 5.

[3]) Ganz spezifische Hilfsmittel (aufser gutem Trinkwasser, Baugrund, Bau- und Brennmaterial) scheinen Eisenach gefehlt zu haben, wenn auch in älterer Zeit im Zechstein bei Stedtfeld ein nicht unerheblicher Bergbau betrieben wurde. Der „Mühlgraben“ wurde früh in die Stadt geleitet. Eisenach verdankt sein Emporkommen mithin vorzugsweise der günstigen geographischen Lage oberhalb des Hörselpasses. Den Einfluſs der geistl. Stiftungen s. in der Festschrift, S. 227—261.

[4]) W. Rein in Zeitschr. II, 157—180.

[5]) W. Rein in Zeitschr. VI, 371.

[6]) Cf. Th. Ilgen u. R. Vogel in Zeitschr. f. hess. Gesch. und Lsk., N. F. X.

[7]) Cf. Ilgen u. Vogel (u. Wegele, Friedr. der Freidige). 1261 erobert Heinrich der Erlauchte Eisenach zurück, nachdem die Wartburg während des ganzen Feldzuges behauptet worden war. Durch Befestigung der umliegenden Höhen hatte Sophie wiederholten Angriffen zu

Unter Albrecht dem Entarteten erlangt Eisenach sehr wichtige Privilegien [1]) und trachtete schliefslich gegen Ende des 13. Jahrhunderts, gleich andern Städten, nach der Reichsfreiheit. Die durch König Adolf erweckten Hoffnungen erhielten durch Albrechts I. Vorgehen neue Nahrung. Aus der damaligen hartnäckigen Belagerung der Wartburg durch die Eisenacher und den vom Kaiser abgesandten Grafen von Wilnau stammt die sogen. „Eisenacherburg". Der Sieg von Lucka und der vorzeitige Tod des Kaisers ermöglichten es jedoch, Friedrich dem Freidigen, die nach Unabhängigkeit strebende Stadt der landgräflichen Macht wieder zu unterwerfen. 1308 mufste Eisenach definitiv dem Streben nach Reichsfreiheit entsagen [2]).

Bis auf Balthasar blieb die Wartburg die landgräfliche Residenz [3]).

Die Verwaltung der Stadt Eisenach behielt bis 1384 ihren aristokratischen Charakter; von da ab wird die Gleichberechtigung der ganzen Gemeinde durchgesetzt, doch geht seit dem Ende des 14. Jahrhunderts der Stadtrat numerisch immer mehr zurück, da die eigne Kraft durch die weitere Ausbildung der landesherrlichen Gewalt verloren geht. Von den administrativen Funktionen der Ratsleute werden die gerichtlichen abgetrennt und dem Schöppenstuhl übertragen, welcher, nur unter dem Oberdingstuhl zu Mittelhausen stehend, als mittlere Appellationsinstanz eine gröfsere Bedeutung erlangt [4]).

Bis dicht vor die Thore der Stadt haben auch im 14. Jahrhundert noch die Herren von Frankenstein bedeutende Besitzungen, welche 1330 an die Grafen von Henneberg übergehen [5]).

Das weitere industrielle Leben läfst sich nach den bis jetzt erschlossenen Quellen nur unzureichend beurteilen [1]).

Zu den zahlreichen geistlichen Stiftungen tritt noch das Elisabethenkloster der Franziskaner und das Kartäuserkloster hinzu; von den schon bestehenden gewinnt namentlich das Katharinenkloster und vor allem das Kollegiatstift Unser Lieben Frauen grofses Ansehen und Besitz.

Für das 15. Jahrhundert ist sowohl die äufsere Physiognomie der mittelalterlichen Stadt, wie das geistige Leben des katholischen Eisenach darzustellen versucht worden [2]).

Bereits unter Balthasar († 1406) tritt jedoch die Wartburg als Residenz zurück, noch mehr unter Friedrich IV., so dafs nach seinem Tode beim Übergange der Landgrafschaft an die sächsische Linie des Hauses Wettin auch Eisenach seine Rolle als Residenzstadt einbüfst. Bezeichnend ist für Eisenachs damalige Bedeutung im Vergleich zu andern thüringischen Städten die von Th. v. Buttelstädt normierte Jahresrente [3]), welche der von Gotha gleichsteht und diejenige von Weimar um das Fünffache übertrifft [3]).

Im Zeitalter der Reformation werden die säkularisierten Stiftungen teilweise zu Schulzwecken aufgewendet — das Gymnasium ging aus dem Dominikanerkloster hervor —, teilweise später von der Stadt erworben. Die Handels- und Gewerbsverhältnisse erscheinen in günstigem Lichte. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wird dann Eisenach auch wiederum der Sitz eines freilich gegen früher sehr bescheidenen Fürstenhofes [4]).

Die grofsen Kriege der neuern Geschichte haben jedoch die einstige materielle Blüte sehr beeinträchtigt, indes begann Eisenach seit den Drangsalen der napoleonischen Zeit sich erst langsam, in den letzten Jahrzehnten rascher zu entfalten [5]). Durch mannigfache Industrie [6]), als Knoten-

---

begegnen gewufst (auf dem Metilstein, sowie auf der Frauenburg). Für Heinrich den Erlauchten wurde die Rudolphsburg durch Rudolph von Vargula erbaut (cf. J. Storch, S. 294—96).

[1]) Zu den alten Rechten fügt Albrecht 1283 die Geleitsfreiheit der Eisenacher Kaufleute durch ganz Thüringen, das wichtige Vorrecht alleiniger Bierbrauereigerechtsame auf 1 Meile im Umkreis, und eine Art Appellationszwang bei dem Eisenacher Gericht. Seit 1286 durfte die Stadt sich eigne Rats- und Bürgermeister wählen. 1290 wird die Frauenkirche in ein Kollegiatstift verwandelt und vom Landgrafen verschwenderisch ausgestattet.

[2]) Wegele, Friedrich d. Freidige; S. 280 (nach Chron. Samp., p. 316 ad annum 1307) und 29, 6. Michelsen, Die Landgrafsch. Thüringen unter den Königen Adolf, Albrecht u. Heinrich VII. Jena 1860.

[3]) Cf. Wegele l. c.

[4]) W. Rein, Zeitschr. II, 157 — 180.

[5]) Der Frankenstein. Kaufbrief (Hb. Urkdb. V, 73) enthält topographische Angaben, deren Erklärung man in den Schriften der Eisenacher Lokalhistoriker vergeblich sucht: „*item Tyffinbrücken, Blancstrüt retro sanctam Katherinam in Ysenaco, quod dicitur an dem styge, et ligna quae dicuntur Pflasleiter item silvam, que sita est circa illas duas stratas, dictam Rustingsbürg*" etc. Auch andre Diplome, z. B. die auf das Kl. Johannisthal bezüglichen (cf. Brückner, Goth. K. u. Sch. II, 5, 6 — 37), wurden topographisch noch wenig gründlich erörtert. Das 1330 als frankensteinisch genannte *Obernstetefelt* scheint noch längere Zeit als selbständiger Ort weiterbestanden zu haben (cf. die Urk. vom Jahre 1397 und 1398 im Hbg. Urkdb. IV, 67 u. 71).

[1]) In den Urkunden werden auch jetzt wieder die „Wollenweber" mehrfach genannt, so 1354, 1404, 1424. (Rein.) Ihnen wird auch die Ableitung des Mühlgrabenwassers aus der Hörsel zugeschrieben, welches ehedem einen andern Lauf als der heutige Löberbach nahm. Sein Wasser hat wahrscheinlich die Wallgräben gefüllt. (J. Storch l. c., p. 137 u. 138.) Eine Fleischergasse *(platea carnificum)* kommt 1302 vor, auch die Fleischbänke werden früh erwähnt; die Fleischer: 1396; 1421. Für Wein und Mahlen wurde ein „Ungeld" entrichtet. (Rein, Zeitschr. IV, 371 — 74 mit Stadtplan.)

[2]) Von W. Rein (Zeitschr.) u. Schmidt (Festschr.).

[3]) Menzel, Archiv f. sächs. Gesch. VIII, 345.

[4]) Fr. Schmidt, in der Festschrift l. c. — Eisenach ist wieder Residenz 1596 — 1638; 1640 — 44 (Albrecht); 1662 — 68 (Adolf Wilhelm), dann nach 1672 unter Johann Georg. Besonders sorgt Johann Wilhelm sehr für die im Dreissigjährigen Kriege sehr heruntergekommene Stadt. Nach dem Aussterben der Eisenacher Nebenlinie (1741) fällt Eisenach an das Weimarische Fürstenhaus. Ernst August residiert von 1742 — 48 in Eisenach.

[5]) 1810 zählte Eisenach 8137 Einw., 1815 nur 7845 Einw., 1880 18 624 Einwohner.

[6]) Die im Mittelalter blühende Wollweberei war in Verfall geraten, da später zu hohe Abgaben dafür zu entrichten waren. Ende des 17. Jahrhunderts kam die Raschweberei auf, welche im 18. Jahrhundert einen erfreulichen Aufschwung nahm, bis die napoleonischen Kriege diese

punkt zweier Bahnen[1]), durch einen bedeutenden Durchgangs- und Fremdenverkehr[2]), hat es sich wiederum sehr gehoben und bildet das wirkliche Haupt des Eisenacher Bezirks[3]). Sein altertümliches Gepräge hat es allerdings im letzten Vierteljahrhundert beinahe gänzlich eingebüfst. Längst ist es über den engen Rahmen der ehemaligen Stadtmauer hinausgewachsen und mit den beiden angrenzenden Gemeinden, Fischbach im Osten und Ehrensteig im Westen, nunmehr zu einem Ganzen verschmolzen[4]).

Die Anlage von Fischbach ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf die hier vorhandene Strafsenkreuzung zu beziehen. Die „Weinstrafse" mündet in die von Eisenach kommende „Oberstrafse" ein; ein Verbindungsweg führte zwischen dem Petersberg und dem Hörselberg in die andre Hauptstrafse nach Lupenze (Grofs-Lupnitz, Beilage, 1)[5]).

Der Ort selbst ist für das 13. Jahrhundert nachzuweisen; in den spätern Urkunden wird Fischbach mehrere Male erwähnt[6]), an der Südseite des Petersberges wurde namentlich viel Weinbau getrieben. Aufser Fischbach (jetzt 54 Häuser) gehören zu Eisenach noch das Gefilde (Gut) und der Rotehof (8 Wohnhäuser, 44 Einw.). (Seit wann?)

2. Das Thal des Erbstroms.

Im Gebiet der Wuta — denn dies ist der ursprüngliche Name für den Erbstrom[7]) — gruppiert sich die Entwickelung der Ortschaften um die Burg Scharffenberg und den Herrensitz in Farnroda, doch stehen Mosbach und Ruhla mehr für sich.

Burg Scharffenberg[1]) ist von seinem ersten Auftauchen im 12. Jahrhundert bis zur Zerstörung im Bruderkrieg ein häufiges Streitobjekt, bei wichtigen Fehden spielt es eine Rolle; seine Geschichte ist daher eine verwickelte. Von besonderm Interesse ist dabei die Thatsache, dafs fort und fort die auf der südwestlichen Gebirgsseite ansässigen Fürsten und Herren den Besitz der Burg erstrebten, da dieselbe, auf einer isolierten Bergkuppe gelegen, das ganze Thalgebiet beherrschte; die Überschreitung des Gebirges in dieser Gegend konnte daher von ihr aus leicht beeinflufst werden (Beilage, 2).

Unter ihrem direkten Schutze befindet sich seit dem 14. Jahrhundert (1301) das Wilhelmiterkloster Weifsenborn (Wyzenborn 1301, Weifsenborna 1302, Wyssenburne 1306). Dasselbe war anfangs (1253) weiter nach Ruhla zu angelegt worden; waren seine Besitzungen auch nicht bedeutend, so besorgten die Mönche doch den Gottesdienst in den Nachbarorten[2]).

Seit dem 13. Jahrhundert gewann nach dem Thalausgang hin Farnroda eine gröfsere Bedeutung und nahm noch in neuerer Zeit unter den Grafen von Kirchberg eine sehr angesehene Stellung ein[3]).

Erst seit dem 16. Jahrhundert tritt dann auch Ruhla mehr hervor; durch die von Ruhla aus in der ganzen Umgegend heimisch gewordene Hausindustrie hat es auf den Erwerb verschiedener Orte einen immer steigenden Einfluf erlangt.

Mehr als Bindeglied dieses Thalgrundes mit der Eisenacher Gegend kann das Dorf Mosbach am gleichnamigen Gewässer gelten, doch bildet es in seinem seitabliegenden Nebenthale eigentlich mehr ein Ganzes für sich, dem das jüngere Kittelsthal als Filial hinzugehört.

a) Mosbach und Kittelsthal. Ehedem hat im untern Teile des Nebenthales nicht weit vom Zusammenflusse des Mosbachs mit der Wuta ein Ort gelegen, auf welchen sich die Urkunde des Eisenacher Nikolaiklosters

---

Industrie vernichteten. Plüschfabrikation mufste auch wieder aufgegeben werden; hingegen kam gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Farbenfabrikation empor (Persico und namentlich Bleiweifsfarben); gegenwärtig ist die hier betriebene Gewerbthätigkeit eine sehr vielgestaltige geworden, teilweise erzeugt durch neuerdings wieder an mittelalterliche Muster anknüpfende Kunstgewerbe, teilweise durch Aufarbeitung der hier vom Gebirge her zusammenströmenden Rohmaterialien.

[1]) Zu der 1847 fertig gewordenen Hauptbahn kam 1858 die Werrabahn.

[2]) Die Wartburg wird jährlich von über 80 000 Menschen besucht; das Gasthofwesen spielt daher in Eisenach eine bedeutende Rolle. Es ist die Eingangs- und Ausgangspforte des Thüringer Touristenverkehrs.

[3]) Über die Verwaltung, Post, Militär und Unterrichtsanstalten s. die Lokalschriften. Unter jenen ist die einzige Forstanstalt Thüringens hervorzuheben.

[4]) 1880 wurde die arme Gemeinde „Ehrensteig" (verdorben aus Ernstic) in den Stadtverband aufgenommen.

[5]) Die Lokalschriftsteller reden an dieser Stelle von einer Burg (Marlittenburg), s. J. Storch, S. 296 u. 297. Nach ihm war dieselbe von den Herren von Lupnitz vor 1247 angelegt und wurde 1261 durch Heinrich den Erlauchten zerstört. (Quellen?)

[6]) Von Schumacher (Verm. Nachr. 1766, II, 20) wird das 1266 in einer Urkunde des Landgrafen Albrecht für Kl. Johannisthal genannte „*Wiesbach*" (gedr. bei Brückner, Goth. K. u. Sch. II, 5, 12) auf Fischbach bezogen, ebenso das 1299 in einem Diplom des Eisenacher Magistrats erwähnte *Vysbach* (*agri apud Vysbach*, gedr. bei Heusinger, de benefic. Landgrav. in ecclesiam Isenac. I, lit. i.); 1325 kommen Äcker *prope villam Vyschbach* vor (Urk. bei Schuhmacher l. c. I, 16). Im Zusammenhang mit Weingärten wird Fischbach 1433, 5. Mai (Hb. Urk. VII, 4) und 1451, 24. Juni (Hb. Urk. VII, 273, Regest.) genannt. Zur Zeit Thomas von Buttelstädts lieferte „*Vispach*" Abgaben auf die Wartburg (l. c. S. 429).

[7]) Wegen Scheidung der Gebiete heifst die Ruhl der Erbgraben (Brückner, Goth. K. u. Sch. II, 7, 5) bei Ruhla; Brückner selbst nennt an andrer Stelle das Wasser „Erbstrom". In der Bezeichnung der Wasseradern dieser Gegend herrscht in den Lokalschriften grofse Willkür: so bald das Thalsche Wasser (Mosch und Ziller, S. 281) für den rechten, das Ruhlaer Wasser für den linken Quellflufs. Der alte Name des vereinigten Gewässers war die Wuta, wie aus der Urk. vom Jahre 1313 hervorgeht (auszugsweise bei W. Rein, Zeitschr. VI, 296: *ligna agriculturam prope aquam Wuta attingentia*). (J. Storch, S. 134 u. 304, geht auf diesen Namen zurück, doch nur partiell.)

[1]) Neben J. Storch, S. 303—307, Wagner, Gesch. v. Schmalkalden, S. 75 ff., Mosch und Ziller, Beschr. d. Hzt. Gotha, S. 291—295, hat namentlich W. Rein eine urkundl. Geschichte von Scharffenberg und Kl. Weifsenborn zu entwerfen gesucht. (Zeitschr. VI, 287—300.) Die Ergänzungen zu dieser Studie s. unten S. 29, Note 3.

[2]) W. Rein, S. 293—300, cf. auch W. Rein im Archiv f. sächs. Gesch. III, 187. 202.

[3]) Graf Georg Ludwig von K., seit 1677 Statthalter des Fürstentums Eisenach, erlangte eine fast souveräne Gewalt. (Kr. II, 330.)

vom Jahre 1197 bezieht (Beilage, 2). Bereits 1445 wird derselbe „zu der alden Musebach“ genannt, so dafs der heutige Ort Mosbach damals bereits existierte[1]).

Die Lage dieser Wüstung ist als Flurbezeichnung erhalten[2]).

Das heutige zweizeilige Langdorf, zu welchem auch die „Hohe Sonne“ gehört, liegt auf der Grenze des Buntsandsteins gegen das Rotliegende. Ob häufigere Überschwemmungen des untern Thalabschnittes die Veranlassung einer Verlegung weiter nach dem Gebirge zu gewesen sind, wie Kronfeld vermutet[3]), steht dahin; vielleicht hat der hier früher betriebene Bergbau das Entstehen des neuern Ortes veranlafst. Bereits J. C. W. Voigt konnte nur ungenügende Nachrichten über denselben erlangen, schlägt jedoch die einstige Bedeutung desselben nicht hoch an[4]). In neuerer Zeit hat der stattliche Ort (129 Häuser, 708 Einwohner — 1723, 10. Juni sollen hier 169 Gebäude niedergebrannt sein [Kr. II, 338] —) aufser aus Feldbau und Viehzucht hauptsächlich aus den herrlichen Buchenwäldern dieser Gegend spezielle Nahrungszweige gewonnen)[5]).

Über das Filialdorf Kittelsthal, welches jenseits der Höhe in einem Kessel auf Zechsteinboden sich hinabzieht, ist wenig bekannt. Wie der Name andeutet (eigentlich Küttelsthal von Kutte, Grube, Steinbruch), ist dasselbe wohl aus einer Arbeiterkolonie der stark ausgebeuteten Gips- und Alabasterbrüche (oberhalb des Ortes) hervorgegangen. Erst im Laufe dieses Jahrhunderts ist K. beträchtlich gewachsen[6]).

b) Farnroda und seine Dependenzen. Das Geschlecht der Herren von „Farenrode“ tritt um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf und erreicht sein Ende gegen 1450. 1445 erhält der letzte bekannte Vertreter Philipp von „Farenrode“ als Vasall der Grafen von Henneberg verschiedene Lehen. Nach raschem zweimaligen Wechsel geht die kleine Herrschaft 1461 an die Burggrafen von Kirchberg über: Farnroda nebst Eichrodt, Wutha, Seebach, Hucherode, Burbach und das Wuthenfeld[1]).

Noch heute behauptet Farnrode seinen Platz als Hauptort unter den genannten Siedelungen: mit seiner breiten Hauptstrafse und den zum Teil recht ansehnlichen Häusern macht es einen günstigen Eindruck; mitten im Ort erheben sich die Gebäude des Rittergutes, ein Überbleibsel des frühern Herrensitzes. Seit lange ist hier Industrie heimisch, früher wurde Wollenweberei für die Eisenacher Kaufleute betrieben[2]), jetzt arbeiten die Bewohner für die Ruhlaer Geschäftswelt. Im Schutze des festen Schlosses der Herrschaft entstand wahrscheinlich der Ort, da die Burgherren bei ihrer ersten urkundlichen Erwähnung auch im Besitz des Dorfes sind, dessen Gerichtsbarkeit sie im 14. Jahrhundert erlangen. Dafs gerade hier ein gröfserer Ort sich entwickelte, nicht weiter abwärts am Thalausgang nach der Hörsel zu, liegt wohl namentlich an der früher sumpfigen Beschaffenheit der Hörselniederung[3]).

Wutha, welches als Ort erst durch die Lehnbriefe der Burggrafen bezeugt ist, scheint ursprünglich nur ein Vorwerk von Farnroda gewesen zu sein: es ist ganz unbedeutend geblieben und gewinnt erst jetzt als Einmündungsstation der Ruhlaer Sekundärbahn einiges Leben; mit dem ebenfalls kleinen Dorfe Eichrodt gehört es kirchlich zu

---

[1]) 1411 wird ein Geistlicher von Mosbach genannt, der mit andern Plebanen der Gegend nach Waltershausen in die Marienkirche zu gehen hatte, um eine Seelenmesse zu lesen (Brückner, K. u. Sch. III, 12, 158) Hbg. Urkdb. VII, 173, 1445, 6. April: Ein Herr v. Farenrode erhält vom Grafen Wilh. von Henneberg Zinsen „*jn der alden Mufzbach*“ — in dem Revers des Herrn v. Farenrode (ebenda) heifst es, wie oben zitiert: „*zu der alden Mufebach*“. S. auch Kr. II, 338. — 1443 werden die Abgaben von M. und Vispach bei Thomas v. Buttelstädt erwähnt (l. c. p. 429).

[2]) Vgl. z. B. das Blatt I (Eisenach) der Vogelschen Karte vom Thüringerwald. Die Generalstabskarte 1 : 25 000 verlegt die „Alte Mossbach“ weiter nach dem heutigen Orte zu.

[3]) Kr. II, 337.

[4]) Min. Reis., II, 18—26. Voigt vergleicht die Befunde der Halden am „Schwarzeberg“ mit dem damals noch lebhaft betriebenen Stedtfelder Bergbau (bituminöse Mergelschiefer, Kobaltbeschlag, Fahlerz, Kupferlasur) und erwähnt, dafs weiter aufwärts noch ziemlich viele alte Pingen anzutreffen seien. Die Geschichte dieses Bergbaues sei unbekannt. Es seien noch Reste der Hüttenbauten vorhanden. Gegenwärtig trifft man auf dem Zechsteingebiet nach Kittelsthal zu die Zechenhäuser von Schwerspatgruben.

[5]) Ehedem viele hölzerne Gerätschaften (Schumann, Weim. Ldsk., S. 163), jetzt Buchenspäne für die Puppenfabriken (Kr. II, 330).

[6]) Nähere geschichtliche Angaben fehlen. Bei Brückner (K. u. Sch. I, 2, 173) heifst der Ort „Küttelsthal“ von Kutte = Steinbruch, einem sehr passenden Determinativum zur Unterscheidung von dem Dorfe Thal am Fufse des benachbarten Scharffenbergs. Hoff u. J. (I, 334) geben nur 24 Häuser an (ihre statistischen Angaben sind von 1792); heute zählt der Ort 84 Häuser. Der grofsen Alabasterbrüche gedenkt auch J. C. W. Voigt (l. c.).

[1]) Kr. II, 330 und W. Rein, Zeitschr. IV, 198 werden durch das Hbg. Urkdb. VII, 173 ergänzt. Während Rein meint, dafs nach 1409, Kronfeld bald nach 1412, die Herrschaft Farnroda an den Ritter Heinrich von Husen oder Hufsen übergegangen, welcher dieselben 1451 an „*Kirsten Keudell zu Diefurdt*“ für 1100 Gulden verkauft — von letzterm erwirbt sie Hartmann v. Kirchberg 1461 für 1500 Gulden —, zeigt die Urkunde vom Jahre 1445, 6. April, des Hbg. Urkdb. (VII, 173), dafs F. bis zum Bruderkrieg in den Händen ihrer ersten Besitzer verblieben ist. Das erste Auftreten der Herren v. Farnrode setzt Kr 1260, doch erwähnt schon Sagittar (Gesch. d. Grafsch. Gleichen, S. 59) im Jahre 1234 zwei Herren v. Farnrode. Auch das über die Namensform Gesagte ist unrichtig. Die heutige Form soll nach Kr. erst seit 1689 gebräuchlich geworden sein, bis dahin habe der Name Farenrode gelautet. Im Lehnbrief von 1461 (Avemann l. c., Urk. S. 115) heifst es: „*Varnroda*“; im Kaufbrief des Kersten Keudell (ebenda S. 115) *mine Borg* „*Farnrode*“ *und das Dorff*; 1523 (ebenda S. 201) „*slos Farennrode*“ und „*Farnrode*“.

[2]) Hoff u. J. I, 2, 333.

[3]) Deutet schon der ältere Name von Eichrodt, *Eychrieden* (1451) und *Eygereden* (1499) auf die sumpfigen Riede an der Werra, so hat Senft selbst noch für unser Jahrhundert den Nachweis aus dem Verschwinden vieler Sumpfpflanzen geliefert, wie viel trockener die Umgebungen Eisenachs noch neuerdings geworden sind (Festschr. I, 2). Vgl. auch Grebe, l. c., S. 119. In die St. Laurentius-Kirche zu Farnrode (1301 vorhanden, Brückner, K. u. Sch. I, 2, 177 u. 178) waren Eichrodt, Wutha nebst Hucherode lange Zeit eingepfarrt. (Cf. die bei Avemann l. c. gedruckte Ablafsbulle vom Jahre 1503.) Bei Farnrode stand eine Kapelle auf dem Berge, welche 1528 abgebrochen wurde (Br.) (cf. Avemann, S. 174 u. 175).

Farnroda. *Wutingefelt* (später Wuthenfeld) war vielleicht ein gröfserer Hof, wie Hucherode (hochgelegene Rodung) auf der Höhe östlich vom Ebertsberg[1]).

Ältern Ursprungs ist Seebach. Ein Ort dieses Namens (*Sebach* und *Sebac*) wird zweimal mit Bezug auf Kloster Frauensee genannt; die eine Urkunde ist aus dem Jahre 1222, wo dieses Hersfelder Kloster die Parochialkirche in Lupenze erhält, seinen Einfluſs also auf die Nordostflanke ausdehnt. „Sebac" wird daher auf unsern Ort zu beziehen sein[2]). Die Wilhelmiter im nahen Kloster Weifsenborn werden auch diesen kleinen Ort mit besorgt haben[3]), urkundlich tritt derselbe jedoch erst 1445 unter den Henneberger Lehnstücken des Philipp von Farenrode wieder auf[4]). In dem Kaufbrief von 1462 und der Belehnung von 1523 ist Seebach mit unter den Besitzungen der Herrschaft aufgeführt; von Farnroda ist es seit 1735 kirchlich abgesondert[1]).

In früherer Zeit wurde hier etwas Kupferschiefer-Bergbau getrieben; neuerdings hat sich auch Seebach durch lebhafte Anteilnahme an der Ruhlaer Industrie mehr gehoben[2]). Die etwa 70 Wohnhäuser mit 433 Einwohnern ziehen sich über 2 km in einer Thalmulde auf Zechsteinboden empor; die auf der Nordseite nahe herantretende Grenze des Buntsandsteins ist durch den Kiefernwald stark markiert.

c) Thal und Weifsenborn (Heiligenstein). Die Entwickelung von Thal ist mit dem Untergang des festen Burgsitzes Scharffenberg[3]) eng verknüpft: es ist bis auf die neuere Zeit hauptsächlich der zwiefache Herrensitz einer sehr alten thüringischen Adelsfamilie gewesen, der Herren v. Uetterodt (Utenrode), welche 1458 mit den Scharffenbergschen Gütern belehnt wurden und dieselben erst 1837 an Sachsen-Gotha verkauften; höchstwahrscheinlich hat vor der Mitte des 15. Jahrhunderts keine geschlossene Ortschaft im Grunde existiert; die Angabe Brückners, dafs bereits 1301 ein Dorf am Fufse der Burg bestanden habe, ist zwar häufig nachgeschrieben, aber meines Wissens niemals bewiesen worden[4]). Aus dem Kloster Weifsenborn wurde nach der Säkularisation ein Kammergut gebildet; nach mannigfachem Wechsel seiner Besitzer, unter welchen auch die in Thal angesessene Familie v. Uetterodt sich befand, wurde dasselbe zerschlagen[5]). Noch

---

[1]) Bei den mythologischen Fabeleien, welche im Zusammenhang mit dem nahen Hörselberg an den Namen des kleinen Ortes Wutha häufig geknüpft worden sind, ist zu betonen, dafs es sich hier keineswegs um einen sehr alten Ort, sondern wahrscheinlich um eine landwirtschaftliche Anlage des 15. Jahrhunderts handelt, welche von Farnroda ausging. Wutha wird nur in den beiden (Avemann l. c., S. 115 u. 201) Lehnbriefen der Herren v. Kirchberg aufgeführt, bei einer Gelegenheit, wo eben alle Pertinenzstücke der kleinen Herrschaft namhaft gemacht sind; aufserdem 1436 in einem Erbregister der Herren von Wangenheim zu Winterstein (Familiengesch. Regest. u. Urkd. Nr. 189, und noch einmal in einem Schutz- und Freibrief, welchen der Burggraf Georg von Kirchberg 1473 für einen Unterthanen zu Wutha ausstellt; hier ist von dem Vorwerk des Herrn v. Farnrode die Rede, aufser welchem wohl wenig vorhanden gewesen sein wird. (Hier heifst auch das Gewässer des Grundes „die Wutha".) 1445 wird unter den Henneberger Lehnstücken (Hbg. Urkdb. VII, 173) Wutingefeld genannt; dasselbe mit dem Dörfchen Wutha zu identifizieren geht nicht an, weil in dem Kaufbrief vom Jahre 1462 (Avemann, Urk. Nr. 119) neben Wutha das Wuthenfeld besonders aufgeführt ist. In dem Lehnbrief Johanns von Sachsen vom Jahre 1523 (ebenda S. 201) über die Herrschaft Farnroda, deren einzelne Bestandteile aufgeführt werden, fehlt das Wuthenfeld, so dafs die Vermutung nahe liegt, es sei in der Zwischenzeit eingegangen. Hucherode wird zwar in dem letztern Diplome unter den Dörfern genannt — abweichend von 1462 ist hier die Namenform *Hachenrode* —, doch ist wenige Jahre später, 1528, vom „*Hofe Huchrode*" die Rede. (Avemann l. c., S. 135.) Der Hof Burbach, welcher noch zur Herrschaft gehörte, liegt jenseits der Hörsel am Hörselberge. (Letzterer wird teils Hörselberg, teils Hursenberg genannt; Weingärten am Hörselberge werden aufgeführt.) Eichrodt heifst 1462 *Eichriden* (Avemann, S. 115); 1499 *Eygereden* (Zeitschr. VI, 298); 1523 (Lehnbrief) *Eichriedenn.*

[2]) Die eine Urkunde (bei Wenck, Hss. Ldgsch., Urkdb. S. 98) ist zwischen 1216 und 1227 ausgestellt: Ludwig spricht die Orte *Danne*, *Sebach*, *Rapoldif*, *Herzzils* des Kl. Frauensee von gewissen Zinsen frei. (*Rapoldif* ist von Schultes, Dir. dipl. II, 515 auf Ruhla gedeutet worden, was zurückzuweisen ist.) 1222 übergibt Ludwig (Urk. ebenda, S. 99) dem Kloster seine Vogteirechte über verschiedene Güter, darunter wieder *Tonne* und *Sebac.*

[3]) Brückner, K. u. Sch. I, 2, 177, gibt an, Seebach sei schon 1301 bei dessen Verlegung in die Nähe des Scharffenberges an Kloster Weifsenborn übergeben worden; diese Nachricht wird ebensowenig bewiesen, wie die fernere, dafs 1307 Albrecht von Thüringen die „*Pfarr von Scharfenberg*" samt ihren Filialen Farnroda, Eichrodt, Wutha, Seebach und Thal dem Kloster zugeeignet habe Thatsache ist nur, dafs 1309 Günther von Salza dem Kloster in W. das Patronat der Farnroder Kirche und der Kapelle von Scharffenberg erteilt hat. (Zeitschr. VI, 296.)

[4]) Hbg. Urkdb. VII, 173. Philipp erhält: *die tzwene Eberfberg* (den kleinen und grofsen Ebertsberg zwischen Thal und Farnroda), *jn der Sebach den tich halb daselbift* (derselbe ist längst verschwunden, erklärt also den Namen hinreichend; die Gegend zwischen Seebach und Thal heifst noch die „Struth"), *jtem jn der Sebach 8 malter habern* . . . .

[1]) Avemann l. c., Nr. 119, S. 115: 1462 „*die Sebach mit alle andern Wüstenungen die darzu gehören*"; 1523 (ebenda S. 201) „*Sibach*". — Die Kirche in Seebach ist ein Werk des merkwürdigen Wohlthäters Dicel oder Dietzel. (Kr. II, 344.)

[2]) Voigt (Min. Reisen II, 36) berichtet 1784 über den Bergbau dieser Gegend. Heutigen Tages sind nur Gipsbrüche auf der Höhe über Seebach nach Schmerbach zu in Betrieb. — Für Ruhla arbeiten über 40 Drechsler. (Kr. II, 344.)

[3]) Seit 1865, in welchem Jahre W. Reins Studie erschien, ist einiges urkundliche Material zu Tage gefördert worden, welches jene Arbeit ergänzt. So zeigen die Diplome im Henneberger Urkundenbuch (IV, 99; VI, 20; VI, 180—181; VII, 240—241), dafs die Henneberger Ansprüche an Scharffenberg keineswegs erloschen waren. Schon Wagner (Gesch. von Schmalkalden, S. 76) machte übrigens hierauf aufmerksam, erwähnt sogar einen vom letzten Grafen von Henneberg noch abgeschlossenen Burgfrieden, betreffs Scharffenberg, so dafs wohl erst nach dem Aussterben des Geschlechtes (1583) der Besitz ganz an Sachsen übergegangen ist. Die frühern Burgfrieden von 1415, 13. März (Hbg. Urkdb., VI, 20); 1427, 10. April (VI, 180) und 1449, 4. August (VII, 240 u. 241) gehen bis zum Kl. Weifsenborn, so z. B. 1449: „*zcu dem Cloftere Wüffzenborn, zcu der trengke, zcu der molen und alfferre der hagen, die zceune und flege wenden*". Für die Zeit von 1422 bis 1434 ist auch die Familiengesch. der Herren v. Witzleben I, 65 u. 71 zu vergleichen.

[4]) Brückner, K. u. Sch. I, 2, 176. In dem hier gegebenen Auszuge einer gröfsern Monographie über Kl. Weifsenborn (cf. S. 177) worden weder die Angaben über den Ort Thal, noch über die Kapelle zu Scharffenberg, noch über Seebach durch diplomatische Nachweise gestützt. Zu vergleichen sind die Register und Urkunden der Herren v. Wangenheim.

[5]) Aus der Dotation des ersten evangelischen Geistlichen ersieht man, dafs eine Schmelzhütte bestand: er erhielt 6 Pfd. Wachs von dem Wasser „*auf die Hüten*" (1546 genannt *auf dem Hammer*); Brückner sagt l. c. I, 2, 176, dafs die „Hüttenmühle", welche das Rühler Wasser treibe, ehemals ein Kupferhammerwerk gewesen sei.

heutigestages aber ist die ehemalige Klosterkirche das Gotteshaus der beiden Gemeinden. Unter ihnen hat Thal, obwohl fast ohne eigne Ländereien, durch das hier errichtete Amt und die Försterei, welche den Ort mehr belebten, in den letzten beiden Jahrzehnten aber als klimatischer Kurort bedeutend zugenommen. Es bestand im vorigen Jahrhundert aus zwei Hälften (als Ober- und Unterthal von Brückner bezeichnet); die sehr armen Bewohner waren meist Arbeiter auf den herrschaftlichen Gütern [1]).

d) Ruhla [2]) war bis in das 16. Jahrhundert ein unbedeutender Ort; seit dem 14. Jahrhundert überhaupt tritt es erst urkundlich hervor [3]). Da es kirchlich früher mit dem Altensteiner Pfarrsprengel zusammenhing [4]), und noch um 1440 nach Altenstein Abgaben entrichtete, ist die erste Besiedelung des wilden Gebirgsthales der Ruhla vielleicht von der Südseite des Gebirges aus erfolgt; durch diese Annahme würden sich sowohl die merkwürdigen, schon erwähnten (Beilage, 3) Anklänge der Ruhlaer Bevölkerung an Körperbau, Sprache, Tracht und Gebräuche der Bewohner von Steinbach bei Altenstein [5]), als auch die auffallende Benennung „die alte Ruhl", oberhalb des heutigen Ortes befriedigend erklären lassen [1]). Auch wird als ältester Erwerb der Bewohner von Ruhla die Waffenschmiedekunst angegeben, welche auf der andern Gebirgsseite gerade in Steinbach heimisch war [2]).

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird die Messerfabrikation der Haupterwerbszweig; dieselbe blüht etwa 200 Jahre und macht Ruhla bald zu einem sehr ansehnlichen Orte [3]). Auf diese erste Periode des Aufschwunges sind wohl auch die meisten noch vorhandenen Spuren des einstigen Bergbaues zurückzuführen [4]).

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts tritt ein grofser Rückschlag ein: eine starke Auswanderung nach Neustadt-Eberswalde bezeichnet denselben [5]).

Aber schon sind neue Hilfsquellen geöffnet: 1737 war die Mineralquelle (Stahl) entdeckt worden, welche etwa seit

---

[1]) Nach Rein l. c., S. 293, ebenso Beck, Gesch. d. goth. Landes III, 2, 279, bestand die von den Brüdern Berthold und Hans v. Uetterodt erworbene Herrschaft aus Thal, Weifsenborn, Schwarzhausen, Schmerbach, Sättelstädt, Deubach, sowie aus Stücken von Ruhla, Schönau und Stockhausen, nebst den Wüstungen Grube und Battinchenfeld (wo letztere gelegen haben, war nicht zu ermitteln; die genannten Orte bestehen noch sämtlich). Die beiden Schlösser in Thal hiefsen der Ober- und Unterhof. Sie wurden nach 1837 Sitz der Ämter (Justizamt und Rentamt). Die Ruine Scharffenberg ist 1875 restauriert worden, als nach Begründung einer Bade-Anstalt (Luisenbad, 1865 errichtet) Thal mehr aufgesucht wurde. Neuerdings auch Bahn- und Telegraphenstation. Thal hatte 1880 429 Einw., Weifsenborn 75 Einw., der Heiligenstein (Brauerei und Wirtshaus an Stelle des zerschlagenen Kammergutes) 21 Einw. (1780 53 Häuser und 212 Einw.; Galletti III, 193; Hoff u. J. I, 2, 335.)

[2]) Litt.: Brückner, K. u. Sch. II, 7, 3—34; benutzte die Memorabilia Ruhlana (MS.). Al. Ziegler, Ruhla; cf. auch Jen. Mitt. II, 84 u. 85.

[3]) Die ältere Geschichte Ruhlas ist sehr wenig gesichert: Die bekannte Sage vom gehärteten Landgrafen (1151) beweist natürlich für dies angeblich hohe Alter von R. gar nichts. Die Beziehung von Rapoldis (über den Namen Rapoldis gibt das bei Wenck, H. Ldg. III, 88 genannte Rapuldes vielleicht einen Anhaltepunkt) in der Urkunde Ludwigs IV. (cf. vorige S., Anm. 3) auf Ruhla weist auch Ziegler mit Recht zurück. Letzterer fand Ruhla zuerst 1321 urkundlich erwähnt (l. c. p. 11), ferner 1375. Um 1440 wurde von „*Rula*" nach Thomas von Buttelstädt sowohl auf die Wartburg als nach Altenstein gesteuert (l. c. p. 429 u. 438). K. Menzel folgert daraus, dafs Ruhla schon 1440 geteilt gewesen sei (Archiv f. sächs. Gesch. VIII, 340). 1458 ist unter den Lehnstücken der Herren von Ütterodt auch ein Teil von Ruhla. (Der „ütterodtsche" Anteil war später der bedeutendste.) In einem Berichte derselben vom Jahre 1657 heifst es, „Ruhla sei 1561 ein kleiner Ort" gewesen. (Beck l. c. III, 2, 168.) Streitigkeiten zwischen Gotha und Eisenach, Ruhla betreffend, s. bei A. Beck, Ernst der Fromme I, 264.

[4]) Ziegler XIII, 1506, wird jedoch im Reg. Subsidii (l. c. p. 85) ein plebanus in Rula unter Sedes Gotha aufgeführt.

[5]) In den Lokalschriften wird auf die grofse Ähnlichkeit der Ruhlaer mit den Bewohnern von Steinbach und Brotterode (cf. Ziegler l. c., p. 21), und den von den umliegenden Ortschaften scharf abgesonderten Typus wiederholt hingewiesen, nur die Tabarzer und Cabarzer werden bisweilen noch mit jenen in Vergleich gestellt (cf. Lerp, Cabarz und Tabarz). Wenn dieser, wissenschaftlich allerdings noch keineswegs näher untersuchte, Zusammenhang berechtigt ist, so dürfte in der Cabarzer Gegend vielleicht eine analoge Beeinflussung von der Südwestflanke herüber anzunehmen sein. Die im Volke selbst verbreitete Meinung von einer dereinstigen Einwanderung aus dem Harz liefse sich dann wahrscheinlich auf eine solche von der andern Gebirgsabdachung beziehen. Ziegler will die Ruhlaer von den Wenden ableiten, welche den Eisenbergbau dieser Gegend zuerst betrieben haben sollen. Allerdings sind durch K. Regel (Die Ruhlaer Mundart, Weimar 1868) slavische Elemente im Ruhlaer Dialekt mit Sicherheit nachgewiesen, doch lassen sich dieselben vielleicht auf hier in gröfserer Zahl angesiedelte wendische Hörige zurückführen. Die körperlichen Merkmale, welche Ziegler als für den slavischen Typus charakteristisch anführt, sind erst noch durch genauere somatisch-anthropologische Untersuchung festzustellen; auch wäre eine dialektische Studie über die Steinbacher und Brotteröder Mundart, anderseits der Cabarzer Gegend sehr erwünscht (cf. VII).

[1]) Die alte Ruhl liegt zwischen dem Glöckner und Mühlrain, wo die hier etwas auseinanderweichenden Berge einen schönen Thalgrund umfassen. Die Lokalität ist der Schweinaerstrafse ziemlich nahe; hierher wird der älteste Eisenbergbau verlegt, auch ist die Bezeichnung „der Kirchberg" hier zu finden.

[2]) Von dem ältesten Erwerb der Bewohner sind indes keine bestimmten Nachrichten vorhanden. Die zahlreichen Halden und Pingen, welche Ziegler als Beweise eines uralten Bergbaues anführt, können ebensowohl erst aus der historisch gesicherten Zeit der Messerfabrikation herrühren. Immerhin mag das Auffinden und Ausnutzen von Eisenerzen die erste Veranlassung der Ortsgründung gewesen sein. Joh. Rothe würde wohl nicht gerade dieses abgelegene Waldthal zum Schauplatz seiner Erzählung vom Schmied gemacht haben, wenn es zu seiner Zeit (um 1420) hier keine Schmieden gegeben hätte.

[3]) 1559 beschweren sich die Eisenacher Messerschmiede über die Konkurrenz eines Genossen, der sich in Ruhla niedergelassen (Kr. II, 341, cf. Hilds Handelszeitung). 1592 wird der älteste Vertrag der Messerschmiede geschlossen (Ziegler, S. 14). Die Trennung des weimarischen Teiles erfolgt nach dem Tode Johanns 1628 zwischen Ernst und Albrecht. Eine gemeinsame Kirche wurde 1601 erbaut; 1659 erhalten die Eisenacher ihre eigne Kirche (Rezefs von 1660); die *tenneberg'sche Gemeinde* war die geringfügigste (bestand 1642 aus kaum 33 Nachbarn), die *ütterodtsche* die bedeutendste. 1658 sind über 2000 Einwohner vorhanden (856 Eisenacher, 248 Tenneberger, 944 Ütterodter Anteils), für welche eine Kirche längst zu klein geworden (Brückner, K. u. Sch.).

[4]) Eisen wurde hinter dem *Leisenberge* (jetzt Liesenberg), am Wasserberge bis auf die (Schweinaer) Strafse, am meisten aber am Bermer gegraben (Brückner l. c.). Das Steinkohlenwerk in der „*Öhrenkammer*" (von Ahorn abzuleiten, jetzt „Eherne Kammer"), welche westlich vom Meisenstein, unfern der alten Strafse liegt, gehört nach Ruhla (Gothaischen Orts). Voigt nennt es 1784 (Min. Reisen II, 28 u. ff.) „uralt".

[5]) Über den Umfang der Messerfabrikation, bes. in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts s. Ziegler, S. 40. Gesteigerte Konkurrenz im Kreise Schmalkalden, Holzpreise, Ausfuhrverbote waren die Ursachen des Niederganges; 1748—51 geht die Einwohnerzahl stark zurück.

1753 Ruhla bereits im vorigen Jahrhundert, besonders seit der energischen Förderung unter Karl August, allerdings nur vorübergehend, zu einem besuchten Badeorte machte.

Der industrielle Geist der Bewohner wandte sich in jener kritischen Periode der Fabrikation von Rauchutensilien zu; 1750 beginnt die Herstellung der unechten Meerschaumköpfe, welche für Ruhla eine neue Ära aufblühenden Gewerbfleifses inauguriert und die Grundlagen der heutigen Wohlhabenheit bildet, indem hier über ein halbes Jahrhundert allein auf der Erde aus den Abfällen der echten Köpfe ein konkurrenzfähiger Artikel produziert wurde[1]).

Neuerdings ist die Ausnutzung der Mineralquelle[2]), die Wiederaufnahme des Bergbaues[3]) mehr in den Vordergrund getreten. Für die Zukunft aber verspricht die jetzt sehr in Aufnahme gekommene Bernsteinschnitzerei eine grofse Bedeutung zu erlangen[4]). Als Kopfstation des vor wenigen Jahren eröffneten eisernen Verkehrsweges ist der betriebsamste Ort im Nordwesten des Thüringerwaldes mit den grofsen Bahnen des modernen Weltverkehrs in direktere Verbindung getreten. Kaum finden die schon über 4 km lang im Grunde sich entlang ziehenden Häuserreihen noch Platz; die obersten Ausläufer des weit in das innere Gefüge des Gebirges vordringenden Marktfleckens, von fast alpinem Gepräge, übertreffen an absoluter Höhe bereits die Wartburg. Im Verhältnis zur heutigen Bewohnerzahl (ca 4500 Einwohner) wird hier nur noch wenig Ackerbau getrieben.

3. Der Emsegrund.

Die Emse (Emisa), nach welcher der Inselberg (Emmsenberc 1330) benannt ist, verläfst unterhalb Winterstein das enge Gebirgsthal und tritt in eine weite Mulde, welche gegen Norden durch sanftgerundete, kiefernbewachsene Höhen des Buntsandsteingebietes begrenzt wird. In den Namen der seitlich liegenden Dörfer Schmerbach und Fischbach haben sich Bezeichnungen für kleinere Zuflüsse erhalten[5]). Dicht unter Schwarzhausen, dem heutigen Hauptort dieses Thales, fliefst die Emse an dem langgestreckten Dorfe Sondra vorüber der Hörsel zu, welche am Fufse des Grofsen Hörselberges bei Sättelstädt erreicht wird.

Bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts läfst sich die Entwickelung dieser Orte nicht näher ermitteln: auch über die Burg zu Winterstein existieren zur Zeit bis dahin nur ganz wenige verbürgte Nachrichten: 1246 wird ein *Waltmann de Winterstein* genannt, und im gleichen Jahre kommt ein Vergleich zu *Winterstein* zustande[1]); 1297 und 1298 wird es dann wiederum erwähnt[2]). Wer die Erbauer gewesen, wann die Anlage stattgefunden, ist völlig unbekannt.

Ende des 14. Jahrhunderts wird Lutz von Wangenheim zu Winterstein pfandweise vom Landgrafen Balthasar der Altenstein überlassen. (Beitr. S. 1005.) 1409 erfahren wir eine bestimmtere Kunde[3]), 1412 ist der älteste vorhandene Lehnbrief über Winterstein ausgestellt[4]), um dieselbe Zeit mehren sich auch die sonstigen Nachrichten über die benachbarten Orte.

Die eine Gruppe bildet Winterstein mit Fischbach und Sondra. Bereits 1421 ist Schlofs Winterstein geteilt[5]). Der Sedilhof von 1409 ist vielleicht der erste Anfang des Ortes, welcher 1554 (Jahr der Kirchenvisitation) erst 17 Häuser zählte, indes bis 1615 auf 80 Häuser anwuchs[6]). Um 1750 hatte Winterstein wieder die Gröfse von 1615[7]),

---

[1]) Bereits 1739 war aus Zillbach die Fabrikation von Pfeifenkopfbeschlägen eingeführt. 1740 beginnt diejenige des echten Meerschaums. Die Ausnutzung der Abfälle war das wichtige Monopol Ruhlas (cf. Al. Ziegler, Der Meerschaum und seine Zubereitung).

[2]) Seit 1853 hat eine Aktiengesellschaft das alte Bad durch neue Einrichtungen wieder zu heben gesucht.

[3]) Das Steinkohlenwerk in der „Öhrenkammer“ wurde bis etwa 1780 abgebaut. (Voigt, Min. Reis. II, 28.) Doch sind auch bei den neuern Versuchen, dasselbe wieder in Gang zu setzen, nie sehr ergiebige Flöze gefunden worden. Hingegen gewann in jüngster Zeit der Eisenbergbau wieder mehr an Bedeutung. (Beck l. c. III, 2, 169.)

[4]) Vielleicht wird dieselbe mit der Zeit an die Stelle der Meerschaumindustrie treten, welche ihren Höhepunkt bereits überschritten haben dürfte, seitdem das Ruhlaer Monopol nicht mehr besteht.

[5]) Aus der Umgrenzung des Reinhardsbrunner Bifangs Meinboldesfeld (1103; s. unter 4) geht zweifellos hervor, dafs Fischbach der ursprüngliche Name des heutigen Eichgraben war; die v. Wangenheimische Karte hat Aschbach. Trotz der ganz unzweideutigen Beziehung auf den Bach ist doch aus dieser Stelle die Existenz des Ortes Fischbach für jene Zeit gefolgert worden. Der Bach, an welchem Schmerbach und Schwarzhausen liegen, führt auf den Karten gar keinen Namen; die älteste Form für den Ort (1436) lautet „*Smerbach*“. (Wie zu deuten?)

[1]) Wenn E. v. Wangenheim (Beitr. S. 35) bemerkt: „Etwa um die Mitte des 13. Jahrh. schlofs sich die Erwerbung oder Wiedererwerbung der Herrschaft Winterstein mit Winterstein, Fischbach, Sondra, Kälberfeld, Kahlenberg und Schönau an, welche ursprünglich ebenfalls als Allodium erworben zu sein scheint (sonst hätte Kälberfeld nicht im Jahre 1318 dem Erzstift Mainz zu Lehn aufgetragen werden können)“, so habe ich weder für eine bereits im 13. Jahrh. vollzogene Erwerbung, noch für den behaupteten damaligen Umfang dieser Herrschaft die urkundlichen Beweise in der Monographie gefunden. Der Verf. gesteht selbst zu, dafs vielleicht Winterstein zuerst einem ganz andern Geschlecht gehört habe, da 1246 ein Waltmann de Winterstein genannt werde. Den Vergleich aus dem Jahre 1246, siehe Arnst. Urkdb. S. 6 (Hermann von Orlamünde scheidet Irrungen zwischen Hersfeld und Ernst von Gleichen „*acta sunt hec apud Winterstein*“). Sollte die Burg damals im Besitz der Hersfelder Mönche gewesen sein, wie längere Zeit der benachbarte Tenneberg?

[2]) S. den Lauchagrund.

[3]) Landgraf Friedrich belehnt 1409 „*den Ediln Luoze von Wangenheim mit einem wusten Sedilhoff gelegin bie der Capellen zu Winterstein*“, welcher auf Schlofs Scharffenberg erbzinste. (v. Wangenheim, Urk. I, 169.)

[4]) Die Ritter Friedrich v. W. und Hans v. W. werden „*mit irem veterlichin erbe semptlichen*“ belehnt: „*mid dem Slosze Wynterstein und allen synen zcugehorungen . . . und mid den Dörffern Viczpach, die Sundere, Kelberfelt, Kalnberg, hastrungefelt . . .*“ (Beitr. S. 80).

[5]) Beiträge S. 361. Die Besitzverhältnisse der Familie wurden mit der Zeit sehr komplizierte (cf. die v. Wangenheimische Karte!). Über die Entstehung der verschiedenen Güter s. d. Beitr.

[6]) Brückner, K. u. Sch. I, 11, 58 f. Im Dreifsigjähr. Kriege starb fast der ganze Ort an der Pest (1649 über 300 Personen). Es gehörte ein Teil des Ortes zum Amt Tenneberg, im gröfsern Teile hatten die Herren v. W. die Gerichtsbarkeit (nach v. Hoff u. J. I, 2, 361 waren 17 Hs. tennebergisch, 29 wangenheimisch).

[7]) Brückner, K. u. Sch. I, 11, 58 ff. An die Stelle der ur-

1871 zählte es 661 Einwohner. Die Bewohner leben von der Holznutzung (früher hier viele Köhler), sowie als Tagelöhner, Korbmacher und Leineweber [1]).

Etwa halb so volkreich ist das nahe Fischbach am Johannisberg (344 Einwohner), welches unmittelbar am Fufse des Gebirges nicht ungünstig liegt, jedoch durch das Kulturgebiet der in den beiden angrenzenden Mulden der Emse und Laucha sich ausbreitenden Orte zu sehr beengt ist. Die Bewohner fanden früher als Strafsenfuhrleute, teilweise als Weber ihren Unterhalt [2]).

Noch viel geringfügiger ist das Dorf Sondra (nur 150 Einwohner), welches im Jahre 1313 zuerst erwähnt wird, nicht bereits 1140, welche Angabe auf einer groben Verwechselung beruht, in der lokalen Litteratur aber mit gröfster Zähigkeit festgehalten wird [3]). In seiner Bauart ist es gleich mehrern der gegen das Hörselthal vorgeschobenen Orte ein typisches Beispiel für ein „Langdorf". Das Wohnhaus steht hier auf der Hufe, hat die Wiesen vor sich und hinter sich den Berg hinauf das Ackerland, auch wohl auf dem Kamm des Berges ein Stück privaten Waldes; die Geschlossenheit des Gutes hat sich hier am längsten erhalten. Es bewahrt noch deutlich die Spuren einer dem Walde abgewonnenen Rodung [4]). Kirchlich gehört es zu Sättelstädt [5]).

Die beiden Orte Schwarzhausen und Schmerbach hängen von alters eng zusammen; noch heute kirchlich vereinigt, ist ihre Entwickelung durch die Lage an der Ausmündung der Schweinaer Strafse beeinflufst. Ersteres tritt gleich bei der frühesten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1411 als Dorf mit einem plebanus entgegen [1]). 1436 wird auch Schmerbach genannt. Aus einem Erbregister lernen wir die damalige wirtschaftliche Lage und die gegenseitige Bedeutung beider Orte genauer kennen [2]).

Seit 1458 gehören dieselben neben Sättelstädt, Deubach, Schönau (zum Teil) zu den Besitzungen der Herren v. Uetterodt, welche eine eigne Schwarzhäuser Linie begründeten. In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts erlischt die letztere, so dafs ihr Besitz an die Hauptlinie in Thal zurückfällt. Die nicht gerade sehr glänzenden Bedingungen des Bodenanbaues ergänzte eine vorteilhafte Verkehrslage [3]), welche den Bewohnern mannigfachen Verdienst verschaffte (die meisten waren früher Strafsenfuhrleute). Neuerdings haben die beiden, bereits 1300 Einwohner übersteigenden Orte zu allerlei Kleingewerbe ihre Zuflucht genommen [4]). Die einstige Verhüttung der Kupferschiefer [5]) von den Wartbergen hat längst aufgehört.

Das wenig umfangreiche Dorf Deubach, welches sich in einem kleinen selbständigen Nebenthälchen der Hörsel, in einzelne Höfe aufgelöst, etwa 3 km entlang zieht, soll schon in einer Urkunde Ottos II. für Kloster Radesdorf (977) vorkommen, da das in derselben genannte *Dafdaho* seit Schultes für identisch mit Deubach gehalten wird; indes fehlt jede nähere Begründung [6]).

(Die Ortschaften im Hörselthale selbst, Sättelstädt, Kälberfeld, Schönau und Kahlenberg, finden als schon ganz aufser-

---

sprünglich vor der Reformation hier vorhandenen Johanniskirche (cf. Reg. Subsidii vom Jahre 1506, l. c. p. 92: „*Vicaria Sancti Johannis in Wyntersteyn*") war noch in der katholischen Zeit eine Kapelle beim mittlern Schlofs getreten. Seit 1554 ist Winterstein Filial von Schwarzhausen. (Eine Schule besteht seit 1650. 1704 wurde eine neue Kirche erbaut.)

[1]) Das gröfsere Wachstum des Ortes ist hauptsächlich auf das neuere Forstwesen zurückzuführen. Sowohl die Domänewaldungen haben hier ein Forstamt, als die grofsen Privatwaldungen der Herren v. Wangenheim. — Die Emse wird bisweilen durch Überschwemmungen verderblich. — Oberhalb Winterstein soll ein Raubschlofs „Sommersteig" gestanden haben, von welchem Brückner l. c. berichtet.

[2]) Vor 1412 fand ich Fischbach nirgends erwähnt. In dem Zinsregister von 1436 (Regesten Nr. 189 wird es einmal genannt). Über den 1638 erbauten v. Wangenheimischen Herrensitz s. Beitr. 1043 und 44. Kirchlich gehörte Fischbach ehedem in die Wintersteiner Johanniskirche, seit 1554 nach Schwarzhausen, seit 1650 ist es Filial von Cabarz, obwohl die Herren v. Wangenheim noch heute als Patronatsherren Einflufs auf die Besetzung haben, welche die Regierung von S.-Gotha vorschlägt. Eine Kirche besteht seit 1672. Zum Orte gehört eine Loh- und Mahlmühle im Grunde.

[3]) 1313 erhalten die Mönche im Kloster Johannisthal bei Eisenach die Fischerei in der Emse zwischen Sättelstädt und Sondra (Brückner, K. u. Sch. II, 5, 24): *in fluvio dicto Gemese (sic!) et hoc a villa dicta Sethenstete usque ad villam dictam Sundere.* Die sonderbare Verwechselung dieses Dorfes mit dem Forstort „Sundere" bei Georgenthal in der lokalen Litt., z. B. Beck III, 2, 221, s. IV, 5.

[4]) l. c., p. 132. Früher übten die Herren v. Wangenheim die Gerichtsbarkeit in der Sondra aus (bis 1839); sie besitzen später die gesamte Fischerei in der Emse, welche 1436 im Zinsregister als „*emsz*" genannt wird „*von eyn vustin hove by der emsz*" (Urk. I, Nr. 189). Das Wangenheimische Jägerhaus und die Mühle heifsen jetzt „die kleine Sondra".

[5]) Litt.: Beck III, 2, 174; Brückner, K. u. Sch. II, 12, 30.

[1]) Diplom bei Brückner (l. c. III, 12, 138). Hier heifst es „*Schwartzlochshusen*". Im Registr. Subs. (l. c., p. 85): „*Swartzlachshusen*", in den Henneberger Urkunden vom Jahre 1428 und 1445 (Hb. U. VI, 204; VII, 156) heifst es „*Swertzelhüfen*", in dem Erbzinsregister vom Jahre 1436 „*Swartishuszen*".

[2]) Urk. I, 207 f. Zinsen gehen ein aus den Orten: *Swartishufen, Smerbach, Setelstede, der teybach, Schonauwe.*

[3]) Aufser der alten Strafse nach Altenstein kreuzen sich die Wege von Scharffenberg und von Winterstein in Schwarzhausen. Die Felder (auf Buntsandstein) sind von mäfsiger Beschaffenheit, dagegen ist der Wiesenwachs sehr gut (Viehzucht daher nicht gering).

[4]) In dem ehemaligen Herrensitz war von 1840—68 eine schwunghaft betriebene Wollkämmerei, die viele Hände beschäftigte. Jetzt sind Leinweber hier (auch Garn- und Wollenhändler), die ärmern Einwohner sind Besenbinder und Korbmacher, die Frauen verdienen im Sommer durch Vertrieb von Arzneikräutern (Arnica montana) und Beeren nach den Städten, im Winter durch Zuckerbäckerei (Pfefferkuchenhandel).

[5]) Die Wüstung „Grube", welche bei der Herrschaft Scharffenberg 1458 angegeben wird, bezieht sich vielleicht auf die Kupferschieferbrüche. 1436 kommt bei Schwarzhausen im Erbregister häufig vor „*von der Gruben*". Zwischen Winterstein und Schwarzhausen hat eine Schmelzhütte, später ein Hammer bestanden; die dortige Mühle heifst noch die „Hammermühle".

[6]) Schultes, Dir. Dipl. I, 101. (Urk. bei Schannat, Diöcesis Fuldensis, p. 344.) Beck III, 1, 100, nimmt diese ganz willkürliche Auslegung auf. Sowohl sprachliche, als sachliche Gründe lassen sich gegen dieselbe vorbringen. Thatsächlich datieren unsre frühesten Nachrichten *über die teybach* aus dem v. Wangenheimischen Erbzinsregister. (Die abzugebenden Zinsen beziehen sich auf gegen 20 Bauerngüter.) Deubach zählte 1757: 37 Häuser u. 129 Einwohner (Brückner II, 10, 77 u. ff.); 1871: 222 Einwohner (Beck).

halb unsres Gebietes liegend, keine weitere Berücksichtigung).

4. Das Gebiet der Laucha [1]).

Wir betreten hier bereits das Kultivationsgebiet des Klosters Reinhardsbrunn. Erst nach der Gründung des letztern hellt sich das Dunkel, welches über der geschichtlichen Entwickelung der Ortsanlagen in dieser Gegend schwebt, ein wenig auf: Reinhardsbrunn konkurriert mit Kloster Hersfeld und den von Hersfeld aus belehnten Herren von Loucha (Laucha), später macht sich auch der Einfluſs des Eisenacher Katharinenklosters und des Cistercienser Nonnenklosters zum Heiligen Kreuz in Gotha innerhalb dieses Thalgrundes geltend. Nach genauer Prüfung der einschlägigen Urkunden läſst sich etwa folgender Überblick gewinnen: Reinhardsbrunn hat nicht lange nach seiner Gründung zwischen Mechterstädt und dem heutigen Fischbach einen Bifang angelegt, innerhalb dessen Grenzen die *villula Meginboldesfeldon* lag. Ist auch die Bestätigung desselben durch Kaiser Heinrich IV. von Naudé als Fälschung erwiesen, so ist an der Existenz der Rodung doch nicht zu zweifeln, weil, ganz abgesehen von der Genauigkeit der Grenzangaben, der dem Kloster etwas unbequem liegende Bifang 1186 gegen mehr in der Nähe liegenden Besitz ausgetauscht wird. Die Grenzen für das *praedium, quod vulgari lingua dicitur Bifang, infra marcham villae Machtirsteti situm*, sind wie folgt zu verstehen:

A loco, qui dicitur Crummilbacheshoebit, juxta Hursilgovvihart usque ad Steininrüne, inde per summitatem montis illius juxta occidentalem partem alterius montis, qui vocatur Nutich, in Fiscbach perque descensum rivi nominati usque quo se colligit in Emisam, itemque per decursum ipsius Emisae usque ad radices montis Putars, hinc sursum ad Wichacheshoibit, hinc per vallem Habichisdal usque ad locum, qui dicitur Phanna, deinde ad Racisrot in Sulzbach, inde super Hurnibuhel juxta Tierbouum in Crummilbach, hinc sursum ad supradictum locum Crummilbacheshoibit. Quaecunque his terminis cinguntur, villula scilicet Meginboldesfeldon cum omnibus suis appenditiis &c. (Naudé l. c., p. 113 u. 114.)

Gegenüber von Mechterstädt von einem Gehölz „*Horsilgovvihart*“ nach dem Steinberg und etwa an der Ostgrenze des Lauchaischen Holzes entlang nach dem Westabhang des Nonnenberges, nach der heutigen sogen. „Hölle“ an der Schwarzhäuser Straſse hin nach der Emse, an dieser abwärts bis an den Fuſs des Polars und nun quer über Berg und Thal in der Richtung auf Mechterstädt, durch das Lauchaische Holz bis zu dem stark gekrümmten Bach, welcher fast rechtwinkelig umbiegend der Hörsel unterhalb Mechterstädt zufliefst. (Obwohl fast alle Lokalnamen verschwunden sind, sind doch an der Angabe *infra marcham villae Machtirsteti*, ferner an *Fiscbach*, der *Emisa* feste Anhaltepunkte gegeben. An einen Ausgang von Hörselgau her, wie Lerp l. c., S. 11, meint, ist schwerlich zu denken.)

Durch den 1186 vorgenommenen Tausch von *Meinboldisfelt* gegen näherliegendes Gebiet erwirbt Kloster Reinhardsbrunn eine vortreffliche Abrundung nach Nordwesten zu: die Nordwestgrenze des Klosterbesitzes würde sich dann höchstwahrscheinlich bereits im 12. Jahrhundert mit der spätern Amtsgrenze zwischen Amt Reinhardsbrunn und Amt Tenneberg im Jahre 1642 gedeckt haben. Dieselbe wird durch eine Linie, welche vom Zimmerberg nach der Finstern Tanne, über den Ziegelberg durch die Scharte zwischen Tenneberg und Geizenberg nach Ibenhain (exklusive) und Wahlwinkel bis zurück nach Schnepfenthal läuft, gebildet. Diese Sachlage wird bei der verderbten Form der Ortsnamen in den bisherigen Drucken am besten durch Kombination der beiden Redaktionen, welche von dem betreffenden Diplom vorhanden sind, deutlich. Dieselben lauten:

Wenck, Hessische Landesgeschichte II, Urk. S. 324.

A monte Cyreyenberg et prato adjacente per Tonna, que vulgo dicitur Santwerff et a Santwerff per dorsum montis Denneberg et per Geizinbuhil usque in campum Swinhayn — de Torinhaym in Wolwinckelhart et a Wahlwinckelhart usque in fluvium Loufa terminis praedii Snpehindal. . . .

Thuringia Sacra (von Otto, 1737), S. 96.

A Monte Ciuersberg et prato adjacente, per locum qui vulgo dicitur Santwerff et a Santwerff per dorsum montis Thennenberg per Grissenbuhil usque in campum Ibenhain, de Ibenhain in Waltwinckel et a Waltwinckel usque in fluviolum Louffa, cum terminis praedii Snepffental.

NB. *Cyreyenberg* statt *Cymmerberg?* (1282 *Cimmerberc*). *Swinhayn* und *Torinhaym* für *Ibinhain*. Die Gehölze unterhalb Schnepfenthal nach Wahlwinkel zu heifsen noch jetzt Hart. Die *Louffa* ist das heutige Badewasser (s. letzteres). (Cf. Schultes, Dipl. II, 322—24.)

Etwa 100 Jahre später (1282) wächst der Reinhardsbrunner Besitz nach Westen durch die Erwerbung des Zimmerberges, bei welcher Gelegenheit *Tamvortinowe* er-

[1]) Die Laucha *(Louchaha, Loucha)* hat ihren Namen von dem noch heute in ihrem Quellgebiet reichlich vorhandenen Bärenlauch (Allium ursinum L.), der früher höchstwahrscheinlich das ganze Thal erfüllte. Der intensive Geruch dieser Pflanze (cf. die moderne Ausbreitung derselben im Rosenthal bei Leipzig) hat mehrfach zu Ortsbezeichnungen geführt (cf. *Louchrieden*). Die im Orte Laucha angesessenen Herren von Laucha führen eine Lauchart in ihrem Siegel, wie C. Lerp „Geschichte von Cabarz und Tabarz mit dem Inselsberg“ (2. Aufl., Friedrichroda 1883) angibt. Von den in diesem Schriftchen niedergelegten Ansichten weicht die nachfolgende Darstellung wesentlich ab, da dem Verfasser die inzwischen erschienenen Forschungen von A. Naudé, Die Fälschung der ältesten Reinhardsbrunner Urkunden, und einige hierher gehörige Diplome nicht bekannt waren.

wähnt wird: *montem Cimmerberc usque ad fluvium Loucha cum parte nemoris et vicino ipsius montis latere adjacentis quod Tamvortinowe dicitur.* (Th. S., p. 121.)[1])

1286 tritt das Katharinenkloster in Eisenach durch den Erwerb von Langenhain im Lauchagebiet auf[2]). 1297 erwirbt das Cistercienser Nonnenkloster zum Heiligen Kreuz in Gotha *ligneta inter medium Tennebere et Wintersteyn opida sita que Luthechenrod vulgariter nuncupant*, für welche am wahrscheinlichsten die Gegend am Nonnenberg zu nehmen ist[3]). 1314 kommt hierzu noch der Wald Tatenberg über Cabarz, dessen Grenzen zwar hier etwas unklar angegeben werden, jedoch durch die Konfirmationsurkunde Balthasars vom Jahre 1397 ganz genau festzustellen sind.

Da in der letztern Urkunde bereits die beiden Orte Cabarz und Tabarz genannt werden, in ersterer aber nicht, ist ihre Anlage im Laufe des 14. Jahrhunderts erfolgt. (Beachtung verdienen in dem Diplom von 1397 die Namen *Steltzinburg* und *Burggraben.*)[4])

1400 gehen Cabarz und Tabarz aus dem Besitz der Herren von Laucha in den des Klosters Reinhardsbrunn über, welches 1406 die Einnahmen aus Cabarz für eine milde Stiftung bestimmt: *Villam nostram Kauwerts cum omnibus proventibus et pertinentiis cum prato in Taufert*[1]). Aus der Reinhardsbrunner Zeit erfahren wir aufserordentlich wenig; nur kurz vor der Zerstörung der Abtei wird von der Installierung eines plebanus für die beiden Waldorte berichtet[2]), welcher von der Waltershäuser Marienkirche aus hierher entsandt wurde. Noch 1536 sind die beiden Dörfer recht unbedeutend; sie werden nunmehr Filiale von Langenhain[3]), erst 1660 erhält Cabarz seine eigne Kirche, welcher aufser Grofs- und Klein-Tabarz auch Fischbach zugewiesen wurde[4]). Etwas Bergbau und das in Cabarz eingerichtete Beigeleit scheinen dann fördernd eingewirkt zu haben; namentlich Cabarz verdankt seinen Rang als Hauptort der Lage an der Bergstrafse (s. Beil., 4)[5]).

Sehr genau läfst sich im einzelnen die Entwickelung von Klein-Tabarz, der jüngsten Siedelung dieses Thalkessels, verfolgen[6]), wenn man das kleine Dörfchen Nonnenberg,

---

[1]) Dieser Name dürfte mit demjenigen der Thalsiedelung Tabarz zusammenhängen (cf. unten).

[2]) Brückner, K. u. Sch. III, 11, 21 *(villa Langenhain);* cf. J. Storch, Eisenach, S. 65.

[3]) *Paulus et Petrus de Tullestet, castellani in Gotha*, überlassen den Wald *Luthechenrod* dem Heiligen Kreuzkloster, welche Schenkung Landgraf Albrecht der Entartete 1297 bestätigt (Urkunde bei Sagittar, Hist. Goth., p. 99). 1298 bestätigt Albrechts Sohn Apiz, der auf Tenneberg residiert, diese Schenkung (ebenda, p. 100; in letzterer Urkunde steht der uns verständlichere Name Luchenrod: „*nemus sive rubetum quod dicitur Luchenrod situm inter duo castella Tenneberg et Winterstein*"; cf. auch Madelung, Beitr. zu einer Gesch. Gothas, 1759, S. 151 u. 154).

[4]) Der bereits 1039 und 1044 in den Grafendiplomen (s. Reinhardsbrunn) genannte *Tatenberc* erscheint hier im Besitz der Landgrafen. Man kann, da das alte Gebiet der Mainzer Belehnung an Kloster Reinhardsbrunn übergegangen war, vielleicht annehmen, dafs die dortige Stelle *ad radices montis Tatenberc* nur bis an den Südfufs dieser Höhe reichte, daher von dem damaligen Besitz der Grafen noch ausgeschlossen war und erst später von ihnen erworben wurde. Die Urk. vom Jahre 1314 (Sagittar, Hist. Goth. p. 116) gibt folgende Grenzen: *Silvam que dicitur Tatenberg que ab aqua que dicitur Loucha incipit et extenditur usque ad rivum qui appellatur Mulbach et ab inde protenditur ad rivulum qui dicitur Rothenbach deinde vero ad paludem parvam, nec non qui ab inde ex alia parte iterum reflectitur ad rivum Mulbach, juste accedente.* Wie das *reflectitur* zu verstehen ist, wird durch die Urkunde vom Jahre 1397 evident (Tentzel, Suppl. Hist. Goth. II, 241). „*Den Walt geheifsin der Tatenberg unde wir byzher dy welde unde berge genant den luchtinwald unde dy Steltzinburg yn ansprache gehabt unde uns zugesaget habin: daz wir dy ansprache unde dy Zusage abgetan habin unde dy egenanten Welde dy sich anhebin weindin und gereynet sind als wir dy habin lassen beritin vormalen unde vorsteynen als hiernach beschrebin sted: Zcum erstin wendit der vom Tanfurte gemeynde in der loucha an dem Wassirlouffte undir dem Tatenberge vor der Stadt der Wafsirlouffte glich tzu berge byz an den weg der uffged den Rotinberg unde davon tzu berge da daz wafsir nedir ged byz an daz thal hinder dem Tatenberge. Unde von dannen den Rotinbergschin weg glich uff bytz an dy Rotinberschin phützin: unde von dannen byz an den Burgweg un dy Strafse da der weg in den Mülbach ged unde von der stad den weg glich neder yn dy Mülbach biz an den vor Kauwers gemeynde*". . . d. h. vom Eingang in den Lauchagrund bis zur Fuchshüttenwiese, den Fuchshüttengrund hinauf bis zur Rotenbergswiese nach der alten „Brottröder Strafse", den Stolzenburgsgraben hinab in den Mühlgrund bis zum Austritt des Mühlwassers oberhalb Cabarz. Auffallend ist der Name „*der vom Tanfurte gemeynde*" für Tabarz. Eine Burganlage befand sich vielleicht auf dem heutigen Forstort „Stolzenburg", während die „Leuchtenburg", nach dem Datenberg zu, auf welcher nach der landläufigen Tradition eine Burg gestanden hat, in unsrer Urkunde als *luchtenwald* bezeichnet ist. Auf das einstige Vorhandensein der letztern deutet nur das Diplom von 1382 (Goth. diplomatica, p. 216), wo unter den Besitzungen, welche Balthasar zufallen, auch *Leichtenberg* genannt wird.

[1]) Der Kaufbrief ist nicht mehr erhalten. (Die landgräfliche Bestätigung Balthasars nach dem Kopialbuch s. Th. S., p. 158.) Die Herren von Laucha sind bis in das 15. Jahrh. für diese Gegend von einiger Bedeutung, besonders als Burgmänner auf Schlofs Tenneberg. Ihr Stammort Laucha ist, weil schon vom Gebirge ziemlich entfernt liegend, hier unberücksichtigt geblieben. Die Urkunde vom Jahre 1406 s. Th. S., p. 160. Cf. Lerp, S. 41 u. ff. Von Anfang an sind die Namen der beiden Orte sehr wechselnd, s. Lerp, S. 35 u. 36. [Die Beziehung auf Kauf-erz und Taub-erz ist natürlich eine starke Probe von „Volksetymologie".]

[2]) Diplom bei Brückner, K. u. Sch. III, 11, 59 u. ff.

[3]) 1536 war die Visitation; Urk. s. Brückner III, 11, 26 u. ff.

[4]) Brückner l. c. Die kirchl. Verhältnisse, s. bei Lerp, S. 61 u. ff.

[5]) Die Nachrichten über den ältern Bergbau dieser Gegend sind wiederum sehr problematisch. Sagen über Einwanderung aus dem Harz sollen im Volke lebendig sein. Eigenartig ist die jetzt ihrem völligen Verschwinden rasch zueilende alte Tracht, auch hat die Mundart manche Sonderbarkeiten. Vielleicht wären auch hier bei genauerer Untersuchung der letztern slavische Elemente nachzuweisen. Der engere Zusammenhang der Cabarzer und Tabarzer mit den Bewohnern von Ruhla ist mehrfach behauptet worden, doch fehlen exakte Anhaltepunkte. Vielleicht machen sich auch hier Einflüsse der andern Gebirgsseite geltend (aus der Gegend von Brotterode). Beim heutigen Landarmenhause (zw. Klein-Tabarz und Langenhain, welcher Ort im Zusammenhang mit Waltershausen behandelt werden soll) hat früher ein „Hüttengut" gestanden. („In alter Zeit war es ein Schmelzwerk, überall vorkommende Schlackenhaufen bestätigen diese Nachricht", Mosch u. Z., l. c.) Auch Lerp bringt über den frühern Bergbau nur geringfügige Nachweise (l. c. S. 26 u. 28). Die Tenneberger Amtsakten sprechen von zwei wüstliegenden Bergwerken (um 1640): 1) *Ein Steinkohlenbergwerk am Jagtsberg* (wurde neuerdings wieder geprüft); 2) Ein Bergwerk „*am Klaehrenberg an der Tabarzer Gemein ufn Wintersteinnisch Forst*".

[6]) Die neuern Nachrichten über die Orte Cabarz, Grofs-Tabarz, namentlich aber über Klein-Tabarz, welches letztere früher allein zum Amt Tenneberg gehörte, hat Lerp nach den vorhandenen Quellen zusammengestellt: Klein-Tabarz entstand aus einer Mühle und einem Gasthaus an der alten Strafse; letzteres machte sehr mannigfaltige Phasen durch, seit es „Jagdzeughaus" geworden war. Das Försterhaus avancierte unter Joh. Kasimir zur Forstmeisterei, welche seit 1640 ganz von

welches 1866 in der Gemeinde Cabarz aufging und eigentlich nur als ein weiterer Anbau von Cabarz gelten konnte, unberücksichtigt läfst. Wann diese kleine Gemeinde[1]) entstand, ist nicht bekannt; zu Brückners Zeit bestand sie aus nur 15 Häusern mit 48 Einwohnern. Bei nicht sehr ergiebigem Feldertrag auf die Ausnutzung der vortrefflichen dreischürigen Wiesen und die Verwertung der Waldprodukte angewiesen[2]), haben die Bewohner der drei Orte mit etwa 1900 Seelen neuerdings durch immer zahlreicher werdende Kurgäste mannigfachen Erwerb[3]), während die Wiederbelebungsversuche des hiesigen Bergbaues nicht geglückt sind[4]).

5. Das Quellgebiet der Hörsel.

Es empfiehlt sich, die nahe aneinanderstofsenden Thäler des Bade- und Schilfwassers, sowie der Leina zusammenzufassen, da die hier liegenden Orte hinsichtlich ihrer Entwickelung in engen Beziehungen zu einander stehen. Der Einflufs von Fulda, Hersfeld, Reinhardsbrunn und Georgenthal macht sich bei denselben rivalisierend geltend.

Da der Einblick in diese oft verwickelten Verhältnisse nur durch die richtige topographische Auffassung einer Anzahl Reinhardsbrunner und Georgenthaler Urkunden zu gewinnen ist, scheint es bei dem kritischen Zustand der einschlägigen Historiographie geboten, auf einige dieser Diplome unter Berücksichtigung der von A. Naudé gewonnenen Gesichtspunkte näher einzugehen, ehe eine Darstellung der Orte selbst versucht wird.

Aus Naudés Darlegungen ergibt sich, dafs Graf Ludwig der Bärtige ein bestimmtes Gebiet an der Bloſsen Loibe von Mainz als Lehen erhielt; von seinem Sohne (Ludwig II., dem Springer) werden die hierauf bezüglichen Diplome im Familienkloster Reinhardsbrunn (1086 gegründet) deponiert, als derselbe 1123 als Mönch in dasselbe eintrat. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts gibt Reinhardsbrunn, welches im Laufe des 12. Jahrhunderts sein Gebiet sehr erweiterte, der päpstlichen Kanzlei die in jener Grafenurkunde enthaltenen Grenzen ein. Die Innocenzbulle vom Jahre 1215 (gedruckt bei Naudé, p. 128) wiederholt jene Grenzbezeichnungen daher wörtlich, allerdings mit Schreibfehlern der in der Kanzlei zu Rom nicht bekannten allerspeziellsten Forstnamen. Durch diese Identifizierung des Klosterumfangs mit der Mainzer Schenkung an Ludwig aus dem 11. Jahrhundert greift aber das Kloster Reinhardsbrunn sowohl auf landgräfliches als auf Georgenthaler Gebiet über (Georgenthal ist um 1140 gegründet). Man legt nun Ludwig IV., welcher als Schiedsrichter angerufen wird, die um diese Zeit angefertigten Falsifikate vor, in welchen dem Landgrafenhaus durch die darin ausgesprochene Verwandtschaft mit dem salischen Kaiserhause und durch wiederholte kaiserliche Bestätigung ihres frühern Besitzes geschmeichelt ist. Der Landgraf entscheidet 1227, kurz vor seinem Zug nach dem Heiligen Lande, in betreff der streitigen Gebiete zu gunsten von Reinhardsbrunn, da die ihm vorgelegten Diplome das Anrecht aufweisen (I^a und I^b), womit die Innocenzbulle (I^c) und eine Urkunde von 1111 zu vergleichen ist (II).

I^a 1039. (Naudé, p. 104.) (St. 2121.)	I^b (Naudé, p. 105 u. 106.) 1044. (St. 2266.) (Abweichende Namen.)	I^c (Naudé, p. 128.) 1215. (Innocenzb.) (Abweichende Namen.)	II. (Naudé, p. 118.) 1111. (St. 3074.) Grenzen des praedium *Steininfürst.*
A fluviolo Louffa usque quo influit rivulus Batenbahc, et sic retrorsum per ascensum ejus ad locum, qui dicitur Fiurstat, deinde deorsum ad Magnifaltbahc ad viam tendentem a Bussonrot ad fontem, qui est ad Esphinevelt, deinde versus aquilonem ad quandam siffam juxta Mochonouua usque ad bivium, ubi una via tendit Linungon, altera Osteruuison contra orientem villae Erphesrot, inde sursum per callem inter duos montes Grinberc et Turiberc, hinc per latus Santberc ad locum, ubi Sulzbahc cadit in Trocconlinaha	*Batenbach* *Manigfaltbach* *Bussenrot* *Espinefelt* *Sulzbach* *Trocchonlinaha*	*Bantebach* *Maingfaltbach* *Bossenrot* *Espinefelt* *Mochonowa* *osterwison* *Erfestort* *Grimperc et Curinberch* *Sulzbach* *Troconlinaha*	*A loco, ubi rivulus Batenbach influit Louffaha et sic deorsum per decursum illius ad fontem quendam, qui est juxta cummulos, inde per verticem cummulorum inter plagam aquilonalem et orientalem ad Stoitesakkara et sic ad vadum, quod est juxta Mochonouua in Chunbach, inde ad fontem, qui est ad Espinifelt, inde contra meridiem in Manigfaltbach et sic sursum ad locum, qui dicitur Fiurstat, sicque deorsum ad supradictum rivulum Batinbach cum omnibus ad praenominatum praedium pertinentibus . . . . .*

(Schlufs s. unten, S. 38.)

Tenneberg hierher verlegt wird in besondere Gebäude, welche neben dem alten „Jagdhaus“ (nunmehr Gast- und Brauhaus) der Kern des kleinen Ortes wurden (jetzt 118 Einw.). Über die mannigfachen Wandelungen der hiesigen und Tenneberger Forstverwaltung siehe Polack, Tenneberger Jagdchronik und Lerp l. c.

[1]) v. Wangenheim, Beitr., S. 90 u. 1055—58. Brückner, K. u. Sch. III, 11, 59.

[2]) Früher schon blühten neben Lohnfuhrwesen und Leinweberei die mannigfachsten auf die Holznutzung basierten Gewerbe: als Holzhauer, Zimmerleute, Böttcher, Wagner, Felgenhauer, Tischler, Leiter- und Brechenmacher, Korbmacher, Holz- und Samenhändler finden die Bewohner ihren Unterhalt. (S. Brückner, Mosch u. Z., Hoff u. J., Beck, Lerp.)

[3]) Die neu entstandenen Villen dringen jetzt bis tief in den Lauchagrund vor und bilden in der Nähe des Schiefshauses eine stattliche Erweiterung der immer mehr miteinander verschmelzenden Orte. (S. Lerp.) Cabarz zählt etwa 900, Grofs-Tabarz über 700 Einwohner.

[4]) Zwischen dem Tenneberg und Gr. Wagenberg im Lauchaquellgebiet hatte man schon früher Steinkohlen erbohrt. Auf B. Cottas Gutachten sind auch in neuerer Zeit wiederholte Bohrversuche gemacht worden, jedoch ohne nennenswerte Erfolge.

Erklärung: Vom Flüfschen *Louffa* (fliefst durch den Ungeheuren Grund die Lange Wiese zwischen Tabarz und Reinhardsbrunn hinab; vgl. die Schlufsworte der Urkunde: *ad latus montis Tenneberc* [bei der „Tanzbuche"] *sicque postremum ad supradictum fluviulum Louffa*) bis zur Einflufsstelle des *Batenbach* (welcher von Reinhardsbrunn herabkommend sich beim heutigen Breterteich mit der *Louffa* vereinigt; der Bach heifst weiterhin jetzt „Badewasser", früher *Louffa*, *Loufaha*, *Loifaha*, d. h. das Wasser aus der Loiba); am Batenbach aufwärts bis *Fiurstat* und weiter bis *Maginfaltbach* (beide nicht mehr nachweisbar, vgl. unten), von hier zu dem von *Bussonrot* nach der Quelle bei *Esphinevelt* führenden Wege (*Bussonrot* = Rödichen, wie mit grofser Wahrscheinlichkeit aus dem topographischen Zusammenhang und der Urkunde vom Jahre 1306 s. Th. S., p. 135, geschlossen werden darf; *Esphinevelt* = dem zwischen Rödichen und Ernstrode gelegenen Gut Espenfeld) und nördlich weiter nach einer Tränkstätte (über *siffa*, welches nicht als Eigenname gefafst zu werden braucht, cf. L. Diefenbachs Glossar) bei *Mochenouua* (d. h. bis zu der wasserreichen Gegend bei den zwischen Rödichen und Cumbach gelegenen Teichen, nicht das Gut Owe oder Aue bei Schönau, wie sonst angenommen wird, da dieses Gut 3—4 km weiter östlich liegt); bis zur Wegkreuzung, wo ein Weg nach *Linungon*, der andre nach *Osteruuisson* abgeht. (*Linungon* wird gewöhnlich für Dorf Leina erklärt; wahrscheinlicher ist es ein bei Leina gelegenes Gut, da 1109 in einundderselben Urkunde ein Zeuge *Adalbert de Linaha*, ein andrer *Richwin von Linungen* auftritt, so dafs beide doch wohl besser auseinander zu halten sind. Cf. A. Beck, Gesch. d. Goth. L. II, 21; Urkunde s. Th. S., p. 67; man vergleiche auch die 1168 [Th. S., p. 93] erfolgte Abtretung. *Osteruuison* ist nicht nachzuweisen, wird aber wohl mit Recht für das „Osterfeld" zwischen Ernstrode und Schönau gehalten.) Von dieser Wegkreuzung nach der Gegend östlich von *Erphesrot* (wird für Ernstroda gehalten, was mit dem Zusammenhang und mehrern andern Diplomen gut stimmt, obwohl die Ableitung von Ernstroda aus *Erphesrot* sprachlich nicht verständlich ist); von hier zieht die Grenze westlich von Schönau über mehrere Berge nach der heutigen Engelsbacher Mühle, wo die von Altenbergen kommende Sulze in die Leina fällt; die Berge *Turiberc* und *Grinberc* hält man wohl richtig für den Dörrberg und das „Langethal", *Santberc* für den sandigen Querberg bei Engelsbach. — Um nun für die Festlegung von *Fiurstat* und *Maginfaltbahc* Anhaltepunkte zu gewinnen, kann die Umgrenzung des praedium *Steininfürst* (in II.) benutzt werden: indem letztere von dem gleichen Ausgangspunkte beginnt, sich aber am heutigen Badewasser (der Louffa) abwärts zieht und Rödichen ausweichend, etwa bei den heutigen Gerlachsteichen zu einer Quelle *juxta cummulos* östlich abschwenkt und über die *cummuli* wegziehend in der Nähe der Tränkstätte bei Cumbach die soeben angegebene Grenze erreicht, an welcher hinlaufend sie nun in umgekehrter Reihenfolge die Espenfelder Quelle und die beiden Ortsangaben *Maginfaltbach* und *Fiurstat* berührt und schliefslich von *Fiurstat* aus zum gemeinsamen Ausgangspunkt zurückkehrt. Da diese Grenze von der Espenfelder Gegend in südlicher Richtung nach *Maginfaltbach* weiterzieht, dürfte letztere mit einiger Wahrscheinlichkeit in die Gegend der Dammmühle am Dachsberg unterhalb Friedrichroda zu legen sein, während *Fiurstat* vielleicht auf der Höhe nördlich von Friedrichroda beim Steinbruch am Reinhardsberg gesucht werden mufs. Durch diese Orientierung bleibt sowohl das Kloster Reinhardsbrunn innerhalb des Grafengebietes, als die Gegend des „Steinforst", wo das *praedium Steininfirst* höchst wahrscheinlich gelegen hat, innerhalb der Grenzen von 1114. Mithin hat letzteres nicht in dem Areal der Grafendiplome von 1039 und 1044 gelegen, wie Naudé behauptet, sondern nordwestlich davon.

Um diese Auffassung im einzelnen als richtig zu erweisen, müfste allerdings das Stück der Grenze von *Steininfürst* vom Breterteich an der Louffa abwärts bis zur Furt bei „*Mochonouua in Chumbach*" sicher erweisbar sein. Da die Quelle bei den „Hügeln" immerhin zweifelhaft bleibt, käme es hierbei namentlich auf den Nachweis der Lage von „*Stoitesakkara*" an. Diese rätselhafte Bezeichnung kommt urkundlich blofs noch einmal vor bei Gelegenheit der Umgrenzung des Altenberger Kirchsprengels im Jahre 1141 (zur Zeit der Gründung von Georgenthal). Die Angaben dieser Urkunde lauten (Th. S., p. 87): „*a loco incipientes qui adelherishagen dicitur vadunt per vallem teneberc ad rivum loifaha, indeque tendunt ad aquam quae linaha vocatur. Et sic versus meridiem ad locum stoicis accaron* [sic!] *dictum et vicum erphesrot, itemque ad villam howerieden et viculum disterberc usque ad montem scowenburc progrediuntur ad ecclesiam in villa altenberc constructam*". Läfst man das unbekannte *adelherishagen* zunächst aus dem Spiel, so bewegt sich die Umgrenzung des Kirchsprengels vom *vallis teneberc* (der Tenneberg bei der Tanzbuche), d. h. vom „Ungeheuren Grund" die *loifaha* abwärts und strebt vom untern Louffagebiet nach der Leina hinüber, zieht sich aber dann südlich nach „*stoicis accaron*" und nach Ernstroda. Hieraus geht hervor, dafs die fragliche Lokalität etwas nördlich von Cumbach gelegen haben wird.

Letzteres Diplom ist aber auch in seinen fernern Angaben von besonderm Interesse für die Grenzzone gegen Georgenthal, den unter hersfeldischem Einflufs stehenden Ort Schönau und die Gegend von Catterfeld, welches Fuldaer Lehen war und ebensowenig wie Schönau, wie oft

angegeben, mit zum Grafenbezirk von 1039 gehörte. Es sei gestattet, im Anschluſs an die in dieser Urkunde enthaltenen Angaben auf die hier gegeneinander spielenden Interessen einzugehen, weil gerade hierüber bis jetzt in der Litteratur die gröfste Verworrenheit herrscht.

Wer die Gegend kennt, wird zunächst mit dem letzten Teil der Urkunde wenig anzufangen wissen: von Ernstroda soll die Grenze des Kirchsprengels nach der *villa howerieden*, dem Weiler Finsterbergen bis zur Schauenburg und zur Altenberger Kirche gelaufen sein, was keinen Sinn gibt. Durch folgende Konjektur wird der Zusammenhang jedoch hergestellt: die Worte *progrediuntur . . . . . constructam* gehören gleich nach *howerieden*[1]); die Grenze geht von *Erphesrot* über Dorf *howerieden*, von hier nach der Altenberger Kirche, östlich weiter nach Finsterbergen und in gleicher Richtung bis zur Schauenburg; schaltet man nun das rätselhafte, am Anfang der Urkunde erwähnte *adelgerishagen* östlich der Schauenburg ein, so etwa nach dem Buchenjohn oder der „Tanzbuche“ zu, wird die Grenze nach dem *vallis tenebere* hin folgerichtig abgeschlossen.

Hierbei entsteht naturgemäſs die Frage: wo lag die *villa howerieden?*

Die gewünschte Auskunft erteilt die Georgenthaler Stiftungsurkunde: Unter den Pertinenzstücken des ältern Klosters *Asolverot*, welches erst nach der Verlegung an den Thalausgang Vallis St. Georgii genannt wird (cf. unten), werden aus der hiesigen Gegend drei aufgeführt: 1) *Howerid.* 2) *Asolverot.* 3) Ein groſses Waldgebiet.

ad 1) Die Grenzen von *Howerid* sind: *usque Hirzberc versus orientem, usque Sconouwe versus septentrionem, usque Sundere versus meridiem, Silvosos montes ad se pertinentes habens versus occidentem*, d. h. vom Herzberg im Osten, der Schönauer Flur im Nordosten, dem „Kummelberg“ und Ziegelberg im Westen (diesseits Catterfeld) bis zum Südabhang des letztern Berges (*Sundere* ist nicht nachweisbar, vielleicht ist der Sonnenstein am Mühlteich von Georgenthal dafür anzusprechen). Somit lag die *villa Howerieth* etwa auf den Heurödern, wo nördlich eine „Wüste Ecke“ auf der Forstkarte verzeichnet steht[2]).

Die Altenberger Kirchsprengelgrenze zog sich somit, wenn anders die obige Konjektur zugegeben wird, um das zu Kloster Breitungen gehörige Schönau und das damals bereits bestehende Catterfeld herum nach der Altenberger Johanniskirche zu. Möglicherweise hatte die Altenberger Kirche ihren Einfluſs bereits auf Howerid ausgedehnt, obwohl es kefernburgisch war, ein Verhältnis, welches gerade den Grafen Sizzo zur Anlage eines eignen Familienklosters (Vallis St. Georgii) in dieser Gegend bestimmen mochte.

Sowohl das bei dieser Gelegenheit noch nicht hervortretende Catterfeld, als Schönau fielen später an Georgenthal (s. unten).

ad 2) Über die Grenzen von *Asolverot* werden wir durch die Stiftungsurkunden nicht näher unterrichtet, obwohl gerade hiernach das Kloster zuerst seinen Namen führte (s. unten).

ad 3) Dasjenige Stück der Loiba aber, welches an Georgenthal abgetreten wurde, ist wegen der spätern Irrungen, die zur Fälschung der Reinhardsbrunner Diplome (nach Naudé) das Hauptmotiv gebildet haben, von Interesse, um jene Streitigkeiten ihrem sachlichen Inhalte nach beurteilen zu können. Stellen wir daher die beiderseitigen Angaben der rivalisierenden Klöster einander gegenüber:

a) Reinhardsbrunn: Aufser den 1215 in der Innocenzbulle auftretenden Grenzen, welche mit denjenigen der Spuria von 1039 und 1044 identisch sind, erfährt man über die thatsächliche Ausbreitung des Klosterbesitzes seit 1086 aufserordentlich wenig. Die Reinhardsbrunner Stiftungsurkunde vom Jahre 1086 bietet gar keine Anhaltepunkte; um so überraschender ist die grofse Zahl der villulae, welche von Ludwig III. 1114 angeblich für 40 Mark an das Kloster verkauft worden sind; „*praedium omne circa vel infra Loibam silvam jacens cum villulis prope positis aut ponendis, scilicet montem Scouuonburc, Drůsonrot, Erembrechdesrot,* [Frideriches]*rot, Bussenrot, Erphesrot, praedium quod est in Linungon, Buhilisrot, Curmbach cum omnibus appenditiis*“ — — — (Naudé, p. 119).

Hierüber bestätigt der Kaiser am 14. Sept. 1114.

Dieses Falsifikat ist in der That ein höchst sonderbares Machwerk: unter dem *praedium omne circa vel infra Loibam silvam jacens* könnte zur Not der ganze Strich von 1039 verstanden werden (nach den darin liegenden villulis zu urteilen); jedenfalls bleibt die Fassung höchst unbestimmt; *Drůsonrot* und *Erembrechdesrot* sind heute gar nicht mehr nachweisbar[1]); *Bussenrot* (Rödichen) hat ursprünglich nicht zum Mainzer Lehen von 1039 gehört, obwohl es allerdings hart an der Grenze lag, ist also wohl in der Zwischenzeit erworben worden; von den sonst noch

---

[1]) Ob die schiefe Reihenfolge auf die Rechnung des Urkundendruckes oder der Mainzer Kanzlei zu setzen ist, muſs die Revision des Originals entscheiden. Die Worte *ad villam howerieden* werden mit Beziehung auf das Folgende so verstanden werden können, daſs Howeriden selbst nicht mehr zum Altenberger Sprengel gezählt zu haben braucht.

[2]) Eine richtige Deutung gab Moritz Brückner, Landesgesetze des Herzogtums Gotha.

[1]) Ersteres mag eine Unterkunftsstätte an der Straſse von Friedrichroda nach Schmalkalden gewesen sein, da dort ein Forstort Drusin, jetzt „Drusenbach“, vorkommt (in der Nähe lag *Abbichonrot*, jetzt das Mönchengirn. Späterhin (beim „Tiergarten“) haben in der Nähe des „Kreuzes“ am Rennstieg Pirschhäuser gestanden, welche jetzt durch den „Spieſsberg“ vertreten werden. Die Straſse s. Beilage, 5.

aufgeführten praediis nimmt Naudé an, dafs sie erst später (nach dem Eintritt Ludwig des Springers als Mönch) dem Kloster überlassen worden sind; *Buhilisrot* läfst sich ebenfalls nicht mehr nachweisen, — kurz man sieht, dafs in diesem gefälschten Dokument Schenkungen zusammengedrängt sind, welche im Laufe des 12. Jahrhunderts allmählich an das Kloster gelangt sein mögen. Es kam für die erfolgreiche Durchführung der Grenzstreitigkeiten mit Georgenthal offenbar viel auf den Nachweis eines recht frühzeitigen Besitzes der umliegenden Rodungen an.

Die Ostgrenze der Grafendiplome selbst war nun schliefslich noch folgende (Fortsetzung zu S. 35):

[*ad locum, ubi Sulzbahc cadit in Trocconlinaha,*] *et sic sursum ad Wanunbruccha, deinde a Bühcbrunno ad Dierbovum, hinc ad Harcisstihc usque Trocchonlinaha ad plateam, quae tendit super Abbichonrot, sicque per eandem plateam usque Everhardesbrucchon &c. . . .*

Fest steht bei diesen Angaben folgendes:

1) der Ausgangspunkt (Engelsbacher Mühle);
2) Altenbergen soll mit im Bezirk liegen;
3) der *Harcisstihc* (als Forstort noch erhalten);
4) der Verlauf der Strafse von Friedrichroda her.

Auch *Wanunbruccha* läfst sich, da es in der Georgenthaler Konfirmationsurkunde gleichfalls genannt wird, genügend fixieren. Wir wenden uns daher nunmehr dem letztern zu.

β) Georgenthal. Die Grenzen des überwiesenen Walddistriktes: *a porta cimiterii villae quae dicitur Aldenberc, per viam quae ducit ad flumen Lina ad sinistram; dein per ascensum ejusdem fluminis versus occidentem ad callem qui ducit ad arborem Ahorn. Inde ad plateam, de platea usque Eberhardsbrungen &c.* [hier folgt das oben Beilage, 5 erörterte Stück, welches bis an die Apfelstädt an der Einmündung des Rotenbachs oberhalb Georgenthal läuft.] . . . . . *De Apphilste per descensum usque Swenehildefurt, inde ad rivum Hagenbach. Inde versus orientem per callem qui ducit Rekkers cum toto fundo Hophgarde. Inde ad plateam per ascensum plateae usque Hagen, per ascensum rivuli usque Wanungesbruggen. Inde usque ad praefatam portam cimiterii villae Aldenberc*, d. h. die Apfelstädt herab, dann auf die östliche Seite überspringend von *Hopfgarde* nach der Strafse bis *Hagen* (*H.* gehörte den Herren von Wangenheim in Catterfeld und wurde später an Georgenthal verkauft, s. S. 39); von hier an einem Wasser hinauf über *Wanungesbruggen*, d. h. über einen Sumpfdistrikt bei Catterfeld und nach dem Altenberger Kirchhof zurück.

Der Streit vom Jahre 1227 hat sich hauptsächlich um das Leinaquellgebiet gedreht: die Reinhardsbrunner haben offenbar nach erfolgter Identifizierung ihres Gebietes mit den alten Grenzen der Grafendiplome den ganzen Strich vom *Abbichonrot* bis zur Ebertswiese auch auf der nach Georgenthal zu liegenden Seite für sich beansprucht, was die Cistercienser nach ihren, freilich hier gerade wenig genauen, Grenzbestimmungen nicht dulden konnten: der landgräfliche Bescheid zu gunsten von Reinhardsbrunn entzieht ihnen thatsächlich ein Stück ihres Gebietes[1]).

a) Die Ortschaften im obern Leinagebiet. In sanft ansteigender, von bewaldeten Bergen umschlossener Mulde, welche ein unbedeutendes Nebenflüfschen der Leina durchfliefst, liegt das kleine Walddorf Altenbergen am Nordfufse des weithin sichtbaren Kandelabers (1811 eingeweiht). Hier soll nach der durch Joh. Rothe eingebürgerten und bis zur Gegenwart zäh festgehaltenen Tradition Bonifacius die älteste Kirche Thüringens errichtet haben[2]). Historisch verbürgt ist jedoch nur die Existenz der villa *Altinberc* in dem Bezirk Ludwig des Bärtigen. 1039 wird es allein namhaft gemacht, 1044 daneben auch noch *Reginherisbrunno* genannt[3]). Aus der Mainzer Urkunde vom Jahre 1141 erfahren wir, dafs das hier von Ludwig erbaute Johanniskirchlein im Laufe der nächsten 100 Jahre eine Kultusstätte der in der Umgegend entstehenden Höfe, Weiler und Walddörfer geworden ist, da eine Reihe von Orten den Zehnten an die unter Reinhardsbrunn stehende Altenberger Kirche entrichten. Zwar haben die Nachbarorte Finsterbergen und Engelsbach (nach der Reformation auch Catterfeld) noch lange mit Alten-

---

[1]) Den Wortlaut der Urkunde vom Jahre 1227 siehe oben Beilage, 5. Sehr eigentümlicher Art sind auch spätere Streitfragen in diesen Walddistrikten, deren Erklärung vor Ausgabe besserer Urkundenbücher für Georgenthal und Reinhardsbrunn noch mifslicher sein dürfte. Es betrifft dies den sogen. „Friwalt“ (Freiwald). Heinrich Raspe hat vor seiner Abreise 1246 versprochen, denselben dem Kl. Georgenthal zurückzugeben (seine Gemahlin Beatrix thut dies zwar 1246, Th. S., p. 485 u. 486, doch scheint derselbe de facto nicht an das Kloster zurückgekommen zu sein, weil Albrecht 1270 erst denselben an Georgenthal zurückgibt). In letzterer Urkunde (bei Wegele, Friedrich der Freidige, S. 384) wird gesagt, dafs Heinrich Raspe dem Kloster den *Frienwalt* entzogen habe; hier werden folgende Grenzen angegeben: „*ab Aphelstete in rivum Spiterde inde ad Willhartesrod, deinde ad Eberhardisbruken, ab hinc ad dexteram per plateam usque ad Ahornstok, deinde ad fontem ubi Lyna sicca oritur; ab hinc in Hertheresborn inde Herterestik*“ (nach dem Georgenthaler Kopialbuch Nr. 1; cf. auch die Urkunde Nr. 14, 1271 Osterfest, ebenda, S. 385, und die nochmalige Bestätigung durch Albrechts Sohn Dietrich im Jahre 1309, Th. S., p. 497). Damit erhielt aber Georgenthal wieder in der Hauptsache das 1227 an Kl. Reinhardsbrunn Verlorene zurück. Möglich, dafs Heinrich Raspe die 1227 getroffene Entscheidung nicht anerkannt, das Georgenthal entzogene Stück Reinhardsbrunn zwar wieder genommen, aber nicht an Georgenthal zurückgegeben und als „*friwalt*“ für sein Eigentum erklärt hat. — Sehr auffallend sind auch für diese kritische Ostgrenze des Klosters die oben Beilage, 5 erwähnten Diplome von 1357 u. 1358 (Schultes, Stat. Beschrbg. v. Hbg. I, 191, u. Brückner, K. u. Sch. II, 1, 7 u. 8), nach welchen Reinhardsbrunn einen Waldstrich von dem Landgrafen Balthasar gegen Überlassung von Orten um Mehlis und Zella eintauscht, welcher innerhalb des Areals der Grafenurkunde von 1039 und 1044 fällt. Es gelingt hier eben noch nicht vollständige Klarheit zu erlangen, doch hat dieser Grenzstreit für die Entwickelung der Ortschaft auch keine direkte Bedeutung besessen.

[2]) Beck (I, 13 ff.) bleibt bei der frühern Auffassung, welcher Krügelstein (Nachr. v. Ohrdruf, Gotha 1823, Heft 2) und C. Polack (Der thür. Kandelaber, Gotha 1855) scharf zu Leibe gingen.

[3]) Naudé, S. 103 u. 105.

bergen in kirchlichem Zusammenhang gestanden, doch ist Altenbergen selbst ein unbedeutendes Walddorf geblieben (319 Einw.)[1]).

Ein weit ansehnlicherer Ort ist das dicht dabei liegende Catterfeld (780 Einw.), dessen älteste Geschichte bisher immer fälschlich in enge Beziehung zum Altenberger Sprengel gesetzt worden ist, während dieselbe nicht auf Mainz, sondern auf die Abtei Fulda hinweist[2]). Weder in den Grafendiplomen von 1039 und 1044, noch in der Umgrenzung von 1141 wird Catterfeld genannt, sondern erst 1195, hier jedoch unter Verhältnissen, welche die Annahme eines höhern Alters keineswegs ausschliefsen, sondern vielmehr als wahrscheinlich erscheinen lassen. Es handelt sich um eine „subinfeudatio". Von dem fuldaischen Kloster Hünfeld haben es die Herren von Wangenheim als erblichen Besitz erworben; das Stift Fulda hat das Vogteirecht; es belehnt damit Landgraf Hermann, dieser die Herren von Wangenheim, letztere wiederum übergeben es an die Herren von Günthersleben. Bereits vor 1195 hat Bertous von Wangenheim den „Hagen", einen Teil des von Hünfeld erblich erworbenen Besitzes, an das Kloster Georgenthal abgetreten für 20 Mark Silber, Catterfeld selbst aber seinem Sohn Ludwig vererbt. Dieser erwirbt das Lehen von den Herren von Günthersleben zurück und verkauft es 1195 mit Genehmigung des Landgrafen und des Fuldaer Klosters für 112 Mark an Georgenthal[3]), worüber die Bestätigung des Kaisers eingeholt wird. Gewöhnlich wird angegeben, Catterfeld habe zum Gebiet der Landgrafen gehört und sei von denselben an Kloster Hünfeld verkauft worden. Hierüber sind aber keine Andeutungen vorhanden; Catterfeld liegt aufserhalb des ursprünglichen Grafengebietes; die Landgrafen treten in diesem Falle, wie die Herren von Wangenheim, als Ministerialen des Klosters Fulda auf.

Mit dieser wertvollen Erwerbung von seiten Georgenthals, welche das Klostergebiet in sich abrundet, hängt die Translokation von *Alsolverot* nach dem Thalausgange der Apfelstädt höchst wahrscheinlich zusammen[1]).

Catterfeld ist bis zum Untergang des Klosters (1525) in Georgenthaler Besitz verblieben; erst nach der Reformation tritt es zum Altenberger Kirchsprengel in nähere Beziehung, doch gehörte es auch später noch zum Amt Georgenthal, nicht zum Amt Reinhardsbrunn.

Ohne bedeutende Länderei, nur mit guter Weide und Trift ausgestattet (daher beträchtliche Viehzucht), erwarben sich die Bewohner früher ihren Unterhalt als Holzhauer, Köhler und Fuhrleute, neuerdings ist hier, wie in den sämtlichen anliegenden Waldorten, eine intensive Hausindustrie (für die Spielwarenfabriken in Waltershausen) eingebürgert. Hierdurch erklärt sich auch die starke Zunahme der Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten. Auf der Grenze des Rotliegenden und des Zechsteins gelegen, besafs Catterfeld früher ein Kobaltwerk, dessen Betrieb aber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erlosch[2]).

An einem linken Zufluſs der Leina liegt das grofse Walddorf Finsterbergen am Fufse des gleichnamigen Berges; 1141 wird es als *viculus disterberg* (cf. oben S. 36) zuerst urkundlich erwähnt. Zu den „Klosterdörfern" zählend, wird es in Reinhardsbrunner Urkunden mehrfach genannt *(Dinsterberge, Vynsterberge)*, ohne irgendwie hervorzutreten[3]). Lange Zeit Filial von Altenbergen (bis 1661), hat Finsterbergen aus dem nicht unbedeutenden Gemeindewald und trefflichen Wiesen seine Hauptnahrung gezogen, bis durch starke Anteilnahme an der Spielwarenindustrie die Kopfzahl nicht unerheblich anwuchs[4]). Neuerdings dringt der Fremdenverkehr auch bis nach diesem früher so einsamen Gebirgsdorf[5]).

Aus einem Klostergut *Egenholdesbach* — es wird 1306 zuerst genannt — ist das kleine Dörfchen Engelsbach entstanden, welches gleichfalls in einem linken Seitenthälchen der Leina hart an der äufsern Zechsteingrenze schon auf Buntsandstein liegt[5]). Ohne ergiebigen Ackerboden, nur auf Trift und Wiesenwachs beschränkt, ist der Ort unbedeutend

---

[1]) Th. S., p. 87. Cf. Catterfeld. Die Gerichtsbarkeit wurde später von den Landgrafen an Reinhardsbrunn abgetreten. Dafs dieselbe anfangs den Herren von Kefernburg und Grafen von Gleichen zugestanden habe, ist ebenfalls eine von den vielen unbewiesenen Behauptungen, welche an die einfache Mitteilung des Diploms von 1044, dafs Ludwig der Bärtige *a Gunthero quodam et Bisone aliisque liberis viris* die *praedia nonnulla* und die *villulae silvaticae* erkauft habe, geknüpft worden sind. Aus jenen in der kefernburgischen Familie verbreiteten Namen hat man den Kauf Ludwigs auf letztere bezogen und vindiziert ihnen die Gerichtsbarkeit. Die eigenmächtige Anlage einer Befestigung auf dem Altenberge durch einen Herrn von Salza (cf. Regesten der Herren von Salza, S. 5) wurde auf Befehl Ludwig des Heiligen 1226 niedergerissen. Nach der Säkularisation von Reinhardsbrunn fielen Altenbergen und die hier eingepfarrten Orte an Sachsen; 1640 stellte sie Ernst der Fromme zum Amt Reinhardsbrunn. Über die Immanuelkirche im heutigen Dorfe siehe Brückner, K. u. Sch. I, 2, 109 ff.

[2]) Aus welcher Zeit sich diese Fuldaer Einflüsse datieren, hat sich nicht ermitteln lassen. So wird *Bertohuf de Wangenheim* als *ministerialis fuldensis* bezeichnet (Wenck, Hess. Ldg. III, Urk. S. 78)

[3]) Stumpf, Die Reichskanzler Nr. 4979. Die wiederholt gedruckte Urkunde s. z. B.: Th. S., p. 478 (cf. Schultes, Dir. dipl. II, 373 u. 374); Brückner, K. u. Sch. I, 2, 134; v. Wangenheim, Urk. I, 21 u. 22.

[1]) Der *Hagen* lag etwa in der Gegend des nachherigen Klosters und spätern Dorfes Georgenthal, das übrige Catterfeld aber verknüpfte die Grenzen von *Howerieth* mit *Alsolverot*. Eine abweichende Ansicht stellt v. Wangenheim, Beitr., S. 33 u. 1041 auf. Gewöhnlich wird die Verlegung des Klosters in die Thalsohle auf den vollständigen Erwerb vom praedium *Rekkers* geschoben (über dasselbe s. d. Urk. v. Jahre 1152, Th. S.).

[2]) Hoff u. J. I, 2, 425.

[3]) 1295 *Dinsterberge* (Th. S., p. 130 u. 131); 1306 *Vynsterberge* (Th. S., p. 135); 1436 „*Finsterbergen*" (Th. S., p. 169—170).

[4]) Hoff u. J. geben 592 Einw. an; jetzt 936 Einw.

[5]) Hoff u. J. nennen Finsterbergen das einsamste Dorf im Nordwesten des Thüringerwaldes (1807).

geblieben; besondere Hebel der Entwickelung fehlen hier gänzlich[1]). (160 Einw.)

Unweit der Stelle, an welcher die Leina die vorgelagerte Muschelkalkhöhe durchbricht, liegt gegen das offene Land etwas vorgeschoben Schönau („vor dem Walde"). Als *Sconouwe* tritt es an der Nordgrenze von „*Howerieth*" in den Georgenthaler Konfirmationsbriefen zuerst namentlich auf. Da es zum Besitz von Herrenbreitungen gehörte, ist seine Entstehung wohl auf alte Hersfelder Beziehungen in hiesiger Gegend zurückzuführen. Die Grenze von 1039 bleibt diesseits der Schönauer Flur, vielleicht hängt „Osterwison" damit zusammen[2]). Im 13. Jahrhundert sucht Reinhardsbrunn diesen wertvollen Ort seinem Besitz einzuverleiben[3]), doch scheint dies nicht geglückt zu sein, da etwa 100 Jahre später der Ort selbst und weitere hier befindliche Güter an Georgenthal übergehen[4]). Unsicher sind die Nachrichten über eine Burganlage nahe bei Schönau[5]).

Wie das frühere Gut die *Owe* oder Aue[6]) weiter von den Bergen ablag, so auch jetzt die nicht sehr ergiebigen Äcker. Die früher hier stark vertretenen Leineweber, besonders aber die Korb- und Siebmacher — infolge der ausgedehnten Riede zwischen Cumbach und der Ohrdrufer Gegend — bildeten einst geschlossene Innungen[1]); jetzt hat die Knopf- und Spielwarenverfertigung sich sehr eingebürgert. (889 Einw.)

b) Das Gebiet des Schilfwassers. In analoger Lage wie Schönau liegt am Ausgang des Schilfwassergrundes[2]) das alte Klostergut *Erphesrot*, dessen Name in neuern Zeiten die merkwürdige Umbildung in Ernstroda erfahren hat. (1506 heifst es im Registr. Subsidii, p. 85, noch „Erffsrode".)

Bereits 1039 und 1044 an der Nordostgrenze des Grafengebietes als villa namhaft gemacht, tritt es 1114 mit unter den villulis des Klosters Reinhardsbrunn auf, zählt 1141 mit zu dem Kirchspiel der Johanniskirche und wird unter den Klosterdörfern 1295 und 1306 genannt. Im 15. Jahrhundert mufs es beträchtlich zugenommen haben, da es 1457 eine eigne Kirche erhält (Th. S., p. 170) an Stelle der Katharinenkapelle; besonders aber wächst es zu Beginn des 17. Jahrhunderts durch Anteilnahme an den aufgeteilten Gütern Espenfeld, Aue und Hainichen, so dafs Ernstroda vor dem Dreifsigjährigen Krieg (nach der Reinhardsbrunner Amtsbeschreibung) eher gröfser gewesen ist, als heute, wo es nur eine geringe Bedeutung besitzt[3]) (ca

---

[1]) Neben Viehzucht besonders Waldarbeit, Verwertung des Sandsteins zu Scheuersand und Bauzwecken. 1769 brannte der kleine Ort (damals 32 Häuser) fast ganz nieder.

[2]) Auch Schönau wird meist einfach mit zu dem Reinhardsbrunner Kulturkreis gerechnet. Dafs die Grenze der Grafenurkunden genau auf dem Grenzrain von *Erphesrot* und dem heutigen Schönau hinläuft, ist jedoch wohl zu beachten. Wann Herrenbreitungen in hiesiger Gegend seinen Besitz erworben, war nicht zu ermitteln.

[3]) Urkunde s. bei Kuchenbecker, Anal. hass. Coll. XII, 338 (cf. Schultes, Dir. dipl. II, 583 u. 584). [Bei Schönau lag ein Gut „Owe". Nun besitzt Reinhardsbrunn in der Folgezeit ein Gut „Owe" (1306 als praedium des Klosters aufgeführt); ob dasselbe jedoch mit der in obiger Urkunde verhandelten Angelegenheit in Zusammenhang gebracht werden darf, bleibt vorläufig unentschieden, da ein zwischen Ernstroda und Schönau vorhandenes Gut dieses Namens andrer Herkunft ist (vgl. die noch ungedruckte Urkunde, auf welche sich Beck III, 1, 160 u. 161 bezieht). Das 1039 und 1044 genannte „*Mochenuuva*" ist vielleicht mit dem Reinhardsbrunner Gut „Owe" identisch; beide müssen von dem gleichnamigen Gute bei Schönau unterschieden werden.] Wahrscheinlich ist der käufliche Erwerb des praedium *in Schonnauve* für Reinhardsbrunn nicht zu stande gekommen.

[4]) 1331 kommen (Brückner, K. u. Sch. I, 7, 41) Güter im Dorfe *Schönowe* an Georgenthal durch Heinrich Abt, *scultetus de Gotha*, welcher sie von Johannes genannt Strantz von Tullestete erworben hat. [Diese Güter gingen Hermann von Gleichen zu Lehen; letzterer billigt den Verkauf. (Sagittar, Gesch. v. Gleichen, S. 104.) Die Bestätigungsdiplome der Landgräfin Elisabeth und ihres Sohnes, Friedrich des Strengen, stehen bei Brückner I, 7, 41.] 1335 verkauft Herrenbreitungen auch das Dorf Schönau an Georgenthal für 88 Mark. (Urkunde ebenda.) Schon 1315 war eine Abtretung auf Wiederkauf erfolgt (ungedruckte Urk., s. Beck III, 2, 185). So entging dieser Besitz Reinhardsbrunn, welches damals (nach dem grofsen Klosterbrande vom Jahre 1292) pekuniär in gedrückter Lage war. Auffallend ist die kurze Notiz in Th. S., p. 275, nach welcher im Jahre 1518 die Einwohner des Dorfes Schönau dem Kl. Reinhardsbrunn und Georgenthal zuständig genannt werden.

[5]) Eine „Tannburg" soll westlich von Schönau auf dem Tannenberg gestanden haben. [Die Forstkarte hat die Bezeichnungen „Schlofsberg" und „Damberg", letzterer ist auch auf der Generalstabskarte.] Cf. Brückner III, 12, 226. Urkundliche Nachrichten über die fragliche „Tannburg" fehlen gänzlich. Dieselbe wird gewöhnlich unter die „Raubschlösser" gestellt, deren Zerstörung im 13. Jahrhundert erfolgte.

[6]) Die bisherigen Nachrichten über das Rittergut Aue (Molsdorfer Aue im Georgenthaler Forst) geben zu vielen Bedenken Anlafs, doch sind die Quellen noch unediert. 1518 (Th. S., p. 275) wird ein Jobst in der Owe genannt. Das spätere, den Herren von Obernitz (1573 ausgestorben) gehörige Rittergut wurde, wie Hainichen und Espenfeld, 1604 unter die anstofsenden Gemeinden verteilt (Schönau, Ernstroda, Rödichen, Wipperode). Beck III, 1, 160.

[1]) Beck l. c. III, 2, 187. Die neue Industrie datiert seit etwa 1860. — Filial von Schönau ist Wipperode. (Über die kirchlichen Verhältnisse unter Kl. Breitungen und Georgenthal s. Beck.) Problematisch sind bei der Häufigkeit von Schönau als Ortsname auch die Angaben über die Herren *Henricus* und *Irnfridde Sconowe*, welche 1288 in einer Urkunde der Grafen von Mansfeld für Kl. Beutiz (Kreysig, Dipl. II, 383) als Zeugen auftreten und seit Brückner (l. c.) als Besitzer hiesiger Güter gelten.

[2]) Den Namen *die Schielff ober Friedrichrode Schilff* hat die Amtsbeschreibung (in erster Redaktion kurz nach 1640 verfafst). Von hier ist der Name in die Gotha dipl. II, 241 und Brückners Werk gedrungen (III, 1, 22); beide Autoren haben „*das Schilff*" oder „*Fridrichröder Wasser*". Letztern Namen haben auch Mosch und Z. (l. c., S. 138 u. 152). An Ort und Stelle sagt man „der Bach". Die Forstkarte hat den Namen „Hörsel", auch heifst eine Quelle an der Schauenburgswiese „der Hörselborn". Sollte diesem Gewässer der Name des Hauptflusses früher beigelegt worden sein? Die Urkunden geben keinen Aufschlufs, auch bleibt die Schwierigkeit, dafs noch unterhalb des Zusammenflusses der Leina mit dem Schilfwasser der Name Leina bestehen bleibt, ja erst unterhalb das Dorf Leina folgt und erst jenseits dieses Ortes der Name „Hörsel" gebräuchlich wird, der von Hörselgau ab ganz eingebürgert erscheint. Die wasserreiche Leina könnte in der Zeit, als Leina entstand, den Namen Hörsel zurückgedrängt haben, dessen Quellfaden an der Schauenburg allerdings recht geringfügig ist (cf. unter „Badewasser").

[4]) Die grofse Veränderung in dem Verhältnis Ernstrodas zu Friedrichroda im 17. Jahrhundert ersieht man aus den Angaben über die Mannschaften beider Orte in der Amtsbeschreibung. Einwohner sind

600 Einw.). Von dem ungleichen Wasserstand des Schilfwassers, welches bei der Kahlheit der Berge zu heftigen Überschwemmungen neigt, hatte der Ort oft zu leiden. Ernstroda hat sich, wie Schönau, Rödichen-Schnepfenthal, durch seine Lage am Fufse des Kalkhöhenzuges auf dessen Grenze gegen den Keuperboden in seiner bescheidenen Stellung zwar erhalten, während andre Reinhardsbrunner Rodungen dieser Gegend, so *Steininfürst* [1]), die obengenannten Güter, wieder erloschen sind, doch gehen ihm derartige Impulse zu bedeutenderm Aufschwunge, wie sie die benachbarten Gebirgsstädtchen Waltershausen und Friedrichroda, den Hauptort dieses Thalgrundes, auszeichnen, vollständig ab.

Die erste Anlage von Friedrichroda ist wohl in enge Beziehung zu setzen zu dem Grafensitz auf der den ganzen Thalkessel beherrschenden Schauenburg. Wahrscheinlich ist Friedrichroda bei der Gründung von Kloster Reinhardsbrunn 1086 diesem mit überwiesen worden [2]).

Nach Erwerbung der gräflichen Burg von seiten des Klosters, welche wohl ihrer ganzen Anlage und geographischen Position nach einem einfachen Territorialherrn, nicht aber den weitern Plänen eines Reichsfürsten zu genügen vermochte [3]) und daher nur für das Emporkommen der Ludowinger von Belang gewesen ist, scheint sich dieses sehr um die Fortentwickelung von Friedrichroda bemüht zu haben. Abt Wichard suchte 1209 für Friedrichroda das Marktrecht durchzusetzen. Diese Verleihung des Marktrechtes hätte fast zur Zerstörung des Ortes geführt, da auf die Beschwerde der in ihrem Vorrecht beeinträchtigten Nachbarstadt Gotha Landgraf Hermann herbeieilte und nur durch eine namhafte Geldsumme von der Vernichtung des Ortes abgehalten werden konnte [1]). Zwar in der Folgezeit wiederholt genannt [2]), spielte Friedrichroda während der Klosterzeit die bescheidene Rolle eines Walddorfes; erst 1595 erlangte es das früh erstrebte Marktrecht. Schon aber bestand die Web- und Bleichindustrie, so dafs unmittelbar darauf durch eine günstige politische Konstellation die Stadtrechte verliehen wurden [3]). Das kleine Bergstädtchen von über 1000 Seelen wurde durch den grofsen Krieg jedoch in seiner Entwickelung sehr zurückgebracht [4]): die Märkte gingen sogar wieder ein, noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte eine Erneuerung der Marktberechtigung wenig Erfolg, woran auch die üble Beschaffenheit der Strafsen mit die Schuld trug [5]). Erst seit etwa 100 Jahren hat Friedrichroda einen lebhaften Aufschwung genommen: Zuerst durch eine intensive Steigerung der Bleicherei [6]) und Ausnutzung der Bodenschätze [7]), seit 1840

1643 noch 470 angegeben (eine Zahl, die erst etwa 1830 wieder erreicht wurde), dabei aber nur 80 Feuerstätten.

	vor alters.	1643.	1660.
Ernstrode . . .	120 Mann	48 Mann	79 Mann
Friedrichrode . .	190 „	93 „	217 „

[1]) Die Grenzen von *Steininfürst* s. oben (Urkunde vom Jahre 1111). Die villa *Steynenvirst* (1295) oder *Steinersvirst* (1306), welche unter den Klosterdörfern aufgeführt wird, soll bei der „Dammmühle“ am Steinforstweg gelegen haben, auch findet sich auf einer Handzeichnung des Amtes vom Jahre 1660 (in der Amtsbeschreibung) *Steinfirst* als Wüstung angegeben. Die Steinforstmühle heifst auch damals bereits die „tammühle (so itzo wüst liegt)“.

[2]) In den Grafendiplomen von 1039 und 1044 (Naudé, p. 104 u. 105) ist Friedrichroda nicht genannt; das Spurium von 1114 (ebenda, S. 119) besagt nichts; man darf sich unbedenklich der Vermutung Naudés anschliefsen, dafs Friedrichroda schon 1086 an Kl. Reinhardsbrunn gekommen sei, da es 1209 (Th. S., p. 100 u. 101) als *primitiva illius ecclesiae dos* bezeichnet wird. Das Suffix „a“ des heutigen Namens ist, wie bei allen Namen auf „rod“, sprachlich unberechtigt (cf. Jen. Mitt. III, 206).

[3]) W. Rein im Archiv für sächs. Gesch. I, 401. C. Polack, Die Schauenburg, Gotha 1858, 8°. 66 SS. Das Kloster bediente sich derselben, nach Angabe der Reinhardsbr. Annalen (p. 232), um sich gegen Beschädigungen zu wehren, welche es *ab iis, qui Steinfirst vel Harmensteyn* [sic!] *habitabant* erlitten hatte. [Es war also vielleicht auf dem heutigen Hermannstein bei Rödichen eine Burg erbaut worden. Ein ebner Platz, wie von einer befestigten Anlage herrührend, ist noch vorhanden.] Im thüring. Erbfolgekrieg war sie dem Kloster wieder entwunden worden und mufste nochmals für einen hohen Preis käuflich erworben werden (Th. S., p. 117), worauf sie niedergerissen wurde (vgl. Ann. Reinh., p. 236 u. 237). Den Namen bezieht E. Förstemann (D. Ortsn., 1863) auf sconi = schön, Lüttich (1882, Progr. Nr. 214, S. 31) auf ahd. scouwa, mhd. schouwe = Warte.

[1]) Urk. z. B. Th. S., p. 100 u. 101 (andre Drucke s. bei Schult., Dir. dipl. II, 459 u. 460).

[2]) 1223 tritt als Zeuge ein *villicus de Fricherode* auf. 1295 (Th. S., p. 130 u. 131) und 1306 (Th. S., p. 135 u. 136) „*Friderichrode, Fridricherode*“.

[3]) Friedrichroda erhielt zwar vor der Reformation eine eigne Kirche und sehr bald nach der Säkularisation von Reinhardsbrunn eine protestantische Schule (1532), doch heifst es noch 1594 „ein Dorf und Flecken“. In letzterm Jahre erteilte Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar das Marktrecht (Urk. Th. S., p. 101 u. 102). Da nämlich in der Landesteilung vom Jahre 1572 das benachbarte Amt Tenneberg mit Waltershausen an Johann Kasimir von Coburg gefallen war, Friedrichroda aber mit dem Amt Reinhardsbrunn an das Haus Weimar, so wünschte der weimarische Fürst in diesem Gebiete ebenfalls eine Stadt zu besitzen; er fügte daher schon 1597 die Stadtrechte hinzu, freilich nicht ohne für seine fürstlichen Vergünstigungen einen „Zwirnzoll und Bleichzins“ zu erheben. Aus letzterm ersehen wir die damalige Existenz dieses Industriezweiges in Friedrichroda. Das Amt Tenneberg berührte die obersten Häuser von Friedrichroda (3 Häuser und 1 Mühle nach dem Heuberg zu gehörten 1816 zu Amt Tenneberg).

[4]) In dem einen Verzeichnis (von 1643) der Amtsbeschreibung sind 225 Feuerstätten angegeben, in einem andern derselben Quelle (wohl etwas früher aufgenommen) 203 (1636 brannte $^2/_3$ des Ortes ab).

[5]) Für die neuere Zeit vgl. Brückner II, 2, 49 ff. (hier incl. Reinhardsbrunn 1200 Einw.); Beck III, 1, 180 (bringt auch Spezielles über den Strafsenbau).

[6]) Die Grundbedingungen dieser Industrie: „weiches“ (fast chemisch reines) Wasser, kurzgehaltene Rasenflächen, frischer Luftzug zu rascherm Trocknen sind in Friedrichroda in ausgezeichneter Weise vorhanden. Zu Brückners Zeit (um 1760) bildete das Bleichgeschäft bereits die Hauptnahrungsquelle des Ortes. Von 1780 ab bis 1814 nahm dasselbe, namentlich seit Napoleons I. Kontinentalsperre, einen aufserordentlichen Aufschwung; die Rohprodukte bezog man vom offenen Lande, namentlich aus den Dörfern um Gotha; das gefertigte Garn wurde besonders nach der Rhön und der Umgegend von Amt Gehren, Möhrenbach &c. vertrieben. Nach den Freiheitskriegen wurde dieser wichtige Erwerbszweig durch die englische Baumwollenindustrie ruiniert. Von der sonst in Friedrichroda gepflegten Drillich- und Leinwand-Weberei liegt die erstere ganz danieder. In den letzten Jahrzehnten ist die Lohnwäscherei ein wichtiger Erwerbszweig geworden.

[7]) Das hier schmale Zechsteinband ist reich an Gipsstöcken (Marienglashöhle); ein Kalkofen bei dem *Sparkalksbruch* am Abtsberg wird schon in der Amtsbeschreibung erwähnt. In den südlich anstofsenden Bergen ist aufser Kobalt, dessen Gewinnung seit Anfang des Jahrhunderts bereits daniederliegt besonders auf treffliche Eisenerze (Spat- und Brauneisenstein), ein ziemlich lebhafter Bergbau betrieben worden. Die

durch den von Jahr zu Jahr steigenden Fremdenverkehr; letzterer hat es sogar gegenwärtig zum frequentesten klimatischen Kurort Thüringens gemacht. Die seltene Fülle landschaftlicher Reize, geschützte Lage, vortreffliches, für balneologische Zwecke vorzüglich brauchbares Wasser, günstige klimatische Verhältnisse (besonders das Fehlen extremer Schwankungen), ein hoher Feuchtigkeitsgehalt, dem stetigen Zuwachs gerechtwerdende Bade- und Kureinrichtungen haben das früher einsame Bergstädtchen, welches Prototyp „eines Badeortes ohne Mineralquellen“ geworden ist, seit 30 Jahren vollständig umgestaltet [1]). So haben die Bewohner für die zurückgegangenen ältern Erwerbszweige reichen Ersatz gefunden; die Kopfzahl hat sich seit Beginn des Jahrhunderts verdoppelt [2]).

c) Gebiet des Badewassers. Das Flüfschen, welches heute, unter der Bezeichnung „Badewasser“ aus dem Ungeheuren Grunde kommend, an Rödichen-Schnepfenthal, Ibenhain und Waltershausen vorüber, über Hörselgau der Hörsel zufliefst, nahm bis in das 14. Jahrhundert seinen Lauf von Rödichen nach Wahlwinkel direkt auf die Hauptwasserader zu. Die Mühlen in Waltershausen bedurften dieser Verstärkung, welche gegen einen von den Landgrafen an Wahlwinkel überlassenen Wald erlangt wurde. Merkwürdig wechselnd sind die Bezeichnungen für diesen Wasserlauf [3]). Der ursprüngliche Name *Louffa*, *Loufaha* ist längst verschwunden. In neuerer Zeit findet man dafür den umschreibenden Ausdruck „das Wasser auf den langen Wiesen“, während der *Batenbahc*, ursprünglich nur das vom Büchig her, über Reinhardsbrunn herabkommende und beim Breterteich in die Louffa fallende Wasser allmählich allgemeinere Geltung gewonnen hat, obschon für den obern Teil auch nicht selten „der Reinhardsbrunn“ für den untern Teil „das Mühlwasser“ gesagt wurde (Brückner I, 4, 44).

Die im Thale des eigentlichen *Batenbahc* 1086 nach der Hirschauer Regel gegründete Benediktinerabtei Reinhardsbrunn übte neben ihrer allgemeinern Bedeutung für ganz Thüringen doch ganz besonders auf die erste Kultivation der hiesigen Gegend den gröfsten Einflufs aus. Anfangs nur 12 Mönche zählend, wuchs deren Zahl bis auf 50; die aufsteigende Entwickelung geht etwa 200 Jahre fort: um 1280 gilt Reinhardsbrunn als eines der reichsten und angesehensten Klöster. Kurz darauf wird es durch den Brand von 1292 jedoch so hart mitgenommen, dafs seine durch die Neubauten reduzierte finanzielle Lage lange eine gedrückte blieb. In den zahlreichen politischen Stürmen der beiden folgenden Jahrhunderte hat Reinhardsbrunn nie wieder die frühere Blüte erlangt, wozu der allmähliche innere Verfall des Mönchtums wohl ebenfalls beigetragen hat [1]).

Über das nach der Säkularisation eingerichtete Amt Reinhardsbrunn sind wir für das 17. Jahrhundert durch die Amtsbeschreibungen, für die spätere Zeit durch die Spezialarbeiten genau informiert [2]).

Als gegen den Thalausgang der *Louffa* vorgeschobene praedia der Klosterinsassen dürfen Schnepfenthal und Rödichen gelten. Beide sind von hohem Alter. Wenn Rödichen, wie allerdings sehr wahrscheinlich, mit *Bussenrot* identisch ist, so tritt es mit unter den am frühesten ur-

---

Zeche „Bau auf Gott“ am Wolfsstieg soll gegen 100 Bergleute beschäftigt haben; eine andre „Trau auf Gott“ war am Sperrweg. 1820 waren noch über 20 Bergleute hier von der alten Knappschaft auf beiden Gruben (die strengflüssigen Erze wurden in Louisenthal verhüttet); seit 1855 von der Regierung verkauft, sind sie seit 1858 auflässig, doch sind in den 60er Jahren Braunsteingruben in schwunghaftem Betrieb gewesen. Ein Mühlsteinbruch aus dem Porphyr des Körnbergs hat früher reichen Ertrag gegeben (Amtsbeschreibung).

[1]) H. Schwerdt, Friedrichroda, Berg- und Badestadt (Gotha 1854); R. Roth, Friedrichroda und seine weitere und nähere Umgebung (Gotha, 3. Aufl. 1884); G. Wagner, Die Berg- und Badestadt Friedrichroda in Thüringen und ihre Umgebung (1. Aufl. 1880 u. 5. Aufl. 1884). Ein Vergleich der ältesten Monographie von Schwerdt mit Wagners oder Roths neuesten Ausgaben ist für den Umschwung der gesamten Verhältnisse in den letzten 30 Jahren sehr lehrreich, ebenso Fr. A. Perthes' Biographie. Seit 1852 (Bau des „Schweizerhauses“) hat sich die Frequenz von 333 auf 5820 (im Jahre 1883) Personen gesteigert, ohne die Insassen von zahlreichen, seit 30 Jahren erbauten Villen Auswärtiger (cf. die Kurliste Nr. 28 v. J. 1883, mit vollständiger statistischer Zusammenstellung). Die Amtsbeschreibung enthält eine jedes Haus darstellende Handzeichnung von Friedrichroda aus dem Jahre 1642.

[2]) Bei Hoff u. J. 1538 Einw. u. 227 Häuser; 1830: 1725 Einw.; 1880 ca 3000 Einw. Von modernen Industriezweigen ist besonders die Fabrikation von Spielwaren zu nennen.

[3]) Der Name *Louffa* ist zwar auf sehr verschiedene Bäche dieser Gegend bezogen worden, doch lassen die Urkunden von 1039 u. 1044, 1104, 1141, 1186 an der hier und früher festgehaltenen Deutung keinen Zweifel. Möglich, dafs durch eine bedeutende Wasserentziehung der *Louffa* oberhalb Reinhardsbrunn zur Speisung der Reinhardsbrunner Teiche der Hauptbach später seinen Namen einbüfste, der *Batenbahc* nunmehr als das Hauptgewässer erschien und seinen Namen auf den untern gemeinschaftlichen Bach (vom Breterteich ab) übertrug; oder, dafs der moderne Name von der Waltershäuser Badegasse aus später eine gröfsere Ausdehnung gewonnen hat. — Der „Reinhardtsbrunn“ (Goth. dipl. II, 241; Falckenstein, Chron. v. Thür. II, 1278); „das Wasser auf der langen Wiesen“ (Brückner III, 1, 22), „auf den langen Wiesen“ (Goth. dipl. II, 241).

[1]) Die bisherigen Monographien von J. H. Möller, Urkundliche Geschichte von Reinh., Gotha 1843; C. Polack in Zeitschr. VII, 37—108, sind wenigstens in ihren die ältern Perioden betreffenden Partien durch Naudés Nachweise entwertet.

[2]) Die Zerstörung des Klosters (1525) s. bei Möller, S. 210 ff. Das unter Johann Friedrich gebildete Amt Reinhardsbrunn, welches 1603 an Weimar, 1640 an Ernst den Frommen kam, bestand bis 1830; vorübergehend war es (1748—1789) mit Amt Tenneberg vereinigt; es umfafste Friedrichroda, Finsterbergen, Altenbergen, Engelsbach, Ernstrode, Wipperode, Cumbach, Rödichen-Schnepfenthal, auch Cabarz und Tabarz; ferner 37 Berge, 20 Teiche, Steinbrüche, Thongruben, mehrere Mühlen (eine Ziegelmühle, die später thalabwärts verlegte Klostermühle &c.), worüber die „Amtsbeschreibung“ speziellsten Aufschlufs gibt (cf. den Auszug daraus bei Möller l. c. 234 ff.; Polack l. c. 37 ff.). Neben dem Beamten (seit 1700 „Amtmann“ genannt) hatte ein ökonomischer Vorwalter (der „Amtsvogt“) das grofse Gut, welches man aus dem Kloster gebildet, zu bewirtschaften. 1601 entstand das Amtshaus (durch Friedrich Wilhelm I., † 1602); 1610—1611 das „Hohe Haus“ (durch Dorothea Maria). Der Erbauer des neuen Schlosses ist Ernst I. von Coburg und Gotha (1826). [Ein Vorläufer des Gasthofes Reinhardsbrunn (1813 erbaut) war ein Breterhaus im „Büchig“ neben der Marienglashöhle.] Ganz im Gegensatz zu den heutigen Verhältnissen rechnen noch Hoff u. J. (1807 I, 2, 403) Reinhardsbrunn zu den stillsten und einsamsten Thälern des Thüringerwaldes.

kundlich beglaubigten Rodungen dieser Gegend auf[1]), doch auch das praedium *Schnephindal (Snepffental)* wird bereits im Jahre 1186 genannt, wo es als Hersfelder Lehen des Landgrafen dem Familienkloster zugewiesen wird. Durch Anteil am Gut Espenfeld (vielleicht auch an dem unfern gelegenen, untergegangenen Orte *Steinfirst*)[2]) hat sich der Grundbesitz erweitert. Beide Orte zählen zusammen 472 Einw. (1880).

Die ältern Nachrichten sowohl über Tenneberg wie Waltershausen sind sehr unsicher[3]). So soll Waltershausen 1130 urkundlich vorkommen und in diesem Jahre gleich Eisenach, Creuzburg a./W. und Gotha das Braurecht erlangt haben[4]); vor 1209 habe Waltershausen das Marktrecht besessen[5]) und im Laufe des 14. Jahrhunderts äufserlich schon den spätern Umfang erreicht[6]).

Schlofs Tenneberg ist auf das engste mit dem Sagenkreis verwoben, welcher die Reinhardsbrunner Gegend mit dichtem Netze umspinnt[7]). Schwierigkeit machen die Beziehungen der hiesigen Orte zur Abtei Hersfeld und zu Mainz. Aus dem Umstand, dafs ein *Heidenricus de Tenneberc* 1168 in einer Hersfelder Urkunde für das Nonnenkloster in Breitungen als Zeuge fungiert[1]), hat man gefolgert, Tenneberg sei ursprünglich ein Lehen von Hersfeld gewesen. Sicher ist, dafs Hersfeld in der nächsten Umgebung des Tennebergs bedeutende Besitzungen hatte (cf. den Gütertausch vom Jahre 1186)[2]). Im 13. Jahrhundert hingegen erscheint Tenneberg unter den Mainzer Lehen der Landgrafen von Thüringen, die schon 1176 den Tenneberg im Besitz haben[3]).

Von Waltershausen erhalten wir erst 1209 eine gesicherte Kunde: ein *villicus de Walterishufen* wird in dem Diplom Hermanns I. genannt[4]). Da Waltershausen in den Urkunden des 13. Jahrhunderts kaum wieder vorkommt[5]) und bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts kirchlich von dem Nachbarort Langenhain (im Lauchagebiet) abhing[6]), darf man ein kräftigeres Aufblühen wohl erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts annehmen, in einer Zeit, wo auch der Tenneberg zu gröfserer Bedeutung als häufiger Aufenthaltsort der Landgrafen gelangt war[7]), besonders unter Balthasar, dem Erbauer der zweiten Burg (1391)[8]).

Die Weiterentwickelung von Waltershausen ist nach folgenden Anhaltepunkten zu beurteilen:

1) Waltershausen ist im 14. Jahrhundert eine mit Mauern

---

[1]) Nach den beiden Grafendiplomen (1039 u. 1044) fällt *Bussonrot* aufserhalb des dort umgrenzten Gebietes; 1114 (Naudé, p. 119) ist jedoch *Bussonrot* mit unter den villulis, welche das Kloster vom Landgrafen erwirbt; 1295 (Th. S., p. 130 u. 131) kommt *Rodeque*, als im Klosterbesitz befindlich, vor, während hier *Bussenrot* fehlt, 1306 (ibid. p. 135) wird gerade umgekehrt der Name *Bassenrod* als praedium genannt, *Rodeque* dagegen nicht, so dafs beide Namen allerdings wohl dasselbe bedeuten, wofür auch die Lage von Rödichen in betreff der Urkunden von 1039 u. 1044 spricht. Schnepfenthal (Th. S., p. 96; Wenck, Hss. Ldgesch. II, Urk., S. 504) ist lange Zeit nur ein Gut (später mit Mühle) gewesen; 1295 wird es nicht mitgenannt, doch ist auch nur von „*villis*" die Rede, 1306 heifst es *praedium Snepffenthal.* Neuerdings hat es sich zwar von den ältern Häusern im Thale gegen das auf der Höhe gelegene Rödichen zu ausgedehnt, so dafs beide ein Ganzes bilden; immer mit Rödichen kirchlich verknüpft, früher als Filial von Friedrichroda, jetzt zur Parochie von Wahlwinkel gehörig, heifsen die Häuser unterhalb der gemeinsamen Kirche noch heute „Schnepfenthal". Das Gut Schnepfenthal selbst, welches 1783 von Chr. Gotth. Salzmann angekauft wurde, bildete den Ausgangspunkt der Erziehungsanstalt, welche bald auf die westliche Anhöhe verlegt wurde. (Cf. die Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens von Schnepfenthal, Leipzig 1884; A. Ziegler, Chronik von Schnepfenthal von 1186—1884, und J. G. Wendel, Kurze Nachr. von Schnepfenthal, Erfurt 1794.)

[2]) Wann *Steinfirst* als Ort eingegangen, ist nicht bekannt.

[3]) Brückner III, 12—14 (sehr ausführlich); Dr. C. Polack, Waltershäuser Chronik (1854, 4°. 158 SS.), und Zeitschr. VII (Tenneberg). Wie bei Reinhardsbrunn schöpfte Polack hauptsächlich aus den sogen. Reinhardsbrunner Annalen und schenkte überhaupt den chronikalischen Überlieferungen viel zu grofses Vertrauen; schädlich wirkte das hohe Ansehen, welches Brückners Kirchen- und Schulenstaat geniefst. So sind denn eine Menge Nachrichten bis zur Gegenwart, wie es den Anschein hat, unberechtigterweise immer wieder nachgeschrieben worden (cf. Beck, l. c. III, 1, 387 f.; 2, 261 f.; 337 f.).

[4]) Nirgends war die Urkunde angeführt; die Nachricht ist von Brückner in die Litteratur eingedrungen, doch fehlt ihre Begründung.

[5]) Man bezieht sich dabei auf das bei Friedrichroda mitgeteilte Faktum und leitete eine Rivalität zwischen dem aufstrebenden Waltershausen und Friedrichroda daraus ab; Polack sagt, Waltershausen habe sein Marktrecht durch einen „offenen Brief" des Landgrafen erhalten.

[6]) Polack l. c., S. 66. (Die innere Stadt habe 1378 ihren spätern Umfang erreicht gehabt, weil ein Siedelhof vor dem Töpferthor erwähnt wird.) (!)

[7]) Beck (III, 2, 448) berichtet von einem Herrn von Laucha als Kriegsobersten Heinrichs IV. im Jahre 1073, welcher Burgmann auf Tenneberg gewesen sei.

[1]) Hbg. Urkdb. I, 14.

[2]) Cf. oben, S. 33 (Th. S., p. 98).

[3]) 1176 stellt Ludwig III. eine Reinhardsbrunner Urkunde hier aus (Th. S., p. 96: „*actum secus castrum nostrum Theneberg*"). Wann das castrum in Besitz der Landgrafen gekommen, ist unbekannt. Nachdem die Markgrafen von Meifsen die Herrschaft von Thüringen angetreten, findet eine Belehnung mit allen Mainzer Lehen statt, die König Heinrich Raspe getragen hatte (1254, Urk. bei Guden, Codex dipl. I, 639 u. 640). Tenneberg wird bei dieser Gelegenheit nicht namentlich aufgeführt, doch in vorhandenen spätern Spezifikationen der Mainzer Lehen miterwähnt: „*castrum Teneberg quod spectat ad comiciam Mulburg.* (Forsch. z. Deutschen Gesch. XVI, 535.) Vgl. auch Heusser, Die Erz-Erbämter des Erzstiftes Mainz (1759).

[4]) Th. S., p. 100 u. 101. Daraus wurde gefolgert, dafs der Streit wegen Friedrichroda durch die Ortsvorsteher von Waltershausen und Gotha geschlichtet worden sei. (Polack l. c., 5.)

[5]) 1296 wird eine *curia sita in Valtershufen* genannt. (Th. S., p. 130.)

[6]) Langenhain wird 1286 durch Albrecht an das Eisenacher Katharinenkloster geschenkt. (Urk. bei Wilke, Ticemannus, Urk. Nr. 30.) 1356 siedelte der Geistliche nach Waltershausen über, welches nunmehr (bis 1536) aus der filia eine mater wird. In neuerer Zeit treffen wir Langenhain unter dem Amt Tenneberg. (Seit wann?) — Die Bewohner (mit dem 1831 eingerichteten „Landarmenhaus" 875 Einw.) arbeiten vielfach als Tagelöhner, da der Ackerbau mäfsige Erträge liefert.

[7]) Albrecht der Entartete gab den Tenneberg 1285 an Apiz. Die Advokatie des Klosters scheint mit dem Besitz des Tennebergs verknüpft gewesen zu sein (cf. W. Rein, Arch. f. s. Gesch. I). Durch Apiz wurde Reinhardsbrunn sehr belästigt; vorübergehend kam das Kloster in den Besitz der Burg. Auf Tenneberg residieren ferner Diezmann, Friedrich der Freidige (seine Gemahlin erhält Tenneberg als Witwensitz).

[8]) Dieselbe steht auf der Stelle des heutigen halbmodernen Schlosses, welches 1729 erbaut wurde. Ursprünglich war hier nur ein Burggut der Herren von Laucha, welches Balthasar 1391 ankaufte (Urk. bei Brückner III, 12—14, 210). Die Lage der ältern Burg läfst sich noch sehr wohl verfolgen (im Garten des Rentamtmannes).

und Thoren versehene Stadt; die Verwaltung derselben scheint zuerst sehr abhängig von den Besitzern des Tenneberg gewesen zu sein [1]).

2) Um dem Bedarf der Mühle zu genügen, wird die *Louffa* nach Waltershausen geleitet [2]).

3) Seit 1414 wird der Nachbarort Ibenhain dauernd mit Waltershausen vereinigt [3]).

4) 1426 erhält Waltershausen das Marktrecht [4]).

5) Waltershausen wird im 15. Jahrhundert kirchlicher Mittelpunkt: die Parochialkirche wird seit 1402 von dem benachbarten Kloster besorgt [5]); 1506 zählt die „*sedes Walterszhusenn*“ 21 Vikarien [6]).

---

[1]) Polack führt erst für das 14. Jahrhundert städtische Urkunden an (Chronik, S. 66; cf. auch S. 68). — Die Stadt hatte einen Richter, der über dem Stadtratspersonal stand (1355 und 1360 findet die Übergabe von Gütern vor dem „Richter nach Recht und Gewohnheit des Stuhls zu Waltershausen *(Walterhusen)* statt“ (Tentzel, Suppl. zu Hist. Goth. II, 165 u. 166). 1378 heifst Apitz Stringe *Vogt und Richter des Gerichtes zu W.* Das Ratspersonal bestand aus 2 Ratsmeistern und 4 Schöppen, nach einer Urk. v. J. 1394 aus 2 Ratsmeistern, 10 Rateslüten und noch 3 Personen (Polack, Chronik, S. 69).

[2]) Die Ableitung des „Mühlwassers“ fällt wahrscheinlich in die Zeit Balthasars, welcher 1369 den viel grofsartigern Leinakanal für Gotha herstellen liefs. 1378 wird das Mühlwasser erwähnt (Polack, S. 68). Im Jahre 1339 schlichtet Landgraf Balthasar einen Streit des Stadtrats und des Klosters Reinhardsbrunn wegen des Mühlwassers zu gunsten der Stadt (Polack, S. 111. — Urkunde?). Die Auffassung Polacks über das Mühlwasser (S. 111—114) ist wegen verfehlter Beziehung auf die Urkunden von 1039 u. 1044 nicht haltbar; thatsächlich hat eine Ableitung der von Reinhardsbrunn herabkommenden Louffa, welche nach Wahlwinkel flofs, nach Waltershausen stattgefunden; Wahlwinkel erhielt für das entzogene Wasser ein Stück Wald.

[3]) Ibenhain wird zuerst 1186 (Th. S., p. 96) genannt (cf. oben S. 33). Falsch ist die Angabe, es sei 1286 an das Eisenacher Katharinenkloster gekommen, die Urkunde (Wilke, Ticemannus Nr. 30) spricht nur von Langenhain. Unerweislich ist ferner, dafs Ibenhain den Grafen von Gleichen auf Mühlberg gehört habe. Ibenhain wird im Jahre 1381 von den Herren von Rumrodt (Romrod) auf *Toffta* [Tafta bei Eisenach] an Sophie von Farnrode versetzt; Lutz von Farnrode, Burgmann auf Tenneberg, verpfändet es 1394 an den Stadtrat von Waltershausen; 1414 wird der Verkauf ein definitiver. (Die Urkunden bei Brückner III, 11, 240. 242 u. 249.) Der Name hängt mit der (noch jetzt als Unterholz spärlich am Hermannstein bei Rödichen wachsenden) Eibe, Taxus baccata L., zusammen. Eine Kirche „Unserer lieben Frauen“ war ehedem Wallfahrtskapelle. [Ein vom Geizenberg herabkommender Rasenweg ist auf der Forstkarte noch als „Wallfahrtsrain“ verzeichnet.] Der kleine Ort (210 Einw.) treibt einen ergiebigen Obstbau (Apfelwein); Kirche und Schule sind von Waltershausen abhängig.

[4]) Friedrich IV. bestätigt 1429 nur den Montagsmarkt (Urk. bei Brückner III, 11, 21). Den Donnerstagsmarkt erhielt Waltershausen erst 1636 (Urk. ebenda, S. 22 u. 23); das Recht eines Jahrmarkts 1576 (Urk. ebenda, S. 25). Dafs Waltershausen so spät erst das Marktrecht erhält, spricht für die geringe Bedeutung des Städtchens bis in das 15. Jahrhundert. Eine Bürgerliste vom Jahre 1512 (Polack, S. 69) zählt (ohne Frauen und Kinder) nur 217 Einw. (142 innerhalb der Mauern, 75 in den Vorstädten), so dafs selbst fast 100 Jahre später die Seelenzahl und Gröfse noch recht geringfügig war.

[5]) Nachdem Waltershausen kirchlich selbständig geworden war (1356), erlangte die Marienkirche bald eine gröfsere Bedeutung; sie wurde wiederholt erweitert und umgebaut. (Über die kirchlichen Verhältnisse s. Brückner, l. c. und Polack, S. 87 ff.) Dem Kloster Reinhardsbrunn überliefs Landgraf Balthasar die Hauptkirche (mit der Bedingung, daselbst einen Laienpriester zu halten; Polack, S. 91).

[6]) Registrum Subsidii vom Jahre (Zeitschr. N. F. II, 90 ff.): 7 vicariae sind in W., 2 *in castro tembergk*, 2 in Siebleben, 3 in Ohrdruf, je 1 in Ibenhain, Warza, Remstädt, Hörselgau, Tambach, Friedrichroda, Winterstein.

Somit hat es sich im 15. Jahrhundert zum Hauptort des Hörsel-Quellgebietes aufgeschwungen; in den Stürmen des 17. und 18. Jahrhunderts ging allerdings die vorhandene Industrie sehr zurück; doch sind neben dem hochentwickelten Brauwesen in unsrem Jahrhundert zwei Gewerbszweige zu grofser Blüte gelangt: die Wurstfabrikation und die Spielwarenindustrie; letztere gewährt mit Einschlufs der Hausindustrie in den Walddörfern über 2000 Menschen Unterhalt [1]). Frühzeitig suchte Waltershausen durch Anschlufs an die Thüringer Eisenbahn erweiterten Absatz für seine Produkte zu gewinnen [2]). Trotz wiederholter Heimsuchung durch verheerende Brandschäden hat sich die Seelenzahl seit 1816 um mehr als das Doppelte gesteigert [3]); gegenwärtig ist es der bedeutendste Industrieort des Herzogtums Gotha.

Waltershausen verdankt dies zum grofsen Teile seiner günstigen Verkehrslage: in die Lücke zwischen Burg- und Ziegenberg wie ein Keil sich einschiebend, ist es eine der natürlichsten Eingangspforten zum Gebirge. Im Schutze der Burg enstanden, konnte es, aus dem Muschelkalk mit gutem Baumaterial versorgt, aus dem Buntsandstein mit Quellen reichlich gespeist, seine Ländereien auf den ergiebigern Keuperboden der gegen Norden sich ausdehnenden Mulde vorschieben. Waltershausen ist, entsprechend seiner Vermittlerrolle zwischen den Bedürfnissen der Walddörfer und denen des offenen Landes, ein naturgemäfser Stapelplatz von Cerealien für das Gebirge einerseits, die Überschüsse der Viehzucht vom Thüringerwald her anderseits geworden: Mehlvorräte, Fleisch, Bier, Wolle, Häute, Verfertigen von Kleiderstoffen (Leinwand-, Drillich-, Tuch-, Zeug- und Raschweberei), Verwertung des Holzes [4]) sind die natürlichen Grundlagen der hiesigen Industrie. Ist auch Schlofs Tenneberg schon seit geraumer Zeit nicht

---

[1]) Die gewerblichen Verhältnisse s. bei Polack, Chronik, S. 106 ff.; Beck III, 2, 347.

[2]) Die Zweigbahn wurde schon 1848 nach Fröttstädt gebaut, ist aber erst vor wenigen Jahren mit Dampfbetrieb bis Friedrichroda verlängert worden.

[3]) Durch die Pest (1598 u. 1610), dann durch den Dreifsigjährigen Krieg (nach Angaben der Amtsbeschreibung). 1666 waren es wieder 327 Häuser (darunter 114 Brauhöfe) und 1567 Einw.; 1762: 491 Häuser, 2356 Einw.; 1816 nur 2277 Einw., gegenwärtig fast 5000 Einw. — Die tiefgreifenden grofsen Brände der letzten Jahrzehnte (bes. 1861, 1865 u. 1873) haben Waltershausen sehr modernisiert; nur wenige altertümliche Gebäude haben sich noch erhalten; immer mehr wird Waltershausen jetzt auch von Sommergästen aufgesucht (zahlreiche Villegiaturen).

[4]) Die Mühlen sind früh von Bedeutung; 1409 werden die Fleischbänke erweitert; die Gerberei kam durch eine in der Nähe gewonnene, besonders gute Sorte von Kalk empor (Loh-, Weifs- und Sämischgerber); die Brauerei war 1690 in hoher Blüte (Urk. b. Polack, Chron., S. 106); die Leinweberei, Tuch- und Raschmacherei war früher ein Haupterwerb vieler Bewohner. Man vgl. Brückner III, 11; Hoff u. J. I, 2, 267 ff., mit den heutigen Verhältnissen. — Die von L. Bechstein in Waltershausen begründete Forstlehranstalt wurde 1801 nach Dreifsigacker (bei Meiningen) verlegt.

mehr der Wohnsitz des Landesfürsten[1]), so haben doch die daselbst eingerichteten Ämter seit über 200 Jahren einen Mittelpunkt der Verwaltung und Justizpflege für die ganze Umgegend gebildet und so auch zur Hebung des Verkehrs nicht unbeträchtlich beigetragen[2]).

V. Das Elbgebiet: a) Die Gera mit ihren Nebenflüssen.

1. Der Apfelstädtgrund.

An der Stelle, wo die Apfelstädt aus dem Gebirge hervortritt, liegt Georgenthal. Mehrfach wurde bereits das Gebiet dieser wichtigen kefernburgischen Stiftung berührt, welche, ca 60 Jahre später als Kl. Reinhardsbrunn angelegt, gleich letzterm zu hoher Blüte gedieh und auf die Kultivierung der ganzen Umgegend von grofsem Einfluſs war[3]).

Nach heftigen Streitigkeiten mit Reinhardsbrunn[4]) und der weiter nach Osten zu reichbegüterten Abtei Hersfeld[5]) macht der Besitzstand stetige Fortschritte, die Gerichtsbarkeit dehnt sich auf 8 Orte aus[6]); die Patronatsrechte werden zu weitern Erwerbungen ausgenutzt[1]), die Kapellen der Nachbardörfer dem Kloster inkorporiert, ihre Einkünfte eingezogen, der Gottesdienst durch Klosterpriester oder gering besoldete Weltgeistliche besorgt, die Superiorität über mehrere Filialanstalten[2]) behauptet, der einmal erlangte Besitz aber zäh festgehalten[3]).

Nach der Zerstörung des Klosters (1525), dessen Fundamente erst 1852 zum Teil wieder aufgedeckt worden sind, wurde auch hier, wie in Reinhardsbrunn, ein fürstliches Schloſs, bald ein Herzogliches Amt[3]) errichtet. Nunmehr erst entsteht das heutige Dorf Georgenthal, als dessen Ausgangspunkt der aus dem Klosterhospiz hervorgegangene Gasthof anzusehen ist. 1574 stehen aufser ihm erst 4, 1606 14, 1620 20 Häuser[5]). Die eigentliche Anregung zum weitern Ausbau gab namentlich Ernst der Fromme, welcher nach dem grofsen Kriege Bauplätze und Bauholz unentgeltlich gewährte[6]). Durch den Verkehr der Schmalkalder Strafse, das herrschaftliche Gut[7]) und Amt, sowie die frühzeitig hierher gelegte Forstverwaltung hob sich der Ort. Bei geringem Umfang des Ackerlandes herrscht Viehzucht vor. An Stelle der Eisenhämmer[8])

---

[1]) Joh. Friedrich der Mittlere residierte zweimal auf Tenneberg (1547 und 1567). Ferner Johann Kasimir, der Erbauer des „Zeughauses“; Ernst der Fromme (1840). Noch im vorigen Jahrhundert (seit dem Umbau von 1729) war Tenneberg beliebter Aufenthaltsort der Herzöge; dies hat seit den Neu-Anlagen in Reinhardsbrunn aufgehört.

[2]) Näheres über dieselben s. bei Polack und Beck l. c.

[3]) Litteratur: Th. S., p. 464—537; Brückner, K. u. Sch. II, 4, 5 ff. [auch separat als „Hist. Nachr. v. Kl. G.“ 1759]; B. Stark in Zeitschr. I, 297—334; M. Brückner, D. Landesges. d. Herzogt. Gotha; Beck III, 1, 213—253 [benutzte ein Manuskr. v. J. H. Möller, „Die urkundliche Gesch. des Kl. G.“ und führt zahlreiche noch ungedruckte Urkunden an]. — Das Jahr der Gründung, welche von Kl. Morimund aus angeregt wurde, steht nicht ganz fest; das Original der Stiftungsurkunde ist verloren. Das Mainzer Konfirmationsdiplom wird 1143 (?) gesetzt, eine kaiserliche Bestätigung ist v. J. 1144 (Stumpf, D. Reichskanzler Nr. 3471; cf. Böhmer-Will, Reg. Mog., p. 321, woselbst die Drucke verzeichnet sind). Über den ursprünglichen Besitz des Kl. s. oben, S. 202 f. [abweichend von den Autoren wurde dort die Verlegung vom St. Georgenberg (südlich vom Kandelaber) in der Nähe des Klausenhaines nicht auf den Erwerb des Gutes *Rekkers* (oder *Ratkersdorf*), sondern auf den Ankauf des „Hagen“ (von den Herren von Wangenheim) bezogen].

[4]) Kl. Reinh. hatte sich vergeblich bemüht, die Anlage von Georgenthal unweit seiner Ostgrenze zu hintertreiben (cf. Höfler, Epistolarkodex des Kl. Reinhardsbrunn). Die Streitigkeiten drehten sich teils um Herrenhof, welches schliefslich ganz in den Besitz von Georgenthal überging (Urk. v. J. 1168, Th. S., p. 94; ferner Th. S., p. 87 u. 476); erst viel später (1227) um das Leinaquell-Gebiet (s. oben S. 38).

[5]) Der Graf Ludwig de Lare, welcher 1152 das *fundus Ratkersdorf* an Kl. *Asolverot* schenkt (Th. S, p. 475 u. 476; Böhmer-Will p. 348) ist Hersfelder Lehnsmann; Ludw. v. Lare kommt öfters als Zeuge vor, z. B. 1138, 26. Juli; 1150, 22. Okt. (cf. v. Reitzenstein, Regesten, p. 39 u. 46); 1186 vergleicht der Abt von Hersfeld einen Streit zwischen *Asolveroth* und der Kirche in *Ordorf* (Urk. b. Schultes, Dir. dipl. II, 326 u. 327, wo die Namen zum Teil ganz verdorben sind, wie aus einem Vergleich mit Th. S., p. 519, hervorgeht); 1218 wurden die Irrungen, welche mit Hersfeld entstanden waren, beigelegt (Urk. bei Schultes, Dir. dipl. II, 530 u. 531). Sogar die Hälfte des Gutes, auf welchem das (spätere) Kloster gebaut war, sollte der Abtei Hersfeld gehören, ferner 7 *mansi in Reckers*, *hophgarten novam villam* und eine ganze Anzahl Berge östlich der Apfelstädt.

[6]) Schon die Mainzer Konfirmationsurkunde befreit das Kloster von aller weltlichen Herrschaft; es bekam durch Karl IV. die höhere Gerichtsbarkeit; in Gräfenhain, Herrenhof und Nauendorf wurde dem Kl. G. die hohe Gerichtsbarkeit durch die Grafen von Schwarzburg streitig gemacht (1360 durch den Landgrafen geordnet). Beck III, 1, 225—227.

[1]) Beck l. c., 227 (in Herrenhof, Schönau, Hohenkirchen, Tambach, Dietharz &c.). — Der Besitz des Kl. (Beck l. c., 240 ff.) erstreckte sich a) auf 2 Burgen (Falkenstein und Waldenfels), über welche Kap. III, Beilage, zu vergleichen ist; b) 11 Dörfer; c) viele einzelne Güter, Höfe, Häuser, Mühlen &c. Um 1265 erhob sich ein schöner Neubau in dem Thalschofse der Apfelstädt. Cf. B. Stark l. c.; hier auch ein zusammengedrängtes Bild von der steigenden Entfaltung des Klosters. — 1375 brach Streit mit dem Grafen von Gleichen wegen des Marktes zu Hohenkirchen aus, welchen die Landgrafen bereits genehmigt hatten (Urk. bei Rudolphi, Goth. dipl. II, 249). Motiv, dagegen einzuschreiten, war für den Grafen von Gleichen die Schädigung Ohrdrufs.

[2]) Aufser einer Klause (im heutigen „Klausenhain“) in der Nähe des alten Klosters *Asolverot* (Urk. über dieselbe s. Brückner II, 4, 15) kommen die Cistercienser Nonnenklöster zum Heiligen Kreuz vor den Mauern von Gotha, das Johannisthal bei Eisenach und Georgenzell an der Rosa (im Fränkischen) in Betracht (cf. Stark l. c., 328—330).

[3]) G. erscheint meist in einer günstigen wirtschaftlichen Lage und macht Kl. R. in seinen Erwerbungen eine oft sehr erfolgreiche Konkurrenz (cf. Schönau).

[4]) S. die vom Amtsschösser Leo 1665 hergestellte „Neue Amtsbeschreibung“. (Das Manuskript in Ohrdruf auf dem Landratsamt; in Gotha ist eine „Beschreibung des Herzogl. Amtes Georgenthal v. 1753“.) Es gehörten zum Amt G. die Orte: Georgenthal, Tambach, Dietharz, Hohenkirchen, Herrenhof, Gräfenhain, Nauendorf, Catterfeld, Schönau und Cobstädt.

[5]) Beck l. c.

[6]) 1664 hatte G. (Neue Amtsbeschr.) 215 Seelen.

[7]) Lange Zeit bestand in G. eine Stuterei.

[8]) Der „Kreuzhammer“ am Hammerteich bestand seit 1652. Ein Eisenbergwerk befand sich (nach der Amtsbeschr.) „am Knie nach der Apfelstädt“ zu; das Eisen wurde, mit Schmalkalder Steinen gemischt, auf dem Georgenthaler Hammer verbraucht. Hierauf bezieht sich vielleicht die schon 1361 vorkommende Erwähnung von Bergwerken bei *Inorgental!* (Arnst. Urkb., S. 106.) Das 1756 hier eingerichtete Schmelz- und Hammerwerk wurde 1846 verkauft (jetzt dort eine Schneidemühle). Ein zweiter Eisenhammer befand sich nach Tambach zu, $^1/_4$ Stunde oberhalb des Dorfes (bei der „Hammerwand“). Die Bohrversuche B. v. Cottas (zwischen dem „Neuenhaus“ und Tambach) auf Steinkohlen sind eingestellt.

sind Mühlen getreten; Stellmacherei und Holzhandel sind nicht unwichtige Erwerbszweige. Neuerdings ist Georgenthal auch in die Reihe der Kurorte eingetreten[1]).

Seit alter Zeit standen Tambach und Dietharz in enger Beziehung zum Kloster und Amt Georgenthal; die Fluren dieser beiden Orte nehmen den Kessel ein, in welchem die Apfelstädt die Wasseradern mehrerer hier ausmündender Gebirgsthäler aufnimmt (die Spitter oder Splitter, das Mittel- und Schmalwasser).

Da die beiden Georgenthäler Konfirmationsdiplome, welche diese Lokalität berühren, trotz ihrer detaillierten Ortsangaben die beiden Orte nicht nennen, darf ihr Nichtvorhandensein um 1140 mit gröfster Wahrscheinlichkeit behauptet werden[2]). Tambach wird 1214[3]), Dietharz *(Dicthardis)* 1246[4]) zuerst genannt: somit fällt ihre erste Anlage in die Zwischenzeit; Einflüsse von dem Südabhang des Gebirges aus machen sich auch in diesem Falle geltend[5]).

Eine Urkunde von 1251 erwähnt schon die Dorfgärten und Felder von Tambacher Einwohnern, welche mit Namen aufgeführt werden, neben der Splitter (*Splitera*)[6]). Lange Zeit gehörte Tambach zur Dietharzer Kirche[7]). Dietharz darf daher für die ersten Jahrhunderte als der bedeutendere Ort gelten; auf die raschere Zunahme war höchstwahrscheinlich der frühere Verlauf der Schmalkalder Strafse und die Anlehnung der Klosterbauern an die *Trachenburgk*[8]) (auf der „Schleifsleite" dicht über Dietharz) von Einflufs. Der Umschwung vollzog sich zu gunsten von Tambach bereits vor der Reformation, da bei Durchführung derselben (1527) die Tambacher Kirche sogleich[1]) zur Mutterkirche erklärt, die Dietharzer aber zu ihrem Filial degradiert wird. Im 16. Jahrhundert strebt nun Tambach wunderbar rasch empor und entfaltet ein sehr lebhaftes industrielles Leben[2]), während der ehemalige Hauptort dieses Thalgrundes stark zurücktritt. Es ist die Blüteperiode Tambachs. Nicht allein durch den Dreifsigjährigen Krieg, mehr noch durch wiederholt mit furchtbar verheerender Gewalt auftretende Feuersbrünste, welche bei der eigentümlichen langzeiligen Bauart des Ortes von Osten nach Westen mehrmals denselben fast ganz in Asche legten, schwanden jene Gewerbe mehr und mehr[3]); um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist die Industrie dahin, die Bewohner sind fast ganz auf Holz- und Waldarbeit angewiesen[4]). Durch aufsergewöhnliche Schicksalsschläge heimgesucht, haben dieselben somit nicht, wie die von Ruhla, zur Zeit des Niedergangs der Eisenindustrie auf dem Gebirge die Kraft und den Unternehmungsgeist besessen, neue, erspriefsliche Bahnen einzuschlagen. Erst in unsrem Jahrhundert, doch nicht ohne bedeutende Schwankungen, ist Tambach nach langem Rückgange wieder mehr emporgekommen: mancherlei industrielle Unternehmungen[5]), die Erträgnisse der vortrefflichen Viehzucht, in erster Linie ein sehr ausgedehnter Holzhandel[6]), neuerdings auch hier der zunehmende Besuch von Kurgästen, haben dazu beigetragen; 1880 zählte Tambach 2013, Dietharz 622 Einwohner.

---

[1]) Seit Eröffnung der Gotha-Ohrdrufer Bahn ist G. nicht nur ein beliebter Ausgangs- oder Zielpunkt für touristische Ausflüge geworden, sondern es sind zu den frühern Anfängen eines klimatischen Kurortes viele neue Villen für Sommergäste hinzugekommen. (1880 847 Einw. gegen 421 im J. 1806.)

[2]) Die noch immer (s. z. B. Beck l. c. III, 2, 249 trotz richtiger Auffassung in Bd. I, 52) auftauchende Behauptung, dafs Tambach im Grafendiplom von 1039 mitgenannt sei, ist längst zurückgewiesen; es ist dort das gleichnamige Nebenflüfschen der Schmalkalde jenseits des Rennstieges gemeint (s. oben, S. 15).

[3]) In einer Urkunde Friedrichs II. v. J. 1214 (s. O. Fleischhauers Vorträge, Goth. Tageblatt 1883, Nr. 5, 11 und 75), welche dem Deutschen Ritterorden einen Wald, den sogen. Nägelstädter Girn (Gehren, einen Abhang auf der östlichen Seite des Splittergrundes) zuweist.

[4]) Bei Gelegenheit der Strafsenbeschreibung von Asolverot nach dem Gebirge zu (s. S. 18). — Den Namen Dietharz fafst W. Arnold (Ans. u. Wand., S. 429) als Genitivform.

[5]) Gleichlautende Namen jenseits und diesseits der Kammlinie verdienen Beachtung. Es gibt 2 Tambach, 2 Falkenstein [analog sind Smale kalde und Smale wazzere]. Ferner die volkstümliche Wortbildung „die Temmich oder Tammich" (für Tambach); endlich die noch heute erhaltene Bezeichnung „das Henneberger Ländchen" für den obern Teil von Tambach (Fleischhauer).

[6]) Th. S., p. 486. Die urkundlich am häufigsten vorkommende (nur 1270 einmal „*Spiterde*", cf. S. 38) Form Splitter *(Splitera)* für die jetzt gebräuchlich gewordene Ausdrucksweise Spitter, Spittergrund, Spitterteich, Spitterfall ist im Text absichtlich restituiert.

[7]) Fleischh. l. c. ohne nähere Bezeichnung der Urkunde; Fl. leitet aus den hier gemachten Angaben die Ausdehnung Tambachs ab; es waren nach derselben nur 15 Höfe (8 auf der Südseite, 7 auf der Nordseite des Dorfwassers); dieselben reichten vom Tambacher Grund (dem „Tammich") bis an die Schafgasse und den heutigen Gasthof „Zum Bären".

[8]) Für diese Lage der „*Trachenburgk*" (nicht Crachenburgk; die Goth. Amtsbeschrbg. v. J. 1665 hat *Trachenburg*, S. 2 des Ohrdrufer Manuskripts) geben noch erhaltene Bezeichnungen, wie „Stetten, Stieren" einigen Anhalt.

[1]) Bis zur Reformationszeit gehen die von Fleischhauer verwerteten Gemeindeakten zurück. Tambach zählte um 1527 141 hirtenschutzpflichtige Nachbarhäuser, im ganzen nur ca 150 Hofstätten.

[2]) 1530—1550 wächst T. um 57, 1550—1570 um 59, 1570—1590 um 35 Häuser; 1594 bestanden schon 271 abgabepflichtige Häuser ohne die abgabefreien (Kirche, Schule, Pfarrei, Schenke, Backhaus, das Gut, der Geleitshof, das Forsthaus, das Zeughaus, das Hospital, die Hirten- und Schäferwohnungen). Da das gewerbliche Leben noch nicht von Fleischh. behandelt wurde, s. hierüber Brückner III, 5, 9 f.; Beck l. c. III, 2, 251 u. die Amtsbeschr. Eine Menge Büchsenmacher, Panzerer, Messer-, Säbel-, Sensen-, Säbelklingen-Schmiede, Feilen- u. Felgenhauer, Röhrenschmiede, Grobschleifer, Polierer, Fingerhutmacher, auch Kammmacher, Rotgerber, Drechsler, Schachtelmacher treiben ihr Gewerbe; noch im 17. Jahrh. wurden 2 Eisenwerke angelegt [1648 der Oberhammer (ging 1756 ein) und der Gemeindehammer (schon 1688 an Privatleute verkauft)].

[3]) Wiederholt hat bei Feuersbrünsten, wenn sie im obern westlichen Teile entstanden, die den Grund entlang wehende Luftströmung die rapide Ausdehnung in verhängnisvoller Weise befördert; die gröfsten Brände sind die von 1684 (der ganze Ort wurde vernichtet), 1737, 1759 (140 Häuser); in neuerer Zeit besonders 1842 (104 Häuser).

[4]) 1770—1772 trat hier der Hungertyphus furchtbar auf.

[5]) Seit 1817 eine Tafelglasfabrik; seit 1835 eine Spiegelglasfabrik (ging 1842 wieder ein). Erstere ist neuerdings in eine jetzt schwunghaft betriebene Porzellanfabrik verwandelt. Aufserdem ist hier eine Pappenfabrik, Korkschneiderei, eine Knöpfchenfabrik und eine Karten-Kolorieranstalt.

[6]) Bau- und Brennholz, besonders Bohlen und Dielen (grofse Schneidemühlen im Grunde).

2. Das zentrale Porphyrgebiet im Bereich der Ohra und Gera.

Eine von Georgenthal nach Oberschönau gezogene Linie markiert die Ostgrenze des Rotliegenden; jenseits derselben beginnt der geologisch einheitlichere zentrale Teil des Thüringerwaldes, charakterisiert durch Vorwiegen der Porphyrgesteine, welche hier zu mächtigen Decken sich ausbreiten, zwischen denen an verschiedenen Stellen das Rotliegende schollenartig auftritt. Scharf ist in diesem Abschnitt die orographische Grenze des Gebirges ausgeprägt; nur wenig entwickelt setzt sich der Buntsandstein an das überall schmale Zechsteinband, ja bei Friedrichsanfang sind beide derartig zusammengedrängt, dafs hier die ausgedehnte Muschelkalkplatte von Gossel und Wölfis fast unmittelbar an die Porphyrberge heranreicht. In der Ohrdrufer Gegend aber findet die fast rechtwinkelige Keupermulde (Sättelstädt-Gotha-Ohrdruf) ihr südliches Ende und nähert sich an der Ohra zwischen dem Schlofsberg und dem Fufse des Kienbergs oberhalb Ohrdruf den gerundeten Kuppen des Porphyrgebietes. In den geschlossenen Waldbeständen des letztern finden sich keine Orte von gröfserer Bedeutung; in den eng eingeschnittenen Thälern treten Siedelungen von bescheidenem Umfange und zwar gerade an denjenigen Stellen auf, an welchen das Rotliegende vorkommt. Da der Feldbau keine ausreichenden Erträge liefert, sind die Bewohner auf die Waldverwertung (Holz, Kienrufs, Pech &c.), auf das Heu der Thalauen und Hochwiesen, sowie die Ausnutzung der Wasserkraft für industrielle Zwecke angewiesen. Um so beträchtlicher aber ist die Zahl der Dörfer, welche am Gebirgsrande auftauchen: hier haben sich dieselben entweder am Zechstein eingenistet, besonders, wo die Hoffnung auf Bergbau lockte, noch häufiger aber es vorgezogen, an dem äufsern Saume des Buntsandsteins sich festzusetzen (Quellen aus dem Röt, Baumaterial, Gelegenheit zu befestigten Anlagen an den oft steil eingeschnittenen Thalrändern des Muschelkalks). Besonders dicht aber ist die Grenze gegen den Keuper und die fruchtbare Keupermulde selbst von Ortschaften besetzt.

So gehört der Hauptort des Ohragebietes, Ohrdruf, seiner Lage nach bereits dem Keuper und somit der Thüringer Mulde zu, doch bildete er gerade in seiner etwas vorgeschobenen Position einen nicht unwichtigen Ausgangspunkt für die Besiedelung dieses Gebirgsabschnittes und ist durch zahllose Fäden mit ihm noch heute aufs engste verwoben. So spielt Ohrdruf am Austrittspunkte einer wichtigen Waldstrafse eine rechte Vermittlerrolle zwischen dem Gebirge und seinen Vorlanden.

1) Ein natürliches Bindeglied zwischen dem Kulturkreis von Georgenthal und demjenigen Ohrdrufs bilden zunächst die beiden Orte Nauendorf und Gräfenhain.

Nauendorf (oder Neuendorf) stand in engster Beziehung zu Kl. Georgenthal, kirchlich aber gehörte es zu Ohrdruf. Die *nova villa*, welche 1218 in dem Streit des Klosters mit Hersfeld genannt wird, ist höchstwahrscheinlich auf Nauendorf zu beziehen[1]; 1360 kommt es wiederum vor[2], ebenso 1470 und 1498[3]. Seitdem in Gräfenhain eine eigne Parochialkirche bestand (1558 erbaut), ist das Dörfchen stets Filial von Gräfenhain gewesen. Die Einwohnerzahl ist erst seit Errichtung der Porzellanfabrik (1854) etwas erheblicher geworden (1758: 158, 1801: nur 144, 1852: 243, 1880: 367 Einwohner).

Zu einem sehr stattlichen Ort ist dagegen Gräfenhain herangewachsen (1880: 1372 Einw.), dessen erste Anlage wohl auf die Meinboldesstrafse bezogen werden darf (cf. S. 18); 1230 erwirbt Geogenthal diejenige Hälfte des Ortes, welche den Grafen von Gleichen gehörte[4]; aus der Verzichtleistung der Grafen von Schwarzburg v. J. 1360 ist vielleicht zu entnehmen, dafs die Grafen von Kefernburg den andern Teil innegehabt, aber an Georgenthal überlassen hatten. Vor der Reformation eingepfarrt nach der Michaeliskirche in Ohrdruf, dessen Filial es bis 1558 blieb, hatte Gräfenhain doch bereits früh eine Kirche (1416 wird hier eine Taufkapelle gestiftet)[5]. Früher wurde in der Nähe Kobalt gewonnen[6], neuerdings wird in Gräfenhain eine lebhafte Industrie (besonders Porzellanfabrikation) betrieben. Die Bewohnerzahl hat sich seit Beginn des Jahrhunderts auf mehr als das doppelte gehoben (1801: 558; 1880: 1372 Einwohner).

2) Als durch Bonifacius' grofsartige Thätigkeit christliche Kultur mit bleibendem Erfolge sich ausbreitete, war auch

---

1) Urk. bei Schultes, Dir. dipl. II, 326: *hophgarten, novam villam, duos montes* &c. Gewöhnlich wird *hophgarten* als die nova villa genommen; der Lage nach nimmt Nauendorf etwa die Gegend von *hophgarten* ein, welches letztere als Dorf sonst gar nicht wieder vorkommt.

2) Die Grafen von Schwarzburg, als Erben der Grafen von Kefernburg, verzichteten auf die Vogtei und die Gerichte „*Nuwendorff, Gravenhain und Herrenhofen*“ (Urk. s. Th. S., p. 520; Brückner I, 5, 16, Note 8; Sagittar, Gleichen, S. 80).

3) Beide Urkunden betreffen die Lesholzgerechtigkeit in der Haingrube (Th. S., p. 509 u. 511). In der zweiten, die von Kl. Georgenthal ausgestellt ist, werden die Bewohner von N. „*unsere armen Leuthe zu N.*“ genannt, die Lage von N. wird so angegeben: „*neben unserem Kl. Georgenthal uf unserem eigen liegende*“. — Dafs N. kirchlich zu Ohrdruf gehörte, obwohl es auf dem Klostergebiet lag, weist vielleicht darauf hin, dafs es schon vor Gründung des Kl. Georgenthal bestanden und zum Ohrdrufer (Hersfelder) Sprengel gehört hat, dann aber von den Grafen von Kefernburg Georgenthal übergeben wurde (cf. den Verzicht der Grafen von Schwarzburg aus kefernburgischem Stamme v. J. 1360).

4) Brückner I, 5, 9. Wann ist aber Gräfenhain überhaupt an Kl. Georgenthal gekommen?

5) 1292 hatte Gr. bereits eine Kirche. Die Urk. über die Taufkapelle für Gräfenhain s. Kr., S. 169.

6) Von grofsem Belange scheint die Kobaltgewinnung nicht gewesen zu sein (Brückner I, 5, 9). Die Grube war 1760 noch im Betrieb (nach Hoff u. J. (1807) I, 2, 459, war der Bergbau schon über 25 Jahre auflässig).

Ordorp[1]) von ihm dazu ausersehen, ein kultureller Mittelpunkt zu werden: aus der 724 (?) hier gegründeten cellula erwuchs ein dem heiligen Michael gewidmetes Benediktiner-Mönchskloster, welches jedoch später der Abtei Hersfeld inkorporiert wurde. Aus dem 9. Jahrhundert sind keine urkundlichen Nachrichten über dasselbe mehr vorhanden[2]). Die mächtige, in hiesiger Gegend reichbegüterte Hersfelder Abtei[3]) gründete vielmehr im Jahre 980 das Augustiner-Chorherrenstift zu St. Petri und bewidmete dasselbe mit der von Lullus 777 erbauten St. Peterskirche. Dies für 15 Domherren dotierte Stift bildete lange Zeit einen Mittelpunkt des hersfeldischen Einflusses in hiesiger Gegend; erst 1344 wurde dasselbe nach Gotha verlegt. Welches der Herrschergeschlechter zur Zeit des Niedergangs der Gauverfassung sich im Besitz von Ordruf befunden, ist nicht genau ersichtlich. Sowohl die Grafen von Kefernburg, als die Grafen von Tonna und Gleichen stehen frühzeitig als Schutzvögte zu den hersfeldischen Erwerbungen in Beziehung. Im 14. Jahrhundert wird das Schultheifsenamt von Hersfeld an die Grafen von Gleichen verliehen, welche bis zu ihrem Aussterben (1631) diese Funktionen behielten[4]). Als Zentrum der Obergrafschaft Gleichen erlebte Ohrdruf, besonders im 16. Jahrhundert, eine erfreuliche Blüte. Unter dem Regiment der Grafen von Gleichen wurde zunächst im 14. Jahrhundert das Marktrecht allein für die hiesige Gegend in Ohrdruf gegenüber den Interessen von Georgenthal behauptet; 1375 heifst „*Ohrtruff*“ (Th. S., p. 504) ein „Flecken“, 1390 einmal „Stadt“, doch blieb es noch lange ein Flecken, denn erst 1527 wird es im alten Ratsregister wieder als Stadt bezeichnet. Die Vergröfserung des Ortes ging auch hier auf Kosten mehrerer in der Nähe liegender kleinerer Orte vor sich, welche als Hersfelder Gründungen seit dem 12. Jahrhundert genannt werden[1]).

---

[1]) Bis 1631 reicht Fr. Krügelstein, Nachrichten von der Stadt Ohrdruf und deren nächster Umgebung, Ohrdruf 1844, 8°. 638 SS. (in der Einleitung die übrige lokale Litteratur zusammengestellt); für die neuere Zeit: Brückner, K. u. Sch. III, 10, 47—99; Beck III, 2, 62—83. — Der jetzige Name Ohrdruf für *Ohrdorp*, *Ohrdorf* (das Dorf an der Ohra) entspricht etwa den Umstellungen: Born in Brunnen; Adolf in Adlof; Heidolf in Heidlof; Rudolf in Rudlof (Kr. S. 5).

[2]) Cf. Th. S., p. 6; Rettberg, Kirchengeschichte; Gebhardt, Thür. Kirchengeschichte I, 39; Kr., S. 7—27.

[3]) Im Breviarium Lulli, welches auch „*cellulam unam nomine Ordorf*“ anführt, werden aus hiesiger Gegend Besitzungen Hersfelds namhaft gemacht: *in Wehmare* (Wechmar), *Holzhusun* (Holzhausen), *Horhusun* (Harhausen), *Bizzestatt* (Bittstädt), *Wolfduze* (Wölfis?) [Wenck III, hat *Uulfeasti*, *Suabehusun* (Schwabhausen)]. Späterhin war neben Arnstadt, welches halb dem Stift Hersfeld gehörte, namentlich die Wachsenburg ein fester Stützpunkt für den umliegenden Hersfelder Besitz.

[4]) Zeitschr. VIII, 43. Schwierig ist das Verhältnis zu beurteilen, in welchem der spätere hiesige Besitz Hersfelds zu der ursprünglichen Gründung des Bonifacius steht, die Beziehungen der spätern Territorialherren zu einander und zu Hersfeld. Um die Mitte des 11. Jahrh. wird ein Vogt über *Ordorf*, *Wechmar*, *Collithi*, *Waltsfazi* namens Guntherius in einer Hersfelder Urkunde genannt (Wenck III, Urkb., S. 53). Derselbe wird von Kr. u. andern auf die spätern Grafen von Kefernburg bezogen. [Die beiden zuletztgenannten Orte, unter welchen meist Kölleda und das noch viel weiter entlegene Waldsachsen verstanden werden, deutet v. Wersebe (in L. Fr. Hesses Beiträgen zu der deutschen, bes. thüring. Gesch. I, 2) *Collithi* auf die Wüstung Kollerstädt; die Kollerstädter Mühle liegt nördlich von Ohrdruf nach Schwabhausen zu; *Waltsazi* auf eine nach dem Gebirge zu liegende Rodung.] Ein gewisser Guntherius übergibt bereits zwischen 1005 u. 1012 dem Kl. Göllingen und der Abtei Hersfeld Güter in Thüringen und bedingt sich die Vogteien in den obenbenannten Orten nebst *Imilebi* (Emleben), *Suabehusun* (Schwabhausen) und *Hesseneberch* (Hessenrode) aus. [Urk. bei Wenck III, 40 u. 41; dieselbe wird jedoch von Wersebe l. c. 156 für unecht erklärt.] Krügelstein ist der Meinung, dafs die Kefernburger als Gaugrafen und Schutzvögte der Hersfelder Güter in hiesiger Gegend fungierten (l. c. 77). — Im Jahre 1170 nun verwendet Abt Willibald von Hersfeld einen Wald und 4 Orte in der Nähe von Ohrdruf zur Verbesserung der Präbende seiner Konventualen (Wenk III, 78). Die viculi sind *Sula*, *Honhart*, *Biefenrot*, *Gaerin* (cf. die folg. Note). *Ordorf* heifst „*praepositura nostra*“ ... Ein „*Ervinus comes*“ (d. i. der Graf von Gleichen) ist als „*advocatus noster*“ bezeichnet. Unter den Zeugen ist *Thiemo*, *prepositus inibi noster; Widelo*, *villicus noster in Ordorf*. Somit sind gegen Ende des 12. Jahrh. die Grafen von Tonna und Gleichen im Besitz der Vogtei. [Mit den Grafen von Kefernburg lag Hersfeld im 13. Jahrh. mehrfach in Streit; 1290 wird auf eine bei Rudolf von Habsburg zu Erfurt erhobene Beschwerde, von jenen Schlofs Schwarzwald als Pfand eingesetzt, 1308 werden sogar nochmals aufser Schwarzwald die Dörfer *Crawinkel*, *Wulfezzen*, *Gosla*, *Bittstädt* und *Frankenhain* verpfändet; 1302 waren schon Gräfenroda und Geschwenda an Hersfeld abgetreten und vom Stift zu Lehen genommen worden (cf. unten).] Ein Graf von Gleichen namens Erwin tritt im 12. Jahrh. mehrfach als Zeuge in Urkunden auf: so 1137 (Reitzenstein, S. 254) und 1179 (ebenda, S. 59). Das Schultheifsenamt *(officium villicationis)* geht 1342 definitiv an die Grafen von Gleichen über; dasselbe war vorher von den Herren von Meldingen (daher treten diese auf Schlofs Waldenfels als hersfeldische Lehnsleute zum Schutz der Gebirgsstrafse nach Schmalkalden auf) aber nicht zur Zufriedenheit des Stiftes, kurze Zeit durch den in Ohrdruf begüterten Hermann von Witzleben (1337—1341) verwaltet worden. (Kr., S. 117 u. 118; Sagittar, Grafschaft Gleichen, S. 107, und die Familiengesch. der Herren von Witzleben I, 37.) Die Übersiedelung des Stiftes nach Gotha im Jahre 1344 hängt wohl mit dem in diesen Jahren tobenden Grafenkrieg zusammen, welcher den Wunsch in einer befestigten Stadt, wie Gotha zu sein, erwecken mochte. Ohrdruf bot zu wenig Sicherheit, auch tritt Gotha unter den Markgrafen von Meifsen immer mehr in den Vordergrund.

[1]) Von dem nicht mehr nachweisbaren *Waltsazi* (vielleicht Ansiedler bei Schlofs Schwarzwald?) abgesehen, spielen unter den 1170 genannten 4 viculis *Sula*, *Honhart*, *Biefenrot* und *Gaerin* die 3 letztern noch lange in den Diplomen eine Rolle. *Sula* war wohl von den 4 um Ohrdruf von Hersfeld angelegten Kolonien die kleinste und ist zuerst eingegangen, da es sich nicht als Stab oder Feldgericht erhalten hat. Der „Sölgersee“ gehörte zum Stadtstab. Die 3 andern gehörten allerdings nicht zum Ohrdrufer Weichbilde, sondern blieben vom Stadtstab abgesonderte hersfeldische Lehen („die Schulzenämter“), auch in der gleichichschen Periode: die 3 Stäbe, der Wiesenröder, Girner und Hunarter, werden von der Kanzlei bestätigt und halten jährlich ihre gewissen Feldausgänge und Mahle; *Honhart* oder *Hunhart* lag nach Wölfis zu (ein Distrikt heifst noch die Hunarth); *Biesenrot* (Wiesenröder) zahlte nach Verlegung des Stiftes Zinsen nach Gotha, wie 1494 bei Gelegenheit einer Vikarienstiftung (vicaria S. Crucis in der Michaeliskirche) erwähnt wird (Güter in „*Befsenrode*“); die Erbregister v. J. 1531 enthalten nichts mehr von Wohnungen (Kr., S. 397); der *Girn* oder *Gehren* (nach Georgenthal zu) scheint noch Anfang des 17. Jahrh. Häuser gehabt zu haben (Kr., S. 395). Vgl. die Hersfelder Diplome aus den Jahren 1479 und 1563 in Th. S., p. 28—30 u. 38, sowie Kr., S. 12. 45. 185. 200; ferner Hellbach, Archiv d. Grafsch. Gleichen I, 175; Schultes, Dir. dipl. II, 212—214. Das bei Wenck III, 46, erwähnte *Hesseneberch* (worunter Hessenrode zu verstehen ist, nicht wie Kr. will, Eschenbergen), kam 1347, 1. Sept. an Kl. Georgenthal, welches schon das dicht dabei gelegene Herda besafs (Stiftungsgut des Grafen Sizzo 1143). *Collithi* (Kollerstädt) kommt 1306 als *Kaltestete (molendinum inter Hoenkirchen et Kaltestete situm*, Th. S., p.

Nach den mannigfachen schweren Unfällen des 15. Jahrhunderts entfaltet Ohrdruf ein lebhaftes gewerbliches Leben und wächst durch Zuzug aus den Nachbarorten, sowie aus verschiedenen thüringischen Städten im 16. Jahrhundert auch äufserlich rasch heran[1]).

Nach dem Aussterben der Grafen v. Gleichen erlebte es jedoch eine lange Periode des Rückganges: eine schlechte städtische Verwaltung, eine lange Kette schwerer Schädigungen, namentlich zahlreiche Brände, sind neben den überall auftretenden Erscheinungen, welche auf das Elend des Dreifsigjährigen Krieges zurückgehen, die speziellen Ursachen dieser rückgängigen Bewegung[2]). Seit den ersten Jahrzehnten unsres Jahrhunderts ist Ohrdruf jedoch wieder in einer erfreulichen aufsteigenden Entwickelung begriffen: durch einsichtige und energische Verwaltung im Innern gesundet, ist es namentlich seit der Verschmelzung Coburgs mit Gotha durch den lebhaftern Verkehr der beiden getrennten Staatsgebiete über das Gebirge wieder mehr aus seiner Isoliertheit herausgetreten. Die ehemals blühende Industrie hat seit 40 Jahren von neuem ein regeres Leben entfaltet. Eine Zweigbahn erleichtert Ohrdruf und den industriellen Nachbarorten neuerdings den Absatz ihrer Erzeugnisse[1]).

3) Die älteste Anlage im obern Ohragrund war die Burg Schwarzwald; dieselbe ist erbaut auf einem Bergrücken (des Rotliegenden), welcher, durch zwei Nebenflüfschen der Ohra und durch letztere selbst nach drei Seiten hin isoliert, gegen das Thal vorspringt. Höchst wahrscheinlich hängt dieser Burgbau mit der hier vom Ohragrund abzweigenden alten Schwarzwälder Strafse zusammen (cf. S. 20). In den Urkunden taucht Schwarzwald zuerst im 13. Jahrhundert auf; am Ende desselben ist die Burg in den Händen der Grafen v. Kefernburg: von Graf Günther wird sie 1290 und 1301 dem Stift Hersfeld als Pfand eingesetzt; 1306 verkauft sie der Erbe, Graf v. Hohenstein, an das Haus Schwarzburg[2]); 1361 wird des Bergbaues im *Swarczenwalde* bereits gedacht[3]); 1369 fällt die Burg an die Landgrafen, 1382 speziell an Balthasar[4]); 1440 werden die *zcůgehorunge des slosses S.* genannt; zu Anfang des 16. Jahrhunderts ist Schwarzwald an die Grafen v. Gleichen verpfändet, wird aber 1535 wieder eingelöst und weiterhin zu einem eignen Amt erhoben (1642), welches später nach Zella St. Blasii verlegt wurde[5]).

534, No. 164) vor. In einem Hersfelder Diplom v. J. 1562 (Schöttgen et Kr., Dipl. et Script. I, 729) heifst es: *zu Kollerstadt* (und *Hohen-Arth*); in der Urkunde, in welcher Herzog Ernst der Fromme die Grafen v. Hohenlohe mit den gleichenschen Gütern belehnt, steht auch *Collerstedt* neben *Biesenrode, Gehren, Wendelohe* („Wendeloh" heifst ein Teil der Flur bei der Ratsziegelhütte, Kr., S. 98; zu vgl. ist auch die Urk. v. J. 1563, Th. S., p. 38: *Windelô*). Zu erwähnen sind aufserdem noch: 1) Hundsbrunn, ehedem ein Dörfchen von 16 Häusern, nach Wechmar zu, besteht noch als Gut; 2) Bernsrode (zwischen Hohenkirchen und Kollerstädt gelegene Wüstung, 1338 u. 1365 erwähnt); 3) das gleichensche Vorwerk „Mordthal" (Kr., S. 614 u. 615).

[1]) Im Bruderkrieg (um 1450) wurde Ohrdruf zerstört (es war noch ohne Mauern, Kr., S. 172); 1498 waren etwa 300 Häuser vorhanden (S. 232). Um 1500 sind die Wollweber eine sehr gangbare Profession, die Hammer- und Sichelschmiede haben Arbeit genug (sie florieren bis 1690). Nach 1520 entstehen rasch viele neue Anbauten (bes. 1525—1560); 1525 wird das „Kloster" (d. h. das neuere Karmeliterkloster — es bestand seit 1463 in O.) den Grafen übergeben, welche es zum „Schlofs" umbauten. — Der Zuzug steigert sich bis gegen das Ende des 16. Jahrh.; die neuen Bürger kommen teils aus den Nachbarorten Gräfenhain, Nauendorf, Crawinkel, Wölfis, teils aus den Städten Erfurt, Schmalkalden. Zu dem Montags-Wochenmarkte kam 1622 ein zweiter Markttag. Die Herstellung einer Stadtmauer erfolgte erst seit etwa 1570 (Anlafs boten wohl bes. die Grumbachschen Händel). Neben dem Weber- und Schmiedehandwerk treten besonders hervor: Mahlmühlen, 1 Eisen- und 2 Kupferhämmer, 1 Schleifwerk, 1 Drahtmühle (1604 angelegt) und Papiermühle (1620); ferner Loh- u. Schneidemühlen, 1 Walkmühle. Der grofse hersfeldische Walddistrikt wurde städtisches Eigentum (wann ist jedoch nicht angegeben) und wird im Interesse der Stadt ausgebeutet; 1602 entstehen Salpeterhütten. Der in der Umgegend betriebene Kupferbergbau (am Kienberg und Körnberg) begann um die Mitte des 16. Jahrh.; 1543 trat der Bergmeister J. H. Wolf sein Amt an, 1545 wurde der „Johannisstollen" angelegt und eine Schmelzhütte gebaut (1 Ztr. ergab 59½ Pfd. Garkupfer); der 1551 begonnene „Stephansstollen" war anfangs sehr reich. 1593 erteilte Hersfeld einen Lehenbrief über die Bergwerke; Extrakte der Bergrechnungen s. bei Kr., S. 498—501. Der Verfall datiert vom Jahre 1629. Seit Frühjahr 1884 ist der Kupferbergbau durch Eröffnen der Grube „Prinz Wilhelm" bei Stutzhaus wieder aufgenommen worden.

[2]) Beck III, 2, 68 ff.

[1]) Wenn auch der Drahthammer seit 1852 nicht mehr besteht und die Kupferhämmer nicht viel mehr bedeuten, so nutzt auch gegenwärtig die Ohrdrufer Industrie die Wasserkraft stark aus (namentlich durch zahlreiche Schneidemühlen), ferner bestehen hier mehrere Porzellanfabriken; mit Spielwarenfabriken verbunden, geben sie über 1200 Menschen Nahrung. Die Knöpfchenfabriken beschäftigen etwa 1500 Personen (die Umgegend Ohrdrufs dabei eingerechnet). Versuche, Ohrdruf zu einem Kurort zu machen, haben keinen rechten Erfolg gehabt.

[2]) Kl. Ichtershausen hat 1228 100 Acker Wald „*im Schwarzenwalde*" bekommen (Urkunde Heinrich Raspes, auf Moosburc ausgestellt); letzteres wird i. J. 1388 von der zu zahlenden Waldmiete befreit *in unserm Lande* „*zum Schwarcenwalde*", Rein, Th. S., p. 143). Jedenfalls ist 1290 Schwarzwald kefernburgisch (Arnst. Urkdb. S. 27). Die Urk. v. J. 1301, 6. Nov., ibid. 33 u. 34. — Im Jahre 1302 stirbt Graf Günther; 1303 tragen Adelheid, Gräfin v. Kefernburg, vermählte Gräfin v. Orlamünde, und ihre Tochter Irmgard, Gemahlin des Grafen Heinrich v. Hohenstein, Töchter des Grafen Günther v. Kefernburg, Schwarzwald (wie Schlofs und Stadt Arnstadt, Wachsenburg, Liebenstein &c.) dem Landgrafen Albrecht zu Lehen auf (Urk. ebenda S. 38). Der Verkauf i. J. 1306 findet sich ebenda (S. 41, Regesten aus Jovius, Chron. Schwarzb., S. 311).

[3]) Arnst. Urkdb., S. 106 ff.

[4]) Beck, l. c. III, 2, 199 (ohne Quellennachweis); 1382 (Urk. s. Goth. dipl. V, 216).

[5]) Bei Thomas von Buttelstädt, N. Mitt. d. thür.-sächs. Ver. XII, 440. Die Landgrafen erhalten: *13 sex. 22 gr. erbscinsse von Melss* [Mehlis], *Albrechts, Heinrichs* und „*harczinssen vom hammer zcu Melss 18 sex.* [also von ihren Besitzungen jenseits des Gebirgskammes], ferner den „*zcoll zcu Krawinckel; Waltmite von den Dorffern Greffenrode, von Ordorff, Wolfiss, Krawinckel, Gussla*". Nach der Besitzergreifung der Landgrafschaft von seiten der sächsischen Herzöge nehmen sich Friedrich und Wilhelm der armen Leute zu Heinrichs an, welche dem Schlosse Schwarzwald zinspflichtig sind (Hbg. Urkdb. VII, 122). [Der landgräfliche „*vogt zcum Swartzenwalde*" erlaubte sich Übergriffe in die Rechte der Herren v. Henneberg, wie aus dem Ausspruch des Centgerichts zu Benshausen v. J. 1445, 15. Febr., hervorgeht (ebenda VII, 167 u. 168)]. Von 1470 bis 1535 war Schwarzwald im Besitz der Grafen v. Gleichen (Beck, l. c. III, 2, 199 und

Das gleichnamige Dorf, unmittelbar am Fuſse der Turmruine im Ohrathal[1]) und in den beiden Nebengründen sich entlang ziehend, war bis in den Anfang dieses Jahrhunderts ein ganz kleiner Ort (1816: 234 Einw.); seitdem ist er auf mehr als das Dreifache angewachsen[2]). Thalabwärts liegt die stattliche Kirche, welche der Nachbar-Gemeinde Stutzhaus (nebst Louisenthal) zugehört, aber Schwarzwald als Filial mit umfaſst.

Stutzhaus, der kirchliche Hauptort dieses Grundes, doch an Seelenzahl jetzt etwas hinter Schwarzwald zurückstehend, ist eine viel jüngere Anlage, welche sich im Anschluſs an das hier erbaute Forsthaus zur Dorfgemeinde herausgebildet hat[3]). Den Bewohnern, welche gleich denen von Schwarzwald fast ganz auf die Waldnutzung angewiesen waren, eröffnete die 1863 eingerichtete Porzellanfabrik eine neue Erwerbsquelle[4]).

Das nahe Louisenthal, seit 1846 der Gemeinde Stutzhaus einverleibt, ist gegenwärtig mit seinen umfangreichen Hüttenbauten eine düstere Ruine der entschwundenen Eisenindustrie auf der Nordostflanke des Thüringerwaldes. Die Werke gingen hervor aus dem schon weit früher bestehenden Schwarzwälder Hammer[5]), welcher durch die herzogliche Kammer bedeutend erweitert wurde: zu dem bereits vorhandenen Blauofen kam bald ein (für Guſsstahl eingerichteter) Hochofen; 1810 und 1811 wurde auch der (nach Schwarzwald zu gelegene) Stabhammer hierher verlegt und alle Werke an demselben Wassergerinne vereinigt. Teils lieferten die Gruben zu Friedrichroda und Frankenhain die Erze, teils tauschte man dieselben gegen Holzkohlen aus dem Kreise Schmalkalden ein (der „Eisenstieg“). So herrschte noch in der ersten Hälfte unsres Jahrhunderts in „Louisenthal“ ein sehr reges Leben. Jetzt gehen diese Anlagen, wie viele andre im Thüringerwalde, einem raschen Verfalle entgegen[1]).

Die moderne Kunststraſse führt aus dem Ohragrund hinauf nach dem Gebirgspaſs von Oberhof, dessen erste Anfänge bis in das 13. Jahrhundert zurückreichen[2]); doch waren gegen Ende des Dreiſsigjährigen Krieges nur ganz wenige Bewohner vorhanden[3]). Die sich neu bildende Gemeinde hat kirchlich erst Crawinkel, dann Zella, seit 1868 Mehlis zugehört[4]). Bei der sehr bedeutenden absoluten Meereshöhe[5]), dem nur äuſserst geringfügigen Anbau ist die relativ groſse Zunahme der Seelenzahl auf die seit 1825 gesteigerte Wichtigkeit des Straſsenzuges, zum Teil wohl auch auf den zunehmenden Touristenverkehr zu beziehen. Seit mehrern Jahrzehnten entfaltet sich in dem idyllischen Gebirgsort, dessen kleine, schindelbedeckte Häuser sich an der Straſse entlang ziehen, während des kurzen Sommers ein regeres Leben durch zahlreiche Passanten, sowie manchen längere Zeit hier verweilenden Kurgast, in der Hauptjagdzeit meist durch die Anwesenheit des Landesfürsten.

4) In der Gegend, wo die ehemalige Hauptstraſse den Nordfuſs des Gebirges erreicht, breitet sich auf dem breiten Muschelkalk-Rücken zwischen Ohra und der wilden Gera das

---

oben S. 21). 1535 löste Kurfürst Joh. Friedrich das Schloſs wieder ein. Hatten schon Irrungen zwischen den Grafen v. Gleichen und den Herren v. Witzleben auf Elgersburg bestanden (cf. Familiengesch. I, 91) wegen des Waldbesitzes an der beiderseitigen Grenze, so steigern sich dieselben nach 1535 weit mehr. Durch die Verknüpfung der diesseitigen herzoglichen Besitzungen mit den jenseitigen erfuhr der in Anlehnung an das Amtshaus entstehende Ort keine irgend nachweisbare Förderung.

[1]) Nach der Ruine heiſst das Ohrathal von Stutzhaus abwärts auch „der Turmgrund“. Oberhalb Schwarzwald stöſst der Kerngrund mit dem Silbergraben zusammen. („Die zwei Ohren“ heiſst die Gegend bei ihrem Zusammenfluſs. Bis zum „Untern Schweizerhaus“ tritt auch der Name „der Schwarzwälder Grund“ auf; die von Salzmann erbaute neue Kunststraſse führt dann am Eimersbach hin und über das „obere Schweizerhaus“ nach Oberhof.)

[2]) Auch hier von 1760—1816 kaum eine Zunahme (229:234 E.), dann rapides Steigen. Kirchlich gehörten die Einw. von Schwarzwald früher zu Wölfis. Die gemeinsame Kirche wurde 1718—1719 erbaut. Eine eigne Schule erhielt Schw. erst 1851 (früher war die Schule in Stutzhaus gemeinsam). Cf. Beck, l. c. und Brückner III, 8, 31.

[3]) Auch Stutzhaus liegt auf einer Scholle des Rotliegenden. Mit Louisenthal zählte es 1880: 607 Einw. Stutzh. war vor 1717 kirchlich auf Gräfenhain angewiesen. 1659 wurde „*das alte Stutzhaus*“ erbaut, 1749/50 das neuere Jagdhaus. Um 1760 waren 31 Häuser, 166 Einw. (ohne Louisenthal). Cf. Beck III, 2, 235; Brückner, K. u. Sch. III, 8, 31.

[4]) Kurz vorher hatte eine nicht unbeträchtliche Auswanderung stattgefunden, da die Holzgerechtigkeiten 1857 stark beschränkt worden waren (Beck, l. c.).

[5]) Dieser Name deutet wiederum auf den jüngern Ursprung des viel näher gelegenen Stutzhaus hin im Vergleich zu Schwarzwald; die Benennung datiert aus einer Zeit, in welcher Stutzhaus als Ort noch nicht bestand. Der Ankauf des Blauofens durch die Kammer erfolgte 1753; den Namen „Louisenthal“ erhielten die Werke nach der Gemahlin Herzog Friedrichs III. Letzterer suchte die Werke durch Einfuhrverbote fremden Eisens zu heben. Eine sehr merkwürdige Anlage ist der mehrere geogr. Meilen lange, in groſsen Windungen durch den „Gebrannten Stein“ an der Kehlthalswand (im Dörrberger Grund) bis in die Gegend von L. fortgeführte „Flöſsgraben“ (cf. die beigegebene Karte); nach Akten im Dörrberger Forstarchiv ist derselbe zwischen 1691—1705 durch Christian v. Uetterodt angelegt worden. Geflöſst wurde seit 1702, doch nur bis 1719 (A. Zeyſs l. c., p. 6). 1855 wurde das Hüttenwerk „Louisenthal“ (nebst den Eisengruben in Friedrichroda) vom Staate verkauft, aber vom Käufer nur noch wenige Jahre betrieben. Auch der früher bestehende Stahlhammer am Fuſs des Kienbergs ist eingegangen. Seit 1609 wurde das Kupferbergwerk „Gabe Gottes“ ganz in der Nähe befahren. Cf. Beck III, 1, 469; Brückner III, 8, 31 ff.

[1]) Neuerdings fängt Stutzhaus-Louisenthal an, als klimatischer Kurort zu figurieren.

[2]) Im Jahre 1267 gestattete Heinrich v. Orlamünde dem Kreuzkloster zu Gotha die Erwerbung von Gütern in Oberhof (Beck III, 2, 51; Urk. aus dem Kopialbuch in Gotha). Vgl. die 1520 u. 1574 in Oberhof abgeschlossene Vereinbarung über die Wege (cf. S. 21).

[3]) 1646 waren in O. nur 4 Nachbarn vorhanden; 1717 waren es etwa wieder 18 (Brückner).

[4]) Das Hauptgebäude war das Zoll- und Geleitshaus (der heutige groſse Gasthof). Beim Bau der Kirche (1783) fand man Spuren von frühern Mauern (ehemalige Kapelle?). Mosch u. Z., S. 276; cf. Brückner II, 1, 20 u. 21.

[5]) Nächst Igelshieb ist O. das höchstgelegene Dorf des Thüringerwaldes. Der Anbau beschränkt sich auf etwas Hafer und Kartoffeln, selbst der Haussperling konnte hier nicht angesiedelt werden (A. Röse; Ausland 1868, 878). Die Bewohner sind meist Waldarbeiter. Trotz des langen Winters mit oft gewaltigen Schneemassen ist das Klima von Oberhof sehr gesund.

grofse Dorf Crawinkel aus, zu welchem das unmittelbar am Gebirgsrand auf Buntsandstein liegende Friedrichsanfang (oder das „Jägerhaus“ mit nur 8 Häusern) wie ein vorgeschobener Posten gehört[1]).

Als *Gravincella* tritt es zuerst 1290 unter den kefernburgischen Besitzungen urkundlich auf; die Grafen legten es vielleicht ursprünglich an, um neben dem ältern hersfeldischen Besitz in Wölfis und Gossel[2]) auf dem Plateau festen Fufs zu fassen[3]). In neuerer Zeit gehörte Crawinkel zum Amt Wachsenburg[4]). Spät erst (1614) wird die hiesige Marienkapelle eine selbständige Parochialkirche, zu welcher auch Oberhof (bis 1714) und Frankenhain (bis 1725) früher gehörten[5]). In Crawinkel pflegten die Fuhrleute Vorspann zu nehmen bis zur „Crawinkler Ausspanne“ am Beerberg. Trotz geringwertigen Ackerbodens kam der Ort durch diese günstige Verkehrslage empor und trieb namentlich mit den unfern gebrochenen vorzüglichen Mühlsteinen und den Waldprodukten der nahen Orte (besonders mit Kienrufs) einen lebhaften Handel[6]). Hat bereits die Verlegung der Strafse hinab in den Obragrund Crawinkel gegen früher mehr isoliert, so wird durch die Bahn Erfurt-Ritschenhausen der Verkehr noch weit mehr von dem Crawinkler Plateau hinweg in das östliche Thal verlegt werden.

5) Das Gebiet der Gera (im engern Sinne). Östlich der Ohra treffen wir erst in Ilmenau wiederum ein gröfseres Siedelungszentrum am Gebirgsfufse. Die gröfsere Zersplitterung in der Verteilung der Ortschaften des obern Geragebietes dürfte auf die eigenartigen Reliefverhältnisse dieser Gegend zurückzuführen sein: erst eine beträchtliche Strecke vom Gebirgsfufse entfernt stofsen unter einem sehr spitzen Winkel, etwa in der Mitte der hier sehr breiten Muschelkalkzone, die beiden Gewässer zusammen, welche gegenwärtig die wilde und milde Gera[1]) genannt werden, an ihrer Vereinigungsstelle treffen wir indes auch nur einen Ort von bescheidenern Dimensionen[2]); erst Arnstadt (10 515 Einw.), woselbst der ergiebigere Keuperboden beginnt, und die schluchtenartige Bildung der tiefeingeschnittenen Erosionsthäler im Muschelkalk-Gebiet ihr Ende erreicht, hat frühzeitig eine gröfsere Bedeutung erlangt, während Plaue mehr die Rolle einer ersten Zwischenstation zwischen der zentralen Mulde und den Gebirgsorten zufällt. Im Thale der wilden Gera lehnen sich Gräfenroda und ebenso das in einem kleinen Nebenthale gelegene Frankenhain in ihrer Entwickelung enger an Burg Liebenstein an, während im Nachbargrunde Geras Geschichte mit der Elgersburg näher verknüpft ist. Eine mehr selbständige Mittelstellung behauptet Geschwenda. Jüngern Ursprungs sind sodann die tiefer in das Gebirge hineinragenden Dörfchen Dörrberg, Arlesberg und das hochgelegene Gehlberg. Noch jetzt entbehrt diese Gegend eine einheitliche politische Gestaltung, im Mittelalter machten sich aber sehr mannigfaltige dynastische Interessen geltend. Erhoben sich doch in der Umgebung von Arnstadt eine Reihe fester Burgen: Gleichen, die Wachsenburg, Mühlberg, der Liebenstein, die Elgersburg, die Ehrenburg, Kefernburg, von geringern ganz zu schweigen, um von hier aus die gegen Norden sich ausbreitende fruchtbare Mulde, und die wichtigen Verkehrswege der Erfurter Gegend zu beherrschen. So streben die Grafen v. Orlamünde, insbesondere das Haus Kefernburg-Schwarzburg, die Landgrafen von Thüringen und Grafen v. Henneberg, speziell zahlreiche Vasallengeschlechter, wie seit dem 11. Jahrhundert die vielverzweigte und durch grofsen Besitz einflufsreiche Familie v. Witzleben im Wettstreite mit dem Mainzer Erzstift, den Abteien Hersfeld und Fulda, in hiesiger Gegend feste Stützpunkte ihres Einflusses zu erlangen[3]).

---

[1]) Friedrichsanfang entstand erst zu Anfang des vorigen Jahrh.; es war ursprünglich eine Förstorwohnung, später ein Gasthof (nebst 3 Bauernhäusern), 1813 waren es 5 Häuser u. 27 Einw. (cf. Brückner, K. u. Sch. I, 11, 15; II, 4, 32; Mosch u. Z. 229 u. 230).

[2]) Wölfis ist ein sehr alter Ort, da die Namen *Uulfeasti* (788) (Wenck III, Urkdb. S. 12) und *Wolfduzzi* (Breviarium Lulli) doch wohl auf dieses Dorf sich beziehen. Auch Fulda hatte in Wölfis Besitzungen (seit 874, Trad. Fuld. bei Schannat; Kr., S. 52). *Guslo* kommt 1170 bei der Konfirmation von Kl. Ichtershausen vor. Im übrigen s. Kr., S. 52 u. 53.

[3]) Crawinkel ist seiner Verkehrslage nach das Analogon zu Gräfenhain: wie letzteres am Ordorfsteiger, liegt dieses am Crawinkler Steiger. Das Kefernburger Familienkloster Georgenthal fafste hier früh festen Fufs (cf. S. 21). Die cella der Grafen wird von dort aus besorgt worden sein. Die Beschwerden der Abtei Hersfeld über Eingriffe in ihren Besitz dürften wohl auf die umliegenden Orte Gossel, Wölfis sich beziehen, welche 1301 kefernburgisch sind, obwohl Hersfeld in denselben seit langer Zeit Grundstücke und Zehnten besafs und in seinem Eigentum wohl geschmälert worden war. 1301, 6. Novbr. (Arnst. Urkdb., p. 33), heifsen die zum Pfand eingesetzten Orte: *Krewynkel, Wolfezen, Gosla, Bytstete et Frankenhain.* — Sonst wird Crawinkel noch genannt: 1349 ist Heinrich, gen. Crawinkel, Syndikus in Georgenthal (Tentzel, Suppl. 211); 1384 ist Margaretha v. Crawinkel subcustrix im Hl. Kreuzkloster in Gotha (Sagittar, Hist. Goth. p. 59); 1415 besitzt Heinrich v. Witzleben Güter in Crawinkel (Familiengesch. I, 65, desgl. in Gossel und Wölfis als landgräfl. Lehen); 1428 hat Kl. Ichtershausen Zinspflichtige in Crawinkel u. Gossel (Rein, Th. S. I, 160); 1440 beziehen die Landgrafen *zcoll zcu Krawinckel* und die Waldmiete (Th. v. Buttelstädt). NB. Beck gibt an, Cr. werde in einer Urk. des Landgr. Friedrich v. J. 1360 „Stadt“ genannt (l. c. III, 2, 64), jedoch ohne Quellennachweis.

[4]) Die Amtsbeschreibung des Amtes Wachsenburg wurde noch nicht eingesehen.

[5]) Brückner I, 11, 15 ff.

[6]) Diese Verkehrslage hatte allerdings auch schwere Heimsuchungen in den Kriegszeiten zur Folge: 1624 brannte fast der ganze Ort nieder; 1642 lag $^3/_4$ des Ortes wüst (Beck).

---

[1]) Über den frühern Namen „Wyndische Gera“ (1301, 6. Novbr., gibt Günther v. Kefernburg einige Orte zum Pfand an Hersfeld, *cum nemore sito inter fluvium Wyndischen Gera et fluvium Ora,* Arnst. Urk., S. 33) s. oben S. 21.

[2]) Das sondershäusische Städtchen Plaue mit 1440 Einw. (1880).

[3]) Da es nicht Aufgabe dieser Arbeit sein kann, diese verwickelten historischen Verhältnisse in ihrem ganzen Zusammenhange darzulegen, sondern nur die obengenannten Ortschaften des Gebirges und Gebirgsrandes in ihrer Entwickelung zu verfolgen, mufs hier auf die hist. Litt. und die neu erschlossenen Quellen, besonders die reichhaltige v. Witz-

Als ein Bindeglied mit dem Ohragebiet erscheint das am Fufse des Gosseler Plateaus gelegene Dorf Frankenhain, lange Zeit ein Filial von Crawinkel.

1301 ist dieser vielleicht viel ältere Ort mit unter den kefernburgischen Pfandstücken[1]; 1454 gehört er zu den landgräflichen Lehen der Besitzer von Burg Liebenstein (v. Wi., p. 231). Seit der Reformation[2] mit Crawinkel kirchlich verbunden, erlangte Fr. zwar 1725 seine Selbständigkeit, blieb jedoch bis in unser Jahrhundert unbedeutend[3]. Eine spezielle Erwerbsquelle bot der Eisenberg[4]. Nach der Zerteilung des Freigutes und gesteigerter Verwertung der Waldprodukte ist die Einwohnerzahl bedeutend gestiegen[5] (737 Einw.).

α) Der Grund der wilden Gera mit Gräfenroda und Dörrberg. Name und erste Anlage des Hauptortes weisen auf die Grafen v. Kefernburg hin, in deren Besitz Gräfenroda sich 1290 und 1302 befindet; im letztern Jahre wird es aber vom Graf Günther dem Abt Berthold von Hersfeld geschenkt und von der Abtei zu Lehen genommen[6]. Im 14. Jahrh. tritt Gr. in nähere Beziehung zu Liebenstein, da es mit dieser Burg 1381 von den Landgrafen an Gerhard v. Beichlingen versetzt[7] wird. Nur ein Teil von Gr. wird 1454 mit unter den landgräflichen Lehen derer v. Witzleben zu Liebenstein aufgeführt[8]. An Schwarzwald haben die Bewohner um 1440 die Waldmiete zu entrichten[9]. 1506 erscheint „*Greffenrode*“ als filia von *Swende* (Geschwenda)[10], von wo aus die Grafen von Schwarzburg ihre Eigentumsrechte über einen Teil von Gräfenroda geltend machten[1]. 1610 wurde auch die v. Witzlebensche Hälfte dem Grafen Günther von Schwarzburg-Arnstadt wieder käuflich überlassen[2]. Seit 1666 ist der Hauptteil gothaisch, 1819 kamen auch die noch übrigen 13 schwarzburgischen Häuser[3] hinzu.

Gräfenroda hat in neuerer Zeit eine sehr rasche Zunahme der Bevölkerung aufzuweisen. Zu den ältern Teilen, welche in der breiten Thalaue zwischen dem „Burgberg“ und der Gera am Wolfsbach und Mühlwasser zuerst entstanden waren, ist nach Geschwenda zu das „Anspiel“, thalauf und thalab eine grofse Anzahl Häuser getreten. Obwohl die Viehzucht in bester Blüte steht, reicht das Ackerland lange nicht aus für die erweiterte Gemeinde. Als der früher sehr lebhaft (besonders nach Nord- und Westdeutschland) betriebene Kienrufshandel stark zurückging, sind (zumal in Jahren ungünstiger Kartoffelernten) Notstände eingetreten, welche wiederholt einen Teil der Bewohner zur Auswanderung (nach Nordamerika) veranlafsten. In den letzten Jahrzehnten hat eine ganze Anzahl industrieller Anlagen dem ausgedehnten Orte bedeutenden Erwerb zugeführt (1880: 1777 Einw.). Durch die neugeschaffene wichtige Verkehrslinie ist eine weitere intensivere Steigerung der hiesigen Industrie zu erwarten[4].

Das kleine Dörrberg (88 Einw.) entstand erst gegen

---

lebensche Familiengeschichte, das Henneberger und Arnstädter Urkundenbuch verwiesen werden. Die Lokalschriften sind nur mit gröfster Vorsicht zu benutzen.

[1]) Arnst. Urkdb., S. 33 („*Frankenhain*“). Sollte der Name bei der Nähe der wichtigen Crawinkel-Suhler Strafse auf eine von der jenseitigen Gebirgsseite stattgefundene Einwanderung hindeuten? In dem östlichern Gerathale liegt der alte Ort Angelrode. (*Anglenrod* gehört zu den Gütern, welche Otto II. 974 an Hersfeld übertrug; Wenck, Hess. Ldgsch. III, Urkdb., S. 28; es wird zusammen mit *Anglenhus* genannt = Angelhausen östl. von Arnstadt.)

[2]) Im Registr. Subs. (1506) wird Fr. als zur sedes Wandersleben gehörig genannt, jedoch nicht als Filialdorf bezeichnet (Zeitschr. II, 95). Die spätern kirchl. Verh. s. b. Brückner II, 11, 74 ff.

[3]) Um 1760 zählte Fr. 75 Häuser, 316 Einw. (Brückner), 1816 erst 83 Häuser, 383 Einw. (v. Wi., S. 345).

[4]) 1647 erwähnt (Brückner II, 11, 78 u. 79); die Erze gingen nach Louisenthal. Die Bewohner ernährten sich ehedem als Arbeiter auf dem Gute, oder von Waldarbeiten (besonders stand das Harzscharren, Pechsieden, Kienrufsbrennen hier wie in den Nachbarorten in Flor). Gegenwärtig ist die Viehzucht erheblich.

[5]) Das Freigut hat seine eigne, verwickelte Geschichte, welche jedoch mit der des kleinen Ortes eng zusammenhängt (v. Wi., S. 240 u. 241). Durch die Zersplitterung der zu Liebenstein gehörigen Güter kamen Teile von Frankenhain in andre Hände, doch ist ein ganz klarer Überblick auch aus den vorhandenen detaillierten Angaben darüber nicht zu gewinnen.

[6]) Arnst. Urkdb., S. 27 u. 35 (1302, 17. Januar): „*in villa Grefenrod et in villa Gyswende*“.

[7]) v. Wi., S. 234.

[8]) v. Wi., S. 229.

[9]) Thomas v. Buttelstädt, l. c. XII, 440.

[10]) Im Registr. Subsidii, Zeitschr. II, 95. Bis 1708 blieb Gräfenroda Filial von Geschwenda; cf. auch das Archidiakonatsregister v. J. 1495 (b. Wenck, Hess. L.) u. Böttger, G. D. IV, 384.

[1]) Wir ersehen dies aus den gerichtlichen Verhältnissen. Vor 1520 hatten Graf Günther von Schwarzburg, Herr zu Arnstadt und Sondershausen, und Friedrich und Dietrich v. Witzleben zu Elgersburg als Gerichtsherren von Gräfenroda einen Einwohner von Gräfenroda in Arnstadt hinrichten lassen und bekamen deswegen eine Fehde. [Gräfenroda war (nach Schumann, Staats-, Post- u. Zeitungslexikon) ein herzogl. gothaisches und fürstl. schwarzburg-sondershausensches Gesamtgericht und bestand als solches aus den Dörfern Gräfenroda, Elgersburg, Gera, Manebach, Neurode und Trasdorf. Dorf Gräfenroda gehörte zur Hälfte denen v. Witzleben zum Liebenstein, zur andern Hälfte den Grafen zu Schwarzburg; v. Wi., S. 84.]

[2]) Diese an die Inhaber des andern Teiles abgetretene Hälfte wurde 1666 durch Ernst den Frommen eingelöst vom Grafen zu Schwarzburg-Arnstadt „wegen der v. Witzleben zu Liebenstein“ mit 6500 fl. (Aug. Beck, Ernst der Fromme I, 207.) [Und doch gab es 1656 in den 2 Dörfern, welche zu Liebenstein gehören, Liebenstein und Gräfenroda, Witzlebensche Unterthanen? ebenda, S. 269, nach der Lesholzgerechtigkeit des Amtes Schwarzwald.]

[3]) Nach v. Wi., S. 236, gelangte die ehemals v. Witzlebensche Hälfte um 1700 an den Sachs. Goth. Geh.-Rat v. Fischer, demnächst an einen Herrn v. Beck, darauf an den Reichshofrat Emanuel v. Willisson (ist 1729 Besitzer) und endlich 1746 an die Röder von Geschwende, welche ein Gut 1761 an die Kirche des Ortes schenkten (Beck III, 1, 289, woher auch die Angabe über den Verkauf des Restes an Gotha). Auch hier können nicht alle speziellen Angaben in Übereinstimmung miteinander gebracht werden. In der lokalen Litteratur ist mehrfach auch für Gr. die einstige Existenz einer Burg als Vorläufer behauptet worden (Brückner, K. u. Sch. II, 6, 65, nach ihm auch Beck III, 1, 286). Allerdings kommen einige dahin deutende Bezeichnungen vor: eine Wiese heifst die Burg, ein Bach „der Burggraben“, die nördlich vorgelagerte Höhe der Burgberg [so auch auf dem Plan in der Amtsbeschreibung], doch haben diese Namen wenig Bedeutung, weil der ganze von Liebenstein heraufziehende Rücken nach der dortigen Burg den Namen „Burgberg“ führt, womit jene Bezeichnungen wohl zusammenhängen.

[4]) 1729: 106 Wohnhäuser, 57 Scheunen und 700 Einw. (v. Wi., I, 248); um 1760: 113 Häuser, 684 Einw. (Brückner II, 6, 65 ff.).

Ende des 17. Jahrhunderts. 1692, als der Förster von Gräfenroda sich an der Stelle des heutigen Ortes anbaute, war aufser dem gothaischen Eisenhammer nur eine Schneidemühle und ein Haus vorhanden; allmählich zogen sich Holzhauer, Verfertiger der Kienrufsbüttchen und Mühlsteinarbeiter hierher[1]). Während D. sich so zu einem kleinen Gemeinwesen herausbildete, ist eine andre etwas ältere Siedelung von noch bescheidenern Dimensionen vor 20 Jahren aufgehoben worden: die „Lütsche" ist somit die modernste Wüstung unsres Gebietes[2]).

Hingegen ist der einstige kirchliche Hauptort für Gräfenroda (und Arlesberg) das schwarzburg-sondershäusische Dorf Geschwenda, welches auf dem Muschelkalk-Gebiet zwischen den beiden Geren in einer sanften Mulde sich ausbreitet, in lebhaftem Vorschreiten begriffen, da eine ausgedehnte Flur, mit Fleifs betriebener Obstbau, besonders aber eine spezifische Verwertung des Holzes, auch etwas Bergbau, dem bedeutenden Ort reichlichen Erwerb bringen[3]).

Die erwähnte, seit 1302 von Hersfeld erworbene Lehenshoheit über Dorf, Gut und Gericht kam 1648 an Hessen-Kassel, 1807 an Sondershausen. Bis 1834 war G. ein besonderer Gerichtsort, dann kam es zum Amt Arnstadt[4]). Die Verkehrslage ist eine günstige[1]), die Bevölkerungszunahme seit 30 Jahren eine rapide[2]) (jetzt fast 1300 Einw.).

β) Der Grund der „Windischen Gera" mit Gera, Arlesberg (nebst Gehlberg). Während der jüngere und viel unbedeutendere Ort Arlesberg, der wie Dörrberg an eine Försterwohnung sich ankristallisierte, weiter aufwärts an der Austrittsstelle der Gera aus dem Gebirge, teils im Grunde selbst, teils an der westlichen Bergflanke sich ausbreitet, nimmt der Hauptort Gera die geräumigere Thalaue ein und zieht sich von der Rötgrenze nach der Thalengung abwärts, welche nach Angelrode zu auftritt.

Nur spärlich sind die geschichtlichen Angaben trotz der Nähe der Elgersburg, mit welcher ja lange Zeit enge Beziehungen bestanden. 1351 erst wird Gera genannt: die Herren v. Witzleben verzichten auf ihre bisherigen hennebergischen[3]) Lehengüter zu Gera, während der Graf Johann v. Henneberg noch in demselben Jahre hier alte Beziehungen wieder anknüpft[4]). 1415 besitzt Heinrich v. Witzleben Mühlen in Gera (v. Wi. I, 65). 1468 fassen

---

Die Kartoffel fand hier frühzeitig Eingang (Brückner). Die frühern gewerblichen Verhältnisse s. bei Brückner, die neuern bei Beck (III, 1, 294, u. Zeyfs l. c., p. 11 ff.). Besonders wichtig sind die zahlreichen Mühlwerke (Mahl- und Schneidemühlen). Die Fabrikation von Theer, Pech und Pottasche ist in Gr. wieder eingegangen; dafür bestehen jetzt hier: eine Holzwarenfabrik, ein Braunsteinpochwerk, eine Porzellan-, Schwärze- und Tierkopffabrik, eine Glashütte, drei Ziegelhütten &c. In kirchlicher Beziehung noch bis 1708 von Geschwenda abhängig, ist die hiesige Parochialkirche (infolge des ihr zugefallenen Gutes des Herrn v. Röder) 1811 zu einer Ephorie erhoben worden.

[1]) Dafs Beck (l. c. III, 1, 126) angibt, Dörrberg komme als „*Turiberc*" bereits in der Urkunde v. J. 1039 vor, ist um so weniger zu verzeihen, als er ja die richtige Interpretation (Turiberc ist ein Berg bei Friedrichroda) I, 54, im Anschlufs an Krügelstein selbst gegeben hat und hier sogar auf jene Stelle seines eignen Werkes verweist. Um 1760 hatte Dörrberg erst 6 Häuser und 34 Einw. (Brückner II, 6, 86). Es gehörte wie die „Lütsche" und der gothaische Eisenhammer im Dörrberger Grund zum Amt Schwarzwald. Die Schwarzwälder Amtsbeschreibung v. J. 1665 führt Dörrberg noch nicht auf, wohl aber „*Lützsche*" (mit 2 Wohnhäusern und 9 Seelen [Manuskr., S. 56]).

[2]) Der Name von dem gleichnamigen Bach, der sich beim Schwarzburger Forsthaus oberhalb der Herrenmühle in die Gera ergiefst. Der ursprüngliche Name der wenigen Häuser im Nebengrunde war „*die Schleifhütten*". Da L. eine Zufluchtsstätte für allerlei Gesindel geworden war, wurde die Gemeinde, welche von 128 Einw. zuletzt bis auf 18 zusammengeschmolzen war, 1864 durch das Landratsamt Ohrdruf aufgehoben (Beck III, 1, 468). Ein km weiter aufwärts liegen die ergiebigen Porphyrsteinbrüche (Mühlsteine) am „Borzelberg".

[3]) Neuere Angaben, als bei Apfelstedt (1856) l. c., S. 120 ff., zu finden sind, verdanke ich dem Geistlichen des Ortes (E. Krieghoff). Seitdem die sonst massenhaft, besonders während der Wintermonate betriebene Herstellung von Kienrufsbüttchen für die Hüttenbesitzer der Umgegend nachgelassen, werden jetzt eine Menge von Holzartikeln für Kunstgärtner (Stäbe &c.) gefertigt, welche besonders von Erfurt aus in den Handel kommen. Die Holzgerechtigkeiten im Arlesberg und Waldsberg leisten dieser Industrie grofsen Vorschub. — Bis um 1820 waren gegen 30 Bergleute in den Braunsteingruben (bes. auf gothaischem Gebiet) beschäftigt (s. Gera).

[4]) In Urkunden tritt G. selten hervor (Arnst. Urkdb., S. 35; 1302, 17. Januar: *in villa Gyswende*; cf. das Reg. Subsidii (l. c. p. 95), welches „*Swende*" als mater von *Greffenrode* aufführt). Die Grafen von Schwarzburg scheinen sich als Besitzer des Ortes aus dem kefernburgischen Erbe ununterbrochen behauptet zu haben und denselben nach 1648 von Hessen-Kassel als Lehen erhalten zu haben, bis in den Stürmen der napoleonischen Zeit das alte Lehensverhältnis endlich aufhörte. Das Gut findet sich in verschiedenen Händen; nach den Herren v. Plassenburg (Apfelstedt l. c.) besafsen es die Herren v. Lichtenberg. [1524 kommt ein Christoph v. L. zu Geschwende vor (v. Wi. I, 80); noch im 17. Jahrh. wird dieses Geschlecht erwähnt, z. B. 1624.] 1740 kam es an den Freiherrn v. Röder, welcher so bedeutende Teile der v. Witzlebenschen Besitzungen an sich brachte. Er baute auch die hiesige Kirche, einen stilvollen Renaissancebau (1741—1748). Später war der Erfurter Bürgermeister v. Bellmont im Besitz desselben, bis es mit allen Zubehörungen und Rechten 1829 dem Landesherrn zufiel. Die Gebäude und das Allodialgut wurden der Gemeinde zugewiesen, die Waldungen den Staatsforsten einverleibt; daher gehört das Forsthaus beim Waldsberg und einige Häuser zu G. Die Flur ist sehr bedeutend; es gedeihen hier bereits alle Wintergetreidearten (cf. Apfelstedt).

[1]) G. liegt an der Ohrdruf-Ilmenauer Chaussee, welche es mit dem neuen Gräfenrodaer Bahnhof ganz bequem verbindet. Auch mit Arnstadt steht es in guter Verbindung.

[2]) 1830 erst 660 Einw.; 1856: 134 Häuser, 837 Einw.; 1880: 165 Wohnhäuser, 1186 Einwohner.

[3]) Hb. Urkdb. V, 114. Erst hier tritt überhaupt die Umgegend der Elgersburg in ein helleres Licht (es bestehen auch Lehengüter in Roda, Manebach), während bei den ersten Verpfändungen der Burg von seiten der Grafen v. Kefernburg an die Henneberger die nähern Angaben ganz fehlen.

[4]) Hb. Urkdb. II, 97 (1351, 29. Juni); der Herausgeber Brückner läfst es zwar zweifelhaft, ob das genannte Gera auf dieses Dorf oder Amt Gehren an der Ilm Bezug habe, doch scheint mir eine Beziehung auf letzteres ausgeschlossen, nicht nur, weil G. zusammen mit „*Angilrode*" erwähnt ist, sondern weil die handelnden Personen nach den sonstigen Angaben gut hereinpassen: es sind die Ritter *Reinhart von Suenthufen*, *Fritsche und Gotschalk von Lichtinberg*, welche hier als einflufsreich in Angelrode und Gera erscheinen. Von den Herren v. Lichtenberg ist bei Geschwenda mitgeteilt, dafs ihnen das dortige Gut gehörte, ein Reinhard v. Sundhausen aber ist 1502 der Besitzer von Angelrode (v. Wi. I). Auch 1358, 6. Jan. (Hb Urk. V, 267), wird Gera erwähnt; wahrscheinlich ist auch die Urkunde von 1359, 19. Dez. (Hb. Urkdb. III, 18 u. 19), auf dieses Gera zu beziehen (Heinrich v. Lengefeld verspricht der Gräfin Elisabeth v. Henneberg die Hälfte „*des gutes ze Gera, in dorf und in velde*", welches „*Heintz v. Elegsleyben unsir oheym*" versetzt hatte, wieder einlösen zu lassen).

die Herren v. Witzleben von der „Burg“ noch festern Fufs in Gera, welches 1545 als der kirchliche Hauptort für die ganze Umgegend erscheint[1]). Haben sich nun auch seitdem die zahlreichen Filiale (aufser Arlesberg und Gehlberg) selbständig gemacht, so zeigt doch Gera, welches schon im 16. Jahrhundert eine ziemliche Gröfse erreicht hatte, auch schon in den letzten Jahrzehnten eine lebhafte Weiterentwickelung (1816: 670 Einw.; 1880: 1344 Einw.). Die Gemeinde ist stark begütert, die rührig betriebene Braunsteingräberei ist ein Ersatz für weniger reichlich fliefsende frühere Erwerbsquellen geworden[2]).

Hingegen ist Arlesberg eher im Rückgang begriffen, wenigstens hat die Einwohnerzahl (durch starke Auswanderung) etwas abgenommen. Es heifst dieser kleine Ort auch jetzt noch „Stutzhaus“, in Erinnerung daran, dafs das erste und wichtigste Haus eine Oberförsterwohnung war. 1617 standen hier erst 6, 1665 nur 8 Häuser mit 37 Bewohnern, um 1760 einige 30 Häuser und über 100 Einwohner. Viehzucht und Waldarbeiten liefern von jeher den Erwerb[3]).

Noch jugendlicher ist das erst 1641 begründete, an freier Berglehne hochgelegene Gehlberg (jetzt mit der Schmücke 517 Einw. zählend). Noch gegenwärtig steht die Glasindustrie, welche den Anlafs zur Gründung dieses Gebirgsdorfes bildete, in grofser Blüte, wenn auch andre Erwerbszweige, namentlich Waldarbeiten und bei der ausgezeichneten Beschaffenheit der Gebirgswiesen eine nicht unerhebliche Viehzucht, bald hinzukamen[4]). Auch Gehlberg liegt, wie die Orte im Ohragrund, nicht auf Porphyrboden, sondern auf dem Rotliegenden.

γ) Dringen wir nach dieser Einschaltung Gehlbergs vom Gebirgsrande bei Arlesberg aus gegen das Ilmgebiet vor, so bilden die der Zechsteinzone angehörigen Orte Elgersburg und Roda den Übergang dahin. Obwohl an kleinen Wasseradern gelegen, welche, zur „Trockene“ vereinigt, oberhalb Plaue der Gera zufliefsen[1]), und somit dem Geragebiet zugehörig, sind dieselben doch schon durch viele Beziehungen mit den Orten an der Ilm verknüpft.

Wann und von wem die Elgersburg erbaut wurde, ist unbekannt. Existierte sie im 11. Jahrh.?[2]) Im 12. Jahrh. nennt sich ein Geschlecht nach ihr[3]), im 13. Jahrh. ist sie im Besitz der Grafen v. Kefernburg und wird im Jahre 1268 zum erstenmale an das Henneberger Grafenhaus versetzt[4]), jedoch vor 1274 wieder eingelöst[5]), 1288 abermals an die Grafen Berthold und Heinrich v. Henne-

---

[1]) 1468 kauft Iring v. Witzleben, der Stifter der Elgersburger Hauptlinie, einen Sedelhof in Gera. Die Kirche des heil. Bartholomäus zu Gera war das Erbbegräbnis der Herren v. Witzleben. Die Zeit ihrer Erbauung ist unbekannt. Des Geistlichen wird 1428, 1. April, gedacht (Arnst. Urkdb., S. 243 „*Hans Smernsnyder, pferner zu Gera*“; der Herausgeber bezieht den Namen allerdings auf Amt Gehren, jedoch wohl mit Unrecht). Im Registr. Subs. (l. c., p. 74) von 1506 wird *Gera* mit *Plawe*, *Ripprecht* [Rippersrode, aus Ruprechtsrode verstümmelt!] u. *Meynharterode* [Martinrode] unter der „*sedes Kircheim*“ aufgeführt, während *Swende*, *Greffenrode*, *Libenstein* der *sedes Wandeszleben* zugehören; Filiale sind hier nicht genannt. Letztere erfahren wir aus den Visitationsakten v. J. 1545 (Brückner II, 12, 51), wo als solche auftreten: *Angelroda*, *Vitztumb zuständig*, *Rodelis*, *hennebergisch* [Roda bei Ilmenau], *Manebach und die Burgk* [Elgersburg]. Roda schied schon 1571 aus (wurde Filial von Ilmenau), Elgersburg mit Manebach 1666, Angelroda 1746 (mit Geschwenda vereinigt). — Im 17. Jahrh. waren noch Gehlberg und Arlesberg hinzugetreten; ersteres wurde 1752 abgelöst, Arlesberg ist geblieben; es hatte bis 1643 zu „Geschwende, so schwartzburgisch“ gehört (Brückner II, 12, 58). Das Patronat über Gera hatten die Herren v. Witzleben bis zum Verkauf an Gotha (1802).

[2]) [Cf. die Skizze in der Amtsbeschreibung v. J. 1665.] Auch hier war früher Pechsiederei und Kienrufsbereitung ein Haupterwerb. Die Braunsteingruben sind namentlich am Mittelberg und an der „Brennigen Heide“. 1871 hat sich eine besondere Genossenschaft gebildet, welche alle Zwischenhändler beseitigt hat (Beck III, 1, 257).

[3]) Brückner II, 12, 58—61; Beck III, 1, 1, 18—19, und die Schwarzwälder Amtsbeschreibung v. J. 1665. 1871: 339 Einw.; 1880: 303 Einw.; 1869 wanderten von hier allein 34 Personen aus.

[4]) Brückner I, 7, 34 u. 35; Beck III, 1, 209—213. Den Glashüttenbetrieb behandeln Mosch u. Z., S. 258—261. Hans Holland u. David Schmid (aus Fehrenbach bei Eisfeld) bauten 1641 auf dem „*Gehlen Berge*“ eine Glashütte, 2 Wohnhäuser, ein Back- u. Brauhaus. [Der Name wird auf das hier besonders häufige Vorkommen der würzigen Arnica montana, L., bezogen, welche Johannisblume und „Gehle Blume“ genannt wird.] Dazu gehörte die „Gehlberger Mühle“ im Dörrberger Grund und etwas Rodeland. 1644 stand die Hütte; bald wurde ein Schultheifs für die rasch wachsende Kolonie notwendig, auch finden wir schon 1671 einen eignen Lehrer, während die Versuche des vorigen Jahrh., auch kirchlich selbständig zu werden, nicht dauernd glückten. Seit 1815 ist G. wieder Filial von Gera. [1665 (Amtsbeschr.) waren erst 3 Wohnhäuser u. 12 Bewohner hier; 1749: 24 Häuser u. 140 Einw.] Als freilich das Artland durch die starke Ausnutzung sich sehr verschlechtert hatte und die Holzhauer ($^1/_3$ der Bewohner) im Lohne bedeutend herabgesetzt wurden, ging G. eine Zeitlang zurück. Eine zweite Glasfabrik wurde 1815 angelegt (erst Hohl-, seit 1842 Tafelglas). Von den 12 Besitzern der ersten Fabrik verkauften 9 ihre Anteile, 3 betrieben sie fort; neuerdings hat sich dieselbe wieder sehr gehoben. 3 Lehenbriefe sind noch vorhanden, die Gerechtsame jedoch abgelaufen. Der Versuch, die Glashütten mit Brennmaterial aus den nahen Torfmooren, den Teufelskreisen am Schneekopf, zu versorgen, ist nicht gelungen. Andre Industriezweige (wie z. B. Drechslerarbeit) hat man einzubürgern versucht. Jetzt ist G. auch Sitz der Forstverwaltung. Mit den beiden Gerathälern und der vielbesuchten Schmücke ist G. durch treffliche Kunststrafsen verbunden.

[1]) Der Elgersburg durchfliefsende Bach heifst „Kohlbach“, der von Roda herabkommende „Reichenbach“. Die „Trockene“ wird meist nach dem auf der Rötgrenze liegenden Dorf Martinrode das „Martinröder Stollenwasser“ genannt mit Bezug auf die im Interesse des Ilmenauer und Rodaer Bergbaues angelegte Wasserkunst. [Martinrode kommt zuerst 1220 vor (Arnst. Urkdb., S. 5, Regeste) als *Meinhartesrode*; cf. auch Hbg. Urkdb. V, 265) noch 1506 *Meynharterode* (Reg. Subs. p. 74); 1540 jedoch „*Martenrode*“, Schultes, Henneb. Gesch. II, Urk., S. 351 ff.]

[2]) Als Beleg gilt bei v. Wi. nur ihre Erwähnung („*Eligersburg*“), in der Legenda Bonifacii (Druck bei Mencken I, 863), deren Entstehung etwa 300 Jahre nach dem Wirken des Bonifacius in Thüringen gesetzt wird (v. Wi., S. 50).

[3]) *Marcquard von Adelgeresburc* 1135 in einer Urk. des Klosters Volkenrode (v. Wi., S. 50) und ca 1156 *Marquart de Hageleresburch* in einer Urk. über eine dem Kl. Vefsra gemachte Schenkung (Schultes, Gesch. v. Hbg. I, 80 u. 81).

[4]) Graf Berthold von Henneberg-Schleusingen feiert hier 1268 seine Vermählung. Die Urkunde (Hbg. Urk. I, 27) vom 7. März 1268 ist auf „*Algersburc*“ ausgestellt. Günther v. Kefernburg ist unter den Zeugen.

[5]) Weil i. J. 1274 Elgersburg als Pfand in den Händen der Grafen v. Henneberg ist (v. Wi., S. 50).

berg verpfändet[1]). Graf Heinrich gibt seinen Anteil an Friedrich v. Witzleben und tritt das Einlösungsrecht dieses Anteils 1297 an Berthold v. Henneberg ab; letzterer hat seinen Anteil an Elgersburg gleichfalls an Fritz v. Witzleben verpfändet[2]), der 1323 auch mit in der Nähe befindlichen Bergwerken belehnt wird[3]). Bertholds Sohn, Graf Heinrich, löst aber die Burg wieder ein[4]). Graf Johann v. Henneberg setzte 1347 die Grafen Heinrich und Ernst v. Gleichen als Burgmannen auf die Elgersburg[5]); Johanns Söhne, Heinrich und Berthold verpfänden 1365[6]) dieselbe an die Landgrafen von Thüringen (1382 erhält Balthasar die Elgersburg und den Liebenstein, Goth. dipl. V, 216) und gestatten ihnen das Recht weiterer Verpfändung; hiervon machen die Landgrafen einen sehr ausgiebigen Gebrauch, so dafs die Feste wie ein Spielball von Hand zu Hand ging[1]). Erst 1540 wurde die Pfandschaft von seiten Hennebergs in einen Erbkauf verwandelt.

Die Zweifel über die Oberlehenshoheit gaben zu vielen Streitigkeiten in der Zwischenzeit Veranlassung, weil die Landgrafen es nicht bei der Versetzung bewenden liefsen, sondern 1435 Elgersburg an Heinrich v. Witzleben verkauften. Von letzterm erwarben es die Vettern Fritz und Iring v. Witzleben 1437 als unbeschränkte Besitzer. Iring ist der Ahnherr der Elgersburger Hauptlinie v. Witzleben, welche bis 1788 die Burg besafs. Nach ihrem Erlöschen erbte die Linie Angelrode (1711 gestiftet) das Schlofs, verkaufte dasselbe aber bereits 1802 an die gothaische Kammer.

Von der Entwickelung des Ortes erfahren wir bis in die neuere Zeit hinein nur wenig. Einigemale geschah in den Urkunden des Bergbaues und der frühern Eisenindustrie, sowie der Mühlen Erwähnung[2]). Um 1800 waren die meisten Bewohner Waldarbeiter, Harzscharrer und Kienrufshändler[3]). Die 1810 hier begründete Steingut-Manu-

---

[1]) 1285 war Günther v. Kefernburg in hennebergisches Gebiet eingefallen, bei dieser Fehde aber gefangen worden; er gibt sein Schlofs *Eilgerisborc* zum Pfand für das zu zahlende Lösegeld mit der Bedingung, dafs E. den Grafen Berthold (Schleusinger Linie) und Heinrich (aus der Hartenborger Linie) erblich gehören soll, wenn binnen 2 Jahren die Auslösung nicht erfolgt sei (Urk. s. Hbg. Urkdb. I, 34).

[2]) v. Wi., S. 51. Dieses Verhältnis findet man gewöhnlich ganz unklar dargestellt. Fritz v. Witzleben zahlte für beide Anteile zusammen eine Pfandsumme von 900 Mark Silber, nicht für den Anteil Bertholds allein (wie Beck III, 1, 143, angibt); cf. Hbg. Urkdb. V, 15; Brückner III, 8, 90.

[3]) Friedrich v. Witzleben bekennt, vom Grafen Berthold den halben Gewinn eines bei der Elgersburg aufkommenden Bergwerkes auf seine Lebenszeit erhalten zu haben (Urk. s. Hbg. Urkdb. V, 53, v. J. 1323, 30. März; cf. J. A. Schultes, Stat. Beschr. v. Hbg. I, 29). Es ist dies die älteste Erwähnung des Bergbaues in dieser Gegend, doch ist nicht ganz klar ersichtlich, welches der spätern Werke, ob das Rödlitzer (Roda) oder das auf der Sturmheide bei Ilmenau gemeint ist. v. Wi. bezieht es auf das letztere, S. 46.

[4]) v. Wi. nimmt die Einlösung als um 1340 geschehen an [1340 stirbt der Ritter v. Witzleben; er kommt wiederholt in Urkunden vor: Hbg. Urkdb. V, 249 (1315, 16. Mai, und 1316, 6. Jan.); V, 28 u. 29 (1315, 29. Dez.); Burkhardt, Arnst. Urkdb., S. 52 u. 53 (1322, 24. Febr.)], doch gibt Graf Heinrich v. Henneberg schon 1330, 22. Juni (Hbg. Urkdb. V, 255), an Otto Muringer ein Burggut, „*den hoff, der da Meifen was, der da gelegin ift vnder dem hüfe Elgerfburg mit den guten dy hinach befchriben ften tzü dem Richenbach, Scheczfchelins güt, Johan Snyders halbes lehen vnd daz halbe hammer lehen* [!] *daſelbeſt mit holczen, wiſen, Eckern* (ein Revers über dieselben Güter v. J. 1360 steht Hbg. Urkdb. III, 21).

[5]) Hbg. Urkdb. II, 76.

[6]) Hbg. Urkdb. III, 55 (1365, 11. Dez.). Die Pfandsumme betrug 2000 Mark Silber „*mit dorffern, manſchaften, lehen, geiſtl. u. weltl.* &c. In die Zeit zwischen 1347 u. 1365 fallen einige Urkunden, die ich in den Lokalgeschichten nicht benutzt fand. So begeben sich im J. 1351 die Herren v. Witzleben aller Ansprüche auf ihre bisherigen henneberg. Lehengüter *tzu dem Rode* [Roda], *tzü Manebach, Gera, Angilrode* und auf Grundstücke *(wingarten vnd wiſen)* bei der Elgersburg (Hbg. Urkdb. V, 114). Im vorhergehenden Jahre hat Johann v. Henneberg von Apiz v. Klettbach einen Hof zu Elgersburg gekauft „*unſern hoff tzü der Elgersburg und den Helmbrichesberg der da lyd vnder demſelben hüſz*“ (Hbg. Urkdb. V, 107). 1351, 6. Juni, erhalten Rüdiger, Johann u. Heinrich, Vogt v. Mühlberg, ein Burggut (dasjenige von Klettbach) auf der Elgersburg und einen Eisengrubenzins vom Grafen Johann „*an der yſengrüben off dem mittelberg*“ (Hbg. Urkdb. V, 265). Auch 1359, 23. Febr. (ebenda, S. 260), und 1358, 6. Jan. (ebenda, S. 267 u. 268), kommen Geldverwilligungen des Grafen Johann zur Anlage eines Burggutes auf Elgersburg vor; in dem letztern werden auch verschiedene Bewohner des allmählich am Fufse der Burg entstehenden Ortes namhaft gemacht; der Empfänger des Geldbetrages heifst *Diczil von Lebenſtein*.

[1]) Zunächst kam E. schon 1367 an Christian v. Witzleben, dessen Söhne und Schwiegersohn Ulrich v. Tennstädt. 1405 kam die Vogtei an Kunemund und 2 Herren v. Würzburg. 1415 wurde E. an die Herren v. Entzenberg verpfändet, 1425 an Heinrich v. Witzleben versetzt; 1430 wurde E. an Kurt v. Witzleben (*„Kurd vom Steyn“*) versetzt, nach dessen Tod seine Witwe von Heinrich und Dietrich v. Witzleben mit Geld abgefunden wurde und jenen die Elgersburg einräumte (Reitzenstein, S. 223). Bei dem Verkauf von 1435 waren aufser dem Schlofs Elgersburg, die Waldzinsen, die Zinsen vom Eisenstein, die Schmiede und Schneidemühlen im Kaufpreis von 468 Mark und 400 rhein. Gulden mit inbegriffen. 1437 zahlten die Brüder Fritz und Iring v. Witzleben dann noch 1000 fl. an den Landgrafen und wurden von diesem in den unumschränkten Besitz des Schlosses Elgersburg mit allen dazugehörigen Gerechtsamen gesetzt und damit belehnt. Gegen diese Belehnung erhoben die Grafen v. Henneberg Einsprache, ohne dieselbe jedoch zur Geltung bringen zu können; so blieb die Oberlehenshoheit über Elgersburg streitig bis 1540. Landgräfliches Lehen war nach dem ältesten Lehenbrief v. J. 1437 das Schlofs Elgersburg mit den Dörfern Martinrode und Manebach, dazu kam 1468 ein von Iring in Gera gekaufter Sedelhof. Wegen Martinrode und Manebach entstanden Streitigkeiten mit dem Grafen Wilhelm v. Henneberg. Namentlich in betreff der Grenzen zwischen dem elgersburgischen Gebiet und dem hennebergischen Amt Ilmenau entstanden sehr langwierige Irrungen, welche bis ans Reichs-Kammergericht gingen; schliefslich wurde der Schutz von Kursachsen von den Besitzern angerufen. Nach dem Vertrag von 1516 wurde 1540 ein besonderer ausführlicher Rezefs errichtet und die Lehenstreitigkeiten beglichen. Manebach und Martinrode sollten fortan nicht mehr von Sachsen, sondern von Henneberg zu Lehen genommen werden. Trotz dieses „schmalkaldischen Vertrages“ erhoben sich doch noch fernere Differenzen, bis der Tod des letzten Hennebergers dieselben erledigte, da Amt Ilmenau an Sachsen fiel. Nach dem Teilungsrezefs der sächsischen Linien v. J. 1670 empfingen die v. Witzleben ihre Lehen über Elgersburg und Manebach von S.-Gotha, über Martinrode von S.-Weimar. Martinrode hatte früher nur zur Hälfte der Elgersburger Linie angehört, die andre Hälfte war liebensteinisch, wurde aber 1611 erblich an die Elgersburger verkauft. — Ferner gehörten zu Elgersburg noch Lehen- und Erbgüter zu Gera, Neuroda, wo ein besonderer Sitz war, und Trasdorf.

[2]) Die bis 1665 erreichte Zunahme, in welcher Zeit Elgersburg ja auch mit Manebach zusammen als Filial von Gera abgelöst und zu einer selbständigen Parochialkirche erhoben wurde, sehen wir aus dem Plane von Dorf und Schlofs Elgersburg in der Amtsbeschreibung. (Eine alte Abbildung der Burg s. v. Wi. I, 57.)

[3]) Zurückhaltend äufsern sich Hoff u. J. II, Vorrede, S. XXXII, über die Messerfabrikation und Eisenindustrie, welche hier früher ge-

faktur einerseits[1]), die 1837 ins Leben gerufene Kaltwasserheilanstalt anderseits haben jedoch den bis dahin sehr bescheidenen Ort aufserordentlich gehoben; namentlich hat das seit 1840 mehr und mehr sich entfaltende Badeleben Elgersburg einen ausgebreiteten Ruf verschafft und die äufsere Physiognomie des Ortes total umgestaltet[2]). Die Eröffnung der Arnstadt-Ilmenauer Bahn war besonders für das aufblühende Elgersburg von grofser Bedeutung[3]).

Ein mit dem hiesigen Bergbau in seiner Entwickelung eng verflochtener Ort ist Roda (früher *zum Rode, Rodelis* &c.), dessen Geschichte daher im Anschlufs an diejenige des Ilmenauer Bergbaues berücksichtigt werden mufs. Zu wesentlich fördernden neuen Erwerbsquellen hat es Roda seit dem Verfall jener Industrie nicht gebracht und ist daher ein kleiner Ort geblieben[4]) (jetzt 455 Einw.).

b) Das Ilmgebiet (die Thäler der Ilm, Schorte und Wohlrose).

Für die Ergründung der ersten Besiedelung dieses Gebirgsabschnittes sind die sicher beglaubigten Anhaltspunkte bis jetzt noch dürftig; mehrfach ist Langewiesen, welches ja den alten Gaunamen konserviert habe, für den ursprünglichen Hauptort dieser Gegend erklärt worden[5]). Einige auffallende Flufsnamen weisen vielleicht auf eine nordische Einwanderung hin, welche sich bis in die Gebirgsthäler dieser Gegend erstreckte[1]).

1. Ilmenau. Nähere urkundlich beglaubigte Nachrichten über die einzelnen Ortschaften treffen wir erst im 14. Jahrh.[2]). Ilmenau erscheint bereits als Stadt, welche meist mit dem daselbst erbauten Schlosse zusammen genannt wird; somit hatte Ilmenau als fester Punkt unmittelbar am Ausgang desjenigen Gebirgsthales, welches den auf der südlichen Gebirgsflanke ansässigen und einflufsreichen Grafen v. Henneberg ein natürliches und erwünschtes Ausfallthor

---

blüht haben „soll". Dagegen werden allein 7 Kienrufshütten (ibid. I, 2, 520) erwähnt (die Büttchen fertigten die Bewohner von Manebach).

[1]) Das Privilegium zu einer Steingutmanufaktur wurde 1810 drei Gothaer Kaufleuten erteilt; die in den v. Witzlebenschen Gutsgebäuden eingerichtete Fabrik, welche vortreffliche Waren (Steingut und „Emilian", bes. Steingutröhren) lieferte, hat eine grofse Ausdehnung gewonnen (Beck III, 1, 148 u. 149).

[2]) Die Kaltwasserheilanstalt wurde 1837 eingerichtet. 1839 sind bereits 136 Badegäste hier. 1840 entstand der Kursaal &c. Den Aufschwung seit 1840 illustriert am besten ein Vergleich der ältern Badeschriften (z. B. derjenigen von Hatham 1841) mit der neuesten Monographie des Dr. Pelizaeus (Gotha 1883). Litteratur s. in Jenaer Mitt. II, 64.

[3]) Nicht nur das Erreichen des Badeortes ist dadurch wesentlich erleichtert worden, sondern namentlich für die inzwischen erweiterte Industrie (1855 wurde eine Glasfabrik errichtet) ein bequemerer Export ermöglicht. — Die Einwohnerzahl hat sich seit Beginn des Jahrhunderts mehr als verdoppelt (1802 nur 402, 1880: 898 Einw.), obwohl auch hier Anfangs der 50er Jahre eine starke Auswanderung stattfand (1852 allein 24 Personen). Das Filial Manebach wurde 1860 abgesondert.

[4]) Die erste Nennung dieses Ortes fällt nahezu in dieselbe Zeit, wie die früheste Erwähnung des hiesigen Bergbaues. 1351 verzichten die Herren v. Witzleben auf ihre henneberg. Lehengüter, worunter auch die „*Zum Rode*". Nach Kronfeld (II, 107) hatten sie es 1393 wieder von den Grafen v. Henneberg zu Lehen. Meist werden die hiesigen Kupferzechen das Rödlitzer Werk genannt; 1543 „*die Rotlefser Gemain*", Schultes, Hbg. Gesch. II, 394 (Urk.); 1545 in den Visitationsakten steht *Rodelis*, welches hennebergisch; 1585 „*Rott*" oder „*Rodlefs*" (Werther, l. c. II, 402, Nr. 36). — Früher blühte hier das Gewerbe der Nagelschmiede, so dafs noch 1789 über 30 Meister hier waren (Hoff u. J. I, 2, 520), ein Industriezweig, welcher jetzt gänzlich darniederliegt. Danach hiefs R. „Finn- oder Nagelroda". Neuerdings ist auch hier eine Thonwarenfabrik angelegt worden (Siderolith), auch wird mit Braunstein einiger Handel getrieben. Von dem frühern Bergbau am Kupferberg und nach Elgersburg zu ist die ganze Gegend zerwühlt und mit Pingen bedeckt. Roda (seit 1696 mit eigner Kirche) liegt teils unten am Reichenbach, teils an der Berglehne; mitten hindurch schneidet der Bahnkörper.

[5]) H. Böttger bezieht (l. c. IV, 381) die Stelle einer für Kloster Paulinzelle wichtigen Kaiserurkunde (v. 4. Juni 1109, bei L. F. Hesse, Gesch. des Kl. P., Urkdb., S. 2): *predium Bunisdorp . . contulit . . celle edificate in loco et in pago Lancwizi . .* auf den Marktflecken Langewiesen: „Paulinzella, erbaut in der Feldmark (*loco*) von Langewiesen". Auch Schultes (Stat. Beschr. II, 2, 1) hält Langewiesen für den alten Gaunamen.

[1]) Förstemann (D. Ortn., 1863) hat auf die Ähnlichkeit mancher Namen dieser Gegend mit nordischen Flufsbezeichnungen aufmerksam gemacht: Ilmenau bei Lüneburg; die Scherkonde bei Ilmenau erinnere an Isunda, Delvunda. Da die Orte auf „leben" da aufhören, wo Gera und Ilm den Charakter von Gebirgsbächen annehmen, verdienen derartige Anklänge (cf. übrigens *Anglenhus*, *Anglenrod* im Gerathale) Beachtung. Der alte Name der Ilm hat *Ilmina, Ilmena* und *Ilmenaw* gelautet. Welche Wasserader des obersten Ilmgebietes übrigens als der Quellbach anzusehen ist, wird verschieden angegeben. Am weitesten südlich (bei Franzenshütte) entspringt die Längwitz oder Longwitz (Name!), welche unterhalb Stützerbach, aufser kleinern Zuflüssen von der rechten Seite, von links zwei stärkere Bäche aufnimmt, die ebenfalls bis zum Gebirgskamm zurückgehen: a) den Taubach (Thaubach) beim Rabenthal; b) die „Freibäche" (dicht dabei). Unterhalb dieser Vereinigung tritt der Name Ilm auf. Von der Längwitz abgesehen, welche unzweideutig eine sehr alte Bezeichnung repräsentiert, sind die beiden andern Namen wohl modernern Datums. 1540 wenigstens wird der Ursprung der „*Ilmenaw*" (hier noch der vollere Name) hinter dem grofsen Finsterberg angegeben (dies entspricht einer Quelle des kleinen „Sperberbachs", welche in der That noch den Namen „Ilmborn" führt (J. Aug. Fr. Schmidt, Ilmenau, S. 55), bei Gelegenheit einer Grenzbeschreibung (cf. J. A. Schultes, Hbg. Gesch. II, Urkdb., S. 552). Noch heute heifst aber auch die Quelle des sogen. Taubachs „Ilm-Brunnen", auch wird dieser Bach auf der Bergwerkskarte v. J. 1784 (Voigt) „Thaubach" oder „Kleine Ilm" genannt (cf. auch Schmidt, 1839, l. c., S. 55).

[2]) In der lokalen Litteratur wird zwar auf frühere Erwähnung hingewiesen, jedoch ohne allen sichern Grund. Aus der Gauzeit fehlt jeder Anhaltepunkt. Kronfeld (l. c. II, 103) sagt: 1114 gehörte I. dem Grafen Sizzo. Nun ist allerdings Graf Sizzo (1143 nach der Kefernburg benannt in der Konfirmation von Georgenthal) i. J. 1114 Graf im Gau *Lancwizi* (Konfirmation von Kl. Paulinzelle 1114, Hesse, Gesch. v. P., S. 3) doch ist von Ilmenau nirgends die Rede. 1125 wird allerdings ein „*Dorf Ylmena mit der Mühle*" genannt (1125, 21. Febr., bestätigt Erzbischof Adalbert von Mainz das Kl. St. Peter zu Saalfeld, v. Reitzenst., S. 31), doch dürfte dies weder auf Ilmenau noch auf Stadt Ilm zu beziehen sein, sondern vielmehr auf Dorf Ilm, östlich von Leutenberg am Ilmbach, einem Nebenflüfschen der Sorbitz; cf. die päpstliche Bestätigungsbulle v. J. 1126 (Reitzenstein, l. c. S. 32; Schultes, Dir. dipl. I, 284, Urk. z. B. Th. S., p. 698), wo es als Dorf Ilm gefafst wird. [Bei der Ähnlichkeit der urkundlichen Namen sind die mannigfachsten Verwechselungen vorgekommen und thatsächlich ist es auch schwer, solche in allen Fällen zu vermeiden. So differiert z. B. die Auffassung im Arnst. Urkdb. bedeutend von derjenigen Hesses (Arnstadts Vorzeit).] Weiter wird von dem Raubschlofs zu Ilmenau „der Wasserburg", und seiner Zerstörung 1289 u. 1290 weitläufig erzählt (Kr., bes. Schmidt, S. 6 u. 7); die Quelle ist Kap. 76 der Historia Erphesfordensis Anonymi de Landgraviis Thuringiae bei Joh. Pistorius I, veterum Scriptor. rerum Germanic. Welchen Wert diese Quelle hat, vermag ich nicht zu beurteilen. Aufserdem weist man noch auf den uralten Bergbau hin, welcher schon im 12. Jahrh. an der Sturmheide betrieben sein soll (cf. nächste Note).

gegen die auf der Nordseite sitzenden Dynastengeschlechter darbot, damals schon eine gewisse Bedeutung erlangt, besonders da der frühzeitig hier aufblühende Bergbau[1]) noch eine ganz spezielle Einnahmequelle darbot.

Kein Wunder, dafs es in dem fehdereichen 14. Jahrh. ein Spielball verschiedener Interessen wurde, bis die Grafen von Henneberg schliefslich sich als dauernde Herren behaupteten[2]) und gegen Ende ihrer Herrschaft viel für das Aufblühen des Bergstädtchens gewirkt haben[3]).

Im 17. Jahrh. hat Ilmenau und die ganze Umgegend schwer gelitten[4]), da die Gebirgsstrafse im Dreifsigjährigen Kriege häufig benutzt wurde; erst um 1680 ist der Bergbau wieder mit entschiedenem Erfolg aufgenommen worden. Seitdem derselbe um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Erliegen kam[5]) und auch die energischen Versuche seiner Wiederbelebung unter Karl August nicht die gewünschten Resultate erzielten, haben die Bewohner das Versiegen der Haupterwerbsquelle durch andre Industriezweige auszugleichen verstanden: neben Spitzenklöppelei und Wollenmanufaktur um die Wende des vorigen Jahrhunderts ist dann in neuerer Zeit die Fabrikation von Porzellan, Glas und Spielwaren vorzugsweise betrieben worden; noch mancherlei sonstige Gewerbthätigkeit hat sich hinzugesellt[1]). Seit 1838 aber ist die Kaltwasserheilanstalt der bedeutendste Hebel für den Aufschwung Ilmenaus geworden; die vorzüglichen natürlichen Bedingungen haben, ähnlich wie bei Friedrichroda, das frühere Bergstädtchen in einen sehr beliebten klimatischen Kurort umgewandelt[2]). Mineralquellen sind auch hier nicht vorhanden. Sehr förderlich für Industrie und die Entfaltung als Sommerfrische ist die vor einigen Jahren eröffnete Bahn. Die Einwohnerzahl ist seit Beginn des Jahrhunderts in raschem Steigen begriffen. (1809 erst 1972 Einw.; 1880: 4593 Einw.) Längst sind die hemmenden Schranken der ehemaligen Stadtmauer mit ihren Thoren verschwunden; in den zahlreichen Villen und den Fabriken fallen andre Wahrzeichen der modernen Entwickelung in das Auge, welches mit hoher Befriedigung auf diesem schönen und durch klassische Reminiszenzen geweihten Landschaftsbilde verweilt.

2. An dem Knie, welches die Ilm bei ihrem Übergang von bis dahin fast nördlicher Richtung zu einer östlichen bildet, liegt auf gothaischer Seite Manebach, auf weimarischer Kammerberg; es ist dies die Gegend, wo das inselartige Auftreten der hier produktiven Steinkohlenformation ihre Nordgrenze erreicht.

---

[1]) Über die Geschichte des Ilmenauer Bergbaues s. J. A. Schultes, Dipl. Gesch. v. Hbg. II, 253 ff.; u. bes. Joh. C. W. Voigt, Gesch. des Ilm. Bergbaues &c. 1821, 4⁰, 111 SS. Über die hiesigen geognostischen Verhältnisse s. 1) Krug v. Nidda, Karstens Archiv f. Min. XI (1838); 2) K. v. Fritsch, Geognost. Skizze d. Umgegend v. Ilmenau (Z. d. deut. geolog. Ges. 1859); 3) E. E. Schmid, Die quarzfreien Porphyre (Jen. Denkschriften 1880). Die Nachrichten bis 1474 sind sehr unbestimmt. Voigt bemerkt: „nach einem Aktenfaszikel alter Bergwerksakten soll schon im 12. Jahrh. Bergbau an der Sturmheide betrieben worden sein". Von 1216 u. 1226 werden die Bergwerksregale an Poppo von Henneberg als immerwährende Reichslehen verliehen, doch können daraus nicht gerade für den hiesigen Bergbau bestimmte Schlüsse gezogen werden. 1268 beginnt der hennebergische Einfluſs in der Elgersburger Gegend, von 1323 datiert die Bergwerksverleihung bei der Elgersburg (s. oben) an Fritz v. Witzleben.

[2]) Die Spezialschriften über Ilmenau werden durch das in neuern Quellen vorhandene urkundl. Material in manchen Punkten berichtigt oder ergänzt. Da hier von einer eingehendern histor. Darlegung abgesehen werden mufs, sei nur auf wichtige Belegstellen aufmerksam gemacht (in chronologischer Reihenfolge): Hbg. Urk. II, 54. 62; V, 97; II, 101. 130. 139; IV, 121 u. 122. 143; VI, 65 u. 66. 80 u. 81. 106. 108; VII, 161; Schultes, Hbg. Gesch. II, Urkdb., S. 224 u. 225. 392 u. 305. Das Hbg. Urkb. ergänzt auch mehrfach die Übersicht, welche J. A. Schultes (Stat. Beschr. II, 6 ff.) nach den Quellen zu geben versucht hat. Jahrhunderte lang ist Ilmenau mit den zugehörigen Orten Verpfändungen ausgesetzt gewesen (seit dem Aussterben der Grafen von Kefernburg [1302]) und daher in sehr verschiedene Hände übergegangen, bis die Grafen von Henneberg, welche es schon 1343 durch Kauf erwarben, in den festen Besitz des Amtes gelangten (1498—1583). In den Urkunden treten seit dem 14. Jahrh. aufser einem oft genannten Hofe „*Zum Sachsenrode*", welcher von Schultes (l. c., S. 31) als Vorläufer von dem Vorwerk Neuhaus angesehen wird, namentlich auch die gegen die Vorlande hin befindlichen Ortschaften hervor; so *Oberporlofz*, *Niederporlofz* = Ober- und Unterpörlitz; *Wipfera*, *Bücheloh*, eine Wüstung *Oberberingen* (in der Ortsflur von Wipfra). Für den hiesigen Bergbau ist eine Stelle im Schiedsspruch von 1445 (Hbg. Urk. VII, 161) von Belang, welche um deswillen Beachtung verdient, weil die erste Urkunde über das Werk an der Sturmheide erst von 1474 vorliegt (cf. Schöttgen, Obersächs. Nachlese I, 349).

[3]) Besonders Poppo von Henneberg (seit 1543 hier). Unter ihm erlebte der 1535 ins Stocken geratene Bergbau einen ersten bedeutenden Aufschwung, welcher an der Sturmheide bis 1624 dauerte. 1591 wurde die Ilm abgeleitet; 1560 war das Rodaer Werk begonnen worden (bis 1620). Cf. Voigt, Die Bergwerksordnung Georg Ernsts vom J. 1575 s. b. Schultes II, Urk., S. 485—493.

[4]) Ein von Kronfeld eingesehenes Aktenstück von 1659 (aus dem Staatsarchiv zu Weimar) gibt darüber nähern Aufschlufs. Das alte Schlofs (im „Schlofsgarten") war damals schon verfallen, das neue staatsfiskalische Schlofs (jetzt Amtshaus am Markt) entstand erst seit 1734.

[5]) Die Periode von 1680—1739 (Durchbruch des grofsen Manebacher Teiches) ist die Hauptblüteperiode des hiesigen Kupferschieferbergbaues. Nach 1739 wanderten viele der armen Bergleute aus, dazu kam 1748 der Tod Ernst Augusts (des allein noch für die Werke interessierten Fürsten), die Vernichtung Ilmenaus durch den Brand von 1752, der Siebenjährige Krieg und die Notjahre 1770—1772.

[1]) Die Geschichte des neuern Ilmenauer Bergbaues s. bei Voigt l. c., S. 55—74 (1784—1812). [Die 1856 gebildete Aktiengesellschaft löste sich schon 1860 wieder auf.] — Neben den Kupferwerken bestand auch Bergbau auf Eisensteine (Voigt, S. 83); in neuerer Zeit ist der Handel mit Manganerzen (Braunstein) bedeutend. Die industriellen Verhältnisse s. bei Hoff u. J. II, 29 ff., A. Fils, Bad Ilmenau und seine Umgegend, 1873, 2. Aufl., S. 28 ff. Die früher lebhaft betriebene Spitzenklöppelei bestand in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch, gegen Ende desselben war sie gänzlich erloschen. Sehr bedeutend war zu Beginn dieses Jahrhunderts die Wollenmanufaktur (ein Grofshändler beschäftigte vor Sperrung des Seehandels allein 400 Menschen). Die 1600 Acker betragenden Stadtwaldungen haben für die städtische Kommune eine grofse Bedeutung. Frühzeitig wurde auch (in den Hüttenwerken) die am Rodaer Wege liegende Porzellanfabrik eingerichtet, welche schon vor 70 Jahren über 80 Menschen beschäftigte (H. u. J. II, 36). Jetzt besteht eine zweite. (Die Umgegend von Ilmenau ist reich an Kaolin.) Die seit 1852 bestehende Hohlglasfabrik „Sophienhütte" verarbeitet Sand aus Martinroda. Sehr vergröfsert haben sich die Fabriken für Glasinstrumente (bes. physikalische). Die Spielwarenfabrik beschäftigt über 300 Arbeiter.

[2]) Die balneolog. Litt., l. c. II, 70 (bes. Fils l. c., S. 34—46). Die Frequenz war bis 1850 gering (etwa 60), steigerte sich bis 1870 auf etwa 4—500, jetzt etwa das Dreifache.

Manebach, der ältere und viel bedeutendere der beiden Orte, wird 1351 zuerst genannt; die Herren v. Witzleben verzichten auf ihr hennebergisches Lehengut zu Manebach; kurz darauf räumen sie dem Grafen Johann von Henneberg die Wiederlösung des „*hamers tzü Manebach*“ ein[1]). Später findet sich Manebach unter den Zubehörungen der Elgersburg (seit 1540 erhielten die Herren v. Witzleben auf der „Burgk“ die Lehen über Manebach und Martinrode von Henneberg), war wie letzteres selbst bis 1665 Filial von Gera und gehörte dann bis in die neueste Zeit kirchlich zu Elgersburg. 1670 kam Manebach zu Gotha[2]). Früher arbeiteten die Bewohner in dem Rödlitzer und Ilmenauer Kupferbergwerk, behalfen sich dann nach dem Niedergange jener Industrie namentlich mit der Herstellung von Pech und Kienrufs; neuerdings traten auch hier mehrere industrielle Anlagen hinzu[3]).

Die rasche Zunahme der Bewohnerzahl bei unzureichenden Hilfsquellen veranlafste indessen wiederholte Auswanderung[4]). Der früher hier stark entwickelte Kretinismus scheint jetzt geschwunden zu sein[5]).

Das kleine Kammerberg (1880: 189 Einw.) wird zuerst 1585 unter dem Namen „*Hermanstein*“ genannt, eine Bezeichnung, welche noch im 17. Jahrh. üblich gewesen zu sein scheint und sich durch die gleichnamige Burganlage in der Nähe erklärt[6]). Das seit 1736 im Betrieb befindliche Steinkohlenwerk hat einige Zeit nicht unbeträchtliche Ausbeute gegeben[1]).

Zu viel gröfserer Bedeutung hat es der ganz jugendliche Doppelort Stützerbach gebracht. Anlage und Aufblühen verdankt es der hier besonders lebhaft und erfolgreich betriebenen Glasindustrie. Klima und Boden gestatten nur sehr mäfsigen Ertrag des Feldbaues; somit ist die bereits über 1500 Köpfe zählende Bevölkerung hauptsächlich auf industriellen Erwerb angewiesen. Der preufsische Anteil war früher Filial von Frauenwald, derselbe ist jetzt viel bedeutender als der weimarische, welcher ihm kirchlich zugeordnet ist[2]).

---

[1]) Hbg. Urkdb. V, 114; 127 (die einzigen ältern Angaben). Brückner I, 9, 66 ff. enthält nichts über Ms. frühere Geschichte. Die hier gegebene naive Ableitung von „am Bach“, welche sich auf einen Kaufbrief v. J. 1552 beziehen soll, findet sich noch bei Beck III, 1, 470. Der Hammer deutet auf den Eisenstein-Bergbau, da in der ganzen Gegend (am Kickelhahn, bei Stützerbach) viel Eisensteinschürfe vorhanden waren, s. Voigt, Min. Reisen I, 9 ff.

[2]) Schultes, Stat. Beschr. v. Hbg. II, 75; Brückner l. c., S. 67; s. Elgersburg; cf. auch Hoff u. J. II, 21. 1739 wurde beim Teichbruch auch der hiesige Eisenhammer vernichtet. 1715 war ein neues Bergwerk im „Moosbach“ begonnen worden (Brückner), blieb jedoch auch wieder liegen. Brückner erwähnt auch das damals neu begonnene Steinkohlenwerk.

[3]) Eine Tapeten-, Masken- und Porzellanfabrik.

[4]) Zu Brückners Zeit hatte Manebach 300 Einw.; 1880: 921 Einw. Über die Auswanderung s. Beck l. c.

[5]) Namentlich bis 1750 (cf. Hoff. u. J. II, 21).

[6]) Bei einer provisorischen Teilung des Henneberger Gebietes i. J. 1585 (Werther, Suhl II, 102, Nr. 36) wird auch „*Hermanstein am dorff Manebach gelegenn*“ unter dem Amt Ilmenau mit aufgeführt. Hiernach ist Kr. II, 106 zu korrigieren. Cf. auch Aue in Zeitschr. I, 421 u. 422. Der heutige Name mag erst mit dem Steinkohlenbergbau üblich geworden sein. Hinsichtlich des Hermannsteines sind mancherlei einander widersprechende Behauptungen lautgeworden; bisweilen ist die Existenz dieser Burg überhaupt bezweifelt worden, besonders auch, weil auf dem heute noch „Hermannstein“ benannten Porphyrfelsen kein Raum für einen Burgbau vorhanden sei. Über Reste von Gemäuer auf dem grofsen Hermannstein s. Zeitschr. I, 421; Fr. Schmidt, Ilmenau, S. 92; Bergrat Voigt erwähnt einen Turm (Min. Reise, 1784). Zweifellos existierte in hiesiger Gegend eine Burg von keineswegs geringfügiger Bedeutung im 14. Jahrh.; nach ihr benannte sich eine Linie der Familie v. Witzleben. Vielleicht löst folgende Konjektur die Zweifel über die Lokalität dieser Burg: In Stützerbach erhebt sich zwischen dem preufsischen und weimarischen Anteile der „Schlofsberg“ mit deutlichen Spuren von Wällen und Wallgräben, einer Burg von mittlern Dimensionen bequem Platz bietend. Oberhalb dieses Schlosses, welches gewöhnlich für ein Jagdschlofs gehalten wird, führt seit alter Zeit die Strafse nach Franken. Eine Burg an dieser Stelle beherrscht den Thalgrund und beeinflufst den Gebirgsübergang. Wie nun, wenn hier der Hermannstein gestanden und jene Mauerreste auf dem Porphyrfelsen des Gr. Hermannsteins nur von einer weiter vorgeschobenen Warte, herrührten? Auch hier mag (cf. Schlofs Waldenfels im Tambacher Grunde) gerade der Wartturm sich länger erhalten haben, auf welchen sich der Name der verschollenen Burg übertrug, so dafs immerhin die wenigen Häuser an der Thalbiegung, welche nach 1660 an der Stelle des heutigen Ortes „Kammerberg“ sich erhoben, diesen Namen erhalten haben mögen, während eigentlich Stützerbach (Forstbezeichnung? analog gebildet wie „Stutzhaus“?) dieser Name gebührt hätte. Nachstehend die urkundl. Belege der Burg Hermannstein: Ein Sohn des Ritters Friedrich v. Witzleben trägt den Eigennamen „*Hermannstein*“. 1351 heifst er einmal noch „*Hermann v. Witzleben, ein Ritter, genannt Hermannstein*“ (v. Wi. I, 59), in demselben Jahre bei andrer Gelegenheit und später kurz: „*Hermannstein v. Witzleben*“ (Hbg. Urk. V, 114) oder auch „*Hermann v. Hermannstein*“ (1367, 13. Septbr., Reitzenstein, S. 185). Aufser ihm hatten noch ein Bruder (Friedrich) und mehrere Vettern Anrecht auf den Hermannstein [Einer derselben, Heinrich v. Witzleben, heifst als Zeuge für Graf Günther von Schwarzburg schon i. J. 1344 „*Heinrich v. Wiczleben, von Hermannstein, Ritter*“ (s. Reitzenstein, S. 161)]. In der Abwesenheit Hermanns von H., welcher erst seit 1377 wieder in Thüringen auftritt, veräufserten die andern Teilhaber die Burg an Graf Günther von Kefernburg in 2 Teilen, welcher im ganzen gegen 200 Mark Silber dafür bezahlte, ein Fingerzeig für die Bedeutung derselben; auch nannte sich Günther bis zu seinem Tode: „*Herr von Hermannstein*“ († 1385). Der Verkauf fand 1362 und 1373 statt (v. Wi. I, 59; übereinstimmend die Notiz von W. Rein in Zeitschr. V, 273). Die weitern Nachrichten über die Burg gestatten keine sichern Schlüsse; nach 1401 verlautet nichts mehr von ihr. [Wie sind die Nachrichten von 1386 (bei Schultes, Hbg. Gesch. I, 492 u. 493) und 1401 (Zeitschr. I, 422) in Einklang zu bringen?]

[1]) Voigt, Min. R., S. 66 (cf. auch dessen Gesch. d. Steinkohlen); A. W. Fils, Ilmenau, S. 48.

[2]) 1585 wird zuerst ein *Hof Stützerbach* genannt (Werther l. c. II, 102). Bei der Teilung i. J. 1660 standen erst ein paar Häuser (nach 1659 blofs 4 Feuerstätten, Kr., S. 108). Die Lehnbriefe über die Glashütte, welche der Ausgangspunkt der raschen Entwickelung von St. geworden ist, sind noch vorhanden. Eine beim Gastwirt Schilling genommene Einsicht ergab, dafs Herzog Moritz von Sachsen 1666, 21. Juni die frühern Privilegien des kurze Zeit vorher erteilten Lehnbriefes (v. 8. Juli 1656?) bestätigt. Beim Übergang an Preufsen (1815) bitten die Besitzer um abermalige Bestätigung und Zuweisung des Holzes, welches die 1691 erbaute, 1785 eingegangene Konkurrenzanlage „Franzenshütte“, mit dem Spottnamen „Allzunah“, bekommen hatte. 1703 war eine zweite Glashütte erbaut worden. Neuerdings sind mit dem Ankauf des „Altenwerks“ bei Schmiedefeld auf jenes Schmelzwerk bezügliche Holzrechte erworben worden. — Durch die Herstellung der Thermometer gelangte die hiesige Industrie zu grofsem Rufe und hat eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. Seit 1840 ist besonders der preufsische Teil sehr gewachsen (1840: 436 Einw., 1880: 936 Einw.), während noch zu Anfang dieses Jahrh. die weimarische Seite volkreicher war (jetzt 572 Einw.).

3. Von Ilmenau abwärts begleitet die Ilm noch eine Strecke den Gebirgsfufs. An verschiedenen industriellen Anlagen[1]) vorüber tritt sie nach Aufnahme der Schorte beim Grenzhammer auf Sondershäuser Gebiet; an diesem östlich gerichteten Abschnitt ihres Laufes breitet sich in einem langen Wiesengrunde fast ausschliefslich auf dem linken Flufsufer das Städtchen Langewiesen aus; es ist fast rein zweizeilig angelegt, längs der von Ilmenau nach Amt-Gehren führenden Strafse, auf welcher ehedem die beiden Thore (das Ober- und Unterthor) passiert werden mufsten. Die 2000 Bewohner leben (neben dem Ertrage des Bodenanbaues und der Viehzucht) vom Holzhandel[2]) und etwas Bergbau[3]).

Dem Versuche, die Entwickelung des Ortes zu überblicken, stellen sich, bei der Dürftigkeit der erschlossenen Quellen überhaupt, nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. Man beruft sich auf den Namen, früh vorhandene Marktberechtigung, die Existenz eines Klosters, einer Burg, der kirchlichen Verhältnisse; doch bleibt nur ein kleiner Kern historisch verbürgter Nachrichten übrig[4]); nach ihnen war L. bis 1503 ein Dorf, welches zwei Herren zugehörte und kirchlich nicht, wie behauptet wird, als mater von Amt-Gehren angesehen werden kann[5]). Nach i. J. 1503 erlangter Marktberechtigung erreichte L. als Flecken im 16. Jahrh. eine gewisse Blüte, von welcher es im 17. und 18. Jahrh. durch Krieg und besonders durch zahlreiche grofse Feuersbrünste zurückkam[1]); mit Breitenbach und Amt-Gehren 1855 zur Stadt erhoben, hat es in den letzten Jahrzehnten wieder beträchtlich zugenommen, doch tritt es niemals nach irgendeiner Richtung hin bedeutsamer hervor[2]).

Noch weniger aufgeklärt ist die Entwickelung des hochgelegenen Dorfes Oehrenstock. In einer Mulde am Heidelberg ziehen sich etwa 100 Häuser mit ca 500 Einw. am Oehrenbach (oder der Oehre) entlang, einem kleinen rechten Zuflüfschen des wilden von Ortschaften gemiedenen Schortethals. Es ist, soweit sich nachkommen läfst, erst nach dem Dreifsigjährigen Kriege, an einen Edelhof sich anlehnend, zu einer Gemeinde herangewachsen[3]), welche von Walderzeugnissen und vom Bergbau auf Braunstein und Eisenerze sich nährt, doch ist auch der dortige Porphyrboden noch leidlich ergiebig[4]).

---

[1]) Über das Vorwerk Neuhaus (1691 gebaut für die Verwaltung der herrschaftlichen Güter, H. u. J. II, 511), links seitwärts am Langewiesener Teich, und die Werke an der Ilm selbst (Lohmühle, Schneidemühle, die Schwärzefabrik, die Herrenmühle und den Grenzhammer, sonst Blauofen mit einem Stabhammer, jetzt Puddelofen, 3 Schmelzöfen für Gufsstahlfabrikation, 6 Hämmer &c.), s. bes. A. Fils l. c.

[2]) Langewiesen ist jetzt Bahnstation, eine grofse Erleichterung für den Export der Nutzhölzer (Bretter, Bohlen &c.).

[3]) Nach Apfelstedt (II, 189) waren in den 50er Jahren etwa 150 Personen mit der Gewinnung von Eisen und Braunstein beschäftigt. Das ehemalige Eisenhammerwerk „Gottessegen" war (bis 1853 Staatseigentum) mit dem Hüttenwerke „Günthersfeld" verbunden. Jetzt ist ein zur Ilmenauer Schwärzefabrik gehöriges Farbenwerk daraus geworden (A. Fils, S. 54).

[4]) Für die Angaben bei Apfelstedt l. c. werden die Quellen nur selten genannt. Sicherlich enthalten die Diplome der Nachbarklöster noch viele einschlägige Materialien. In Langewiesen den alten Gaunamen wiederfinden zu wollen, ist willkürlich. So 932 (cf. Wenck, Hess. Ldg. II, 26, Nr. 19; Schultes, Dir. dipl. I, 52) und 1198 (II, 396 u. 397); die älteste sichere urkundliche Erwähnung, welche mir bekannt geworden, ist v. J. 1322 (Arnst. Urkdb., S. 53): ein Priester heifst „*Cunrad von der Langewissen*"; noch 1496 heifst der Ort (ebenda, S. 422): „*das dorff zur Langenwiszenn*". Die Herleitung des Namens von der alten Gaubezeichnung erscheint daher wenig stichhaltig, da eine Beziehung vor 1322 auf den Ort selbst nirgends sicher erweisbar ist. 932 (s. oben) ist überhaupt nur vom Gau die Rede, nicht von einem Orte; 1198 aber wird ein „*Longewissen*" genannt (Schultes II, 396 u. 398), welches gewifs nicht auf diese Gegend gedeutet werden darf. Zweifelhaft bleibt allein die oben (S. 56) angezogene Erwähnung von 1109 und eine Stelle des Chron. Sampetr. ad a. 1204, wo von den Verheerungen die Rede ist, welche Ottokar von Böhmen, der Bundesgenosse des Landgrafen Hermann in seinem Kampf gegen Philipp von Schwaben, „*in pago Langewice et Ilmin*" anrichtet. Der Herausgeber bezieht dies auf den Ort Langewiesen (cf. Knochenhauer, Thür. Gesch. II, 258).

[5]) Im Registr. Subs. (l. c., p. 59) wird unter „*sedes Alckerszleben*" „*Gern*" aufgeführt; L. ist in der Liste nicht genannt, doch wird p. 62 eine „*Vicaria primissarii Langewesenn Beate Virginis, Crucis Margarethe et Andree*" genannt. Sonach bestand 1506 in Gehren eine Parochialkirche, in L. nur eine Vikarei. Unter den Besitzungen Heinrichs v. Witzleben ist i. J. 1408 auch als schwarzburgisches Lehen der Anteil des Grafen Günther von Schwarzburg *an dem Dorfe zu Langenw.* (v. Wi. I, 64). [Apfelstedt, S. 191, gibt an, dafs in diesem Jahre Günther von Schwarzburg-Wachsenburg L. um 800 fl. an H. v. W. überlassen habe.] 1496, 1. Okt. (Arnst. Urk., S. 422 ff.) findet eine Erbteilung statt, wonach der Anteil Arnstadt und der Anteil Sondershausen gesondert werden; zum Arnstädter Teil gehört auch „*das dorff zur Langenwiszenn halb*". 1500 überläfst (nach Apfelstedt, S. 191, Urkunde?) Balthasar v. Schwarzburg-Leutenberg seinen Anteil an Langewiesen an Günther, Herrn zu Arnstadt. [Im Jahre 1421 ist schon einmal (nach Apfelstedt) von der Leutenberger Linie ihr Anteil an L. an die Arnstädter Herren abgetreten worden, ist in der Zwischenzeit also wohl wieder zurückgekauft worden?] Seit dieser Zeit scheint L. unter einem Herrn geblieben zu sein; dafs es 1503 Flecken wird, gibt Apfelstedt, S. 191 an.

[1]) 1675 bei dem grofsen Brande waren 203 Häuser vorhanden (vor dem Dreifsigjährigen Kriege war L. daher wohl nicht unerheblich gröfser; eine gleiche Häuserzahl wird für den Anfang dieses Jahrh. von H. u. J. II, 57, angegeben). Der Rückgang ergibt sich aus der Angabe über die Lehrer des Ortes (im 17. Jahrh. 3 Lehrer, im 18. waren nur 2 notwendig). Nur wenige Orte unsres Gebietes sind in dieser Zeit so häufig und schwer von Feuersbrünsten heimgesucht worden (Analogie in der Anlage des Ortes von W. nach O. mit Tambach). Auch die Fluten der Ilm wurden oft verderblich (bes. 1613).

[2]) Es wird von Apfelstedt auch ein Rittergut und Domänengut genannt. Die „Ferne-Lohmgüter" im Flurbezirk werden auf eine Wüstung bezogen, die nach dem Lohmegrund zu (östl. von L. nach Gehren zu) gelegen haben soll. (Das Dörfchen habe „Ferne-Lohme" geheifsen.)

[3]) Apfelstedt, S. 222—224. Der ältere Name für Ahorn ist Oehre [cf. auch den nahen Oehrenberg, woraus „Ehrenberg"]. Die Entstehung von O. wird mit einer andern an den Lohmequellen (bei der „Sachsenpfütze") bis zum Dreifsigjährigen Krieg vorhandenen Ortschaft „Sachsenburg" in Zusammenhang gebracht, doch fehlen sichere Nachrichten. Der Edelhof, von welchem 1856 noch 2 Nebengebäude vorhanden waren, habe den „Edelleuten v. Wüllersleben" gehört (Olearius, Rer. Thur. Synt. I, 264); von diesem Geschlechte sei derselbe an die Landesherrschaft gekommen.

[4]) In der Flur befinden sich eine ganze Anzahl Braunsteinzechen (die Hauptgrube „Lutherteufe" liegt nahe der Schorte). Bereits Voigt (Min. Reisen) gedenkt der hiesigen Braunsteinstufen. Über den Anbau s. Apfelstedt, S. 224. Da hier hellere Porphyre zu Tage treten, ist O. den Orten zuzurechnen, welche auf einer Gesteinsgrenze liegen.

4. Zwischen Langewiesen und Angstedt (bei der Pulvermühle) nimmt die Ilm die Wohlrose[1]) auf, welche bei Amt-Gehren den Gebirgsfufs erreicht hat und, an Günthersfeld und Jesuborn[2]) vorüber, bereits weit in den Buntsandsteinboden eingedrungen ist. Aus dem Porphyrgebiet, dem sie selbst entquillt, strömt ihr (von links) bei Gehren die Schobse zu; von rechts hatte sie weiter aufwärts bereits der Möhrenbach verstärkt, an welchem (auf einer Granitinsel) das grofse Dorf Möhrenbach liegt; sie selbst fliefst von dieser Vereinigung an bis Gehren an der Grenze der Porphyrgesteine (im Westen) und der kambrischen Schichten (im Osten) hinab.

Hier an der Ausmündungsstelle des Thales, an welcher die „Waldstrafse" von Neustadt a./R. und von Breitenbach sich mit dem Verkehrswege am Gebirgssaum entlang trifft, erstand seit dem 16. Jahrh. ein gröfserer Ort von den gleichen Dimensionen wie Langewiesen, doch als Verwaltungszentrum in diesem Teile der Sondershäuser Oberherrschaft von gröfserer Bedeutung für die Umgegend.

Bis zum 15. Jahrh. ist nichts Näheres bekannt[3]). Die Herren v. Bernstedt, als deren Stammsitz das nahe Jesuborn angegeben wird, erscheinen als erste Besitzer wenigstens eines Teiles von Gehren; sie verkaufen denselben 1453, 1464 und 1465 an die Grafen von Schwarzburg[4]); noch 1532 erscheint G. (nach Apfelstedt) urkundlich als Dorf, 1549 ist es als Marktflecken erwähnt und besitzt Rats- und Bürgermeister[5]). Seit 1599 dem Sondershäuser Anteil zugehörig, dient G. den Grafen von Schwarzburg mit dem hiesigen Schlosse häufig als Sommeraufenthalt[6]). Wie Langewiesen erst 1855 zur Stadt erhoben, hat es gleich jenem eine bescheidene Rolle gespielt (1880: 1937 Einw.). Der Anbau tritt zurück im Vergleich zur Viehzucht[1]), der sonstige Erwerb ist ähnlich wie beim Nachbarorte[2]). Die Eisenindustrie, welche im Hüttenwerk Günthersfeld[3]) lange Zeit schwungvoll betrieben wurde, ist dem Erliegen nahe.

An derjenigen Stelle, wo das ziemlich weite, sanft ansteigende Thal sich zu verengen beginnt, und der steilere Aufstieg zur Kammhöhe anfängt, liegt Möhrenbach (auch Mehrenbach), von der Dorfmitte aus nach fünf Seiten an die Berglehnen sich anschmiegend. Bei schon beschränktem Anbau lebten die betriebsamen Bewohner früher zumeist vom Bergbau und von der Leineweberei[4]), jetzt mehr von Holzarbeiten[5]).

1658 hatte M. bereits 457 Einw. und erlangte 1659 die kirchliche Selbständigkeit. Über die frühere Geschichte ist nichts bekannt[6]); 1880: 966 Einwohner.

B. Der Nordwestfufs[7]).

VI. Von Hörschel bis Lauchröden.

1. Dicht angeschmiegt an die letzten nordwestlichen Ausläufer des Gebirges, an welche unmittelbar die Werra herantritt, zieht sich das Dörfchen Hörschel (oder Hörsel) einen kleinen Nebengrund auf der Zunge zwischen Hörselmündung

---

[1]) Die in hiesiger Gegend auftretenden Flufsnamen haben ein eigenartiges, von den sonstigen Bezeichnungen des Thüringerwaldes abweichendes Gepräge: Schurte oder Schorte, Lohme, Schobse, Wohlrose.

[2]) Kommt als „*Iheseborne*" 1465 vor (Arnst. Urkdb., S. 334).

[3]) Apfelstedt l. c., S. 160, gibt an, dafs i. J. 1331 Heinrich von Schwarzburg als Pfarrer zu Gehren genannt werde (Quelle?). 1401 wird im Arnst. Urkdb., S. 168, „*Nikel von Gern*" genannt. Vor der Reformation gehörte „*Gern*" zur „*sedes Alckerszleben*" (Reg. Subs., p. 59).

[4]) Dieses Geschlecht besafs bereits das Schlofs in Amt-Gehren, welches später von den Fürsten erweitert wurde. Ihr Name, viele Bezeichnungen in den umliegenden Forsten, nicht minder auch der sogen. „Hirschsaal" im fürstl. Schlofs zu Gehren, deuten auf den aufserordentlichen frühern Wildreichtum der grofsen zusammenhängenden Walddistrikte oberhalb Gehrens. Im Amt Ilmenau bedeckt der Wald noch heute 61 % des Bodens (aus der Ilmenauer Gegend stammen auch die ersten Anfänge der hochentwickelten Forstkultur; vgl. A. W. Fils l. c., S. 24—28).

[5]) Apf. l. c., S. 168 (Quellen?); 1496 in der bei Langewiesen erwähnten Teilung wird „*der hoff zum Gehren mit dem dorff dorfur gelegen*" zum Arnstädter Teil geschlagen (Arnst. Urkdb., S. 421).

[6]) Die Erbteilungen seit 1599 s. bei Apf., S. 168. 1599 umfafste das hier eingerichtete Amt 11 Ortschaften, später 14, da 3 Dörfer (Altenfeld, Masserberg und Neustadt a./R. erst jüngern Ursprungs sind). Über die Behörden s. b. Apfelstedt.

[1]) Apfelstedt: Die Wiesen sind von grofser Güte; die Gegend ist reich an Fischteichen.

[2]) Holz- und Kohlenhandel (besonders zahlreiche Schneidemühlen an der Schobse und Wohlrose, deren Vorräte am hiesigen Bahnhof aufgespeichert liegen); daneben Hütten und Waldarbeiten, etwas Bergbau. Jährlich 4 Märkte.

[3]) Dasselbe ist 1679 angelegt. (Ein alter Hochofen stand bei Möhrenbach.) Seit 1844 war das herrschaftliche Werk durch Staatsmittel neu belebt worden und beschäftigte 130 Arbeiter. Seit 1872 steht der Hochofen still; es werden jetzt Gufsöfen hergestellt, seitdem der Staat das Werk verkauft hat, doch erdrückt die westdeutsche Konkurrenz den Betrieb.

[4]) Kürzlich ist Amt-Gehren durch die nach Breitenbach und dem industriellen obern Schwarzagebiet weitergeführte Gebirgsbahn aus seiner Isoliertheit mehr herausgekommen; sobald die Weiterführung der Ilmenauer Bahn bis Schwarza durch das Rinnethal vollendet sein wird, dürfte es als Kreuzungspunkt und Stapelplatz bald eine gröfsere Bedeutung erlangen.

[5]) H. u. J. II, 59, erwähnen, dafs hier 60—70 Leineweber seien, welche ihre Garne von Friedrichroda ehedem bezogen. Die Anlage des Ortes, welcher mit seinen teilweise mit Schiefer bedeckten Häusern sich als ein Grenzort gegen das südöstliche Grauwackegebiet auch äufserlich dokumentiert, soll auf den Bergbau zurückgehen. Namen wie Silberberg, Pochwerk &c. in der Umgebung weisen auf denselben mehrfach hin, doch fehlen bestimmte Angaben. Die Verkehrslage an der Waldstrafse brachte Leben in den Ort. Die Bewohner sind jetzt meist Zimmerleute, Drechsler, Dielenschneider, Schreiner, Holzhauer. Der Anbau beschränkt sich auf Kartoffeln, etwas Sommergetreide und Futterkräuter. 2 Schneidemühlen gehören zu M. Der „Drahthammer" unterhalb des Ortes steht schon seit 1812 still.

[6]) Apfelstedt II, 215 ff. Die Einwohnerzahl ist fast gar nicht in der letzten Zeit gewachsen (1875: 951; 1880: 966), wenn auch nicht ein direkter Rückgang wie im Sondershäuser Anteil von Neustadt a./R. zu Tage getreten ist.

[7]) Den orographischen Verhältnissen Rechnung tragend, werden hier die bis zur Ellnamündung sich hinziehenden Höhen, besonders das Zechsteingebiet der Brandenburg, welches einen natürlichen Abschlufs des Gebirges gegen die sich ausbreitende Werra-Aue markiert, als Nordwestfufs zusammengefafst.

und Werra entlang. Von Interesse ist das hohe Alter dieses Ortes (932 zuerst genannt)[1]), welcher sonst zu keiner Zeit hervortritt.

Der letzte Teil des Hörselthales ist von steilen Muschelkalk-Wänden eingeengt; nach der Werra zu ist zwar eine weitere Aue vorhanden, allein dieselbe liegt noch im Inundationsgebiet des oft bedeutend anschwellenden Hörselflusses, so dafs nur die höhere rechte Seite von geringem Areal übrig bleibt. So sind schon die Bodenverhältnisse einer weitern Ausgestaltung dieser alten Siedelung nicht günstig, in deren Besitz sich mehrere Geschlechter teilten: noch im vorigen Jahrhundert gehörte Hörschel drei verschiedenen Herren, früher stand es daher auch unter drei, bis 1850 unter zwei Gerichten[2]). Besondre Hilfsmittel fehlen. Gegenwärtig ist Hörschel (177 Einw.) Filial von Neuenhof, welches 1317 (Hbg. Urkdb. V, 37) zuerst hervortretend, seit dem 15. Jahrh. durch eine hier angelegte feste Brücke über die Werra gefördert sein mag.

Der heutige Ort, in einem Kessel auf Buntsandsteinboden, dicht an der Grenze des Zechsteines gelegen, hat sich wohl jedenfalls im direktesten Anschlufs an seinen stattlichen Herrensitz, zum kirchlichen Mutterort für Hörschel und Wartha herausgebildet, zählt jedoch auch nur 413 Einwohner[3]).

2. Analog gehörte das kleine Göringen (Göhringen, Gehrungen), in einer Mulde (am Fufse des Göringersteins) kirchlich und amtlich[1]) zu dem viel bedeutendern Lauchröden. Letzteres steht früh unter dem Einflufs der Brandenburg: 1144 wird schon auf Veranlassung des Burgherrn die capella in „*Lochereden*“ zur Parochialkirche erhoben[2]). Es sind einige Andeutungen vorhanden, dafs vor Erbauung der Brandenburg, welche wohl im 12. Jahrh. erfolgte, in hiesiger Gegend die Herren v. Wangenheim von der Stelle des heutigen Fromigshofes aus, gräfliche und vogteiliche Rechte ausgeübt haben[3]). Überhaupt weisen die freilich nur sporadisch erhaltenen Nachrichten auf eine frühe Besiedelung dieser nordwestlichen Gegenden des Thüringerwaldes hin, im Vergleich zu manchen andern Gebirgsteilen. (Cf. die benachbarten Thäler der Ellna und Suhle.)

Die stattliche Doppelburg[4]) *Brandenberc* war besonders im 12. und 13. Jahrh. für die naheliegenden Orte von grofser Bedeutung. Späterhin verlegen die neuen Eigentümer ihre Wohnsitze nach Lauchröden und Heerda und geben damit einen stärkern Anstofs zum Emporblühen dieser beiden Orte.

So wird insbesondre Lauchröden — früher *Lochereden*, *Loucherieden* (1506) oder *Louchrieden* — zum Hauptort im spätern Amt Brandenburg. Es ist etwas erhöht, aufserhalb des Überschwemmungsgebietes der Werra angelegt und bietet bei seiner Lage am Ausgange des Nebenthales, dem bedeutenden Grundbesitz der hier vorhandenen drei Güter, Aussicht auf weitere Entfaltung[5]).

Einen speziellen Erwerbszweig bildete seit langer Zeit die Verwertung guten Thones zum Ziegelbrennen (noch jetzt zwei Ziegelbrennereien in Lauchröden). Auch brachten

---

[1]) Wenck, Hess. Ldg. III, Urkdb., S. 27. Schminck, Mon. Hass. II; cf. Zeitschr., N. F. I, 3; Werneburg (Ortschaften und Wüstungen Thüringens, 1884, S. 87) bezieht auch das 1330 (Hb. Urkdb. V, 74) genannte „*Hurnseil*“ auf Hörsel.

[2]) Aufser der fürstlichen Herrschaft gehörte es der Familie v. Boyneburg und Treusch v. Buttlar. Gerichte: Eisenach, Spichra, Stedtfeld. 1850 werden die Patrimonialgerichte aufgehoben (Kr. II, 333). Nach 932 wird Hörschel überhaupt erst wieder 1348 und 1369 im Zusammenhang mit der Brandenburg genannt (Zeitschr. IV, 193 u. 194). Frühere angebliche Erwähnungen beruhen auf Verwechselung mit andern Orten. Die *capella ad Hurselen* in der Umgrenzung des Lupenzegaues (um 1015; Dipl. bei Dronke, Cod. dipl. F. Nr. 721) bezieht sich auf eine Kapelle unter dem Hörselberg bei Sättelstädt. Hiernach ist auch H. Böttger, G. u. D. IV, 394, zu berichtigen. In einem Diplom für Kloster Frauensee (de lacu) v. J. 1216 ist von einem *Herzzils* neben *Rapoldis* und *Sebac* die Rede. Ob „*Herzzils*“ auf Hörschel bezogen werden darf, wie mehrfach geschehen (z. B. von Schultes, Dir. dipl. II, 515, so auch Kr. l. c.), erscheint mehr als zweifelhaft; viel wahrscheinlicher ist, dafs es sich hierbei um den Hof *Hetzerode* (westlich von Möhra) handelt oder um Hetzelswinde (cf. S. 62, Urk. s. bei Wenck, Hess. L. III, Urk., S. 98).

[3]) Auf den Werra-Übergang bei Neuenhof und Wartha weist die älteste Erwähnung des letztern (1279 „*Zur Warte*“, s. Zeitschr. IV, 192), besonders aber späterhin (1440) eine Stelle bei Thomas v. Buttelstädt hin (l. c. XII, 430 u. 431): *das vor etlichen jaren by myn herren von Doringen seligen gemeinen nücze die strasse zu buwen in besten vorgebin und auch uff das nüczlichste irkand wart, als der steyger hinder Isenache vaste hoch und serre grofse ungeferte wege sind, dass die fürluthe schüwen, dass man eyne brügkin by dem dorffe Nüwenhoffe ober die Werre buwen und eyn bergfredt und slag darvff zcu befredunge des landes seizen sulde, so fure man slechte wege* [d. h. geradenwegs] *durch das gerstengauw* [Gegend von Gerstungen &c.]. Über die Besitzung der Familie v. Rotenhan, die hier betriebene Viehzucht, die ausgedehnte Brauerei cf. Kr. II, unter Neuenhof.

[1]) G. gehörte bis 1850 zu dem Amt Lauchröden. Hier früher v. herdaische und reckrodtische Einwohner. - Von der Entwickelung ist nichts Näheres bekannt. Die Angabe, dafs es früher *Geruvienstein* geheifsen habe (Kr. II, 362), ist eine durch v. Wersebe in die Litteratur eingeführte Verwechselung mit dem Gerberstein (in der Umgrenzung des Lupenzegaues).

[2]) Das Mainzer Diplom s. b. Guden. Cod. dipl. I, 152.

[3]) Familiengesch., S. 1027—1029. Das 1412 verkaufte freie Gut *Fromdes* wird als letzter Rest der ehemaligen Grafschaftsrechte aufgefafst. Der Name dieses im „Herrnseegründchen“ auf meiningischem Gebiet gelegenen Hofes wechselt merkwürdig: *Frohnishof*, *Fromingshof*, *Fromigshof*, *Fromeshof*, jetzt meist Frommelshof (cf. auch Br. II, 67; Schumann, S. 162). — Nahe dabei aber auf weimarischem Gebiet, zu Stedtfeld gehörig, liegt der Rangenhof (7 Einw.). 1330 (Hbg. Urk. V, 73) wird eine *villa dicta tzü dem Rangin usque in Newenhain* [etwa auf Neuenhof zu beziehen?] genannt!

[4]) Über die Brandenburg und ihre Besitzer s. Galette in Zeitschr. VIII, 373—380; G. Landau, ebenda II, 355 ff.; W. Rein, ebenda IV, woselbst die spätern Schicksale. [Zu orgänzen durch Hbg. Urk. VI, 103 und Th. v. Buttelstädt l. c. p. 371.]

[5]) *Lochereden*, 1144 bei Gudenus l. c., S. 152. *Loucherieden*, 1506 bei H. Böttger l. c. IV, 3918. (In der Ausgabe des Registrum Subsidii von U. Stechele in Zeitschr. N. F. II, 116, ist Loucherieden wohl nur ein Druckfehler.) Somit liegt in diesem mittelalterlichen Namen ein interessanter Hinweis auf die frühere Beschaffenheit der Lokalität. Cf. Allg. Teil S. 7; ferner oben S. 33, wo *Loucha*, *Louchaha* auf Allium ursinum, L. zurückgeführt wurde.

die ausgedehnten Riede an der Werra das Gewerbe der Korbflechterei zu besonderer Blüte (ca 700 Einw.)[1].

C. Die Südwestflanke.

VII. Vom Ellnagebiet bis zum Drusenthal.

1. Das Ellnathal.

Die Ellna oder Elta (Elte) wird von drei wichtigen Straſsenzügen berührt. Die Eisenach-Berkaer Straſse durchschneidet das Thal im untern Teile (bei Oberellen), die Eisenach-Vachaer Straſse im mittlern (bei Förtha), während die Salzunger Straſse (früher Fuldaer Straſse, Weinstraſse) ein Stück durch das obere Ellnagebiet hindurchzieht (s. die Beilage).

a) Die Gaukarten von Th. Mencke (Hist. Atlas) und O. Posse (Codex dipl. Sax. Regiae) verzeichnen die beiden Orte *Alinde* und *Alinde inferius* (Ober- und Unterellen), und stützen sich für diese Angabe wohl auf die Grenzbeschreibung des Lupenzegaues aus der Zeit Heinrichs des Zweiten. Ob aus dieser Stelle die damalige Existenz der Orte gefolgert werden kann, bleibt jedoch zweifelhaft[2].

Von Unterellen hört man erst viel später (1367) im Zusammenhang mit der Brandenburg[3], während Oberellen unter dem Namen *Elnde* oder *Eln* etwa 100 Jahre nach obiger Grenzbeschreibung genannt wird, da es durch die hier errichtete Propstei des Klosters Reinhardsbrunn einen bedeutsamen Kultivationsmittelpunkt dieser Gegend bildete. Beide Orte liegen in flacher, offener Thalmulde auf Buntsandsteinboden, welcher von Lauchröden im Ellnathal bis dicht vor Förtha hinaufreicht. Quer durch den Grund, zum gröfsern Teile jedoch auf dem rechten Ufer des Baches angelegt, seit 1511 mit eigner Kirche[4], ist Unterellen im Anschluſs an das hier vorhandene Rittergut hauptsächlich auf Ackerbau angewiesen; es ist nur zu bescheidener Gröfse herangewachsen (558 Einw. mit dem Geishof), ja in neuester Zeit haben sich eine Anzahl der hiesigen Bewohner nach den westdeutschen Industriegebieten gezogen[1]. Die „*capella in Elnde*“, welche 1121 an Kloster Reinhardsbrunn fiel[2], wurde frühzeitig zur Propstei erhoben und durch zahlreiche Schenkungen so begütert, daſs die Äbte des Mutterklosters sich in Zeiten der Not hierher zurückzogen[3]. Die kulturelle Thätigkeit tritt in den vielen Rodungen der Umgegend deutlich hervor[4]. Nach der Säkularisation des Klosters gelangt die Propstei mit ihren Ländereien und Höfen an die Familie von Hanstein, deren verschiedene Linien sich hier behaupteten[5]. Der sanftansteigende, gröfstenteils zweizeilige Ort nährt seine Bewohner durch die Arbeit für die beiden Schlösser und das Rittergut, und hatte sich bis zur Mitte dieses Jahrhunderts nicht unbedeutend gehoben. Da die Straſse von Berka nach Eisenach nicht mehr ihre frühere Bedeutung besitzt und auch hier spezielle Erwerbszweige fehlen, ist neuerdings ein Teil der Bewohner ebenfalls ausgewandert, die Bevölkerungszahl daher seit 1850 sogar etwas zurückgegangen[6]. Noch heute gehören mehrere Höfe zu den Schlössern[7].

b) Mittlerer Teil: Die Gründung von Förtha ist auf die Thalkreuzung der alten Leipzig-Frankfurter Haupt-

---

[1]) Über die neuere Gesch. d. Güter s. Rein in Zeitschr. IV, 415; v. Wangenheimsche Familiengesch., S. 1016. Ferner über den Ort Kr. II, 364 u. 365.

[2]) Dr. Cod. dipl. F., p. 345 ff. (cf. v. Wersebe l. c. u. H. Böttger in Brunonen, S. 559 u. 564). (Letzteres Werk habe ich noch nicht einsehen können.) Die Beziehung auf die Orte ist durch v. Wersebe in die Litteratur eingeführt, doch kann die Grenzbeschreibung auch so verstanden werden, daſs man *Alinde* als Elna und *Alinde inferius* die weitere Richtung des Grenzverlaufes, also „die Elna abwärts“ interpretiert, wenigstens kommt in derselben Urkunde *inferius* mit Bezug auf die Werra so vor (cf. Reitzenstein, S. 10).

[3]) Es ist Pertinenzstück der vordern Burg, daher in wechselndem Besitz: 1367 verkauft Reinhard von Brandenberc mit seinen Söhnen „*Nieder-Elln*“ an 3 Herren v. Heringen für 28 Mark (W. Rein l. c. IV, 194); 1369 verschreibt R. dem Stift zu Eisenach Güter zu Herleshausen statt in „*Nieder-Elende*“ und Hörsel (ebenda, S. 196). In den v. Reckrodtschen Lehnbriefen von 1560 u. 1646 wird Unterellen mit aufgeführt (W. Rein l. c. IV, 416).

[4]) Die (von mir eingesehenen) Kirchenbücher zu Unterellen geben darüber Auskunft, daſs die Dotation der Kirche i. J. 1511 geschah.

[1]) Nach mündlicher Erkundigung (1882).

[2]) Der „*vir nobilis*“ *Christian v. Goldbach* und seine Gemahlin *Berchtrada* schenken an Kl. Reinhardsbrunn von ihren erblichen Besitzungen „*villam Elnde dictam cum capella ibidem constructa et cum omnibus ad hoc ipsum praedium pertinentibus* (Th. S., p. 79). Nach Naudé (l. c., p. 80) ist diese Urkunde von 1121 vom Reinhardsbrunner Kopisten hergestellt. In der Innocenzbulle v. 1215 (Naudé, p. 128) wird „*Elede*“ unter dem Reinhardsbrunner Besitz mit aufgeführt. 1137 verkauft jedoch Christians Witwe Bertherada, eine Schwester Hartungs v. Scharfenberc, ihr Gut *Elendi* an Fulda! (Dronke, Cod. dipl. F., p. 388, Nr. 792; cf. auch Th. S. von Rein, S. 115, Note), d. h. natürlich nur ihren Besitz daselbst; Christian hatte sich also wohl einen Bifang reserviert. — Über die Deutung des *Elenen* v. J. 1075 s. S. 12.

[3]) So gibt Landgraf Albert dem praepositus in *Elnde 1279* Eigentum in *Hetzelswinde* (?), welches Hermann von Treffurt dem Landgrafen abgetreten (Th. S., p. 120 u. 121). 1292 (nach dem Klosterbrand) nimmt der Abt Marquard seinen Wohnsitz in *Elnde;* noch 1292 schenkt ihm Landgraf Albert, *ligna quae vocantur vulgariter Schadebach* (?) *quae Otto et Godefridus fratres de Hasenheritschen a nobis habuerunt* (Th. S., p. 128). 1298 erhält die Kirche in E. von den Grafen von Mansfeld Gärten in „Lissen“ (?) (Th. S., p. 132). 1506 heifst es im Registr. Subs. (l. c., p. 117) *Eln.*

[4]) In dem Kaufbrief, welchen Kurt v. Hanstein 1543 vom Kurfürsten Johann Friedrich erhielt — an letztern war bei der Säkularisation der ganze Besitz gefallen —, sind aufser den noch bestehenden Höfen mehrere uns jetzt unverständliche Wüstungen mit aufgeführt [Diplom in Heims Hbg. Chron. III, 335 (Namen mangelhaft)]: *Erenbrück, Oberndorff, Flensingen, Titzels.* Auch in dem Lehnbrief v. J. 1697 werden wieder genannt: *Ehrenbrücken, Oberdorf, Flensing* und *Ditzels;* hier auch die Stelle: „*Das Fischwasser, so sich anfähet unter dem Pfad und fördergehet bis auf den Flemmesingsfürt über Nieder Ellen*“ (Hbg. Chron. II, 279): G. Brückner, Mein. Ldskd. gibt S. 67 auch diese Namen wieder, jedoch ohne Interpretation.

[5]) Näheres bei G. Br. II, 67.

[6]) Die jetzt noch zu Oberellen gehörigen Höfe sind: Der Frommelshof (cf. oben) mit dem Feldgut Dachshof.

[7]) Der Hütschhof (Hitschhof, Hitshof, Hutschenhof) auf einer kleinen Hochebene an der Eisenach-Berkaer Straſse. Meiningisch ist auch der Clausberg (Klausberg) auf dem Gebirgskamm (cf. S. 12), dessen Besitzer mehrfach wechselten (s. G. Br. II, 67).

strafse gerade an derjenigen Stelle zurückzuführen, wo in der Richtung auf Marksuhl der „Eller Berg“ zu überwinden war, nach Eisenach zu aber der Aufstieg nach dem Gebirgskamm (beim Klausberg) beginnt[1]).

Viele Bewohner lebten daher früher vom Strafsenfuhrlohn; die Basalte der nahen Pflasterkutte und Stopfelskuppe lieferten Strafsenschotter und Pflastersteine[2]). Jetzt ein Filial von Marksuhl (382 Einw., 73 Wohnhäuser), umfafst die Gemeinde auch das jenseits des Werrabahndammes weiter aufwärts an der Berglehne gelegene Epichnellen (46 Einw., 7 Wohnh.), welches nur aus mehrern Herrensitzen nebst Zubehör besteht[3]).

Bereits bei Förtha wird das Gebiet des Zechsteins erreicht, welcher von hier ab bis in die Gegend von Schmalkalden sehr mächtig entwickelt ist. In dem ganzen nun folgenden Saumstreifen wurde seit dem Mittelalter ein so reger Bergbau getrieben, dafs eine Reihe von Orten in ihrer Entwickelung aufs engste mit demselben verflochten ist, wobei gleich einige Orte des benachbarten Suhlethales mit zu berücksichtigen sind.

Die Anlage der Dörfer Unkerode, Wolfsburg, Eckardtshausen, Kupfersuhl, Flachsland und Wackenhausen wenigstens läfst sich mit einiger Sicherheit auf diesen Kupferbergbau zurückführen, dessen Geschichte allerdings nur sehr lückenhaft zu verfolgen ist; das oberste Ellnagebiet von Wilhelmsthal an mit Taubenellen, Etterwinden liegt jedoch bereits aufserhalb dieser Zone, an welche sich dagegen die ehemaligen Werke der Schweinaer Gegend bei Waldfisch unmittelbar südöstlich anschliefsen. Gerade auf die letztern aber weisen die frühesten Nachrichten hin. Im 13. Jahrh. besteht der hiesige Bergbau: die Namen *Wackenhausen*, *Kupersula* sind Bürge dafür[1]). Beide treten im J. 1268 zuerst urkundlich auf. Kloster Fulda und die Herren von Stein (Altenstein) haben in jenen beiden Orten Güter. Dies geht aus dem Erwerb der Lazarusbrüder hervor, welche vielleicht aus demselben Grunde, wie bei der Anlage des Nesselhofes, ursprünglich als Inhaber eines Hospizes sich gerade in der hiesigen strafsenreichen Gegend festsetzten: Ein frater Wilhelmus wird vom Fuldaer Abt mit den Gütern „*in villis Wackenhausen et Flachslandis*“ belehnt[2]). Noch in demselben Jahre tritt auch Poppo vom Stein seinen Besitz in *Kupersula* an denselben Orden ab[3]). Von dem Betriebe der hiesigen Gruben selbst ist allerdings bei dieser doppelten Gelegenheit nicht die Rede. Auch in der Folgezeit ist oft nur indirekt aus den häufigen Besitzveränderungen auf die Wichtigkeit der Gegend zu schliefsen. Durch Kombination der dürftig fliefsenden historischen und bergmännischen Quellen läfst sich vorläufig etwa folgender Überblick gewinnen[4]).

Als Mittelpunkt des bergmännischen Betriebes ist das Dorf Eckardtshausen anzusehen, nördlich vom Milmesberg an der äufsern Zechsteingrenze gegen den Buntsandstein zu gelegen, woselbst alle Schichten zu Tage ausgehen[5]) Hier ist am stärksten gebaut worden (besonders das „Gehäuser Revier“, die „Vorwaag“), doch zeigen auch die Umgebungen der Orte Wolfsburg, Unkerode (an der „Häfselleite“, dem „Bonacker“, dem „Knieberg“) und noch die jenseits der Ellna liegenden Höhen (am „Schmiedekopf“), sowie anderseits der „Luteberg“ gegen Kupfersuhl und Wackenhof zu bedeutende Pingen und Halden[6]).

---

[1]) Nach Schumann (Landeskunde von Weimar 1836, S. 161; die Quelle ist nicht genannt) soll im 11. Jahrh. (!) bereits eine teilweise Übersiedelung der Bewohner von Förtha nach der Gegend am „*erenstic*“ bei Eisenach (Georgenvorstadt) stattgefunden haben; dieser Anbau habe dann „Klein-Förtha“ geheifsen (!). Das von Kronfeld (II, 331) auf unsren Ort bezogene Diplom v. J. 1383 beruht auf einer Verwechselung mit einer Wüstung „Uhrdo“ bei Jena. Vielleicht darf aber eine Stelle des Frankensteiner Kaufbriefes (1330, 10. Aug., Hbg. Urkdb. V, 74; deutsche Übers., S. 120) auf den hiesigen Strafsenübergang bezogen werden *(usque de Fürchte, in strata de Furche . . .)!* Ganz gesichert ist die Existenz des Ortes vorläufig erst für das Jahr 1440, wo Thomas v. Buttelstädt (l. c., S. 430) hervorhebt, dafs *Forthe* „*den monchen zu Sanct Elsbeten in Eisenach*“ gehöre. 1447 haben auch die Herren von Heerda Besitzungen in *Furtte*. 1517 heifst der Ort *Fordt*, 1529 *Fortte* (Kr. II, 331).

[2]) J. K. W. Voigt, Min. Reis. II (1785), 79. Marksuhl ist mit solchem Basalt gepflastert. Die Pflasterkaute, oder Kutte (nach Marksuhl zu) liegt jetzt brach, die Steine der Stopfelskuppe (nach dem Hütschhof zu) werden noch gebrochen. Den Namen „St. Christopfelskuppe“ hat Brückner (l. c. II, 67).

[3]) Förstemann, D. O. (1863), S. 199, leitet den Namen von *Epichen-Epich*, *Ellen-Elte* (Bach) ab und bemerkt, nur kleinere Gewässer haben den an ihnen liegenden Orten ihren Namen gegeben, bei gröfsern hätte das Unterscheidungsmerkmal gefehlt. Der Name ist sehr schwankend: 1402 *Appchinelnde* (Urk. d. Frauenkirche zu Eisenach), 1506 *Epgenelen* (Urk. d. Kl. Frauensee), 1522 *Epfigenelenn*, 1571 *Eppichenneln* (Kr. II, 329). Bis 1850 gehörte E. unter das Patrimonialgericht von Lauchröden; jetzt ist es nach Förtha eingepfarrt und eingeschult (ebenda).

[1]) *Kupersula* zur Unterscheidung *Martsula*, *Windischen Sulaha*, *Tichmannessulaha*. Die Wahl dieses Determinativums ist für die Existenz des Bergbaues entscheidend. Die bergmännische Bezeichnung „Wacke“ findet speziell für die schroffaufragenden Felsenbildungen der „Rauhwacke“ in dieser Formation einen sehr charakteristischen Ausdruck! (cf. Grauwacke). Man beachte übrigens auch die frühern Namenformen von Eckardtshausen (*Ockershuszen*, *Oeckershausen* &c.), welche wohl mit Ocker zusammenhängen; auch Taubenellen (*Tobenellende* &c.), welches aufserhalb der Bergwerkzone liegt.

[2]) Urk. bei Heim, Hbg. Chr. II, 271 . . . Das Dorf Flachsland ist als „Flur Flachsland“ (östlich vom Wackenhof) noch auf den Generalstabskarten erhalten. Die Rodung mufs früher wieder in Wald verwandelt worden sein (cf. unten).

[3]) Urk. bei Tentzel, Suppl. zu Sagittar., Hist. Goth. p. 66 u. 67 (cf. auch Madelung, Beitr. z. Gesch. v. Gotha, S. 88; A. Beck, II, 360).

[4]) J. C. W. Voigt (Min. Reis. II) beschrieb 1785 die bergmännischen Verhältnisse. Lange nicht alle Namen der Berge, welche in der Vorzeit abgebaut worden sind, lassen sich auf unsren speziellsten Karten auffinden.

[5]) l. c., S. 741. („Ich kenne überhaupt keine Gegend, die so ganz mit bergmännischer Hoffnung erfüllt wäre, wie diese“.)

[6]) Die angeführten Namen bei Voigt. Zwischen Knieberg und dem Bonacker liegt das Dorf Wolfsburg. Die Schiefer von Dorf Wolfsburg waren besonders leichtflüssig und wurden als Zuschlag verfahren. Am Gerhäuser Revier existierte 1784 noch der Kunstschacht und der Krickenschacht aus den ältesten Zeiten dieses Bergbaues. Hier allein 12 Halden

Zwei Schmelzhütten verarbeiteten ehedem die Kupferschiefer: die zu Attchenbach an der Ellna, welche noch 1784 ihr freilich schon kümmerliches Dasein fristete, und die zu Kupfersuhl, welche gerade vor 100 Jahren zum Teil in eine Pottaschensiederei verwandelt wurde[1]).

Die sämtlichen oben genannten Orte — Unkerode scheint lange Zeit blofs ein Hof gewesen zu sein; von Wolfsburg ist wenig Sicheres bekannt — bestehen zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

1. Wackenhof und Kupfersuhl. Über die 1268 (von Poppo de Lapide) erworbenen Güter verleiht Landgraf Albrecht dem Lazaritenorden 1295 auch die Gerichtsbarkeit[2]), doch müssen dieselben in den folgenden Kriegsstürmen an die Herren von Frankenstein abgetreten worden sein, da unter den an Henneberg 1330 verkauften Besitzungen auch nachdrucksvoll ganz Kupfersuhl genannt wird *(Chüfpirsula totaliter)*[3]). Im Jahre 1456 ersehen wir aus einem Schiedsspruch, dafs bis dahin wieder Güter in Kupfersuhl von seiten des Ordens erworben sind, denn der hier vorhandene Besitz *(Kupphirsula)* wird an Heinrich Jeger als Erblehen auf 50 Jahre gegen Zinsen überlassen[4]). Um jene Zeit war Wackenhausen eine Wüstung[5]), allein vor 1489 wird die Lazaritenkommende wieder aufgebaut. In diesem für den Orden verhängnisvollen Jahre erhält ihr derzeitiger Inhaber Heinr. Schmuck seine an Fulda schuldigen Zinsen erlassen und wird von neuem durch den Fuldaer Abt belehnt[6]). Eine abermalige Belehnung des Klosters an den schlauen Clopstein erfolgt im Jahre 1510[7]). Letzterer bringt den ehemaligen Besitz des Lazaritenordens in hiesiger Gegend nach der Durchführung der Reformation unter Wahrung seines persönlichen Interesses an den Stadtrat zu Gotha, Gotha verkauft das Erworbene schon 1534 an die Stadt Salzungen[1]), diese 1561 an Eisenach. So wird Kupfersuhl ein eisenachischer Ort. Erst später wird durch einen speziellen Rezefs die kirchliche Zugehörigkeit zu dem meiningischen Nachbarort Möhra (1691) von den Regierungen geordnet, ein Verhältnis, welches sich bis zur Gegenwart erhalten hat[2]); schon längst aber ist der vielumworbene Lazaritensitz zu einem ganz unbedeutenden Hofe herabgesunken; Kupfersuhl ist gegenwärtig gleichfalls nur ein dürftiges Dörflein; einreihig ziehen sich seine ärmlichen Häuser im Grunde der Suhle entlang nach dem „Hüttenteich“ zu. Auch die Pottaschensiederei ist dahin; den alten bergmännischen Traditionen getreu, hat sich noch neuerdings ein Teil der Bewohner, als die Eisen- und Kohlengruben in der „Ruhl“ eröffnet wurden, nach der jenseitigen Gebirgsflanke gezogen. Wie oft mag derartige Auswanderung im Laufe des Mittelalters erfolgt sein, woraus sich ergibt, wie sehr man sich bei der Kompliziertheit vieler Siedelungsverhältnisse vor dem Schematisieren zu hüten hat.

2. Anfang des 14. Jahrhunderts begegnen wir Eckardtshausen als Ockershausen oder ähnlichen Namen mehrfach in den Urkunden; es gehörte ursprünglich zu den Besitzungen der Grafen von Frankenstein. 1312 gibt die Witwe Heinrichs von Frankenstein dem Kloster zu Breitungen (Burg- oder Herren-Br.) 1 Hube Land zu *Oeckershausen*[3]), 1317 (29. August) kauft Abt Heinrich von Fulda die Gerichte und Güter in *Ockershausen* von Ludwig von Frankenstein[4]), 1326 wird *Oeckershausen* in dem Burgfrieden über Wallenburg als frankensteinisches Gericht bezeichnet. 1444 wird „*Eckershausen*“ mit unter den Dörfern aufgeführt, welche zu der Burg Ringelstein gehörten (cf. S. 69).

Im Jahre 1506 ist „*ockerszhusen*“ ein kirchlicher Mittelpunkt (sedes)[5]), zu welchem *Eln* und *Marksuhl* zählen.

---

in einer Reihe. Die reichsten (!) Schiefer („Rote-Schacht“ am „Luteberg“) enthielten indes nur 1 Ztr. Kupfer auf 48 Ztr. Rohmaterial. Der Versuch von Burkardtrode aus einen tiefen Stollen zu treiben, der den Luteberg und das Gerhäuser Revier „lösen“ sollte, blieb unvollendet.

[1]) „Die grofse Schlackenhalde wird auf immer ein Denkmal des dasigen Bergbaues bleiben, aber auch immer der Nachwelt sagen, dafs man in Kupfersuhl nicht gut geschmolzen hat“ (Voigt). Derselbe charakterisiert (l. c.) das schlechte Schmelzverfahren und den mangelhaften Betrieb mit kleinen ungarischen Krummöfen. Die Attchenbacher Schmelzhütte, deren Einrichtungen Voigt kurz beschreibt (S. 65), erhielt sich deshalb länger, als die von Kupfersuhl, weil man hier Münzen einschmolz.

[2]) Diplom im Hospitalarchiv zu Gotha Nr. 15 (Dietrich in Zeitschr. III, 300).

[3]) Hb. U. V, 74. (In der deutschen Wiedergabe v. J. 1352 ebenso: „*Kupphersuhla ganz*“ ibid., S. 120.)

[4]) Diplom des Hospitalarchivs (Zeitschr., N. F. I, 240 ff.). Im Jahre 1506 mufste nach dem Kriege dies Gut wieder heimfallen, was auf Clopsteins Belehnung v. J. 1510 Einflufs gehabt hat.

[5]) Thomas v. Buttelstädt sagt (l. c., S. 430) um 1440: *Wakkinhusen, das ist wufte.*

[6]) Urkunde in Heims Hb. Chron. II, 271, wovon Schmuck sich wegen des Wiederaufbaues von Wackenhausen und der Einrichtung des dortigen Altares rühmt. 1489 aber wurden die Besitzungen des Lazaritenordens und andrer kleiner Orden den Johannitern durch Innocenz VIII. übertragen! (Dietrich l. c., S. 306.)

[7]) Johanniterkomtur war damals der bereits hochbetagte Rösner, welcher dem Inhaber der Lazaritenkommende zu Gotha nach dessen Übertritt zum Johanniterorden die Komtureigeschäfte fast ganz überlassen zu haben scheint, so dafs die Fuldaer Belehnung v. J. 1510 (Diplom im Hospitalarchiv zu Gotha Nr. 67[a]) auf ihn lautete. Als nun die Güter des Johanniterordens in der Reformationszeit eingezogen wurden, erhielt der Stadtrat zu Gotha, die bisherige Aufsichtsbehörde des Hospitals, auch die Fuldaer Lehnstücke durch Clopstein.

[1]) Sowohl in dem Fuldaer Lehnbriefe v. J. 1510, als in dem Kaufvertrag v. J. 1534 (in den Hospitalakten, Dietrich l. c., S. 311) werden mit den Gütern in Kupfersuhl und Wackenhausen Gehölze im *Flachsland* und *Wythengrund* genannt.

[2]) Heim, Hb. Chr. II, 270 (1767).

[3]) W. Rein nennt Eckardtshausen ein thüringisches Lehen im Besitz des Herrn von Frankenstein (in Zeitschr. IV, 196). Heim, Hbg. Chronik II, 403 (Auszug).

[4]) Hb. Urkdb. V, 37.

[5]) Reg. Subs. in Zeitschr. N. F. II, 117. Allerdings wird *Ockershusen* auch bei Thomas v. Buttelstädt (l. c. XII, 430, Archiv für sächs. G. XII, 377) erwähnt; es soll damals, wie Wackenhausen, wüst gelegen haben; die Angabe für letzteres sei nach dem Manuskript auch mit auf Ockershusen zu beziehen (K. Menzel). Diese Angabe des Herausgebers erscheint mir jedoch aus innern Gründen sehr fraglich.

Nach dem Dreifsigjährigen Kriege erfolgen wiederholte Belehnungen der Bergwerke zu Eckardtshausen, Unkerode, Kupfersuhl[1]). Von etwa 1724 bis 1744 betreibt die Herrschaft, bis ca 1774 eine Mühlhäuser Familie (v. Lutterodt), von 1774 bis 1784 eine Gewerkschaft den Bergbau[2]). 1856 begannen die neuesten resultatlos gebliebenen Wiederbelebungsversuche der sächsisch-thüringischen Kupferbergbau- und Hüttengesellschaft[3]).

Die Lokalität ist für die Anlage eines Dorfes gut gewählt: um die hochgelegene, sich flach eintiefende Mulde, in welcher Eckardtshausen liegt, gruppieren sich in einem östlichen Halbkreis die kleinern Siedelungen dieser Gegend. Hierdurch wird verständlich, warum gerade Eckardtshausen sich zum bedeutendsten Ort dieses Bergbaudistriktes entwickelte. Noch heute bildet es für die ganze Umgegend den kirchlichen Mittelpunkt. Nach dem Niedergang der ursprünglichen Erwerbsquellen hat Eckardtshausen sich bei seinem geringen Ackerbau durch Handel mit Gips und Holz auf einer mittlern Stufe behauptet (490 Einw.); im vorigen Jahrhundert waren auch hier Fuhrleute unter den Einwohnern stark vertreten[4]).

3. Wolfsburg und Unkerode. Ob das im Kaufbrief von 1330 vorkommende *Wolfysberg* auf den Ort Wolfsburg bezogen werden darf, ist zweifelhaft[5]); andre Nachrichten aus älterer Zeit fehlen, jedenfalls, weil die Wohnungen der Bergleute noch keine gröfsere Ortschaft formierten. Die Generalstabskarte (1:25 000) hat westlich von dem heutigen Dörfchen den Namen „Alte Wolfsburg", doch ist über eine Verlegung des ursprünglichen Ortes nichts bekannt. Am obern Ende eines kleinen Zuflüfschens der Ellna gelegen, ist Wolfsburg zwischen dem Knieberg und „Bonacker" als von den Bergleuten gegründete Siedelung leicht verständlich. Erst in neuerer Zeit scheint sich dann Unkerode aus einem Hofe zur Ortschaft entwickelt zu haben[1]).

Mit dem Hofe Attchenbach und einem andern Hofe am Vachaer Berg gehört es jetzt zur Gemeinde Wolfsburg; alle zusammen zählen nur 351 Einw. und 60 Wohnhäuser; sie sind eingepfarrt nach Eckardtshausen (Kr. II, 351).

c) Gleich oberhalb Unkerode endigt der Zechsteingürtel; mit dem Rotliegenden beginnen die herrlichen Forste von Wilhelmsthal. Das 1711 durch Johann Wilhelm an Stelle eines Jagdhauses erbaute Lustschlofs erweiterte Wilhelm Heinrich; die Grundlagen und die harmonische Vollendung des heutigen vielbesuchten Naturparkes aber schuf erst Karl August[2]).

An der Stelle, an welcher die Weinstrafse vom Gebirge herabkommt, liegt die „Taubeneller Mühle" als letztes Überbleibsel eines Ortes[3]).

Taubenellen ist durch verschiedene Diplome bezeugt; die Georgenthaler Kloster-Filiale im Johannisthal bei Eisenach erwirbt fast gleichzeitig (1266 und nochmals 1269) mit den Lazarusbrüdern im nahen Wackenhausen Güter in „*Tobenellende*" an der wichtigen Strafse nach Franken[4]). 1280 werden der capella in *Toiben Ellende* einige in *Heinenthal probe Isenach (post locum judicii)* von Henricus de Hollendorf herrührende Güter durch Landgraf Albrecht privilegiert[5]).

„*Thobeneln*" wird noch 1444 als Ort genannt, welcher, wie auch das benachbarte Etterwinden, zum Schlofs Ringelstein gehört hatte und nunmehr von den Fürsten Friedrich und Wilhelm an Titzmann v. Weberstedt verliehen wird[6]). Möglich, dafs das Eingehen von Taubenellen mit einer Strafsenverlegung in Zusammenhang steht[7]). Über die

---

[1]) Kr. II, 314. Das halbe Dorf Eckardtshausen besitzt 1650 die v. Steinsche Familie zu Altenstein als ein Söhn- und Töchterlehen (Schultes, Stat. Beschr. I, 99).

[2]) Nach den Angaben Voigts (l. c.) läfst sich diese Übersicht gewinnen.

[3]) Ihre Thätigkeit erlosch schon 1860. Es wurden z. B. 2 Stollen gleich oberhalb Epichnellen getrieben und Kupferschiefer zu Tage gefördert, doch waren die Flöze schwach, der Abbau sehr mühsam. Nach Ansicht einzelner, jetzt noch in dortiger Gegend lebender Bergleute trägt die gleichzeitige Inangriffnahme der Versuche an zu vielen Stellen des Thüringerwaldes die Hauptschuld am Mifslingen des mit grofsen Mitteln (Ilmenauer Gegend!) begonnenen Unternehmens. (Die Schiefer sah ich 1882 noch auf den Halden.)

[4]) Cf. Schumann, W. Ldsk. (1836), S. 160. W. Rein in Zeitschr. IV, 196, nennt sowohl Wolfsburg als Unkerode fuldaische Lehen im Besitz der Herren von Frankenstein.

[5]) Bei Abgrenzung der Wildbahn heifst es (Hb. Urkdb. V, 74): . . . *qui primo incipiunt in Kühbach trans siluam Syle usque in Wolfysberg, de Wolfysberg inter Speckte et ligna deorsum usque in Steynbühil, ubi Kline est sita, item de Steynbuhil usque in Fürchte*". J. A. Schultes, Hbg. Gesch. II, Urk., S. 99, bezieht dieses *Wolfysberg* auf den „Hof Wolfsberg" (1794); Voigt fand aber bereits 1784 ein „Dorf".

[1]) „Unkerode" war vor alters nur ein Hof und wurde nach Wolfsburg durch die Landesherrschaft 1585 von Andreas v. Gerstenberger erkauft. Kr. II, 359 (ohne Quellennachweis). Voigt spricht (l. c., S. 66) von Dorf „Ungeroda".

[2]) Cf. Storch, Beschr. von Eisenach. Es hat hier früher ein Hof Wintershausen gelegen, auf welchen Kr. (II, 314) wohl mit Recht eine (ungedruckte) Urk. v. J. 1419 bezieht; der Salzunger Amtmann Heinr. v. Reckrodt verleiht dem Elisabethenhause zu Eisenach unter verschiedenen Gütern auch eine Wiese zu Wintershausen [Kr. begeht aber ebenda einen groben Irrtum, den 1330 genannten Winterkasten, einen Waldbezirk dicht bei Salzungen, auf die hiesige Gegend zu beziehen!]. Später war hier eine Wildscheuer, welche Heu nach Eisenach und auf die Wartburg lieferte (Eisenacher Amtsrechnung 1523/24). 1686 existierte ein Jagdhaus „*die Prunftau*" (Storch, l. c., S. 317), als Vorläufer von Wilhelmsthal.

[3]) Die Fabeleien über eine Verlegung von Etterwinden, von Schönlinden (bei Kr. II, 329, in SchönWinden verdreht) &c. stammen von den kritiklosen Nachrichten eines gewissen Bärenclau aus Etterwinden, welchen Brückner im Goth. Kirchen- und Schulenstaat leider als Gewährsmann benutzte.

[4]) Brückner, K. u. Sch. II, 5, 12 u. 13.

[5]) Th. S., p. 528 (Nr. 99).

[6]) Zeitschr. V, 274 (Registr.).

[7]) Cf. S. 13: dafs gerade die Lazarusbrüder in Wackenhausen sich 1268 festsetzen, legt eine derartige Konjektur nahe, welche jedoch vorläufig nicht direkt bewiesen werden kann, obwohl an sich auch eine

Entwickelung von Etterwinden ist sehr wenig bekannt[1]). Die Landesherrschaft hat (nach Kronfeld) Etterwinden von den Herren von Reckrodt käuflich erworben (Kr. II, 329). Wann geschah dies? Aus seiner Lage an der Hauptstrafse und durch Waldarbeiten gewinnen die Bewohner ihren bescheidenen Erwerb. Mit 432 Einw., 77 Wohnhäusern, bildet es heute gleichfalls ein Filial von Eckardtshausen, dessen Kirchsprengel sonach im ganzen über 1300 Seelen umfafst; aus letzterm hat die heutige Verwaltung folgende 3 Gemeinden formiert: Eckardtshausen mit Wackenhof und Wilhelmsthal (532 Einw.); Etterwinden und Taubeneller Mühle (432 Einw.); Wolfsburg, Unkeroda, Attchenbach, Vachaer Berg (351 Einw.).

2. Aus dem Gebiet der Suhle.

Trotz der Nähe der Klöster Frauensee und Kreuzberg (im heutigen Philippsthal) fliefsen die historischen Nachrichten über die hier in Betracht kommenden Orte Marksuhl, Burckhardtrode und Ettenhausen nur spärlich, die Deutung der auf Marksuhl bezüglichen aber erfordert um deswillen grofse Vorsicht, weil aufser diesem Flüfschen, welches von Marksuhl aus über Wünschensuhl, Fernbreitenbach, Hausbreitenbach und Heerda der Werra von rechts zufliefst, fast gerade gegenüber noch ein zweiter Bach dieses Namens aus dem früher sehr ausgedehnten Sumpfgebiet bei Grofsen- und Kleinensee in die Werra einmündet. Beide Namen, auf den Stamm sôl (volutabrum) zurückgehend, bezeugen die, teilweise ja heute noch erhaltene, moorige Beschaffenheit dieser ganzen Gegend[2]). Früh haben die Klöster Hersfeld und Fulda hier festen Fufs gefafst: wiederholt ist in den Quellen von Orten *Sulaha, Sulahe* die Rede, jedoch ohne nähere Determination, so dafs diese Namen eine verschiedenartige Deutung erfahren haben[1]).

Unter dem in Fuldaer Diplomen öfters genannten *Sulaha* verstehen H. Böttger und O. Posse wohl mit Recht den hessischen Ort Obersuhl, welcher ehedem noch zum thüringischen Westergewe (Westgewe) gehörte[2]). Ebenso ist das in der Urkunde Ottos II. v. J. 977 erwähnte *Sulaho*[3]) und das in den Urkunden der Päpste Clemens III. und Cölestin von 1190 und 1191 genannte *Sulaha* wohl nur auf den nämlichen Ort zu beziehen[4]).

Anders steht es bei denjenigen Hersfelder Urkunden, in welchen ein *Sulahe* vorkommt: da letzteres Kloster sich mehr in der Umgegend der früh genannten Kraienburg und um Kloster Frauensee festsetzte, ist eine Deutung des öfters wiederkehrenden Namens *Sulahe* auf das Suhlegebiet rechts der Werra wahrscheinlicher. Im Jahre 1155 wird ein *Tichmannessulaha* genannt[5]); 1263, 1264, 1266 und 1268 treten Zeugen aus *Sulahe* auf[6]), womit wahrscheinlich

---

nordwestliche Umgehung des Moorgrundes in früherer Zeit viel Wahrscheinlichkeit hat, welche in der Gegend von Taubenellen mit der Strafse über Waldfisch und Gumpelstadt zusammenlief. Zu vergleichen ist jedoch die Stelle einer Breitunger Urkunde (bei Schöttgen u. Kr. III, 539), woselbst von einer „*rechten mittelhohen Strafse, so nach dem Hezenberge gehet*“ geredet wird. In diesem Zusammenhange mag auch der Legenda Bonifacii gedacht werden (aus welchem Jahrhundert?), in welcher der Passus vorkommt: „*Isennach exeundo versus Vach, ad latus villae Sula ad locum castri Rottenberg* (?) *usque ad lacum Elsensee* (?) *usque ad montem Holiberg, ad latus villae zu dem Thutz: ad Wackenhusen versus Toiben Elende, ad montana ascendendo usque ad flumen Werra, descendendo versus Breittenbach, Bercka usque ad nemus Siilingenwalt ad locum dictum, Mittelwenden*“ (Tentzel, Suppl. ad Hist. Goth. I, 363).

[1]) Zum Teil auch wegen der Schwankungen in der Bezeichnung dieses Dorfes. An solchen Stellen vermifst man eine topographische Auslegung der Henneberger Diplome schmerzlich, da die Orte auf „winden“ in den hiesigen Grenzgebieten (territorialen und kirchlichen) nicht selten sind. Die hier und da in der Litteratur noch auftretende Deutung derselben als wendische Orte ist falsch und bleibt nur für die Orte bestehen, die durch eine Determination „Windisch“ von gleichlautenden unterschieden werden. Für Etterwinden hat Bärenclau (l. c.) Ottenwinden, selbst Otterwingen (cf. jedoch Anm. 3 auf voriger Seite). Heim (Hb. Chr. II, 337) Otterwinden. — W. Rein (Zeitschr. IV, 196) nennt Etterwinden ein thüringisches Lehen, welches zum Besitz der Herren v. Frankenstein gehört habe.

[2]) Cf. Arnold, A. u. W., S. 111. An den Sumpfdistrikt westlich der Werra erinnern die Namen der Orte Ober- und Untersuhl bei Gerstungen; auch der Seülingswald (bei Friedewald) hat seine Bezeichnung vom *Sulingssee* (später *Seulingssee*) zwischen Grofsen- und Kleinensee erhalten. Schon 1577 suchte man die 144 Acker grofse Wasserfläche desselben durch Röhren, 1718 durch einen Stollen trocken zu legen, doch geschah es erst, nachdem 1765 Hessen und Sachsen sich zu einem gemeinsamen Vorgehen entschlossen (G. Landau, Kurh., S. 524). Der heutige Name „Rhäden oder Rheden“ = Ried nach Obersuhl zu ist auch für die ältere Namensform von Lauchröden (1144 *Lochereden*) zu beachten.

[1]) Schultes, Dir. dipl. I, 101, bezieht z. B. das *Sulaho* v. J. 977 (cf. unten) auf die heutige Stadt im Kreise Schleusingen.

[2]) In der Trad. Fuld., Suppl. ad Eberhardi Summaria (Schöttg. et Kr. Dipl. et Script. I) finden sich mehrere Schenkungen aus *Sulaha* erwähnt; S. 37: *Trulolf tradidit bona sua in S.* (sc. an Bonifacius); S. 39: *Willeharius tr. b. in S.; Bertlip. tr. b. s. in villa Berhhohes* (?) *et Sulaha;* S. 48 werden *Slavi XXVII in Sulaha* genannt. H. Böttger G. u. D. II, 207, führt Obersuhl beim Westgewe auf, O. Posses Gaukarte (in Codex dipl. Sax. Reg. I, 1882) hat Sulaha westlich der Werra, also ebenfalls Obersuhl innerhalb des Westergewes, während Stechele (Zeitschr. N. F. I, 314) bei Aufzählung der zwischen 700 und 1000 vorkommenden thüring. Ortsnamen keine Notiz von diesem Sulaha nimmt. Jene Schenkungen werden jedoch in den obigen Supplementen als solche „*de Thuringia*“ bezeichnet. Thatsächlich ist nun Obersuhl ein alter Ort, von welchem G. Landau (l. c. S. 293, Quellen hier nicht genannt) angiebt, dafs die Kirche daselbst 1294 erbaut sei. 1506 (Registr. Subs. l. c. S. 121) heifst es *Sula superior* [hier auch „*Sulingeszehe*“], so dafs damals das jetzt zu Gerstungen gehörige Dorf Untersuhl sicher bestanden hat. (Nach Kr. II, 367, hiefs es früher „Niedersuhl“.)

[3]) Otto II. bestätigt 977 (21. Mai) dem Abt zu Fulda Eigentum in *Sulaho* [Schannat, Diöces. Fuld. S. 244, Dr. Cod. D. S. 333 und 334, No. 717. (NB. Die hier zugleich mit S. genannten Orte kehren in den Diplomen v. 1190 und 1191 wieder, wodurch unsre obige Deutung eine Stütze erhält.)].

[4]) In dem Privilegium Clementis III. papae ecclesiae *in Radesdorf* datum (1190, 25. Mai) Dr. Cod. dipl. S. 412, No. 834[a]) wird auch *Sulaha cum pertin. suis* genannt. Der Inhalt der Urkunde deckt sich mit einer andern vom J. 1191, wo Papst Coelestin das Kl. zu Radesdorf (Schannat, Diöc. Fuld. S. 266) mit allen Besitzungen in Schutz nimmt, wobei auch *Sulaha* vorkommt.

[5]) Wenck, H. Ldg. III, 71: Ludwig der Eiserne gibt sein Vogteirecht über Dorf Kiselbach, am Fufse „*montif et caftri noftri Creinberc*“, an Kl. Hersfeld und erhält dafür *1 mans. in Tichmannessulaha*, welchen Ort ich nicht nachweisen kann. Es ist die am frühesten auftretende Determinativ-Bezeichnung für einen Ort dieser Gegend.

[6]) *Henricus et Renoldus, fratres de Sulahe*, treten 1263 und 1264 in 2 Urk. als Zeugen auf, welche auf das *castrum Creienberg* Bezug haben (Urkdb., S. 136), 1268 werden *milites Reiniberc de Sula et alii quam pluref* genannt (ibid. S. 139).

Marksuhl gemeint ist, da 1268 bereits *Kupersula* unterschieden wird. Sicherer Boden läfst sich jedoch erst im folgenden Jahrhundert gewinnen.

1317 kauft Heinrich von Fulda den frankensteinischen Anteil an Salzungen, die Gerichte zu Bergach, *Süla* und *ockerſhüſen*[1]). Im Frankensteiner Kaufbrief wird dann auch „*Windischen Sula*“ genannt[2]). Der Name „*Margtsula*“ selbst ist urkundlich erst durch Thomas von Buttelstädt bezeugt (ca 1440)[3]). Nach dem Registrum subsidii (1506) gehört *Marcksula* zur „*sedes ockerszhusen*“; es wird hier ferner einer *vicaria nova beatae Mariae virginis* zu „*Martsula*“ (!) gedacht[4]). Im 16. Jahrh. scheint ein erfreuliches Aufblühen dieses Ortes stattgefunden zu haben, da die alte „Bergstrafse“ von Vacha über Dorndorf, Förtha nach Eisenach damals mehr in Aufnahme gekommen sein dürfte[5]), und Marksuhl eine gewisse Bedeutung für die Forstverwaltung erlangt hatte[6]).

Schon etwas vom Gebirgsfufs entfernt in einer Mulde auf Buntsandsteinboden gelegen, bietet der Ort einen bequemen Ruhepunkt und Sammelplatz vor der Überschreitung des hier schmalen und niedrigen Gebirgrückens. Von M. ab pflegten die Fuhrleute nach Eisenach zu Vorspann zu nehmen. Vorübergehend wurde es sogar die freilich sehr bescheidene Residenz eines kleinen Fürstenhofes[7]).

Der Dreifsigjährige Krieg brachte M. jedoch nahe an den Rand gänzlicher Vernichtung; bis zu den Freiheitskriegen hat es sich von den hier erhaltenen tiefen Wunden kaum wieder erholen können[8]). Erst die von Napoleon I. angelegte Kunststrafse führte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu einem erheblichen Aufschwung: aus dem ziemlich unbedeutenden Ort wird ein lebhafter Marktflecken von über 1000 Seelen mit starkbesuchten Märkten und bedeutendem Strafsenverkehr. Seit dem Aufkommen der Eisenbahnen ist die einst so lebhafte Frankfurter Strafse still geworden, die von Fuhrleuten frequentierten Wirtshäuser sind eingegangen, die Werrabahn aber hat hierfür keinen ebenbürtigen Ersatz gebracht, da M. nur einen Durchgangspunkt, keinen gröfsern Stapelplatz darstellt[1]).

Die beiden Orte Ettenhausen und Burckardtrode liegen auf Buntsandstein dicht am orographischen Gebirgsfufs, Burckardtrode in einem kleinen Nebenthale aufwärts, Ettenhausen an der Suhle selbst, welche von Kupfersuhl her einen südlichen Ausläufer des die Gegend beherrschenden Milmesberges umflossen hat (den Eichkopf). Schon aufserhalb der nahen Bergbauzone sind beide Orte von geringer Bedeutung, werden daher auch selten genannt; beide wurden, wie Marksuhl, im Dreifsigjährigen Krieg fast gänzlich vernichtet. Der kirchliche Hauptort Ettenhausen (in den Lokalschriften nicht selten „*Ottenhausen*“ genannt)[2]) liefs sich mit Bestimmtheit urkundlich erst für das 15. Jahrh. nachweisen. Mit zwei Höfen (Hetzeberg und Lindigshof[3]) zählt er nur 56 Wohnhäuser und 288 Einwohner.

---

[1]) Hb. Urkdb. V, 37. Auch in dem bei Eckardtshausen erwähnten Burgfrieden über die Wallenburg v. J. 1326 (Heim, Hbg. Chr. II, 432) wird *Sula* als Frankensteinsches Gericht genannt.

[2]) Hb. Urk. V, 74: *Windischen Sula, villam Rengers* (wohl der heutige Rengershof bei Wünschensuhl?), *Oberbreittenbach* (das jetzige Fernbreitenbach), *Herde* (Heerda).

[3]) L. c. S. 438. *Marksuhl* war damals unter den „*Zugehorünge des slosses zum Aldenstein*“. 1447 belehnte Herzog Wilhelm v. Weimar einen Herrn v. Heerda mit Gütern, darunter auch solchen in „*Martsula*“ (Kr. II, 366).

[4]) Stechele l. c. S. 117.

[5]) So zieht z. B. Heinrich v. Anjou mit grofsem Gefolge i. J. 1573 diese Strafse. (Nach G. Landau, Handelsstr. l. c. Eine Karte des 16. Jahrh. hat die Strafse über Marksuhl.)

[6]) Gegen Ende des 16. Jahrh. scheint die Forstinspektion von Marksuhl eine Art Oberbehörde auch für andre Teile des Thüringerwaldes gewesen zu sein. Beim Verkauf des Ziegenberges bei Waltershausen an den Stadtrat daselbst befiehlt Herzog Kasimir dem Tenneberger Amtsschösser (damals zugleich die Forstbehörde) und dem Forstmeister zu „*Marcksula*“ den Kaufbrief hierüber anzufertigen (1586), cf. Brückner, Goth. K. u. Sch. I, 12, 19.

[7]) Der zweite Sohn Joh. Friedr. des Mittlern, Herzog Joh. Ernst, erbaute nach Teilung der weimar. Lande das (jetzt der Forstinspektion dienende) Schlofs in M. Er residierte hier von 1591—1596, Joh. Georg von 1662—1670.

[8]) Die zu Anfang des Dreifsigjährigen Krieges vorhandene Zahl von 163 Wohnhäusern ist erst um 1830 wieder erreicht worden [Schumann, Weim. Landesk. (1836) gibt 164]; 1640 standen noch 31 Häuser, der Viehstand war total ruiniert. (Kr. II, 335.)

[1]) Kr. II, 336, gibt 232 Wohnhäuser und 1103 Einw. an (doch sind hierbei 4 Höfe mit einbegriffen: Baueshof (5 Wohnhäuser, 27 Einw.), Kriegersberg (2 Wohnhäuser, 12 Einw.), Meileshof (5 Wohnhäuser, 24 Einw.), Mölmeshof (1 Wohnhaus, 8 Einw.), Sa. 13 Wohnhäuser, 71 Einw.; Schumann (1836) hat 1026 Einw., mithin ist die Einwohnerzahl seit ca 50 Jahren fast gar nicht gewachsen. Die Bevölkerung ernährt sich jetzt hauptsächlich vom Ackerbau; aus dem Ertrag des beträchtlichen Waldbesitzes deckt die Gemeinde ihre Ausgaben.

[2]) *Ottenhausen* z. B. bei Schumann l. c., S. 148, Walch, S.-Cob.-Meing. Ldk., S. 248; Ortmann, Möhra, S. 3; Brückner, Goth. K. u. Sch. 1492 findet sich bereits die heutige Form *Ettenhaufsen* (Th. S., p. 539). Ob die Verleihung der Mühle und des dazugehörigen Kirchhofes an Ludwig v. Hörselgau, welche Heim (Hb. Chr. II, S. 312) aus dem Jahre 1466 anführt, mit Sicherheit auf dieses Ettenhausen, oder den gleichnamigen gothaischen Ort zu beziehen ist, war nicht sicher zu entscheiden. Das Ettenhausen im Nessethale heifst 1353, 6. Juni (Hb. Urkdb. V, 124), *Attenhausen*. (Das Diplom ist von Heim nicht angeführt.) Die Glocke der Kirche von Ettenh. ist aus dem Jahre 1484. (W. Rein, in Zeitschr. IV, 420.) Der Kirchhof rings um die hochgelegene Kirche ist durch eine Mauer abgeschlossen; wie in vielen andern Dörfern des Werragebietes bildete er im Notfall eine Zufluchtsstätte; ein 1517 erneuter Thorturm verstärkte den Zugang. Die 1714 neugebaute Kirche besitzt noch den alten Turm und Chor. Aus dem einstigen Besitze der Herren v. Frankenstein gelangte E. an Henneberg; die Herren v. Henneberg belehnten die Familie Goldacker mit den Gerichten in E. (1496) nach Rein, welcher für erstere Angabe jedoch keine Belege beifügt. 1618 hatte E. 44 Wohnhäuser, nach dem Kriege noch 7, 1671 wieder 20, 1781 148 Einw. (Kr. II, 329). W. Rein nennt E. ein thüringisches Lehen der Herren v. Frankenstein (Zeitschr. IV, S. 196). Im Reg. Subsidii v. J. 1506 (l. c. S. 123) wird es „*Ettenhuse*“ genannt unter *sedes huszen*. In Burckardtrode waren 1640 von 38 Wohnhäusern noch 18 bewohnt (ibid.). Beide Dörfer gehörten nebst Kupfersuhl früher zum Amt Creyenberg (von 1569 bis 1673 mit Amt Salzungen vereinigt, seit 1701 von der Creyenburg nach Tiefenort gelegt). Wahrscheinlich darf eine Urkunde v. J. 1359, 18. Mai (Hb. Urkdb. IV, 15), auf diesen Ort bezogen werden: Karl v. Ostheim und seine Söhne verzichten zu gunsten der Grafen Hermann und Berthold v. Henneberg auf ihre Gerechtsame und Güter in dem „*dorfe Burchartrode*“.

[3]) Der Hof Hetzeberg ist wahrscheinlich alt: 1216 „*Heczils*“; er

In Burckardtrode bestand früher das Gut Ballenrode[1]), welches jedoch schon längst zu gunsten der Bauern zerschlagen wurde. B. zählt jetzt nur 5 Häuser mehr als 1618, die Bewohnerzahl ist in den letzten 50 Jahren sogar etwas zurückgegangen. (1880: 43 Wohnhäuser und 237 Einwohner.)

3. Am Moorgrund.

Etwas oberhalb des ausgedehnten Moorgrundes[2]) liegt frei und offen auf der Wasserscheide der westlich und östlich aus demselben abfliefsenden Gewässer das meiningische Dorf Möhra; durch die Separation hat es sehr an Wohlhabenheit gewonnen; es ist jetzt[3]) ein freundlicher Ort von 550 Einw. Natürlich hat es bei dem Weltruf, den Möhra als Heimat der Eltern des Reformators geniefst, nicht an Versuchen gefehlt, die Vergangenheit gerade dieses Ortes aufzuhellen[4]), wobei freilich viel Problematisches mit untergelaufen ist; durch diese Spezialstudien ist dieselbe wenigstens seit der Reformation bis in das gröfste Detail hinein verfolgt, da man besonders den genealogischen Zusammenhängen der Familie Luthers nachspürte; da sehr genaue amtliche Verzeichnisse von 1536 und 1662 noch erhalten sind, hat G. Brückner durch Vergleiche mit unsrer Zeit die Wandelungen der Dorf-Familien in Möhra näher verfolgt[5]). Bis zum grofsen Kriege herrschte hier ein reges Gewerbsleben und namhafter Bergbau[1]). Noch liegen Hofstätten wüst, noch sind selbst frühere Gassen ganz oder teilweise unbesetzt, und erst in allerneuester Zeit wird die Zahl der Bewohner jenen frühern Bestand von 1618 wieder erreicht haben[2]). Mehrere Wüstungen gehören zur hiesigen Flur (Lauterbach, Luttern und Cottern)[3]). Eingepfarrt nach M. sind 3 Höfe aufser Kupfersuhl.

Die kleine Fischa, welche den östlichen Teil des Moorgrundes entwässert, ist ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie ältere Bezeichnungen der Gewässer allmählich andern Lokalnamen weichen[4]): zwei kleinere Siedelungen Wald-

---

gehörte zu Kloster Frauensee; 1330 wird (Hb. Urk. V, 74) „*villa dicta zu dem Hezils*“ genannt, doch ist auch eine Beziehung dieser Namen auf das Dorf Hötzelsrode (1324 *Hezelsrade*, 1414 *Heczelsrade*, Kr. II, 333) nicht ausgeschlossen. Das bei Wenck, Hess. Ldgesch. III, Urkd. S. 91, genannte „*Lindinowe*“ darf vielleicht auf den Lindigshof bezogen werden (1194); v. Wersebe deutet diese Namen jedoch auf Dorf Lengers (??), l. c. S. 139.

[1]) Schumann l. c. S. 160. (Hier 45 Wohnhäuser und 247 Einw.)

[2]) Der ganze, auf Buntsandstein ruhende Moorgrund bestand ehedem aus einem von Wild belebten, mit Eichen und Buchen bestandenen tiefen Sumpf (nach den Funden, die in den Torfstichen gemacht wurden, zu schliefsen); er wurde im 17. Jahrhundert nach 2 Seiten durchstochen, trockengelegt und in Wiesen verwandelt, bis auf das ca 100 Acker grofse „Rohr“ oder „Schaukelröhrig“, welches Ernst der Fromme in einen See verwandeln wollte. (Dies gaben die Bewohner von Möhra nicht zu.) Erst 1834 ist auch dieser Rest in Wiesen umgewandelt. [Seit 1840 wird Torf gestochen; der Gemeinde Möhra fehlt es an Holz — auch an gutem Trinkwasser ist Mangel —, dagegen besitzt sie ausgedehnte Weidedistrikte, cf. Br. II, 42 ff.] Den ehemaligen Umfang dieses ausgedehnten Moorgebietes, welches an entsprechende Bildungen der Rhön erinnert, erkennt man deutlich aus der Anlage der dasselbe einfassenden Ortschaften: Möhra, Gumpelstadt, Profisch, Witzelroda, Neuendorf, Nitzendorf, Gräfendorf.

[3]) Brückner hingegen schildert II, 42, Möhra als heruntergekommen (um 1850).

[4]) Die fleifsige Monographie Ortmanns lehnt sich zu sehr an die chronikalischen Überlieferungen an, ist daher mit grofser Vorsicht für die ältere Zeit zu benutzen. Der genealogische Teil wird teilweise berichtigt durch: G. Brückner, Möhra, Luther und Graf Wilhelm v. Henneberg (im Archiv f. sächs. Gesch. II, 27—58).

[5]) Bis 1330 gehörte M. den Herren v. Frankenstein [1257 nennt sich jedoch auch ein Geschlecht nach dem Ort (*Conradus de More* als Zeuge, s. Wenck H. L. III, 129)]; 1312 gibt die Witwe Heinrichs v. Frankenstein $^1/_2$ Hube *in villa „Möre“* an das Kl. Herrenbreitungen (Heim, Hb. Chr. II, 403; Hb. Urkdb. I, 51). 1317 werden im Henneberger Lehensverzeichnis (Schultes, Hb. Gesch. II. Urk., S. 60 und 61) Besitzungen in *Moer*, *zu Moere* (auch 1 Hufe zu *Lutterbach*) aufgezählt; 1326 wird M. als ein frankenst. Gericht bezeichnet. 1330, 30. Aug. (Hb. Urkdb. V, 74), wird *More* [nebst *Luternbach*, *Lutera* &c.] im frankensteinischen Kaufbrief an Henneberg abgetreten. Später kommt es an Kursachsen; 1536 gehört es zum Amt Salzungen, da Fr. v. Wangenheim, als sächs. Schösser zu Salzungen, jenes älteste Verzeichnis sämtlicher Familien (Namen, Zahl, bewegliches und unbewegliches Vermögen) zur Besteuerung anfertigen läfst, welches G. Brückner verwertet hat. Das Amt Salzungen hat sehr häufige Herrschaftswechsel durchgemacht; wann M. an Sachsen gekommen, war nicht erweisbar. (G. Br. II, 43, gibt an, es sei schon 1353 an das Haus Wettin gekommen, also gleichzeitig mit den Orten um Liebenstein; Quelle?)

[1]) Das zweite statistische Verzeichnis (1662) ist auf Befehl Ernst des Frommen gefertigt. Die interessantesten Ergebnisse der von Brückner angestellten Vergleiche sind kurz folgende: 1) 1536: Es sind 31 Geschlechter mit 59 Familien vorhanden; 2) 1662: Es sind nur noch 6 der alten Geschlechter (mit 11 Familien) übrig; dazu kommen 25 neue (in 36 Familien); 3) 1862: 3 der 6 alten Geschlechter und 16 der 25 neuen v. J. 1662 sind ausgestorben, 26 neue (in 38 Familien) hinzugekommen. Während von den 3 noch übrigen ganz alten Geschlechtern v. J. 1536 2 einen reduzierten Bestand gegen früher zeigen, ist das Geschlecht Luthers sowohl 1536, als 1662, wie noch 1826 durch 5 Familien vertreten! (es war das angesehenste und begütertste Geschlecht in Möhra, lauter Grundbauern).

[2]) Der Kupferschieferbergbau wurde vor dem Kriege namentlich auf dem sogen. „Kalter“ betrieben. Das Zechsteingebiet reicht nicht bis direkt an Möhra heran. 1681 wurde ein vergeblicher Versuch gemacht, den Bergbau wieder zu beleben. Auch die Kobaltgruben (Hoff u. J. I, 2, 520 u. 521) sind längst auflässig. Vgl. über den hiesigen Bergbau Ortmann, S. 57 u. ff. Manche Gewerbe (Schmiede, Bildhauer, Steinmetzen, Fuhrleute) waren im 16. Jahrh. in Blüte, wodurch viel Leben in den Ort kam (Brückner). 1624 waren noch 104, 1702 nur 64 Hofstätten in Möhra vorhanden, 1844 sind es erst wieder 88 Wohnungen (Ortm.). Kirchlich gehörte M. vor der Reformation zu Hausen (b. Salzungen), dessen Filial es noch 1521 war (Brückner, Möhra, l. c. S. 51). Im Reg. Subsidii ist M. nicht aufgeführt, auch unter „*sedes Huzsen*“ (l. c. S. 123) keine Vikarei hier angegeben; doch wird behauptet (Brückner, Ortmann), es sei früh eine Kapelle hier gewesen — man führt dieselbe sogar auf Bonifacius zurück, wahrscheinlich nur eine nach der Reformation aufgestellte Behauptung —. Um dieselbe hatten mehrere adlige Geschlechter gewohnt und Höfe besessen. Allerdings sind die Lehnschaften, welche in M. noch 1618 bestanden, sehr zahlreich [16. s. Ortmann S. 20 u. ff., welche später allmählich bis auf 4 (1844) an die Bauern kamen].

[3]) 1330 kommen *Luternbach*, *Lutera* vor. Heim verlegt diese beiden Wüstungen nach Kupfersuhl zu (Hb. Chr. II, 268 u. ff.); *Kottern* wird 1444 als zum Ringelstein gehörige Wüstung genannt (vgl. unten G. Br. II, 44); es sind jetzt Wiesengründe.

[4]) Oberhalb Waldfisch heifst der Bach gewöhnlich der Rehgraben (G. Br. II, 46, hat Rötbachsgraben) nach dem Rehberg, seinem Quellgebiet, unterhalb Waldfisch Erbach — hier auch der Hof Erbach; die Anhöhe nach Gumpelstadt zu heifst die Erbsleite; bei Witzelrode nimmt er den aus Hetzenbach und Grundwasser (auch Erlenbach) zusammengeflossenen „Moorbach“ auf und wird jetzt erst beim Austritt aus dem Moorgrund, zwischen „Fischberg“ und Profisch, als „die Fisch“ bezeichnet, welche nach kurzem Lauf an Barchfeld vorüber in die Werra einmündet.

fisch und Profisch (der Name aus Bruchfischa entstanden) haben von ihr den Namen erhalten[1]); der eigentliche Hauptort dieses Grundes ist Gumpelstadt[2]) (822 Einw.), welches, ähnlich wie Möhra, etwas über dem Niveau des Moorgebietes angelegt, schon frühzeitig bestanden hat. In der Nähe existierte noch ein Alt-Gumpelstadt, welches nach Waldfisch zu lag.

Auf die Bedeutung der hier vorüberführenden „Fuldaischen Strafse", welche sich bei Gumpelstadt gabelt (nach Meiningen, über Schweina nach Schmalkalden), weisen die beiden nahen Burgen Alt- und Neu-Ringelstein hin, zu welchen bis in das 15. Jahrh. mehrere der umliegenden Ortschaften gehörten (darunter auch Waldfischa). Die letzten Nachrichten über den Ringelstein stammen aus dem 15. Jahrh. [1]). Von demselben standen im vorigen Jahrhundert noch Gebäude [Alt-Ringelstein (1 km östlicher) lag tiefer im Walde versteckt].

4. Das Thal der Schweina und Grumbach.

In der Umgegend von Altenstein und Liebenstein tritt eine sehr frühzeitige Besiedelung hervor; die steil aufragenden Dolomitfelsen am Eingang einer seit alter Zeit benutzten Verkehrsstrafse von Franken nach Thüringen (cf. S. 13) boten nicht nur für Befestigungen sehr geeignete Punkte dar, sondern dienten auch zur Anlage weithin sichtbarer Kapellen. Wohl schon in vorchristlicher Zeit mögen hier Kultusstätten bestanden haben, wenigstens deuten die mit zäher Festigkeit bewahrten, dem Volksbewufstsein tief eingeprägten Gebräuche dieser Gegend darauf hin. Neben den Burgen und Kapellen haben hier gegen 20 Siedelungen bestanden, von denen nur wenige sich erhalten haben. Meist werden es kleine von Bergleuten und Köhlern angelegte Orte gewesen sein, deren Bewohner sich später, wie anderwärts, nach wenigen, umfangreichern Plätzen zusammenzogen[2]).

---

[1]) Das kleine Dorf Waldfisch mit 185 Einw. liegt an der Grenze des Zechsteins gegen das Rotliegende. Es war ursprünglich frankensteinisch: 1259, 18. Juli, gibt Ludwig v. Frankenstein dem Abt und Hospital zu Breitungen *villam que dicitur Uischa* (Hb. Urk. II, 8); 1357, 27. März, heifst es „*Waltfifzcha*" (ebd. III, 6); 1444 ist es unter den zum Ringelstein gehörenden Orten, später wurde es zum Altensteiner Burggut geschlagen. W., Filial von Gumpelstadt, ist in den letzten 30 Jahren nicht unbedeutend zurückgekommen, denn Brückner gibt (1851) 217 Einw. an. Früher wohnten hier fast nur Bergleute (Heim, Hb. Chr. II, 336). Profisch — jetzt ein Domänengut mit 12 Einw., in einem kleinen Seitenthale des Moorgrundes gelegen, dessen Artland auf den umgebenden sandigen Hügelwellen liegt, zu Schweina gehörig — kommt 1330 an Henneberg [1330, 22. März, überträgt Heinrich v. Frankenstein an Wolfram Schrimpf *2 mansi in Bruchfischa* (Hb. Urkdb. V, 52); 1325, 28. Jan. (ebenda I, 99), bittet Heinrich v. Frankenstein den Abt von Hersfeld unter andern dem Stift lehnbaren Gütern auch die in *Bruchvischa* dem Grafen Berthold v. Henneberg zu leihen; noch 1325 (ebenda I, 101) werden *twey gut zu Bruchvischa die auch Wetzels* [sc. von dem Stoyne] *waren*, durch Ludwig v. Frankenstein an Berthold v. Henneberg gegeben. 1330, 30. Aug. (ibid. V, 74), wird *Bruchuisscha medium* an Henneberg abgetreten; aus diesen Urkunden geht hervor, dafs es mehrere Orte resp. Höfe dieses Namens gab!

[2]) G. Br. II, 45. G. liegt auf Buntsandstein, doch unfern der Grenze desselben gegen den Zechstein. Auch hier mangelt es an gutem Quellwasser. Der sonstige, einträgliche Kobaltbergbau (bes. auf der Klinge und dem Heidelberg noch zahlreiche Halden) wurde vorübergehend in neuerer Zeit wieder aufgenommen. Jetzt gewinnt man nur Thon und Gips. Eine grofse Zahl der Bewohner arbeitet in der Kammgarnfabrik von Glücksbrunn oder als Arbeiter auf dem Domänengut Profisch; früher waren die meisten Landwirte; die Flur ist grofs, die Viehzucht bedeutend. Ein kleiner Bach („Dorbich" = Dorfwasser genannt) fliefst durch den freundlichen, von vielen Baumgruppen umsäumten Ort. In „*Gumboldestat*" hatte Kl. Fulda grofsen Besitz. (Schannat, Buchonia vetus S. 418, Tradit. Fuld., Schoettg. u. Kr., Dipl. et Scr. I, 47.) Daneben gewannen noch mehrere Geschlechter und Stiftungen hier Grund und Boden. [So auch die Herren v. Frankenstein: 1321, 21. Juli (Hb. Urk. I, 85), bekennen Heinrich und Ludwig v. Frankenstein, dafs Albert v. Neustadt eine Hube in G. dem Kl. in Breitungen verkauft habe. Später ist es im Besitz der Herren vom Stein.] Das Verhältnis beider Orte ist nicht genau aufzuklären; eine Kirche, im Felde stehend, in der Richtung gegen Waldfisch, hatte sich noch bis in die neueste Zeit erhalten, gerade in der Gegend, welche ein älteres Rügenbuch als „Altgumpelstadt" bezeichnet (Brückner). Urkundlich kommt es 1381, 22. Juli (Hb. Urkdb. III, 115), vor: Götz von dem Stein vergleicht sich mit dem Kl. zu Frauenbreitungen über 2 Güter zu „*Aldin Gumpoldestad*". 1440 wird unter den Zubehörungen des Schlosses Altenstein (Thomas v. Buttelstädt, l. c. XII, 437) nur ein „*Gumpelstadt*" genannt, ohne Determination, ebenso 1506 im Reg. Subsidii (l. c. S. 123) „*Gumpelstat*" (schon 1332 ist hier eine Pfarrei, Brückner, S. 45). — Noch von einem andern frankensteinischen Orte haben sich (nach Brückner) in der Nähe am Reckrodtsholz Trümmer bis zum Anfang dieses Jahrhunderts erhalten: von *Gauchstal* (Kauchstall, volkstümlich „Gauschel"); derselbe ist unter den 1330 an Henneberg verkauften Besitzungen (l. c.). [Ältere Angaben, welche sich auf die bei allen meiningischen Ämtern vorhandenen Wüstungen beziehen, findet man in Walchs Beschreibung des S. Cob.-Meiningischen Landes, aus welchem Brückner schöpfte, z. B. über Gauchstal S. 290.]

[1]) Cf. G. Br. II, 47; A. Ziegler, Rennstieg S. 100; W. Rein in Zeitschr. V, 273—274. Bis 1400 ist nichts historisch Feststehendes über diese Burg bekannt, von 1406 bis 1444 ist mehrfach von einer derselben die Rede (jedenfalls Neu-Ringelstein). Um 1400 sind die Landgrafen von Thüringen im Besitz des Schlosses „*Ryngelstein*" und haben es den Herren v. Heringen wiederlöslich übergeben (Brückner). 1401 berichtet Thomas Gitz dem Landgrafen, dafs er mit Kraft v. Bybera den R. genommen; auch Caspar Hofmeister habe Ansprüche auf den R. (W. Rein l. c.) [es sind dies Mannen des Grafen Heinrich v. Henneberg (cf. Brückner)]. 1403 schliefst Graf Heinrich v. Henneberg einen Vertrag mit Fritz und Konrad v. Heringen (Hb. Urkdb. IV, 90 u. 91), „*das wir den Ryngelstein das flocfz, das die vnfern gewünnen vnd inne hattin füllin wider in geben vnd antwürten der vorgnantin von Heringin*" (gegen das Versprechen der Treue und Öffnung und einer dem Kraft v. Bibra zu leistenden Entschädigung, wobei dem Landgrafen die Wiedereinlösung des Schlosses vorenthalten blieb). 1415 erhält die Gemahlin Konrads v. H. Leibgedinge am R. (W. Rein). 1436 bekommt der Ritter Meiseburg ($^1/_2$) und 3 Brüder v. Honstein zu Boynoburg ($^1/_2$) das durch Heinz v. Heringen erledigte Schlofs R. (W. Rein l. c.; Lehnrevers desselben, ebenda). 1444 erhält Titzmann v. Weberstedt die zum Ringelstein gehörenden Dörfer Waldfisch, Etterwinden, Taubenellen („*Thobeneln*"), Eckershausen und die Wüstung Kottern, die früher v. Heringens gehörte, zu Lehen (W. Rein). 1453 wird endlich Georg v. Reckrodt mit diesen Gütern belehnt von Herzog Wilhelm (W. R.) (Ludolf v. Weberstedt hatte dieselben verpfändet, G. v. Reckrodt als Bürge aber die Schuld bezahlt).

[2]) Rechnet man einen Teil des Moorgrundes mit ein, wie dies für Gumpelstadt, Waldfisch, Profisch den historischen Verhältnissen entspricht, so treten mehrere Namen mit dem Zusatz „Alt" auf (Altenstein, Alt-Ringelstein, Alt-Gumpelstadt), deren Gegensätze (Neuenburg, Neu-Ringelstein, Gumpelstadt) selbst bereits ein hohes Alter besitzen. Vergleicht man ferner die 1183 genannten (Hb. Urk. I, 16) bis zum Gebirgskamme sich erstreckenden Kapellen und die aufserordentlich

a) Auf dem Plateau des 1736 erbauten modernen Schlosses Altenstein (seit 1798 fast regelmäfsig der Sommersitz der Herzoglichen Familie) standen vorher zwei Burganlagen: „*der Stein*“, später meist der „*Altestein*“, vorübergehend auch der „*Markgrafenstein*“ genannt, und *die Naumburg, Nauenburg* [1]). Die letztere stand bei dem heutigen sogenannten „Brandgarten“ und gelangte frühzeitig in den Besitz Fuldas (sie soll schon 1150 in Fuldaer Lehensverzeichnissen vorkommen). Von den Burgmännern derselben ist sehr wenig bekannt; ihr Besitz war nicht bedeutend. Dieselbe ging im Bauernkriege unter. Auch der „Stein“ war damals stark beschädigt worden, so dafs 1557 ein Neubau nötig wurde, welcher 1733 mit dem Archive in Flammen aufging. Erst 1495 waren beide Burgen in eine Hand gekommen. Bis dahin ist ihre Geschichte durchaus zu trennen.

Über das Alter der Hauptburg ist nichts bekannt [2]); aus dem frankensteinischen Besitz kommt sie durch Erbschaft an die Herren v. Salza, von diesen um 1340 durch Kauf an die Landgrafen von Thüringen, welche alsbald den „Markgrafenstein“ als willkommenes Ausfallthor gegen die hennebergischen Gebiete benutzten, bald darauf aber hier das Gericht Altenstein begründeten, als noch weiterer frankenstein-hennebergischer Besitz in hiesiger Gegend hinzugekommen war. 1382 wird der Markgrafenstein unter dem Anteil Landgraf Balthasars mit aufgezählt (Goth. dipl. V, 216). Die Vögte der Landgrafen sind aber seit dem Anfang des 15. Jahrh. gänzlich unbekannt. 1445 kommt die Burg zum thüringischen Anteil des Hauses Sachsen, 1485 an Kurfürst Ernst; 1492 gibt Friedrich der Weise den Altenstein als erbliches Mannlehen an die Hunde v. Wenckheim, welche sich bis zu ihrem Aussterben 1722 hier behaupteten [1]). 1645 war Ernst der Fromme der Lehensherr geworden; an die meiningische Portion seines Erbes fiel 1722 das erledigte Mannlehen heim.

Diese kurzen Hinweise auf die Geschichte der Burg und des Amtes Altenstein schienen geboten, um die Entwickelung der Ortschaften verfolgen zu können: die dereinstige Zersplitterung der Rodungen, welche wohl auf den Bergbau wenigstens teilweise zurückgeführt werden darf, indem hier und dort, wo mit Glück gemutet war, kleine Ansiedelungen entstanden, hat sich vollständig im Laufe der Zeit auf wenige Orte zusammengezogen, doch sind die meisten jener Wüstungen [2]) ihrer Lage nach noch zu er-

---

zahlreichen Orte, welche 1330 aus hiesiger Umgegend genannt werden, so wird man, auch ganz abgesehen von den historisch nicht mehr sicherzustellenden ältesten Kapellen, den Eindruck einer sehr frühen Besiedelung gewinnen.

[1]) Die „*Naumburg*“ tritt im ganzen sehr zurück; Rückert vermochte ihre Geschichte nur bruchstückweise anzugeben, wobei aufserdem noch manche Verwechselung mit dem Liebenstein unterlief (cf. unten). (Im Zusammenhang mit der unten angedeuteten Anlage des Bonifacius habe Fulda hier eine Burg angelegt: 1150 komme in einem fuldaischen Güterverzeichnisse des Abtes Marquard bereits die Nuemburg vor; Fulda besitzt hier 1 Hube, 16 lidi, 54 servitores, 7 sclavi, welche einen Eisenzins zahlen, R., S. 18; dies Verzeichnis war nicht aufzufinden.) Spätere Burgleute sind die Buttler von der Nuemburg, auf welche der alte Eisenzins übergeht (cf. R. 18 u. 72). 1495 wird die Naumburg durch Hans Hund v. Wenckheim erworben von Hans Metsch, (der Kaufbrief bei Heim, Kl. Chr. III, 354 ff.), doch sind die Buttlerschen Lehen bereits abgetrennt (R. S. 58).

[2]) Die frühzeitige Anlage der Burg kann urkundlich nicht bewiesen werden; der erste Burgmann, welcher (als fuldaischer Ministeriale) 1116 erwähnt wird, ist Dudo vom Stein (R., S. 48). Die indirekten Folgerungen s. bei R., S. 4 u. ff. Nachfolgende kurze Übersicht z. T. nach Rückert, welcher das vom Steinsche Archiv in Barchfeld verwertete. Da nur selten die Belege angeführt werden, ist eine Nachprüfung nicht überall möglich. Hinsichtlich der fuldaischen Naumburg neben dem Altenstein sind bei Rückert Verwechselungen mit dem nahen Liebenstein untergelaufen (von G. Brückner in seiner Schrift über Liebenstein berichtigt). Über die Amtleute auf dem Altenstein s. auch v. Wangenheim, Beitr. z. Fam.-Gesch. S. 1006. Als Zubehörungen des Schlosses A. um 1440 nennt Th. v. Buttelstädt (l. c. XII, 438) *Steinbach, Gumpelstäd, Attenrode, Sweyna, zum Stein, Margtsula, Rwla.*

[1]) Den Lehnbrief s. bei Heim, Hb. Chr. II, 324 u. ff. Über die Hunde v. Wenckheim s. R., S. 56 u. ff.

[2]) Den Nachrichten über frühzeitige kirchliche Heiligtümer in der Umgebung von Altenstein, welche bis auf Bonifacius zurückgehen, ist, wenn sie auch nicht urkundlich erwiesen sind, nicht ohne weiteres die Berechtigung abzusprechen. Auf diesem Grenzgebiete der Mainzer und Würzburger Diözese sind wenigstens für das 12. Jahrh. eine ganze Reihe Kapellen vorhanden, welche zum Breitunger Sprengel gehören, dessen Marken bereits Heinrich I. bestätigte. Von Bonifacius berichtet erst Albinus 1490. Der „Bonifaciusturm“ neben dem Altenstein (cf. den Plan bei Rückert) aber ist sehr alt, die Beziehungen zu Gumpelstadt, die Geschichte der Neuenburg, die Lehensverhältnisse weisen auf frühen fuldaischen Einfluss (cf. R., S. 11 u. ff., S. 25 u. ff.). — Aus dem alten Lehensverzeichnis Fuldas (1150) rührt auch die älteste Nachricht vom Eisenbergbau dieser Gegend. Ein besonderes Interesse gewinnt dieselbe dadurch, dafs der Eisenzins von hier sitzenden Slawen entrichtet wird. Die eisensteinhaltigen Berge sind oberhalb Steinbach am Kaltenbach und ziehen sich nach der Ruhlaer Gegend hinüber, so dafs die für Ruhla nachgewiesenen slawischen Bestandteile des Dialektes aus dem diesseitigen Thale stammen können (cf. Ruhla und Steinbach). Auch der Kupferschieferbergbau, nach Gumpelstadt zu, am Silbergraben und auf dem Grund und Boden des Fleckens Schweina, welcher z. T. auf Kupferschlacken erbaut ist, soll schon vor 1269 in Flor gestanden haben (nach Rückert S. 24. Woher diese Angabe?) 1183, 10. Mai, werden von Papst Lucius III. (Hb. Urk. I, 16) zu Breitungen gehörige Kapellen bestätigt in (Barchfeld) *Sueinaha*, *Glasebach*, *Ottenrode*. 1330, 30. Aug, werden von Ludwig v. Frankenstein an Henneberg aufser Barchfeld und den bei Möhra genannten Orten (Hb. Urk. V, 74) folgende villae abgetreten: *Sneyte*, *Scherfstryt*, *Krumbilbach*, *Ungehürntal*, *Wolbolderode*, *Mosinbrunn*, *Reckincelle*, *Stritishuseu*, *Chalinberch*, *Glasebach*, *Steynbach*, *Sweina*, *Minussweina*, *Hohinsweina*, *Atzindorff*, *Obernsteynbach*, *Rennwartrode*, *Ottinrode* (zu vgl. sind auch die Namen in der frühesten deutschen Fassung des Kaufbriefes, ebenda S. 120). Nachfolgend die über diese zahlreichen Siedelungen noch zu gewinnenden Anhaltepunkte: 1) *Sneyte* (?). 2) *Scherfstryt*, Scherfenstruth lag bei Barchfeld. 3) *Krumbilbach* (Grimmelbach) später ein Steinischer Hof, kommt auch 1320 vor, wo Poppo und Tutto v. Stein frankensteinische Lehen an Frauenbreitungen verkaufen (R., S. 51). 4) *Ungehürntal* (Ungernthal), ein Weiler nordwestlich von Schweina (hat nach Heim, Hb. Chr. III, 347, in der Nähe des „Zechenhauses“ gelegen). 5) *Wolbolderode* (auch *Walprechtrode*, *Wilprechtrode*, ein Hof bei den Kupferschieferschächten nach Gumpelstadt zu) kommt 1588 noch vor (cf. R., S. 72). [Doch wohl 2 verschiedene Anlagen?] Mit dem Hof Wilprechtrode (fuldaisches Lehen) wird Hans Hund 1588 belehnt; 1723 wird derselbe an die Kammer verkauft (Brückner). 6) *Mosinbrunn* (?) (nicht nachweisbar). 7) *Reckincell*, auch *Eckenzelle*, am Fufs des Windsberges, im Eckenzeller Grund (Luisenthal), noch 1447 kommen *Gyseler und Rüdiger von Reckenzelle* vor, als hennebergische Vasallen. [Ein *Rüdiger von Reckencelle* wird schon 1317 im Henneberger Lehensregister angeführt; cf. Schultes, Hb. Gesch. II, Urkdb. S. 62.] 8) *Stritishufen* (?) (nicht nachweisbar). 9) *Chalin-*

mitteln; einige gehören den östlich benachbarten Thälern an, von mehreren, welche 1330 als Orte genannt werden, haben sich indes keine Andeutungen der einstigen Lage erhalten.

Die gegenwärtig allein noch vorhandenen drei Orte Wenigen-Schweina (jetzt „Marienthal"), Schweina und Hohen-Schweina (jetzt „Glücksbrunn") sind zu einem einzigen, etwa 2000 Bewohner zählenden Gemeinwesen verbunden, in welchem neuerdings ein reges industrielles Leben sich wieder entfaltet hat, nachdem die frühere Gewerbthätigkeit ganz zum Erlöschen gekommen war.

Unmittelbar am Fufse der Dolomitfelsen breitet sich auf beiden Seiten der 933 erwähnten *Sueinaha* der gleichnamige Hauptort des frühern Altensteiner Amtes aus, welcher 1183 zuerst genannt wird[1]). Wegen der uralten, selbständig ausgeübten niedern Gerichtsbarkeit hat Schweina viele Streitigkeiten und Verfassungskämpfe mit den Hunden v. Wenckheim, später mit den meiningischen Behörden ausgefochten. An die Stelle der ehemaligen 3 Freihöfe jener Familie ist das grofse Domänengut getreten. Auch heute noch spielt die Viehzucht, wie in alter Zeit, eine bedeutende Rolle. Jährlich werden vier Märkte abgehalten. Beim Anfall an Ernst den Frommen betrug die Bewohnerzahl (mit Altenstein zusammen) nur 327 Seelen (1672 wieder 602)[2]); einen derartigen Ruin hatte der Dreifsigjährige Krieg herbeigeführt. „Glücksbrunn"[1]), im obern Teil des Fleckens, hiefs früher die „Hütten". Im Mittelalter wurde in „*Hohin sweina*" Kupferschiefer gewonnen und geschmolzen; als der grofse Krieg auch hier alles vernichtet hatte, bemühte sich Ernst der Fromme den einst blühenden Bergbau wieder zu beleben, doch erst durch Ausnutzung des Kobalts erlangte er nach einer andern Richtung hin neue Blüte (besonders von 1740—1770). Indes auch diese Industrie, welche zeitweise etwa 300 Arbeiter beschäftigte, hatte keinen langen Bestand; da andre Erwerbszweige fehlten, trat zu Anfang dieses Jahrhunderts drückende Not ein, bis die grofse Kammgarnspinnerei (seit 1824) wieder für Schweina und die nahen Orte vielen fleifsigen Händen Beschäftigung darbot[2]).

b) Auch am Fufse des Liebensteins sind, wie bei Schweina, zwei Orte zu einer Gemeinde vereinigt: Sauerborns-Grumbach der ältere und kleinere, aber wohlhabendere Ort an der Grumbach, Sauerbrunn („Suirborn") oder Liebenstein, das jüngere und bekanntere, aber ärmere Dorf. Die Bewohner, früher meist Schlosser und Messerschmiede, leben jetzt zum grofsen Teil von ihrer Ökonomie und vom Fremdenbesuch. Zu beiden Seiten der die Orte verbindenden Strafse, wie an der Berglehne, erheben sich die Villen und Logierhäuser dieses ältesten Badeortes im Thüringerwalde (1880: 1153 Einwohner).

Der Liebenstein war ursprünglich ein frankensteinischer Besitz; 1330 an Henneberg mit verkauft, geht er 1353 an die Landgrafen von Thüringen über, welche 1360 die Herren vom Stein zum Lohn ihrer Vasallentreue mit derselben belehnen. Über 300 Jahre, 9 Generationen hindurch, war dieses Geschlecht im Besitz von Liebenstein; 1673 fiel das Lehen an Sachsen-Gotha zurück und kam 1676 an Herzog Bernhard, welcher 1681 das Herzogtum Sachsen-Meiningen begründete[3]).

---

berch (wird für Kallenberg, Kallenbach = Kallmich (dial.) gehalten, nordöstlich von Altenstein im Walde am Kaltenbach gelegen; 1850 waren noch Rodländer und Rasenhügel dieser Wüstung zu sehen. [Hier sollen die 1150 genannten Slawen Bergbau betrieben haben.] 10) *Glasebach* (die Kapelle (1183) an der Altensteiner Hochstrafse, cf. S. 13, „Glasbachswiese am Rennstieg"). 11) *Steynbach*, 12) *Sweina*, 13) *Minussweina*, 14) *Hohinsweina* sind die heute noch vorhandenen Orte. Zu *Steynbach*, dann auch 15) *Obernsteynbach* cf. unten bei Steinbach. [Wenigen-Schweina wird auch 1317 genannt, J. A. Schultes, Hb. Chr. II, Urk. S. 61.] 16) *Atzindorff* (eine hinter dem Aschen- oder Eschenberg bei Liebenstein gelegene Wüstung, auch 17) *Atzenrode*, *Atzelndorf*, *Atzilndorf* kommt 1378 und wieder 1387 schon als Wüstung vor; dieselbe wurde 1378 an die Herren v. Heringen versetzt. (Hb. Urk. III, 99; cf. ebenda IV, 30.) 18) *Rennwartrode* (unbekannt, von Brückner in seiner Rennstiegarbeit nach dem Rennwegskopf verlegt und in der Monographie über Liebenstein mit dem Röderhof identifiziert (cf. unten), dort auch noch eine zweite Wüstung „Hochheim", am Hochheimer Holz?). 19) *Ottinrode*, später *Attenrode* oder *Atterode*, ein Dorf am Eingang des Thüringer Thales, östlich von Steinbach, 1525 von den Bauern zerstört (cf. R., S. 22, und unter Steinbach).

[1]) 1183 wird der Kapelle in *Sweinaha* gedacht; der Name des Baches selbst weist auf die sehr alte Schweinezucht der Thüringer in ihren Ansiedelungen an seinen Ufern hin. So war denn auch dem Schutzpatron der Schweinezucht, dem H. Antonius, hier eine Kapelle geweiht, welche auf dem Thoniusberg („Thungelsberg") erbaut war, (derselbe liegt östlich von Schweina; über die Feste zur Weihnachtszeit s. Rückert). Eine andre sehr alte Kapelle stand am Fufse des Altensteins und war d. H. Katharina geweiht, das „Kathrinchen". Als *villa* kommt Sweina erst 1330 vor, dann wieder 1350 (Hb. Urk. II, 87) und 1354 (ebenda V, 126). Kirchlich gehörte es 1506 zur *sedes Hufsen* (Reg. Subs. S. 123). Von Schweina aus wurde die Burgkapelle auf dem Liebenstein und der Nachbarort Steinbach kirchlich besorgt (Rückert). 1523 erhielt Schweina sogar Stadtgerechtigkeiten. Über diese „Stabgemeinden" s. Rückert l. c. und G. Br. II l. c., auch Heim, Hb. Chr. II, 331 u. ff.

[2]) Rückert l. c.

[1]) Der moderne Name stammt aus dem Anfang des 18. Jahrh., vgl. das Patent vom 29. Mai 1706, als die Hüttenwerke von S.-Gotha an die Familie v. Trier verliehen wurden (cf. bei Heim, Hb. Chr. II, 331 ff.).

[2]) G. Br. II, 57 u. 58. Heim, Hb. Chr. II, 331—336 und 376—382; Rückert, l. c. Die Blüteperiode des Kobaltbergbaues, welcher seit Anfang des 18. Jahrh. den ältern Kupferbergbau verdrängte (1737 wurde das Kupferschmelzen eingestellt) war unter der Familie v. Trier. Von 1770 an beginnt der Rückgang (geringere bergmännische Ausbeute, erhöhte Preise des Holzes). Auch neuere Versuche, denselben wieder aufzunehmen, blieben ohne Erfolg (vor etwa 20 Jahren). Die Arbeiterwohnungen, aus denen Gl. gröfstenteils besteht, liegen rings um die Fabrikgebäude und um den Teich am Herrenhaus, welcher von dem aus „der Höhle" (1799 entdeckt) heraustretenden starken Bach gespeist wird. — Über das nach Barchfeld zu liegende Schlofs und Gut „Marienthal" (ehedem Wenigenschweina, Minusschweina) s. G. Br. II, 59.

[3]) G. Brückner, Historische Skizze von Burg und Bad Liebenstein, Meiningen 1872, 38 SS. (quellenmäfsige Darstellung, welche sich z. T. auf ungedruckte Materialien des hennebergischen Archives zu Meiningen stützt und manche alte, von Schrift zu Schrift fortgeerbte Irrtümer berichtigt). Br. fafst *das novum castrum in lapide* des Frankensteiner Kaufbriefes (Hersfelder Lehen) als identisch mit dem Liebenstein, welcher Name 1346 zuerst vorkommt; Urk. des Erzbischofs zu Mainz bei Würdtwein,

Erst seit dieser Zeit kommt der Ort Liebenstein durch erweiterte Nutzbarmachung des schon früher bekannten Gesundbrunnens in die Höhe, doch wurden erst im 19. Jahrh. die Grundlagen seiner heutigen Blüte gelegt[1]).

In einem merkwürdigen Gegensatz zu dieser modernen Schöpfung mit seinem Fürstenpark und Badekomfort (gleichsam, wie Brückner es ausdrückt, „als Heilbrunnen und Bad die schönste und älteste Perle des Thüringerwaldes") steht das in seinem Aussehen und seinem Gewerbsleben altertümliche Steinbach. Zwischen hohen Granitbergen eingekeilt, an der Stelle, wo der Kaltenbach und Steinbach zum Grumbach zusammenfliefsen, streckt sich dieser Marktflecken den beiden Thalgründen entlang aus, oder strebt, wo im Grunde die Häuser keinen Platz finden, an den Bergwänden empor. Im Jahre 1286 zuerst, dann wieder 1330 genannt — wahrscheinlich ist das miterwähnte Ober-Steynbach weiter nichts als einige Hütten im Steinbacher Grunde[2]) —, scheint namentlich die Zerstörung von Ottenrode (Attenrode) am Thüringer Thal (1525) einen beträchlichen Zuzug bewirkt zu haben[3]). Seit 1575 besitzt Steinbach einen eigenen Pfarrer. Die terrassenförmig an den steilen Berglehnen angelegten Felder reichen für den grofsen Ort bei weitem nicht aus[1]), fast alle Bewohner sind Eisenarbeiter oder stehen indirekt zur Eisenindustrie in Beziehung. Ehedem wurde das Eisen durch bedeutenden Bergbau (besonders am Ochsenberge) gewonnen und in den Rennfeuern von Steinbach selbst geschmolzen[2]).

Die Bewohner, ein eigenartiger Menschenschlag mit merkwürdig schlürfender, dem Fremden fast unverständlicher Mundart, sind in Sitten, Tracht und Beschäftigung streng konservativ geblieben. Freilich entbehren sie auch nur zu sehr der Mittel, um von ihrer altertümlichen Technik zu den neuern Methoden der Eisenindustrie überzugehen. Eine immer gröfsere Verarmung, ein Erdrücktwerden durch die auswärtige Konkurrenz ist daher ihr Los.

Östlich von Liebenstein, im Grunde des Farrenbachs (oder der Farnbach) beginnt der Kreis Schmalkalden; gerade auf der Grenze liegt der unbedeutende Weiler Beierode (Bairoda) mit einem meiningischen (Grofsendorf) und preufsischen Anteil (Beierode)[3]).

VIII. Das Gebiet der Druse und Schmalkalde.

In demjenigen Teile der am Südabhang des Thüringerwaldes von hier bis zur Schleuse mit alleiniger Unterbrechung des Kessels von Zella-Mehlis sich ausdehnenden preufsischen Gebiete, bildet der bis vor kurzem kurhessische Kreis Schmalkalden[4]) ein in mehrfacher Beziehung eigen-

---

Subs. dipl. VI, 226: „*burg zu Liebinstein*"; nachdem die Herren vom Stein 1360 mit demselben belehnt sind, heifsen dieselben nunmehr: „*von Stein zum Liebenstein*". L. war keine Hofburg, wie der Altenstein, sondern ein sogen. „Burgstall" (cf. Br., S. 6 u. 7). 1517 fiel L. an die Barchfelder Neffen des Hans v. Stein zum L. Bis 1550 ist nur ein Burgwart auf L., dann zieht Asmus v. Stein auf dieselbe; unter welchem die Katastrophe v. J. 1566 erfolgte (Grumbachsche Händel). Zum Nähr- und Gerichtsbezirk gehörten 2 Schafhöfe, Ober-Grumbach (Sauer-Grumbach, auf welches wahrscheinlich die Schenkung des Breitunger Abtes v. J. 1166, Hb. Urk. I, 11, zu beziehen ist: *mansum unum superiori Grunbach positum*), ferner die Wüstung Grumbach, der Röderhof (= Rennwarterode, nach Brückner). Asmus' Sohn, Hermann, erneuert den Bau und zieht 1599 wieder auf die Burg L. Mit Raimund v. Stein erlosch die Liebensteiner Linie. Da die Barchfelder Linie sich nach 1567 nicht hatte mitbelehnen lassen, fiel der Besitz an S.-Gotha. (Seitdem ist die Burg verfallen.)

[1]) Brückner unterscheidet in der Entwickelung Liebensteins 5 Perioden: a) bis 1610 (S. 3—13) in Anlehnung an die Geschichte der Burg; vom Ort nur geringe Anfänge. b) Die sogen. Kasimirianische Periode; erste balneologische Ausnutzung des „Suirborns" (1610—1677). Litt. in Jen. Mitt. II. c) 1677—1800: Meiningen verpfändet L. zweimal: Waldenberger-Trier-Fischernsche Periode. d) 1800—1872: Herzog Georg kauft nach Anlage des Altensteiner Naturparkes L. 1800 zurück und fand die Besitzer ab. Die Brunnengesellschaft wird gestiftet, der Park angelegt; die Witwe setzte das Begonnene fort, doch sank nach kurzer Blüte der Besuch des Bades durch die Kriege rasch und hob sich erst seit dem Ende des 3. Jahrzehnts wieder (1835 die Kaltwasseranstalt, 1846 eine neue Mineralquelle entdeckt, 1850 bis 1852 umfangreiche Neubauten). e) Seit 1872 Beginn einer neuen Periode, da mit diesem Jahre die Badeanstalten in Privatbesitz übergingen. Über die Frequenz von 1800—1872 s. Br., S. 39.

[2]) Urk. vom 8. Nov. 1286 ap. de Guden cod. dipl. Mogunt. I, 818, *decimas sitas in villa Steinbach et Hunthein* (cf. 1330, 10. Aug., Hb. V, 74; cf. oben bei Altenstein; Böttger, G. u. D. I, 257, Note 430).

[3]) G. Br. II, 61. (Noch im vorigen Jahrh. war die Kirchhofsmauer vorhanden, die Stelle heifst noch „Kirfich" = Kirchhof; ein Kellerborn, wohl der alte Dorfbrunnen ist für eine Wasserleitung nach Liebenstein gefafst. Zahlreiche Eisenschlackenhalden bezeichnen die einstige Thätigkeit der Einwohner.)

[1]) Die Äcker bringen an den höhergelegenen Partien nur noch spärliche Sommerfrucht. Das mangelnde Getreide wurde früher (meist durch Eseltreiber) über das Gebirge aus Thüringen zugeführt. Zwei Märkte werden jährlich abgehalten (der Marktplatz liegt im sogenannten „Unterland").

[2]) Über das Schmelzen in Rennfeuern, das ältere unvollkommenere Verfahren, von welchem die Steinbacher nicht ablassen wollten, als die Blauöfen aufgekommen waren (cf. Hoff u. J. I, 2, 550), s. G. Landau, Kurh. Ldsk.; G. Br. gibt noch für die Mitte dieses Jahrhunderts 130 Messerschmiedewerkstätten an. Näheres über die Steinbacher Industrie s. auch Völker, Thüringerwald, S. 216 u. 217.

[3]) B. bildet seit 1850 eine nach Meimers eingeschulte Gemeinde; die meisten Bewohner finden ihre Nahrung durch den grofsen Gutshof. Letzterer war ursprünglich Eigentum von Frauenbreitungen; 1516 verkaufte das Kloster *den Hof Grofsendorff zu Beyrode*, „*unsern freyen eigen hofe Grofendorf genant zu Beyrode*" (Schöttg. u. Kr., Dipl. et Script. III, 552; auch *den Hof zu B. Grofsendorff* und *Freyhoffe Grofsendorff*) an Georg Rofsbach. Später ist er im Lehen der Stein zum Liebenstein (cf. G. Br. II, 36; hier die Angabe, Beierode sei jünger als Grofsendorf und sei auf der Stelle des wüsten Grofsendorf erbaut; der Name bedeute Wallfahrtsrod). Eine Linde bezeichnet hier die alte Territorialgrenze, welche vom Gr.-Weifsenberg über den Rennwegskopf herab und weiter nach der Totenwarte läuft (cf. G. Brückner, Der Rennsteig, l. c.).

[4]) Zu den die gesamten ehemals henneberg. Territorien betreffenden Schriften (besonders von J. A. Schultes, des henneberg. Geschichtsvereins) und Hilfsmitteln (Hennob. Urkundenbuch), sowie denjenigen über das Kurfürstentum Hessen (wie die Publikationen des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde, des naturwissenschaftl. Vereins zu Kassel), ist die Litteratur speziell über den Kreis Schmalkalden eine reichhaltige (zu vgl. ist die vor kurzem erschienene sehr eingehende „Bibliotheca Hassiaca", Repertorium der landeskundlichen Litteratur für den preufs. Reg.-Bez. Kassel von Oberl. K. Ackermann, Kassel 1884). Am meisten wurden benutzt die Schriften von Geisthirt, Häfner, Wagner, Fuchs und Danz.

artiges Territorium. Das archaistische Gepräge vieler Ortsnamen deutet auf frühe Besiedelung; die merkwürdigen rechtlichen Verhältnisse während des Mittelalters, vor allem das komplizierte Kondominat der Landgrafen von Hessen und Grafen von Henneberg haben dazu beigetragen, die ältern gerichtlichen Verbände in mancher Hinsicht länger zu konservieren[1]); die günstigen Vorbedingungen eines bedeutenden Bergbaues führten anderseits zu einer materiellen und geistigen Kultur, über welche die reichhaltige lokale Litteratur Auskunft erteilt. Oft genug freilich treten auch Schattenseiten der territorialen Zersplitterung in den endlosen rechtlichen, politischen und religiösen Kämpfen, ferner in den schweren Heimsuchungen der grofsen Kriege grell zu Tage.

1. Das Gebiet der Druse.

Gleich die ersten dem Gebirge angehörigen Ortschaften, welche sich um das Thal der Druse *(Drusa, Drusanda)*[2]) gruppieren, führen zum eigentlichen Lebensherde des ganzen Kreises, zur hiesigen Eisenindustrie. Bergbau und Feuerarbeit[3]) haben offenbar die frühe Niederlassung in den rauhern Gebirgsthälern bewirkt, deren Gang sich allerdings auch hier im einzelnen vielfach der Kenntnis entzieht. Bei weitem das meiste Rohmaterial an Eisensteinen haben die beiden Grubenreviere östlich und westlich des Drusenthales geliefert (der Stahlberg und die Mommel), welche neuerdings wieder lebhaft abgebaut werden[4]).

[1]) Vgl. Gerland, in Zeitschr. des Schmalkald. Ver. I, 48. Das Kondominat wurde ausgeübt: 1) in Stadt und Bezirk Schmalkalden, Vogtei Breitungen und Cent Brotterode von 1360—1583 mit Henneberg-Schleusingen; 2) in der Cent Benshausen von 1360—1549 mit Henneberg-Schleusingen und Henneberg-Römhild (starb 1549 aus), von 1549—1583 mit Henneb.-Schl. allein, von 1583—1619 mit Kursachsen; 3) in Barchfeld von 1387—1583 mit Henneberg-Schleusingen gemeinschaftlich.

[2]) Die Form *Drusanda* S. 933 (Hb. Urk. I, 1); *Drusa* S. 1249 (ibid I, 23).

[3]) Eine anschauliche Schilderung von der Entwickelung der Eisenindustrie s. bei Landau; an die weitgehende Arbeitsteilung der spätern Gewerkschaften (Bergbau, Hüttenbetrieb, Hammerwerke) ist dabei im Anfang nicht zu denken; der Waldschmied gräbt den Eisenstein selbst in dem ihm überwiesenen Bezirke, schmilzt ihn im einfachen Feuer mit selbstbereiteten Kohlen und verarbeitet das erlangte Gufseisen durch Wasserkraft mit dem Hammer zu Stabeisen.

[4]) Über die geognost. Verhältnisse cf. H. Bücking, Gebirgsstörungen südwestl. vom Thw. und ihre Beziehungen zu den Eisenerzlagerstätten des Stahlbergs und der Mommel (Jahrb. d. K. preufs. Landesanstalt zu Berlin, J. 1882). Derselbe, die Zechsteinformation bei Schmalkalden, (ebenda). Die merkwürdigen Angaben von Danz (F. u. D. l. c. bes. die Taf. IV, V des Atlas), nach welchen zungenförmige Granitausläufer vom Granitstock aus in den Zechstein hineinragen sollten, haben ferner erneute Untersuchungen hervorgerufen durch Bergexspektant Richert), doch sind jene von Danz angezogenen Partien der Werke jetzt teilweise versetzt. Das Innere der Mommel ist meist ausgemauert; früher hat man, namentlich zur Zeit Wilhelms VIII., die Bergfesten nicht überall stark genug erhalten, so dafs häufige Einstürze erfolgt sind (auch der ungeheure Friedrichsschacht, noch 1782 zu einem grofsen Gastmahl unter Friedrich II. benutzt, ist eingefallen, H. IV, 104. Die hier und im Stahlberg geförderten Erze werden meist in der Happelshütte (Neuenh.) geschmolzen.

Hier, am Ausgange des Thales, liegt der Doppelort Herges-Auwallenburg; nur von einem kleinen Wassergraben werden die beiden, jetzt räumlich zu einem Ganzen verschmolzenen Gemeinden getrennt. Das westlichere Dorf Herges (575 Einw.) scheint, nach der heutigen Feldmark „Alte Herges" zu schliefsen, ehedem, als das Gebirgsthal noch weniger zugänglich war, mehr nach der Mommel zu gelegen zu haben, die Aue bei der Wallenburg verrät noch deutlich im Namen die mit der Burg zusammenhängenden Anfänge der Entwickelung. Ein schon im Jahre 974 genanntes „*Waleburc*" hat H. Böttger (l. c. I, 253, Urk. bei Dronke, Trad. Fuld., p. 84) auf den Hof Wallenburg bezogen (dasselbe wird mit Rore zusammen aufgeführt, weitere Anhaltepunkte fehlen). 1249 wird im Zusammenhang mit der Burg noch ein andrer Ort *Gernoteshagen* erwähnt, von welchem weitere Nachrichten ausstehen.

Die Erbauer der „*Waldenburch*"[1]) sind die Herren von Frankenstein; die Errichtung fällt in die Zeit des thürin-

[1]) Von der Wallenburg hat sich der runde Turm ausgezeichnet gut erhalten. Möglicherweise ging die nach Brotterode führende Gebirgsstrafse über die Höhe des Seimberges in der Nähe der Wallenburg vorüber. Da auch von dieser Burg nur Bruchstücke ihrer Geschichte in der lokalen Litteratur vorhanden sind (am meisten hat Wagner, Bergschlösser und Gesch. von Schm. S. 168—170, die Quellen verwertet), mögen hier die Belege kurz beigefügt werden: 1249 (Hb. Urk. I, 23), Ludw. v. Frankenstein vergleicht sich mit dem Abt von Breitungen über das Schlofs „*Waldenburch cum villa Gernoteshagen*". [In der lokalen Litt. wird 1247 (oder 48) als Jahr der Erbauung angegeben; H. I, 90, cf. Schmincke, Mon. hass. II, 408 u. 409, geht auf die Historia de Landgraviis Th. (bei Eccard Hist. Gen., p. 427, zurück.] 1263, 11. Jan. (Arnst. Urkdb. S. 10), Ludw. v. Fr. und Abt Heinrich v. Fulda (als Provisor von Hersfeld) schliefsen einen Vergleich; die *advocatio in Bredingen cum castro Waldenburch* ist in Ludwigs Besitz. Später ist die Hälfte an Fulda gekommen, 1317 ist F. im Besitz der einen Hälfte [früher wurde die nachfolgende Urkunde in das Jahr 1326 gesetzt; cf. Heim Hb. Chr. II, 432 u. 437]. 1317, 29. Aug. (Hb. Urk. V, 38), Ludw. v. Fr. verspricht bei Gelegenheit einer Abtretung dem Abt Heinrich von Fulda eventuell die Hälfte des Schlosses W. an niemand, als an Fulda verkaufen zu wollen. 1330, 10. Aug. (Hb. Urk. V, 73), geht *Waldinbürg* an Henneberg über, gedruckt bei Heim, Hb. Chr. II, 432 u. ff. (Warum nicht im Hb. Urkdb.?) 1422, 1. Dez. (Hb. Urk. VI, 120—122), Bischof Johannes v. Würzburg verpfändet die Hälfte von „*Slof Waldenburg*" an den Grafen Ernst zu Gleichen. [Der Grund und die Zeit des Überganges an Würzburg ist unbekannt, doch wurde W. von Sigmund v. Gleichen wieder eingelöst, wie aus der Urk. vom 25. Juli 1520 hervorgeht.] 1408, 24. Dez. (Hb. Urk. V, 239), schlossen Otto v. Buchenau, Hermann v. Reckrodt und Wetzel, Hans Heinrich v. Wetzel d. J. vom Stein, einen Vertrag über die Teilung des Schlosses W., doch wird nicht klar, wessen Burgmannen sie sind. 1444, 1. Oktober (Hb. Urk. VII, 148 u. 149), meldet Heinrich v. Henneberg dem Landgrafen Ludwig von Hessen die Einnahme von Schlofs Waldenburg als seines rechten väterlichen Erbes. 1449, 1. Mai, bestätigen die Grafen v. Henneberg die Herren v. Herda als Amtleute auf dem henneberg. Anteil des Schlosses auf 10 Jahre (Hb. Urk. VII, 238 u. 239). Von 1459 ab hat Hans v. Wangenheim von Winterstein das Schlofs für die Grafen v. Henneberg bewahrt. Von seinen Söhnen hatte wohl Lutz dasselbe inne; nach dessen Tod ist das Schlofs zurückgegeben worden (v. Wangenh., Beitr. S. 1079 u. Urk. Nr. 211). 1520, 25. Juli, wird der würzburg. Anteil dem Grafen Wilhelm erblich überlassen (J. A. Schultes, Hb. Gesch. II, S. 148, Urkdb. S. 227). 1522, Wilh. v. Henneberg verkauft W. als Mannlehen an den Ritter Christoph Fuchs (Schultes II, Urk. 337—340; in dieser Urkunde ist von den Bergwerken die Rede). 1524, März (ebenda S. 342—344), werden die Bergwerke im Distrikt des Schlosses an Fuchs überlassen.

gischen Erbfolgekrieges nach Heinrich Raspes Tod; da dieselbe auf Hersfelder Gebiet geschah, entschädigt Ludwig v. Frankenstein den Breitunger Abt. Mit zunehmender Verschuldung dieses Geschlechts wird vor 1317 eine Hälfte an Fulda, 1330 die andre an Henneberg verkauft. Erst 1520 gelangt auch der fuldaische, später würzburgische Anteil an die Grafen v. Henneberg, welche schon 1522 die Burg an den Ritter Christoph Fuchs zu Lehen geben. Noch mehrmals wechseln die Besitzer, 1591 wird sie kurhessisch[1]). Im 17. Jahrh. verfällt die Wallenburg; das ehemalige Hofgut ist später an die Bewohner des gleichnamigen Dörfchens verteilt worden (1796).

Das jetzige Dorf Herges dürfte seine ersten Anfänge einem Hammerwerk verdanken, welches 1348 als *in der Lutinbach* gelegen erwähnt wird. Späterhin scheint aus den Nachbarorten Zuzug erfolgt zu sein. In neuerer Zeit war in Herges eine lebhafte Industrie. Mit den beiden kleinen Ortschaften Laudenbach und Elmenthal gehörte es noch bis 1822 zum Amt (zur „Vogtei") Herrenbreitungen und hat hiervon sein determinierendes Beiwort Herges-Vogtei (zur Unterscheidung von dem gleichnamigen Orte bei der Hallenburg) erhalten[2]).

Im obern Teile dieses Grundes breitet sich unmittelbar am südlichen Abhange des Inselbergs und der beiden Beerberge der Marktflecken Brotterode (mit fast 3000 Einw.) aus; obwohl nahezu an die obere Grenze des Getreidebaues heranreichend, gestattet das gegen Süden geöffnete Thal dennoch einen erheblichen Anbau[1]).

Die frühzeitige Anlage dieses hochgelegenen Fleckens, welcher lange Zeit hindurch mit dem benachbarten Klein-Schmalkalden einen besondern Gerichtsbezirk (die Cent oder Zent Brottrode) bildete, ist zurückzuführen auf die auch hier vorhandenen Bodenschätze, noch mehr aber wohl auf den alten Verkehrsweg über den Thüringerwald aus den Werragegenden nach Langensalza zu[2]).

---

[1]) Die neuern Schicksale d. Burg s. bei Wagner, S. 170.

[2]) Über das Alter der 4 Ortschaften Herges, Auwallenburg, Laudenbach, Elmenthal ist nichts Sicheres zu ermitteln. Es kommt bei der Deutung der geringen Anhaltspunkte viel mit auf den Namen „Laudenbach" an, welcher hier „allerdings etwas zur Sache thut" (cf. A. Kirchhoff, l. c. S. 3). Zurückzuweisen ist zunächst die von Häfner (I, 63) ausgegangene Behauptung, der Ort Laudenbach, welchen Graf Otto v. Bodenlaube 1230 an Würzburg verkauft, sei dieses Laudenbach; derselbe liegt vor der Rhön. Ebensowenig beziehen sich die in mehrern Urkunden vorkommenden Hämmer *in der Lutenbach* auf das kleine Nebengründchen mit dem „winzigen Fliefs", an dessen oberstem Teil das Dörfchen Laudenbach liegt, sondern auf die Wasserkraft der Druse selbst. [Dieses Nebengründchen bezeichnet Danz (F. u. D., S. 14) als den Altersbacher Grund.] Erwähnt werden dieselben: a) 1348, 28. Jan. (Hb. Urk. II, 77): Gräfin Jutta v. H. gestattet, dafs Heinrich v. Merksleben dem Schmalkalder Kollegiatstift „*den hamir de da gelein ist in der Lutinbach*" wiederlöslich verkauft hat. b) 1349, Januar (Hb. Urk. II, 82). c) 1427, 16. März (Hb. Urk. VII, 180): Die Gebrüder Heinr. u. Pet. Rynner beklagen den Empfang eines Burglehens, wozu auch „*ein hamerstad, genand der obern Lutenbach under Waldenberg gelegen*" gehört [also wohl ein zweiter Hammer, welcher selbst wie der obere Laudenbach heifst]. Vielleicht stimmt folgende Annahme mit den thatsächlichen Verhältnissen. *Lutinbach* bedeutet sprachlich etwa dasselbe wie *Drusanda*. Die Gegend des Durchbruchs oberhalb der heutigen Orte Herges-Auwallenburg verdient vor allem diese Bezeichnung. Hier wurde die Wasserkraft zuerst industriell verwertet, unterhalb des von rechts kommenden kleinen Baches die ersten Hämmer angelegt *(in der Lutinbach)*. Später entstand am Zufüfschen in der Mulde der Quellgegend, wo der Bergweg nach Brotterode wohl vorüberführte, eine Rodung, welche sich zum Weiler und Dörfchen vergröfserte. Man nannte dasselbe zum Unterschied von den Orten am Thalausgang und von dem Weiler im Ulmenthal („Elmenthal") Lautenbach; das von dort herabkommende Rinnsal hiefs dann „das Lautenbacher Brunnwasser" (Geisthirt (1734), Hist. S. I, 15: „*nach dem (die Truse) das Lautenbacher Brunwasser eingenommen, geht sie auf die Dörfer Herges und Au-Wallenburg, alsdann treibet sie die Kupfferhütten* &c."). Heim versteht unter „Lautenbach" das kleine Flüfschen, denn er sagt l. c. II, 435, vom Orte L. (1767) „*L. am Flüfslein Lautenbach, so in die Druse fällt*". Diese später eingebürgerte Bezeichnung ist dann mit den Fällen vermengt worden, in welchen nur das Wasser der Druse gemeint sein kann. Ein solcher Fall ist auch der Streit zwischen dem Breitunger Abt Christoph und dem neuen Burgherrn der Wallenburg im Jahre 1522 (erwähnt v. Heim l. c. II, 415; Geisthirt I, 15, Anmerkung). Der Abt als Besitzer des Flusses remonstriert gegen das vom Ritter Fuchs angelegte neue Wehr und den Hammer im Flusse Lautenbach. Nach unsrer Auffassung dürfen alle diese Fälle, wo Hammeranlagen erwähnt werden, nur auf das Hauptthal bezogen werden, nicht auf das Nebenthälchen. Zugleich sind diese Hämmer die Anfänge der Ortschaften am Thalausgang. Von Elmenthal und Laudenbach ist in den frühern Urkunden nicht die Rede; es sind ganz unbedeutende Orte, welche wohl erst in neuerer Zeit entstanden sind. Elmenthal (225 Einw.), in einem ganz engen Seitengrund gelegen, wird fast ausschliefslich von Bergleuten bewohnt, welche in der Mommel und in der Klinge einfahren. Der Anbau erstreckt sich noch auf Wintergetreide (Geisth. gibt 30 Familien an). Laudenbach (145 Einw.), zu Geisthirts Zeit nur zwölf Familien zählend, hat wenige Bergleute, meist Waldarbeiter und Ackerbauer; trotz hoher Lage gedeiht auch hier noch das Wintergetreide, da die Felder fast alle auf der Südseite liegen. (F. u. D., S. 163.) Von Herges *(Hergoz, Hergotz* nach Heim u. Geisthirt) ist nur wenig Sicheres bekannt. Die Ortschronik — hier, wie in andern Orten des Kreises, auf Anregung von Danz (Berginspektor zu Herges-Vogtei) angelegt, enthält nur aus neuerer Zeit sichere Nachrichten. Die Bewohner haben in mehrern Nachbarorten Grundbesitz (in Brotterode, Klein-Schmalkalden, Hohleborn, in der Umgebung der Wüstung Atterode). Jedenfalls sind also von dorther Zuzüge wegen der hiesigen Grubenarbeit erfolgt. Wann „Alte Herges" verlassen wurde ist unbekannt. 1522 in dem Breitunger Streit mit dem Ritter Fuchs heifst der Ort einfach *Hergoz*. 1677 liefs Landgraf Karl unterhalb des Ortes eine Kupferschmelzhütte anlegen, welche aber nur 30 Jahre in Gang blieb. [Die Bergwerke in der Nähe der Wallenburg werden aufser 1522 (s. oben) auch 1524 (ebenda S. 342 u. ff.) erwähnt. Aus diesen Angaben hat Häfner III, 66, die frühere Existenz von Goldbergwerken ableiten wollen, was unstatthaft ist.] Aufser bei Herges bestanden Kupferhämmer zu Brotterode und Steinbach-Hallenberg, Kupfergruben auch bei Brotterode, Seligenthal, Asbach und Steinbach-Hallenberg. Alle diese Werke sind längst aufgegeben, da die Versuche, Steinkohlen zur Verhüttung der Erze zu gewinnen, welche seit 1584 (bes. durch Landgraf Wilhelm IV.) angestellt worden, erfolglos blieben. In Herges bestand ein Eisenhüttenwerk (auf der Stelle, welche heute eine vor etwa 100 Jahren erbaute Mahl- und Schneidemühle einnimmt; auch die Wohnung des Hüttenvogts wird noch bezeichnet). Bis 1761 bestand hier ein Eisensteinmarkt, welcher vom Bergwerkskollegium aufgehoben wurde (Ortschronik). Schon zu Geisthirts Zeit (1734) hatten die beiden Orte H. und Au-Wallenburg etwa gleiche Gröfse (G. gibt 50 Mann [wohl Familien?] an). Jetzt beschäftigt die Gewinnung von Eisenstein, Schwerspat, Alabaster (Gruben dicht bei Beierode) und Flufsspat über 100 Arbeiter. Zur sogen. Obervogtei gehörten aufser diesen drei Orten noch Trusen, Wahles und Hessles, hingegen bildeten Burg und Dorf Herrenbreitungen nebst Tambach die Untervogtei. (G. H. T. I, 3.)

[1]) Wintergetreide gedeiht nicht mehr, doch Sommerfrucht, Kartoffeln, Klee, Flachs; die Waldwiesen sind von besonderer Güte.

[2]) Die kärglichen historischen Nachrichten gestatten keinen klaren Einblick in die Entwickelung. Im 11. Jahrh. besteht in der Gegend von Br. der Ort *Brunuardesrot*, welcher im Grafendiplom von 1039

Neben Bergbau und Hüttenbetrieb tritt dann nach dem Dreifsigjährigen Kriege, als im untern Werragebiet der Anbau des Tabaks in Aufnahme kam, die Verarbeitung desselben in den Vordergrund; der Vertrieb dieses, wie andrer aus Franken nach dem Norden gehender Artikel, brachte reges Leben in den Ort; die stattlichern Häuser der wohlhabenden Händler (besonders an der Hauptstrafse) bilden einen scharfen Gegensatz zu den vielen dürftigen und rufsigen Hütten der Eisenarbeiter.

Neuerdings verleben auch eine Anzahl Kurgäste in der hiesigen Gegend die Sommermonate. Die Bewohnerzahl ist in starker Zunahme begriffen[1]). 2911 gegen 2500 (1838), 1800—1900 zu Anfang des Jahrhunderts (Hoff u. J. II, 1812).

2. Das Gebiet der Schmalkalde[1]).

Vier Ortsanlagen haben von dem bei der Totenwarte in die Werra einmündenden Bache ihren Namen erhalten: Nieder-, Mittel-, Stadt- und Klein-Schmalkalden. Obwohl streng genommen nur der letztere Ort dem Gebirge selbst zugehört, dessen Grenze bei Seligenthal deutlich markiert hervortritt, soll doch das Hauptthal bis Stadt Schmalkalden berücksichtigt werden; unterhalb Hohlebrunn (Hohleborn) öffnet sich der enge schluchtenartige Grund, kurz vor dem Einflufs des Tambacher Wassers (der Silge bei Seligenthal, d. i. Silgenthal) beginnt eine lachende, wohlangebaute Landschaft mit sanftgerundeten Sandsteinhöhen; Reichenbach gegenüber oberhalb Happelshütte mündet die vom Nesselhof an Schnellbach vorüberführende wichtige Gebirgsstrafse (cf. S. 18), welche über Weidenbrunn nach dem Hauptort des Kreises (Stadt-Schmalkalden) hinabzieht.

Hier, wo die Stille (und an dieser nur eine geringe Strecke aufwärts wiederum die Asbach) einmündet, ist ein weiter für eine Stadt von mäfsigem Umfange ausreichender Thalkessel vorhanden; der Questenberg, eine Landzunge zwischen der Stille und dem Hauptthale, bot eine sehr geeignete Stelle für die Anlage einer festen, den Grund beherrschenden Burg, unter deren Schutz eine gröfsere Siedelung emporblühte, da von hier aus der Ertrag der umliegenden Gegend leicht zusammengebracht, anderseits die Bedürfnisse der nahen Orte von der Werra her leicht gedeckt werden konnten. Eine aufserordentlich starke, nie zufrierende Quelle (das „Gespring")[2]) ermöglichte gerade hier eine das ganze Jahr zu betreibende industrielle Thätigkeit, erzeugt durch die nahen Bodenschätze; die Möglichkeit ergiebigen Anbaues, die bevorzugte Lage an der wichtigen Verkehrsstrafse nach Thüringen, das Auffinden einer Salzquelle waren wohlgeeignet, den auf ein gewisses Niveau erhobenen Ort weiter zu fördern.

---

u. 1044, dann wieder 1215 (in der Innocenzbulle Naudé l. c.) erwähnt wird. Über die Anlage desselben, der unberechtigter Weise meist mit zum Gebiet Ludwigs des Bärtigen gerechnet wurde, ist sehr viel gefabelt worden. Paulini (Ann. Isen. p. 12) wird nachgeschrieben, dafs Br. in alten Briefen *Vicus Brunonis* heifse, doch ist von dem Eisenacher Chronisten keine Quelle angegeben. Die Existenz einer Burg stützt sich auf keine sichern Nachrichten (erst 1360 ist wieder eine Nachricht überliefert). Allerdings heifst die Anhöhe über dem untern Teile von Br., welche thalauf, thalab den Grund beherrscht, der Burgberg, so dafs bei der frühzeitigen Benutzung der Strafse hier immerhin eine Warte oder kleinere Burg gestanden haben mag. 1360, 2. Dez. (Hb. Urk. V, 144), wird bei dem Verkauf des Burggrafen Albrecht v. Nürnberg an die Gräfin Elisabeth v. Henneberg (neben Burg, Stadt und Gericht Schmalkalden, der halben Cent zu Benshausen, Herrnbreitungen, Scharfenberg halb) auch „*daz gericht, daz über Bruttrode daz dorff*" mit verkauft. Von ihr erkaufte es Hessen. (Von 1360—1583 dauerte das oben erwähnte Kondominat von Hessen mit Henneberg-Schleusingen.) 1393, 15. Januar (ebenda IV, 49), verpfändet Graf Heinrich von Henneberg seinen Anteil von Brotterode an Wetzel vom Stein: „*die vogetye Brüngarterode*". — Auch über die kirchlichen Verhältnisse ist keine vollständige Klarheit zu gewinnen: Nach Geisthirt gehörte (I, 136) die uralte und längst eingegangene Nikolaikirche zur Diözese Würzburg; er führt einen Ablafsbrief des Papstes Urban V. v. J. 1364 an, wo von der „*pariochalis ecclesia S. Nicolai in bruwertherode Herbipolensis dyoec.*" die Rede ist. [Ist dieser Brief wirklich auf unser Br. zu beziehen?] Das Hb. Urkdb. hat folgende Nachrichten: 1) 1390, 20. Dez. (IV, 45) Graf Heinrich v. Henneberg bittet den Erzbischof von Mainz, den Dietrich Lower als Pfarrer in „*Brüngarterode*" zu bestätigen [aufsen auf der Urk. *Braunwarterode*]. Der Herausgeber G. Brückner bemerkt: *Brüngarterode,* früher *Brunwarthesroth* ist Brotterode auf altthüringischem Boden, daher der Pfarrer unter dem Mainzer Erzbistum. Wie stimmt dies aber mit der von G. Brückner (D. Rennstieg l. c.) ausgesprochenen Behauptung, nach welcher Br. gerade zur Würzburger Diözese gehört. 2) 1424, 17. Sept. (VI, 151). Graf Wilhelm v. Henneberg wünscht Bestätigung eines neuen Pfarrers vom Offizial des Severistiftes zu Erfurt (für *Brunwarterode*) [cf. 1424, 25. Nov. (ibid. 153): Der Offizial fordert die Pfarrer zu Waltershausen und Mechterstädt auf, ihm diejenigen anzugeben, die Patronatsansprüche an die Pfarrei in *Bruwerterode* machen]. 3) 1451, 14. März (VII, 667). Der Pfarrer zu „*Brurtrode*" (aufsen *Bruwartrode*) hat seine Pfarre auf 3 Jahre dem Peter Vogel mit Zustimmung der Gemeinde überlassen. 4) 1452, Juni (VII, 280). Der Erfurter Offizial der Severikirche (Augustinerkl.) beordert die Pfarrer zu Waltershausen, den vom Grafen v. Henneberg präsentierten Priester als Pfarrer in „*Bruwerterode*" einzuführen. NB. Nach dem Registr. Subs. l. c. p. 85 ist in *Bruwetterode* [welches zur sedes Gotha gehörte] 1 Plebanus. Die Zugehörigkeit zur Mainzer Kirche ergibt sich auch aus dem Schriftstück des Turmknopfes v. Jahre 1523 (cf. H. III, 138; H. Böttger, G. D. I, 257).

[1]) Auch die neuern Nachrichten über den hiesigen Bergbau lauten ziemlich unbestimmt (cf. G. I, 22). Das Wappenbild enthielt „Schlägel und Eisen". Nach G. Landau (Kf. Hessen, S. 555) ist der Eisenbergbau Anfang des 17. Jahrhunderts eingegangen; 1661 wurde das bei Herges erwähnte Kupferwerk angelegt. Die neuere Eisenindustrie s. bei Landau, S. 537, die Tabakmanufaktur bei G. I, 134, Hoff u. J. I, 2, 615 und II. Vorrede XXXV. Seit 1713 wurde das Recht erworben, dreimal Markt abzuhalten. (Eigentümlich ist das alte „Fahnenrecht", cf. Geisthirt l. c., Wagner S. 166.) Die Bewohner von Br. zeigen, wie bei Ruhla und Cabarz bereits erwähnt wurde, ein eigenartiges Gepräge. (Geisthirt schildert I, 136 die originelle alte Tracht). Merkwürdig sind die Varianten beim Namen des Ortes; im 16. Jahrhundert wurde meist „*Brotrode*" oder „*Brottrode*" geschrieben (cf. auch Schultes Hb. Gesch. II, Urk. S. 417, wo Juden in *Brotrode* vorkommen, 1552); neuerdings erst Brotterode. Geisthirt hat *Brodroda* und *Brotterode.*

[1]) Der Name tritt von Klein-Schmalkalden ab auf; oberhalb dieses Ortes heifst der Hauptbach das „Kalte Wasser" (cf. das *Cholobach* der Urkunde von 1044, s. S. 14); in sprachlicher Hinsicht cf. E. Förstemann, D. O. S. 127.

[2]) Das „Gespring", 1 km nördlich von der Stadt vor dem Weidenbrunner Thor gelegen, hat jahraus, jahrein eine ziemlich gleichmäfsige Temperatur; diese Quelle treibt sofort eine Ahlenschleiferei. Nach Geisthirt soll sie erst 1415 vorgesprudelt sein (?). Derselbe gibt an, dafs sie 1516 zuerst gefafst (1662 erneuert), und 1530 die Wasserleitung in die Stadtbrunnen und Brauhäuser ausgeführt worden sei (l. c. S. 9).

Bereits 874 wird ein Smalacalta genannt[1]); dieser Name ist immer auf den heutigen Hauptort bezogen worden, da man für denselben seine frühzeitige Anlage auch aus dem hohen Alter der Burg Wallrab (Wallraf) folgerte, welche auf der Stelle der 1575 in Angriff genommenen Wilhelmsburg sich ehedem erhob. Sichere Nachrichten sind jedoch aus jener Zeit über die letztere so wenig überliefert, wie über Schmalkalden selbst[2]), welches erst während des 13. Jahrh. und mit dem Beginn des 14. Jahrh. in ein helleres Licht zu treten beginnt, namentlich durch den grofsen Staatsmann Berthold v. Henneberg bereits eine gewisse Bedeutung erlangt hat. Er hat auch Schmalkalden, welches seit dem 13. Jahrh. als Stadt bezeichnet wird, 1315 mit Befestigungen versehen[3]). In seine Zeit fällt ferner die Begründung des Kollegiatstiftes[4]). Nicht lange jedoch nach der Vollendung der Stiftskirche[1]) und der Erneuerung der alten Burg tritt mit dem Jahre 1360 die Doppelherrschaft von Henneberg und Hessen ein, welche über 200 Jahre andauerte und in mehrfacher Hinsicht hemmend auf die Entwickelung der aufstrebenden Stadt einwirken mufste[2]). In diese Zeit fällt auch noch jene kurze Glanzperiode, welche dem bescheidenen Städtchen Weltruf verschaffte. Die Konvente bringen vorübergehend ein grofsartiges Leben nach Schmalkalden; 1583 endlich kommt mit dem Erlöschen der Grafen v. Henneberg die politische Einheit[3]).

---

[1]) Dronke, Cod. dipl. Fuld. p. 275 (oder Schannat, Trad. Fuld. p. 208, No. 317). Cunihilt überläfst dem Kl. in Fulda (unter Abt Sigihart) ihren Besitz in *Suallunga, Smalacalta, Uasunga* &c. *in pago Grapfelde in comitatu Kristani.* (Cf auch Schöttg. u. Kr., Dipl. et Script. I, 43: in *Grimstat, Svallungen, Smalekalten, Wasungen.*)

[2]) Von dem Alter der Burg Wallrab ist nichts bekannt, soviel die Chronisten auch davon fabeln. Vor 1227 wird noch von einer zwiefachen Heimsuchung des Ortes berichtet, doch waren Belegstellen aus glaubwürdiger Quelle nicht nachweisbar: a) Nach der Schlacht von Mellrichstadt soll der Flecken Schmalk. verbrannt worden sein (diese Angabe schöpfte Geisthirt (l. c. I, 31) aus Güthe, Poligraph. Meining. II, 136, woselbst jedoch keine Quelle angegeben ist). b) 1203 (nach andern 1205) soll Schm. zerstört worden sein in dem Kriege zw. Otto v. Braunschweig und Philipp v. Schwaben, cf. Heim, Hb. Chr. II, 464, und Geisth. I, 31. [G. bezieht sich auf Fabricius, Origin. Saxonicae, lib. V, fol. 564; aus dieser Schrift rührt auch die von Geisthirt in andre Bücher übergegangene Nachricht, dafs das Augustinerkloster zu Schmalkalden zum ersten Male „urkundlich" i. J. 1205 genannt werde; s. z. B. J. A. Schultes Hb. Gesch. II, 305, und Hermann in Zeitschr. VIII, 53; es sei wahrscheinlich von einem Herrn v. Frankenstein gestiftet worden.] Im Jahre 1227 geht Ludwig IV. d. Heilige bei seinem Auszuge zum Kreuzzuge von Kl. Reinhardsbrunn „*Kein* [= gen, nach] *Smalkaldin in sine stat*". (Rückert, Leben des heilig. Ludwig S. 55; cf. Annal. Reinh. ed. Wegele S. 200 *deinde* (?) *Smalkalde opidum sue dicionis veniens* [cf. Wagner, Gesch. v. Schm. S. 147]; s. auch Auct. hist. de Landgr. Thr. apud Eckard hist. Sax. sup. p. 420, *oppido suo Schmalkaldin.*) 1250 wird ein Gericht in Schmalkalden abgehalten (Urk. s. b. Brückner Kr. u. Sch. II, 1, 6). Urkundlich wird Schm. als Stadt 1272 genannt, in welchem Jahr Kl. Georgenthal die Befreiung von Zoll auf dem Markt zu Schm. durch Heinrich v. Henneberg erlangt; *in nostra Civitate Smalkaldin*, Hb. Urkdb. V, 7. Dies sind aufser der Erwähnung in Annal. Stad. (M. G. h. SS. XVI, 339), wo *Smalekalte* (etwa um d. Mitte d. 12. Jahrh.) als Wegstation genannt wird, alle mir bekannt gewordenen Stellen, aus welchen nur ganz lückenhafte Andeutungen gewonnen werden können. Während 1227 Schmalkalden im Besitz der Landgrafen erscheint, ist es nach Heinrich Raspes Tod im thür. Erbfolgekrieg an die Grafen v. Henneberg gekommen, s. Ilgen u. R. Vogel, Gesch. d. thür.-hess. Erbfolgekrieges, 1884, S. 81, und J. A. Schultes, Hb. Gesch. I, 125 u. ff.

[3]) Berthold erhält 1315, 12. Juli, die Erlaubnis, zur Befestigung seiner Städte ein Umgeld zu erheben (Hb. Urk. I, 62); unter letztern wird auch Schmalkalden genannt. Über die Befestigungen selbst s. Wagner l. c., S. 335 u. 336. Schm. konnte vor Ausbildung der Geschützkunst als e. recht feste Stadt gelten, von der Doppelmauer war die innere ca 10 m hoch und auf je 80—100 Schritt mit starken z. T. gewölbten Türmen (Zwingern) versehen; die 3 Thore waren durch Türme geschützt; die Gräben zwischen den beiden Mauern konnten unter Wasser gesetzt werden.

[4]) Die bisherige St. Jakobskapelle auf der Burg wurde zur Stiftskirche des Augustiner-Chorherrenstifts erhoben. Die Fundationsurkunde s. Hb. Urk. I, 71 („*in opido nostro Smalkalden*"), und öfter, z. B. Ussermann, Codex. probat. ad Episcopat. Wirzp. p. 69; ebenda auch (p. 84 u. 85) die spätere Konfirmation der Statuten v. J. 1356 cf. Hermann, Zeitschr. VIII, 52 u. 53; Schutzvögte waren die Grafen v. Henneberg, welche seit dem 14. Jahrh. auch die Vogtei über das Augustiner-Mönchskloster zu Schm. ausübten; 1548 wurden beide kirchlichen Anstalten säkularisiert (1568 die Gebäude, Besitzungen und Einkünfte des Klosters zur Errichtung einer Schule verwendet).

[1]) Dieselbe wurde erst 1340 unter Bertholds Sohn vollendet, welcher auch Schlofs Wallrab neu befestigte, cf. Wagner, Bergschlösser; Landau, Kf. H. S. 541 u. ff. Das Kollegiatstift kaufte 1587 Landgraf Wilhelm IV., liefs die Stiftskirche niederreifsen und erbaute an ihrer Stelle die neue Kapelle an der Schlofsmauer (H. III, 294). Kurz vorher i. J. 1335 erlangte Schmalkalden die Rechte und Freiheiten der Reichsstadt Gelnhausen (Urk. u. J. A. Schultes, Hb. Gesch. I, 239).

[2]) J. A. Schultes, Hb. Gesch.; Wagner l. c. S. 148—151; die wichtigsten Urkunden stehen Hb. Urk. III. 26 (1360, 16. Nov., Brief Heinrichs v. Hessen): *Smalkalden hus und stad, Scharffinberg daz halbe hus, dy vogdye zu Herin Breytingen und daz gerichte zu Benshusin;* Hb. Urk. V, 144 u. 145. 1360, 2. Dez., Verkauf Albrechts v. Nürnberg: *Smalk. Burg und Stat, dy czent und daz gericht daz von der Stat, dy halbin czent tzu Benfhufin, Preytingen das Closter, dy vogtey und daz gericht daz uber Bruttrode daz dorf und daz gericht und auch dy halben veften Scharffenburg...*; 1361, 21. Nov., geben die Burggrafen Friedrich v. Nürnberg und die Landgrafen v. Leuchtemberg ihre Zusage an Heinrich v. Hessen zu dem Verkauf (Wenck, Hess. Ld. II, Urkdb. S. 412). 1362, 3. Aug., wird der Vertrag abgeschlossen zw. Heinrich v. Hessen und den Grafen Heinrich und Berthold v. Henneberg wegen des gemeinschaftlichen Besitzes von Schlofs und Stadt Schmalkalden und Scharffenberg (Hb. Urkdb. III, 41). Wiederholt werden in der Folgezeit Burgfrieden zwischen den Landgrafen v. Hessen und den Grafen v. Henneberg abgeschlossen [so 1376, 15. Juli (Hb. Urk. III, 41); 1405, 5. Nov. (IV, 99); 1415, 13. März (ibid. VI, 20); 1427, 10. April (VI, 180 u. 181); 1449, 4. Aug. (VII, 240 u. 241); 1498, 25. Juni (Schultes, Hb. Gesch. II, Urk. S. 302—304)]. Auch Verpfändungen kommen vor, so 1383, 28. Aug. (Hb. Urk. V, 184 u. 185), und 1393, 15. Jan. (IV, 49; das Amt Schmalkalden, henneb. Anteil, wird an die Ritter Hans und Wetzel vom Stein verpfändet). Die Nachteile des Kondominats s. bei Gerland l. c. Besonders schwer wurde Schm. durch einen Streit mit den Grafen v. Henneberg betroffen, welcher von 1408—1410 die Reichsacht zur Folge hatte (cf. G. Landau, S. 545). Der Versuch im Bauernkrieg sich reichsunmittelbar zu machen, brachte den Verlust der kaiserlichen Privilegien; statt derselben gaben die Landesherren der Stadt 1527 neue Statuten (ebenda).

[3]) Die Konvente von 1530—1543 s. bei Wagner (l. c.); Geisthirt, Buch VI. Die Versammlungen fanden gegen den Willen des Grafen v. Henneberg statt, doch schützte letzterer 1547 wiederum Schm. vor der geplanten gänzlichen Zerstörung. An die Zeiten des Kondominats erinnern noch heute der „Hessenhof" und das alte hennebergische Schlofs in der Stadt, ebenso die doppelten Wappen. — Die grofsartig angelegte Wilhelmsburg enstand von 1585 ab (sie geriet in den Stürmen des westfälischen Regiments (1807—1813) in Verfall und dient jetzt zur Aufbewahrung von Sammlungen). 1627 kam Schm. pfandschaftlich an Hessen-Darmstadt, bis die Niederhessen es (jedoch erst) 1646 wieder eroberten. Diese Verpfändung hatte die aufserordentlich schwere Heimsuchung von seiten der beiden kriegführenden Parteien zur Folge (cf. Wagner l. c.).

Die Folgezeit ist die Blüteperiode, vielleicht überhaupt der Höhepunkt der hiesigen Industrie [1]), bis der Dreifsigjährige Krieg auch hier auf lange den Gewerbfleifs lähmt. Während die städtische Ökonomie am Ausgang des 16. Jahrh. in guter Ordnung ist — mannigfache gemeinnützige Anlagen (H. III, 262 u. 263) sprechen dafür —, ist die Stadt 1650 tief verarmt.

Erst gegen Ende des 17. Jahrh. wird der Bergbau wiederum mit gröfserm Eifer aufgenommen, artete jedoch vielfach in einen Raubbau aus. Während bis dahin und auch in neuerer Zeit wieder Gewerkschaften Bergbau und Industrie betreiben, griff die Staatsgewalt (besonders Wilhelm VIII) in lähmender Weise ein, so dafs einsichtigere Fürsten den frühern Zustand nicht wieder herzustellen vermochten [2]). Noch vor wenigen Menschenaltern war Schmalkalden die bedeutendste Stadt im Thüringerwald; seitdem hat ihr Wachstum mit dem andrer Städte des Gebirges nicht gleichen Schritt gehalten [1]); seit 1850 haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse wiederum stark verändert, gleichwohl hat die alte Eisenindustrie sich durch die vorzügliche Qualität der Rohmaterialien zu behaupten vermocht [2]).

Unter allen Städten des Gebirges hat Schmalkalden noch bis zum heutigen Tage am meisten auch äufserlich den mittelalterlichen Charakter bewahrt; die doppelte Ringmauer, die engen, unregelmäfsigen Strafsen, viele altertümliche und historisch wie architektonisch bemerkenswerte Gebäude (besonders am Altmarkt) geben ihr einen ehrwürdigen Anstrich. Nach 3 Seiten öffnen sich freundliche Thalgründe, ihnen entsprechen die ehemaligen 3 Thore und die 3 Vorstädte: die ausgedehnte Weidenbrunner Vorstadt mit ihren zahlreichen Kleinfeuerwerkstätten nach dem Gebirge zu, die Stiller Vorstadt, nach Osten in das Asbacher Thal hinüberleitend, während die Auer Vorstadt gegen Süden thalabwärts sich ausbreitet; die Verbindung mit der Werra vermittelt eine Zweigbahn [3]). Hier liegt auch das aus der ehemaligen Saline hervorgegangene Soolbad, welches jedoch Schmalkalden nicht zu einem blühenden Kurort zu erheben vermochte [4]).

---

[1]) Über die Entwickelung der gewerblichen Verhältnisse in Schmalkalden enthalten die Lokalschriften viel Material, doch sind die Nachrichten über die ältere Geschichte des Bergbaues und das Hüttenwesen durch Brände von Suhl, welche die Bergrepositur verzehrten, nicht erhalten. (In Suhl befand sich die henneberg. Bergmeisterei auch für den Kreis Schmalkalden.) Einen Überblick bietet R. Fulda (Ber. d. Vereins f. Naturk. zu Kassel 1881, S. 113—126). 15. Jahrh.: Der Achtbrief Ruprechts v. der Pfalz orientiert über die um 1410 betriebenen Handwerke. 1412 bestanden bereits die 7 heutigen Mahlmühlen (Geisth.). Schleifkoten werden 1422 angelegt, der Bergbau am Stahlberg ist im Betrieb, 1421 werden die Zünfte eingeführt, doch erhalten die Wollenweber und Tuchmacher erst 1453 ein Privilegium (Krauts Msk.). 1407, 14. März, bereits kommt die Walkmühle über der Aue vor (Hb. Urk. IV, 115). Besonders nach Leipzig und Nürnberg wird mit Eisenwaren und Tüchern Handel getrieben (Heim, Hb. Chr. III, 22, Geisthirt H. II, 44). 1455 wird unter dem Rötberg die Salzquelle entdeckt; mehrern Bürgern und den Rentmeistern zu Schm. wird 1455 ein Privilegium erteilt (Diplom b. Schöttgen u. Kreys, Dipl. Nachlese I, 352; cf. auch J. A. Schultes, Hb. Gesch. II, 119), doch hatte der ältere Betrieb wenig Erfolg. 16. Jahrh.: Vom J. 1554 ist ein Verzeichnis der Zünfte und Meister erhalten (b. Geisthirt), 412 selbständige Meister u. Witwen werden genannt, aber noch keine Ahlenschmiede — letztere dagegen in einer Aufzählung v. J. 1658. Die Innung der Stahlschmiede hatte im 16. Jahrh. im Thal der Schmalkalde 12 Eisenhämmer. Dazu kommen noch 2 von der Steitzischen Gewerkschaft in Asbach.

[2]) Häfner IV, 104 u. ff. (detaillierte Aufzählung des Bergbaues nach dem gr. Kriege). Um die Mitte des 18. Jahrh. kam die hiesige Industrie durch die Willkürherrschaft Wilhelms VIII. sehr herunter; ungünstige Verordnungen, gröfsere Abgaben an die Regierung, Ausfuhrverbote brachten es dahin, dafs der Wohlstand sank und alle Gewerke aufser 2 in landgräflichen Besitz übergingen und durch eine 1752 autorisierte Administration auf landeshoheitliche Kosten betrieben wurden (H. IV, 108 u. ff.). Damals wurde sowohl in den Waldungen als in den Bergwerken des Schmalkalder Kreises arg gewütet; die Forste wurden abgeholzt, die Bergvesten angegriffen, so dafs, als Friedrich II. 1769 den Gewerken die Werke wieder abtrat, die Verhältnisse viel ungünstiger lagen. Gotha hatte z. T. seine Werke auf der andern Gebirgsseite eingehen lassen müssen, als die Ausfuhrverbote der Eisensteine von Hessen erfolgten (Tambach, Georgenthal), und verkaufte nunmehr die früher dafür gelieferten Holzkohlen zu erhöhten Preisen. Sehr hemmend wirkten die Hungerjahre (um 1770), welche den Stillstand des Handels, das Hinsterben oder Auswandern vieler Professionisten herbeiführte. Das schlechte Material, welches auf die Märkte kam, zerstörte den Kredit, die napoleonische Zeit beschränkte die Absatzgebiete sehr bedeutend; gegen Ende des 18. Jahrh. waren die „Schmalkalder Waren" fast überall aus dem Felde geschlagen, in den meisten europäischen Ländern Einfuhrverbote erlassen. Auch die von Wilhelm VIII. angelegten Zinnknopffabriken gingen mit der Steigerung der Zinnpreise zurück, und die Blüte der im 15. und 16. Jahrh. sehr rege betriebenen Tuchmanufakturen erlosch durch den Zunftzwang und die steigende auswärtige Konkurrenz (H. IV, 117). Teilweise warf sich daher der Gewerbfleifs auf andre Zweige; neben der seit 1745 vom Staate betriebenen Gewehrfabrik nahmen speziell die Drahthämmer an Zahl zu und lieferten für die immer mehr in Aufnahme kommende Ahlenfabrikation das Material, auch wuchs der Handel mit Bauholz und Dielen (H. IV, 117).

[1]) H. u. J. I, 2 S. 582, geben 6—7000 Einw. und 1200 Häuser an. [1656: 4239 Einw.; 1663: 4304 Einw.] Landau: 5405 Einw. (763 Wohnhäuser) (1841 1. Ausgabe oder 1867 2. Ausgabe?) 1880: 6452 Einw. n. Geisthirt, H. IV, 12.

[2]) Bis Anfang der 50er Jahre dieses Jahrh. lieferte (?) der Bergbau des Kreises das Rohmaterial für die zahlreichen Kleinfeuergewerbe selbst; beide zusammen bildeten daher bis dahin die Hauptnahrungsquelle der Bewohner. Seitdem aber mufs das Stabeisen und der Stahl aus den westfälischen Industriebezirken bezogen werden, da trotz des Transportes die Holzkohlenverhüttung nicht mehr länger mit dem dortigen Steinkohlenbetrieb konkurrieren kann. Doch werden die hiesigen Eisensteine wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften mit Holzkohlen in Stahlroheisen verwandelt und als solches exportiert; nur ein ganz kleiner Teil wird zuvor zu Puddelstahl verarbeitet (das Puddelwerk zu Aue bei Schmalkalden arbeitet meist mit einem, selten mit 2 Öfen). Zu Ende des vorigen Jahrh. bestand die Bergknappschaft aus 119 Bergleuten, 6 Bergschmieden, 34 Schmelzern, 4 Hüttenvögten, 69 Eisenschmieden, 45 Stahlschmieden, 15 Hammervögten, 2 Hüttenbalgmachern, 1 Zainer, 55 Drahtziehern, 3 Schleifern u. 1 Rohrschmied (Summa 354 Arbeiter und 12 Bergleute); neuerdings bilden nur noch die Bergleute allein die Knappschaft (130—150). Dieselben förderten je nach den Ansprüchen 120—200 000 Ztr. Eisenstein, bis zu 100 000 Ztr. Schwerspat, gegen 4000 Ztr. Gips und Alabaster und etwa 2000 Ztr. Braunstein (R. Fulda, l. c. S. 125 u. 126).

[3]) Zahlreiche historische Angaben über bauliche Anlagen bei Wagner S. 154. 187. 188. 301. 335. Die Zweigbahn von Schmalkalden nach Wernshausen besteht seit etwa 1 Jahrzehnt (die geplante Weiterführung nach Friedrichroda ist seit der Durchführung der Linie Erfurt-Ritschenhausen wohl aufgegeben).

[4]) Neue Versuche, die Soolquelle zu verwerten, wurden im 18. Jahrhundert gemacht. 1712—1720 wurden die Gradierhäuser angelegt. 1701 waren Steinkohlen erbohrt, welche zum Salzsieden dienen sollten. Da die Lager nicht ergiebig waren, wurden zum grofsen Nachteil der

Wie die Ortschaften unterhalb Schmalkalden im Hauptgrunde nach Wernshausen zu, so liegen auch diejenigen im Stillerthal aufserhalb unsres Gebiets. Der mit dem Gebirgsfufs nahezu parallel verlaufende Stillergrund erhält unweit der Stadt von Nordosten die Asbach; am Eingang in dies landschaftlich besonders liebliche Nebenthal liegt das Dorf Asbach (auch Aspach). Es wird einigemale im 14. und Anfang des 15. Jahrh. genannt[1]), nicht selten im Zusammenhang mit den Besitzungen der Kapelle „Zum Heiligen Grabe", welche 1362 als eine selbständige Kirche von Schmalkalden abgelöst wurde[2]). Bedeutung gewann Asbach durch die hier im 16. Jahrh. angelegten Hüttenwerke[3]), wie durch die in der Nähe befindlichen Eisen-, Kupfer- und Kobaltgruben[4]). Neuerdings trat mehr Obstbau und Viehzucht an die Stelle des frühern Erwerbs. Asbach zählt über 900 Einw.; oberhalb des Dorfes liegen noch 5 Mühlen.

In der Gegend, wo die Strafse von Struth und Helmershof einmündet, fliefsen 3 kleinere Bäche zusammen: in dem südöstlichsten Grunde lag der Ort Eberts, der noch auf einer Karte des Amtes Wasungen v. J. 1676 verzeichnet steht[1]); der noch heute danach benannte „Ebertsgrund" endigt zwischen der Birkleite und dem Hefteberg; hier stand ehedem der Heftenhof[2]).

Am obern Ende des mittlern Baches hingegen, welcher heute das Gespring, früher der Lautenbach genannt wurde, befand sich der „Neue Hof", an welchen noch die „Neuhöfer Wiesen" (nach dem Rennstieg zu, am Brand) erinnern[3]). Mit letzterm wird, jedoch wahrscheinlich mit Unrecht, von G. Landau der Hof „Blofse Leube" identifiziert[4]).

So deuten diese Wüstungen tiefer im Gebirge, wie diejenigen in der unmittelbaren Umgebung von Schmalkalden[5]) auf eine nicht unerhebliche Reduktion in der Zahl der Siedelungen dieser Gegend.

In das Hauptthal zurückkehrend, finden wir oberhalb Weidenbrunn und der Neuen Hütte[6]) in anmutiger Thalweitung dicht bei einander 4 Ortschaften: westlich, einer Anhöhe dicht angeschmiegt, das kleine Reichenbach, im Schmalkaldergrund selbst Seligenthal (und ein wenig weiter aufwärts Hohlebrunn), im östlichen Nebenthal Floh und Schnellbach; endlich schliefst sich an der diese letztern vom Asbacher Grund trennenden Berglehne noch Struth und der Weiler Helmers (auch Helmershof) dem Kranze von Orten an, welcher in weitem Bogen den Questenberg umgibt: über 4000 Seelen drängen sich unfern der Stadt hier auf einen engen Raum

---

Eisenindustrie Holzkohlen verwendet. Auch hier griff Wilhelm VIII. sehr willkürlich ein und schädigte auch die Mühlen- und Wasserwerke aufserordentlich. Die Saline wurde 1835 aufgehoben. Über die neuere Verwertung als Soolbad gibt u. a. Auskunft die Monographie von Schwerdt.

[1]) Nach Häfner (I, 133) soll Asbach 1330 zuerst vorkommen; dies ist jedoch nicht erweislich. (Die angezogene Stelle bei J. A. Schultes II, 2, existiert nicht.) Sowohl Geisthirt (I, 103 u. 104) als besonders Heim (Hb. Chr. III, 4—6) geben mehrfache Belege von Gütern zu A. aus dem 13. Jahrh., welche im Henneberger Urkundenbuch nicht aufzufinden sind. [1356 verkauft Otto v. Hessenberg ein Gut zu A. an Hartnid Schrimpf (1381 verkaufen die Schrimpfe ihr Gut an das Heilige Grab); 1371 verkauften Tutte und Götz vom Stein ein Gut *zu Afsbach;* 1375 wird eine die Güter des Heintz v. Wunngesdorff betreffende Urkunde erwähnt; 1390 verkaufte Joh. v. Haffelbach dem Heiligen Grab sein Gut (nach Hb. Urk. V, 165, ist derselbe 1372 Schultheifs in Schmalkalden).] Für das 15. Jahrh. fand ich folgende Nachrichten: 1) 1407, 11. März (Hb. Urk. IV, 114), wird bei Gelegenheit eines Streites zwischen dem Grafen Wilhelm v. Henneberg und der Familie v. Wenckheim ein „*güte zu Afchpasch bey dem Hannbüch gelegen*" genannt. 2) 1411, 3. Juni (ibid. IV, 137), „*die halben wifen gelegin in deme Felde ober Aspach*". 3) 1427, 16. März (ibid. VI, 180), „*die wuftenunge halb zum Helmrichs* [Helmershof] *und auch dy fryhen guter gelegen jm dorff zü Afpach und ein wyfen zum Meyberns gelegen yn der feldmarg zü Smalkalden* . . . (die Gebrüder Rynner empfangen ein (?) Burglehen). 4) 1427, 27. Oktbr. (ibid. VI, 194), Graf Wilhelm v. Henneberg verleiht ein Gut zu Aspach. 5) 1428, 25. April (ibid. VI, 201), verkauft das Egidienstift zu Schmalkalden, die Stiftswiesen zu dem *Hachilstein* an einen Bewohner von Aspach (Regeste).

[2]) Die Kapelle zum Heiligen Grabe wird durch Heinrich v. Neustadt, den Pfarrer zu Schmalkalden, von seiner Pfarrkirche abgetrennt (Hb. Urk. III, 35); 1365 wird eine Vikarie an dieser Kapelle von Würzburg bestätigt (ebenda III, 51); cf. auch die Hb. Urk. III, 91. (Revers v. J. 1376.) Diese noch bis auf die neueste Zeit in einigen Resten erhaltene Kapelle lag zwischen Asbach und der Stadt.

[3]) Joh. Steitz wurde 1553 mit 3 Teilen vom Stahlberg belehnt. Er vermehrte die Zahl der im Kreis Schm. vorhandenen Werke trotz des Widerspruchs der Gewerkschaft und der Stadt Schmalkalden. Die Asbacher Hüttenwerke versorgten aufser den hiesigen Hämmern noch andre Hämmer in Drusen, Klein-Schmalkalden und Benshausen, welche von der Steitzischen Familie herrührten (cf. Landau, S. 536 ff.).

[4]) Nicht weit vom steilen Hachenstein (urkundlich *Hachilstein*) lag die Eisengrube „Pimpinelle" (cf. Hoff u. J. I, 2, 609). Kupfererze wurden seit 1578 am Kuhberg und der Birkleite gewonnen; die noch 1578 bei Asbach eingerichtete Kupferschmelzhütte verfiel später (Geisth. I, 22 u. 23). Am Kuhberg liegt auch das Kobaltwerk, welches oft zum Erliegen kam und immer wieder in Angriff genommen wurde (1 Schacht und 3 Stollen; in den 60er Jahren lieferte es nur 20—30 Ztr. Kobalt jährlich). Jetzt sind alle diese Werke aufser Betrieb, jedoch noch leidlich gut erhalten (1882).

[1]) In der Bibliothek des Schmalkalder Geschichtsvereins (auf der Wilhelmsburg).

[2]) Geisthirt zählt ihn (1734) I, 3, mit dem „Neuhof" als zur Herrschaft gehörig auf. Hoff u. J. I, 2, 609, nennen ihn einen verfallenen Hof. G. Landau (Wüstungen l. c., S. 360) gibt an, der H. habe mitten im Walde am Weg zwischen Asbach und Rotterode gelegen; im 14. Jahrh. habe dieser Ort *Heftin* geheifsen. (L. bezieht sich hierbei auf Schultes, Gesch. v. Coburg.)

[3]) Den Namen Lautenbach behalten H. u. J. für das Hauptgewässer bis zum Einflufs in die Stille bei (I, 2, 612). Der „Neuhof" wird noch bei Hoff u. J. I, 2, 609, als existierend aufgeführt.

[4]) Die „Blofse Leube" kann nicht mit dem Neuhof identisch sein, da unter den Höfen, welche kirchlich nach Stadt-Schmalkalden gehörten, Neuhof und Blofse Leube nebeneinander aufgeführt werden (H.. III, 301).

[5]) Die Wüstungen in der Umgegend von Schmalkalden sind noch nicht genügend erforscht. Landau kannte diese Gegend weniger; was Wagner l. c., S. 186, und früher schon Heim, Hb. Chr. III, 9, anführen, ist zu wenig gesichtet. Am Kohlberg zwischen Weidenbrunn und der Struth lag ein *Steinbach* (Hb. Urkdb. VII, 81, ad a. 1439). Wo lag das 1427, 1. Mai (Hb. Urk. VI, 183), und 1445, 26. Juli (ebenda VII, 183), erwähnte Gut „*Erntal*"?

[6]) Dr. Happel erhielt 1655 die Erlaubnis, unter dem Floher Berg einen neuen Hammer anzulegen; seine Söhne erbauten 1669 eine Schmelzhütte. Seit 1837 dient der neuere Hochofen ausschliefslich zur Erzeugung von Roheisen und Stahlroheisen und verarbeitet einen grofsen Teil der im Stahlberg und der Mommel geförderten Eisenerze.

zusammen, wie wir dies in gleicher Weise im ganzen Gebiet nicht wiederfinden [1]).

Die beiden kleinern Orte Reichenbach und Weidenbrunn liegen noch, wie Schmalkalden selbst, auf dem Buntsandstein. Ersteres wird 1399 [2]), letzteres 1446 als Dorf zuerst erwähnt, doch bestand es bereits früher [3]). 1401, dann wieder 1407 und 1441, wird Floh genannt [4]). Während die Kirche erhöht über der Thalaue liegt, ziehen sich die Häuser des jetzt volkreichen Ortes (1154 Einw.) von Westen nach Osten am Floher Bach entlang (der moderne Name Schnellbach lautet noch volkstümlich: „die dürre Floh"). Derselbe treibt 5 Mühlenwerke.

Weit an der Tambacher Strafse hinauf reicht das etwa halb so volkreiche Dorf Schnellbach (502 Einw.), zu welchem auch der Nesselhof gehört. Der Ackerboden wird hier bereits sehr gering; es liegt an einer Gesteinsgrenze. Weder bei Schnellbach noch bei Struth (mit 815 Einw.) lassen sich Anhaltspunkte für die Beurteilung ihres Alters gewinnen [5]). Dem Weiler Helmershof vindiziert H. Böttger ein hohes Alter [6]).

Die bedeutendste Ortschaft dieser ganzen Gruppe ist Seligenthal (1259 Einw.). Sie besteht wie das westlicher nach dem Stahlberg zu liegende Atzerode, welches jetzt zu einem Hofe zusammengeschrumpft ist, im 13. Jahrh. [1]). Neben Bergbau und Eisenarbeit ist Ackerbau und Viehzucht von nicht geringem Belang; zu den vielen Mühlen gesellen sich noch einige spezielle Industriezweige, welche hier gepflegt werden [2]).

Entschieden zurückgegangen ist in neuerer Zeit das viel kleinere Dorf Hohlebrunn (Hohleborn). Mit grofser Zähigkeit hatte sich hier der alte Löschfeuerbetrieb noch bis in den Anfang dieses Jahrhunderts erhalten; die Gebäude sind zum Teil noch vorhanden [3]).

In dem engen, durch die geschlossenen Nadelholzbestände der Granitberge düstern Grunde noch weiter vorgeschoben, zieht sich unfern der Einmündungsstelle des Wiebachs in die Schmalkalde der rührige Marktflecken Klein-Schmalkalden in der Thalsohle aufwärts, als letzter Industrieort an der Grenze des Kreises; auf gothaischer Seite ist in verhältnismäfsig junger Zeit ein neuer Ort hinzugewachsen welcher auch bereits an 700 Seelen zählt [4]). Der Feldbau tritt hier ganz zurück, auch die Viehzucht ist nicht bedeutend, gewerbliche Thätigkeit bietet daher fast allein die Nahrung dar, welche die Bewohner früher meist als Lotschlosser und Köhler erwarben, neuerdings auch durch Korbmacherei und Schlauchfabrikation zu gewinnen suchen. Eine

---

[1]) Die geognostische Vielgestaltigkeit dieser Gegend (cf. H. Bücking l. c.), hervorgerufen namentlich durch zahlreiche Porphyrdurchbrüche und bedeutende Verwerfungen, spiegelt sich in dem bunten Mosaik der Siedelungen gleichsam wieder.

[2]) Das 1243 (Schultes, Hb. Gesch. I, 170 u. 171) genannte *Richenbach*, ferner das im Frankensteiner Kaufbrief (1330, Hb. Urk. V, 74) erwähnte „*Reychinbach*" sind schwerlich auf unsren Ort zu beziehen. 1399, 16. Febr. (Hb. Urk. IV, 75), leiht Heinrich v. Henneberg dem Thile und Heinrich Zorn *die halbe wustenünge genant Atzenrode* . . . (s. unten) und *tzwey hunre gelegin in dem dorffe tzu Richenbach* . . . und *eyn wisen genant die Steynenwife gelegen vor deme Weitenbrunner tore*. Aus der letztern Stelle ist zu entnehmen, dafs Weidenbrunn bereits bestand. Heim erwähnt in Reichenbach nur 4 dienstbare Erben; Geisth. nur 14 Wohnh. (S. 99); jetzt 102 Einw.

[3]) Cf. vorige Note — 1446, 16. Oktober (Hb. Urk. VII, 201): *frei wuft hufz zu Weytenborn „mit der hofreyt vnd vier acker wiefen jn der untern grofzen wiefen vnd die hutweyde gelegen by dem dorff"*. Nach Geisthirt war es 30 Mann stark. (I, 99.)

[4]) 1401, 25. Juli (Hb. Urk. IV, 82): Graf Heinrich v. Henneberg leiht dem Hans Schütz seine Hälfte des Gutes „*tzii Floe* . . . *vnd ouch eyn virtel des gutlins zu Selgental*". 1407, 10. Aug. (ibid. IV, 120): $^1/_2$ Gut zu „*Flohe*"; $^1/_2$ Gut zu „*Selgentail*". 1441, 1. Jan. (ibid. VII, 92), werden einige Lehengüter dem Stift zu Schmalkalden als freies Erblehen vermacht. (*„Eynen halben Hoff zu Flohe und eyn gut, genant Richartisgut, und daz gutichin zu Seligentale".*) Zwischen Seligenthal und Floh bestand früher ein Eisenbergwerk. (Geisth. I, 22.) Die Bew. sind Eisenarbeiter, Zeugschmiede, Bergleute, Holzhauer.

[5]) Schnellbach wird in den Urkunden nirgends erwähnt; es ist wohl als ein erst in neuerer Zeit entstandenes Dorf anzusehen. Die Bew. waren sonst meist Köhler, jetzt ist hier viel Holzhandel. Struth soll nach Häfner I, 63, schon 1058 vorkommen. (Häfner bezieht sich auf einen bei Schannat, Vind. litt. Coll. I, 630, genannten Ort dieses Namens, doch liegt wohl eine Verwechselung mit einem andern Orte dieser oft auftretenden Bezeichnung vor.) Nach Geisthirt erhielt Struth 1572 eine eigne Kirche (I, 103), Schnellbach 1684.

[6]) Helmershof hat 113 Einw. (Höchstwahrscheinlich ist H. mit der 1427, März (Hb. Urk. VI, 180), genannten Wüstung *Helmrichs* identisch). Böttger, Gau- u. Diöz. deutet sogar ein bei Dronke (S. 255) vorkommendes „*Helmrichesson*" auf dieses Helmers.

[1]) Dafs Atzerode 1330 im Frankenst. Kaufbrief vorkommen soll, wie Geisthirt angibt, ist eine Verwechselung mit *Atzindorf* bei Liebenstein; doch bestand es um jene Zeit als villa: 1323, 22. März, überträgt Heinrich v. Frankenstein Lehengüter an Wolfram Schrimpf, darunter *villam Selgental*, *villam Atzenrode* (Hb. Urk. V, 52); 1325 gibt Ludwig v. Frankenstein „*die wuestenunge zu Atzenrode, Seligental und waz darzu gehoert*" an Berthold v. Henneberg (Hb. Urk. I, 101). Mit Reichenbach kam es 1399 wieder vor (ibid. IV, 75; cf. auch IV, 118 ad. a. 1407). 1449, 30. März, wird ein Revers über ein Erblehen ausgestellt (ibid. VII, 236: Zwei Gründchen zu A., um dieselben zu roden und in Wiesen zu verwandeln). Zu Geisthirts Zeit war *Atzenrod* ein Hof (von etlichen Bergleuten bewohnt). Seligenthal wird nach den obigen Angaben 1323, 1325, 1401, 1407 und 1441 genannt. (Nach Heim, Hb. Chr. III, 3 u. 4, verkaufte Götze vom Stein 1383 sein Gut zu Seligenthal an die Kapelle z. Heiligen Grab.) Das Augustinerkloster zu Schm. besafs hier einen Freihof; ein eignes Kloster, wie man auf falsche Etymologie fufsend, hier vermutet hat, ist nicht in S. gewesen. (Der Name kommt von der hier einfliefsenden Silge.) Im Haderholzgrund lag die Wüstung *Hugestambach* (worüber oben S. 16).

[2]) 10 Mühlen, 1 Glockengiefserei und 1 Orgelbauwerkstätte.

[3]) Cf. R. Fulda (l. c. 123; das sehr zähe und langsehnige Löschfeuereisen wurde zur Herstellung von Eisendraht verwendet). 1677 war in S. auch ein Kupferwerk angelegt worden (Geisthirt I, 22 u. 23). Die Bewohnerzahl hat nach den Angaben Landaus (417 Einw.) und denen von Fuchs und Danz (411) zu urteilen neuerdings etwas abgenommen (1880: 388 Einw.). Es ist wohl auch ein jüngerer Ort, kirchlich gehört derselbe zu Seligenthal, wie ehedem auch Floh und Schnellbach (Geisthirt I, 100).

[4]) Der preufsische Anteil hatte 1880 1277 Einw., zusammen also gegen 2000 Seelen. Kl. gehörte zur Cent Brotterode, doch ist über die frühere Geschichte dieses Ortes nichts bekannt. Jedenfalls ist derselbe erst in neuerer Zeit so angewachsen; Geisthirt gibt für die hessische Seite über 190 Bew., für die goth. Seite über 60 an; es sind wohl Familien gemeint, da Brückner, Goth. K. u. Sch. III, 8, 45, für die gothaische Seite um 1760 bereits über 350 Einw. namhaft macht. Die Nachrichten bei Brückner und Beck III, l. 432 u. ff., sind sehr dürftig. Die hessische Kirche ist 1719 erbaut, doch werden bei Weinrich (Hb. K. u. Sch.) Pfarrer aus dem 16. Jahrh. genannt.

Anzahl hier angesiedelter Grofshändler, welche ihre Beziehungen weit über die umliegenden Walddörfer ausgedehnt haben, vertreiben kaufmännisch die von den kleinen Leuten gefertigten Eisen- und Korbwaren und ihre sonstigen Erzeugnisse. Ein 1724 entdeckter Gesundbrunnen wurde nur kurze Zeit stärker benutzt[1]).

Der gothaische Teil, welcher weit nach dem Gebirgskamm zu hinaufreicht, hat erst in neuerer Zeit eine bequemere Verbindung mit dem jenseitigen Thale von Friedrichroda erhalten; seit 1844 hat derselbe auch kirchliche Selbständigkeit erlangt[2]).

IX. Das Gebiet der Hasel und Schleuse.

1. Die Hasel mit Schwarza und Lichtenau.

a) Bei dem ehemaligen Kloster Rohra vereinigt sich die aus dem Kessel von Suhl herabkommende Hasel mit der Schwarza; das Gewässer, welches den letztern Namen unterhalb Viernau nach Aufnahme des Häselbachs aus dem Bermbacher Grund angenommen hat, wird bis dahin mit sehr verschiedenen Bezeichnungen belegt[3]). Ihr bedeutendster Zufluſs ist die Lichtenau, welche, von Zella-Mehlis über Benshausen herabkommend, bei Schwarza einmündet.

Unter den im Gebirgsabschnitte dieses Gebietes liegenden Orten sind zunächst die beiden westlich der Schwarza gelegenen Dörfchen Altersbach und Rotterode von geringem Belang. In einem engen Grunde zieht sich am westlichen Fuſse des Arzberges (Erzberges?) das ein wenig gröſsere Altersbach hin (498 Einw.)[4]) mit Brauneisenstein-Bergbau[5]); weit höher liegt das meist von Eisenarbeitern (besonders Nagelschmieden) bewohnte Rotterode (466 Einw.), welches von der Nordwestflanke des Arzberges sich in den Grund hinein fortsetzt, der bei Steinbach in das Hauptthal einmündet; es liegt an der Grenze des Rotliegenden und des Porphyrs, wie auch Altersbach an diese Gesteinsgrenze nahe heranreicht[1]); in der Flur beider Orte kommt das Wintergetreide noch zur Reife[2]). Rotterode existiert im 14. Jahrh., für Altersbach ist dies nicht erweislich[3]).

Steinbach-Hallenberg[4]), jetzt ein stattlicher Marktflecken von über 3000 Seelen (1880: 3105 Einw.), lange Zeit der Hauptort eines besondern Amtes, breitet sich unmittelbar am Gebirgsfuſse aus. Ausläufer nach Westen und Osten entsendend, zieht sich die Mehrzahl der Häuser fast 2 km an dem Schönbach entlang, überragt von den Ruinen der Hallenburg.

Von unverbürgten chronikalischen Überlieferungen abgesehen, begegnen wir dieser Burg im 13. Jahrh.[5]). Im Besitz der Grafen v. Henneberg fällt sie 1274 an den Stifter der Hartenberger Linie[6]), kommt 1371 an die Linie Henneberg-Aschach (später Römhild)[7]); seitdem der letzte dieses Zweiges, Albrecht v. Henneberg, 1518 das Schloſs Schwarza erbaut, wohnten die Grafen v. Henneberg nicht mehr auf *Haldenberc*. 1549 fiel Schloſs und Amt an Henneberg-Schleusingen, wurde 1583 vom Kurfürsten August von Sachsen nach dem Erlöschen der Henneberger mit Amt Kühndorf vereinigt, 1619 aber gegen die Hälfte der Cent Benshausen an Hessen vertauscht[8]). Bis 1791

---

[1]) Die Mitteilungen in Hellers Thür. Merkw., S. 48, klingen wenig glaubhaft.

[2]) Beck III, l. 435. (Vorher waren sie der hessischen Gemeinde zugeteilt, mit welcher sie häufig in Streit gerieten.) Geisthirt erwähnt (I, 22), daſs im Kleinschmalkalder Grund aus zwei Schächten Eisenstein gefördert werde; ebenso neben dem Dorfe Hohleborn in dem Ebertsrod. Im „Altenthal" wurde früher ein Steinkohlenwerk betrieben (H. u. J. I, 2, 594). Am Pfeffersberg und im Fahrbach bricht man Waldplatten (Häfner I, 26). Auf der Höhe (nach dem Mommelstein hin) lag am Wege nach der Wallenburg Neuendorf (auf Vogels Kärtchen eingetragen), das „Hofhaus" genannt, eine Wüstung, von welcher im J. 1667 (?) noch einige Gebäude standen (Landau, Wüstungen).

[3]) In den Lokalschriften und auf den Karten herrscht groſse Verwirrung (cf. Geisthirt I, 14; F. u. D., S. 33, Hoff u. J. I, 2, 638 &c.). Die von A. Kirchhoff mit Recht gerügte Bezeichnung „Hasel" für den Hauptbach scheint mir durch die Aufnahme des Häsel oder Häselbaches unterhalb Viernau von Bermbach herab, veranlaſst. Bis hierher heiſst der Hauptbach die Schönau oder der Schönbach, oberhalb des Ortes Oberschönau tritt der Name Grundwasser auf, unterhalb Viernau scheint die Bezeichnung Schwarza dann eingebürgert. (Cf. Beitr. z. Landes- u. Volksk. des Thüringerwaldes 1884.)

[4]) Nach J. A. Schultes' Vorgang (Hb. Gesch. II, 95) wird das 1330 im Frankensteiner Kaufbrief vorkommende *Alhartis* (das Hb. Urkdb. hat l. c. V, 73 „*Alharts*") für Altersbach genommen, jedoch ganz ohne Grund, da *Alharts* an dieser Stelle unter Orten des Feldathales aufgezählt wird. In den mir zugänglichen Urkunden fand sich A. nicht erwähnt.

[5]) Der hier gewonnene Brauneisenstein wird nach der Auehütte geliefert. Auch Braunstein kommt vor.

[1]) Tafel II bei F. u. D.

[2]) Tafel VII bei F. u. D.

[3]) 1382 weist Heinrich v. Henneberg seinen Besitz in R. der Kapelle des Heiligen Grabes zu. (Heim, Hb. Chr. III, 7: „*in unserm Dorff Roterod*"; ist diese Urkunde unecht, da dieselbe nicht in das Henneberger Urkundenbuch aufgenommen wurde?) Geisthirt gibt (I, 104) für R. nur 20 Familien an (für Altersbach 40 Fam.); es seien Fuhrleute, Köhler, Holzhauer; von Nagelschmieden ist nur bei Altersbach die Rede.

[4]) Die Beifügung zum Unterschied von „Messer- oder Hexen"-Steinbach (wegen der zahlreichen Hexenverbrennungen) beim Altenstein. Es gibt einen kleinen Zufluſs des Schönbachs, mit Namen Steinbach (entspringt oberhalb des Erbisthales, cf. F. u. D. unter „Gewässer" S. 23 ff.); geht hierauf der Name des Ortes zurück oder ist derselbe mit demjenigen der Burg in Zusammenhang zu bringen und der Gewässername sekundär?

[5]) Die Lokalhistoriker (z. B. Häfner I, 91) nehmen die Existenz der Hallenburg bereits im 10. Jahrh. als feststehende Thatsache an; schon Wagner (Bergschlösser l. c.) hat jedoch die Grundlosigkeit dieser Angabe erwiesen. Ebensowenig läſst sich darthun, daſs H. 1212 von Otto IV. zerstört worden sei (cf. Wagner, Schmalk.). Wie oben, S. 18, schon erwähnt, wird *Haldinberc* (nach Wagner) 1245 zuerst urkundlich genannt, dann wiederum (Hb. Urkdb. I, 27) im J. 1268.

[6]) Heinrich der Jüngere nahm auf dieser Burg seinen Wohnsitz († 1274).

[7]) Näheres s. bei Wagner, G. v. Schm., S. 160 ff.; Bergschlösser l. c.

[8]) Den Rezeſs v. J. 1619 (mit s. Grenzangaben) s. b. Heim, Hb. Chr. III, 41 ff.

war das hessische Amt Hallenberg nur von geringem Umfange[1]). Die Burg verfiel seit 1583[2]).

Über die Entwickelung des Fleckens Steinbach, sowie der beiden nahen Orte Unter- und Oberschönau ist wenig Zuverlässiges bekannt[3]). Anfang des 14. Jahrh. wird der Marienkapelle zu Steinbach urkundlich gedacht, welche von der Mutterkirche in Schmalkalden abgelöst wurde[4]). Die Wilhelmiter hatten St. zur Gründung eines Klosters ausersehen, doch scheint der Plan nicht zur Durchführung gekommen zu sein[5]).

Über den in der Umgebung betriebenen Bergbau gibt eine alte Bergordnung vom Jahre 1474 Auskunft. Später ist von zwei Orten Steinbach (Ober- und Untersteinbach) die Rede; aus ihrer Verschmelzung entstand der heutige Flecken, dessen Marktrecht seit 1669 besteht. (Jetzt 4 Märkte.) Früher existierte hier ein Kupferschmelzwerk, bis vor kurzem mehrere Hämmer. Noch gegenwärtig fertigen zahlreiche Huf- und Nagelschmiede Schmalkalder Waren. Von grofser Bedeutung ist die Holznutzung der ausgedehnten Forste[6]).

Aufwärts von Steinbach liegen im engen Gebirgsthal die beiden typischen Waldorte Unter- und Oberschönau. Der Boden besteht aus den Kohlensandsteinen des untern Rotliegenden; an der Grenze desselben gegen Porphyr liegt Unterschönau (479 Einw.) einzeilig an einer sanft geneigten Berglehne, welche im Gegensatz zu den sonst steil aufragenden Thalflanken hier einigen Anbau ermöglichte; Oberschönau (1105 Einw.), zweizeilig am Wasser entlang, nur in der Umgebung der Kirche durch eine Verbreiterung der Thalsohle mehr Spielraum gewinnend. Kaum gedeiht hier noch das Sommergetreide neben Kartoffeln und etwas Obst; um so vortrefflicher sind die Erzeugnisse der hiesigen Viehzucht. Köhlerei, Holz- und Eisenarbeit gewähren hier gleichfalls den Erwerb; hat auch gegen früher der intensive Betrieb der Köhlerei nachgelassen, so ist in Oberschönau die Kopfzahl neuerdings dennoch erheblich angewachsen[1]).

Tief im Forste versteckt liegt am obern Rande eines östlichen Nebenthälchens des Hässelgrundes das kleine Dorf Bermbach (346 Einw.), als Gut *Bernbach* (sc. = Bärenbach) im 14. Jahrh. zuerst genannt. Nagelschmiede und Waldarbeiter bilden die Bevölkerung. B. liegt auf einer Gesteinsgrenze; in der Flur gedeiht noch Wintergetreide[2]).

b) Im Lichtenauer Grund[3]) liegen von Schwarza aufwärts noch aufserhalb des Gebirgsfufses Ebertshausen (297 Einw.; = *Ebericheshusen?* Dr. trad. Fuld., p. 90; H. Böttger, l. c. I, 254) und der Flecken Benshausen (1677 Einw.), im Mittelalter der Sitz des in den Urkunden so häufig genannten Centgerichts, welches die verschiedenen Linien der Grafen von Henneberg, seit 1360 zum Teil auch die Landgrafen von Hessen als Kaiserliches Lehen besafsen[4]). Eigen-

---

[1]) G. Wagner, Gesch. v. Schm. S. 160. Aufser Steinbach, Herges (-Hallenberg) und Bermbach gehörte bis 1791 nur der links des Schönbachs gelegene Teil von Ober- und Unterschönau (und ein Teil von Springstille und Näherstille) zum Amt Hallenberg; 1791 kam Näherstille aber ganz zum Oberamt Schmalkalden und dagegen von diesem dessen Anteil an Springstille, Ober- und Unterschönau, nebst Rotterode und Altersbach zum Amt Steinbach.

[2]) Der Amtmann zog seit dieser Zeit nach Kühndorf; im Dreifsigjährigen Kriege diente die alte Burg den Bewohnern noch als Zuflucht.

[3]) Es ist in den ältern Verträgen immer nur vom Schlosse H. und seinen Zubehörungen im allgemeinen die Rede.

[4]) 1321 kommt Steinbach vor (s. J. A. Schultes, Kl. Vefsra S. 267 in Reinhards Beiträgen zur fränk. Gesch.; 1323 ebenda S. 275). Markgräfin Anna zu Brandenburg trennte die Kapelle zu Steinbach (*„capellam St. Marie herbipol. dioec.“*) von der Parochie Schmalkalden ab, 1308, 5. Nov. (Urk. s. b. Schultes, Gesch. v. Hb. I, 176).

[5]) Cf. W. Rein im Archiv f. sächs. Gesch. III, 200; cf. auch die Urk. b. Schultes, Hb. Gesch. I, 292: *„Steinbach“*. W. Rein folgert die Vereitelung des Klosterbaues aus der Urk. v. J. 1321, in welcher der Pfarrer Bernhard in Schmalkalden den Bischof von Würzburg um die Konfirmation der Kapelle in Steinbach bittet. Hermann in Zeitschr. VIII, 8. (Steinbach-H. gehöre zu den Orten, in welchen ein Kloster beabsichtigt war und wohl auch die Vorbereitungen dazu getroffen waren, was dann zur Annahme der Klosterexistenz geführt habe).

[6]) Die Bergordnung (Mskpt.) ist v. J. 1474. Häfner benutzte dieselbe, wie auch eine Chronik von Steinbach (Mskpt.), nach welcher St. vor Erbauung der Marienkapelle kirchlich mit einigen andern Orten (auch Altersbach) in die alte Peterskirche von Springstille gehört haben soll (?). Ober- und Untersteinbach werden in einem Rezefs v. J. 1519 als getrennte Orte genannt mit *Hergets* und *Bermbach* (s. Werther, Chr. v. Suhl IX, 43). 1445, 17. Jan., in einem Schiedsspruche (Hb. Urk. VII, 169), wird neben den Dörfern *Rore, Swartza, Furenauwe* (Viernau) und *Hergots* nur ein *Steinbache* genannt. Geisth. (I, 14) nennt noch beide Orte nebeneinander. Heim (III, 41 ff.) bezeichnet Untersteinbach als Wüstung, doch ist der Flecken wohl aus beiden Orten zusammengewachsen (cf. F. u. D., S. 179). Des Kupferwerkes wurde früher schon gedacht. Spezielle Angaben der hiesigen Gewerke in den genannten Schriften. Hier auch das Berggericht. (Vgl. Geisth. I, 129 u. 130; I, 22 werden 4 Eisengruben an der Burg erwähnt, und G. Landau, Kurf. H., S. 551.) Hoff u. J. I, 2, 650 geben an, die Innung der Huf- und Nagelschmiede zähle hier über 200 Meister.

[1]) cf. Geisth. I, 132; Heim III, 49; Landau, S. 541. F. u. D., S. 179. Vor dem Dreifsigjährigen Krieg ist von diesen beiden Orten nirgends die Rede. 1688 wird die Rohr-, Schleif- und Bohrmühle wieder hergestellt und 1714 vom Landgrafen verkauft (geistlich). Um die Mitte des Jahrh. werden die Löschfeuer durch die neuern Frischeinrichtungen ersetzt (Fulda l. c.), 1701 ist die Kirche erbaut (F. u. D.). Mehrfach (z. B. bei Hoff u. J. I, 642) wird der hier üblichen „Mutzenköhlerei“ gedacht.

[2]) Häfner II, 93 (nach Krauts Mskrpt.): 1371; Geisth. I, 133: 1382. (Urkunde?) Nach Wagner, Gesch. v. Schm., S. 157, hat es bis 1549 zum Amt Schwarza gehört. Die 1583 genannte Wüstung *„Bernbach“* ist höchst wahrscheinlich auf diesen Ort zu beziehen (cf. Schultes, Hist. Beschr. I, 161).

[3]) Der jetzige Name „Lichtenau“ für das aus dem Lubenbach und Heinrichsbach zusammenfliefsende Gewässer dieses Thales ist höchstwahrscheinlich von einer Wüstung dieses Namens entnommen; das 1267 erwähnte Dorf bestand schon 1384 nicht mehr; es ist in der Nähe von Schwarza zu suchen (cf. Schultes, Hist. Beschr. I, 149); die Urkunden stehen Hb. U. V, 7 (*molendinum in Schwarza et feodum in Lichenowen*, 1267, 31. Mai), und Schultes, Hist. Beschr. I, 195 (1384 *„die Wüstung, die man nennet die Lichtenau“*).

[4]) Eine Übersicht bietet Schultes, Hist. Beschr. I, 156 ff. Die Grafen von Henneberg scheinen bei der Teilung i. J. 1274 das Gericht als gemeinschaftliches Lehen behalten zu haben. Die Teilung beginnt im 14. Jahrh. $^1/_2$ Cent an Henneberg-Aschach (später Römhild), $^1/_2$ Cent an Henneberg-Schleusingen (im Kondominat mit Hessen). 1549 fällt die Römhilder Hälfte an Henneberg-Schleusingen zurück. (Vorher schon hatten Henneberg-Schleusingen und Hessen 1521 einen Successionsvertrag geschlossen. 1583 kam die Römhilder Hälfte an Kursachsen, die andre blieb bei Hessen. Die Streitigkeiten wurden ausgeglichen durch den Permutationsvertrag von 1619 (Amt Hallenberg an Hessen abgegeben gegen die hessische Hälfte der Cent Benshausen); 1660 fiel dieselbe an

tümlich hatten sich die Handelsverhältnisse dieses Fleckens gestaltet, doch sind die ehemaligen Haupt-Lebensadern jetzt unterbunden [1]).

Dicht oberhalb der heutigen preufsischen Grenze öffnet sich zwischen dem Regenberg und dem Reisinger Stein [2]) ein ausgedehnter Kessel, umrahmt von den höchsten Erhebungen des Thüringerwaldes. Durch den niedrigen Lärchenberg wird diese auf Granitboden ruhende Mulde in zwei Hälften geschieden [3]): im untern Teile liegt Mehlis (2873 Einw.), im obern das Städtchen Zella (Blasienzell, Cella St. Blasii) (2897 Einw.); beide, ungefähr von gleicher Gröfse, sind durch ganz ähnliche industrielle Impulse neuerdings, trotz ihrer Lage, zu bedeutenden Ortschaften herangewachsen.

Eben jetzt treten die beiden gewerbthätigen Orte in eine neue Phase ihrer Entwickelung, indem die oberhalb Zella errichtete Station der neuen Gebirgsbahn einen erleichterten Absatz der hiesigen Produkte vermittelt [4]).

Bis zum Ende des 16. Jahrh., seit welcher Zeit die Orte durch Anschlufs an die Industrie von Suhl mehr hervorzutreten beginnen, sind die Nachrichten spärlich und bis jetzt noch sehr wenig gesichtet [5]). H. Böttger (G. u. D. I, 253) vindiziert beiden ein sehr hohes Alter. Er hat zwei ältere Urkunden des Klosters Fulda, die eine nichtdatierte mit einer *Cella in provincia Grapfeld*, die andre v. J. 944 mit „*Milizza und Cella*" auf Cella St. Blasii und Mehlis bezogen (Urk. s. bei Dronke, Trad. Fuld., p. 311 u. 320).

Wenn diese Auslegung das Richtige trifft, würde „*Cella*" eine für die hohe Gebirgslage sehr frühzeitige Rodung darstellen, welche Anfang des 12. Jahrh. (1112) durch die Schenkung eines gewissen Gebhard [1]) mit Genehmigung des Würzburger Bischofes Erlung eine Filiale des Klosters Reinhardsbrunn wurde; in der Bestätigungsurkunde heifst die „*Cella*" „*oratorium quoddam*". Erklärend wird hinzugefügt: „*Locus autem ipse in quo idem oratorium situm est, hereditario jure pertinebat cuidam Gebehardo, nobili viro tradiditque eum pro remedio animi sui parentumque suorum in proprietatem ad prefatum monasterium Reginherisbrunnen cum silva circumquaque porrecta, cum omnibus s. pert.* [2]) &c. Etwa 100 Jahre später werden bei dem Gericht zu Schmalkalden (damals in thüringischem Besitz) Streitigkeiten geschlichtet, welche zwischen dem Reinhardsbrunner Propst Utho zu *cella St. Blasii* und einem gewissen Günther über Besitzungen in Mittelstille ausgebrochen waren. Bei Gelegenheit dieser Streitigkeiten ist vielleicht die gefälschte Kaiserurkunde angefertigt worden, welche die Grenzen der von Gebhard v. Nordeck gemachten Schenkung mit bedeutenden Erweiterungen enthält [3]).

1215 wird in der Innocenzbulle die *cella St. Blasii*

Moritz von Sachsen-Zeitz; er übertrug sie 1680 dem Amt Kühndorff (doch waren nur noch Benshausen, Ebertshausen und Viernau übrig); früher hatten auch Mebendorf, Dietzhausen, Wichtshausen, Schwarza, 1/2 Mehlis dazugehört; unterworfen waren dem Gericht auch gewesen Suhl, Heinrichs, Albrechts, Schwallungen, Meckers.

[1]) B. hat in der Blütezeit des Lohnfuhrwesens einen sehr lebhaften Weinhandel, besonders mit fränkischen Weinen betrieben; die zahlreichen Weinhändler setzten Fuhrleute und Böttcher in Nahrung und erlangten einen grofsen Wohlstand. Aus jener Zeit stammen die stattlichen Gebäude, welche jetzt mehr und mehr bei dem gänzlich umgewandelten Verkehrswesen von Industriellen in Mehlis angekauft werden. Seitdem das Gericht verlegt, der Weinhandel geschwunden, jetzt auch die Försterei nach Schwarza übertragen ist, bleibt B. zurück. Früher blühte hier auch Eisenindustrie, besonders durch die Werke der Familie Steitz. Die beiden 1769 aufgefundenen eisenhaltigen Quellen sind als Gesundbrunnen nicht verwertet worden (Schultes l. c., I, 160).

[2]) Oder wie Fils angibt: „Reisender Stein" (Kreis Schleusingen, S. 177).

[3]) Den besten Überblick gewinnt man vom Märzenberg oberhalb Zella. Der Granit tritt isoliert auf, reicht jedoch östlich bis über Suhl hinaus.

[4]) Nur um Suhl diesen wichtigen Schienenweg zuzuführen, geht derselbe vom Westportal des grofsen Brandleitetunnels (3100 m lang) oberhalb Zella nach Suhl und das Thal der Hasel entlang, während der naturgemäfse Verlauf die Bahnlinie im Lichtenauer Grund über Benshausen und Schwarza nach dem Werrathale führen würde.

[5]) Th. Buddeus, Chronik der Stadt Zella St. Blasii, I. Lieferung (Ohrdruf 1881), 63 SS., berührt nur kurz die ältere Zeit. Einige Urkunden sind bei Brückner, K. u. Sch. II, 1, 3 ff. (Zella); III, 1, 58 ff. (Mehlis). Was Beck l. c. III, 1, 477 ff. (Mehlis); III, 2, 416 ff. (Zella) für die ältere Zeit bietet, ist sehr mangelhaft.

[1]) Gebhard v. Nordeck wird als ein Enkel Ludwig des Bärtigen hingestellt. Die lokale Tradition hat die hohe Porphyrkuppe des Ruppberges, welche mit dem Grofsen Hermannsberg als das Wahrzeichen dieser Gegend gelten kann, mit einer Burg geschmückt, deren Steine zum Bau der Cella verwendet worden seien. Wagner (Bergschlösser l. c.) konstatiert, dafs auf dem Ruppberg keine Spuren einer Burg vorhanden seien, nur eigentümliche Versenkungen und Vertiefungen. Anlafs zu dieser Sage haben wohl die auffallenden, säulenartigen Porphyrbildungen auf der Spitze des steilen Ruppbergs gegeben, welche z. B. auch Anschütz zuerst für Menschenwerk hielt (cf. Joh. M. Anschütz, Über die Gebirgs- und Steinarten des chursächs. Henneberg, Leipzig 1788; Anhang: „Vom Rupberg"). Vielleicht liegt eine Verwechselung mit einer Wüstung Ruprechts vor, denn Spangenberg gibt (Hb. Chr. I, 144) diesen Namen; von ihm scheinen die übrigen Chronisten abgeschrieben zu haben.

[2]) Urk. gedruckt bei Stumpf, Acta Moguntina S. 8 (cf. W. Rein im Archiv. des hist. Vereins für Unterfranken XVI, 2. 3, 280 ff).

[3]) Cf. A. Naudé l. c. S. 54 u. 87. Die gefälschte Kaiserurkunde v. 26. Aug. 1111, deren Original verloren ist, steht (nach dem Druck bei Stumpf, Acta imperii inedita p. 466) ibidem p. 115—117. Als Vorlage diente die Bischofsurkunde von 1112. Die Fälschung ist evident; neben den diplomatischen Gründen sprechen auch die innern Widersprüche des Spuriums selbst dafür (cf. Naudé, S. 54). Leider war es mir bis jetzt nicht möglich, die topographischen Angaben dieser Urkunde zu entziffern, da die darin angegebenen Grenzbezeichnungen fast alle auf heutige Namen unübertragbar bleiben. Der einzige ernsthafte Versuch, die Angaben des Diploms zu deuten, hat meines Wissens W. Rein gemacht (in Zeitschr. VI, 367 ff.), doch zeigen seine Schlufsbemerkungen, wie wenig er darüber ins klare kam. (Er hielt natürlich damals dieselbe für „unzweifelhaft echt".) Wenn Naudés Angabe richtig ist, dafs der Streit zu Schmalkalden 1210 (l. c. S. 87) und nicht 1250 stattfand (wie Brückner, K. u. Sch. II, 1, 6, angibt: die Urkunde nach den Reinhardsbrunner Kopialbüchern im Archiv zu Gotha), so würde die Zeit mit den andern Fälschungen gut übereinstimmen. Der von einem Grafen v. Henneberg ausgefertigte Bescheid erfolgte in Gegenwart eines „*Guntherus de Mels*"; ist derselbe identisch mit dem Verkläger des Propstes von Zella? Der Name von Mehlis begegnet hier zuerst, wenn man von dem ältern Milizza (944) absieht, nicht 1018, (wie Beck III, 1, 477, mit Berufung auf Spangenbergs Hb. Chr. angibt; letztere hat übrigens an der angezogenen Stelle 1078!).

unter den Zubehörungen des Klosters Reinhardsbrunn mit aufgeführt [1]).

Erst 1357 und 1358 hören wir wieder von derselben: die Landgrafen Friedrich und Balthasar geben dem Familienkloster ein Waldgebiet zwischen der Friedrichroda-Schmalkalder Strafse und der obern Leina, erhalten dafür Waldbesitz in der Umgegend von Zella [2]), sowie die Güter und Rechte, welche das Kloster in 4 Dörfern: Mehlis, Albrechts, Heinrichs und Dietzhausen besitzt; doch verbleiben alle kirchlichen Funktionen und ein gewisser, 1358 näher abgegrenzter Bezirk dem Kloster.

Kurz darauf kommt Schlofs Schwarzwald im Ohragrund an die Landgrafen [3]), welche ihren jenseits des Gebirgskammes erlangten Besitz höchstwahrscheinlich bald damit enger verbanden, da 1382 unter der an Balthasar gefallenen Portion neben Schwarzwald Mehlis aufgeführt wird [4]), und 1440 auch Abgaben aus Albrechts und Heinrichs unter den Zubehörungen des Schlosses Schwarzwald genannt werden. (Von Dietzhausen ist nicht mehr die Rede.) [5]) Während Zella bis zur Säkularisation bei Reinhardsbrunn verblieb und nach der Einrichtung der Ämter dann zum gleichnamigen Amt kam, gehörte Mehlis später zum Amt Georgenthal, wurde daher vorübergehend weimarisch, bis Ernst der Fromme 1642 das besondere Amt Schwarzwald bildete [6]) und 1661 den hennebergischen Teil von Mehlis hinzu erwarb [7]). Vor 1642 war auch in Zella zu dem ursprünglichen „Blasienzell" noch ein kleinerer Teil hinzugetreten, welcher zu Schwarzwald gehörte: die „Schwarze Zell" [8]).

[1]) A. Naudé l. c. S. 128.

[2]) Die beiden mir vorliegenden Drucke der Urkunde v. J. 1357: a) Schultes, Hist.-stat. Beschr. I, 190 ff.; b) bei Brückner, II, 1, 6 u. 7, differieren in der Orthographie der Namen nicht unerheblich. Das Kloster beruft sich für seine Rechte und Nutzungen auf die Briefe eines Kaisers (St. 8073) und eines Würzburger Bischofs (s. oben); der Gottesdienst in Zella und den dazugehörigen Kirchen soll dem Kloster verbleiben, sowie der Klosterhof, die Mühle darin, die daran liegenden Wiesen und Äcker bis an die Dorfgrenze beim Prophetenbrunnen (Brückner hat „*Cropphechtenborne*"). In der (ebenfalls bei Brückner abgedruckten) Urkunde v. J. 1358 wird dann das dem Kloster in Zella verbleibende Areal näher umschrieben; die vorkommenden Namen sind zum Teil noch verständlich (von der Mehliser Dorfmark den Grund herauf nach dem „*Birpach*" und das Wasser hinab nach dem Lärchenberg).

[3]) 1369 (mit Liebenstein und Wachsenburg) s. bei Schwarzwald.

[4]) Urkunde in Gotha Dipl. II. (*Schwartzenwalde und Mels*).

[5]) Thomas v. Buttelstädt l. c. XII, 440. (Es wird der „*hamer zu Melss*" genannt.)

[6]) Brückner III, 1, 58 ff. (Schwarzwald war von 1470—1535 an die Grafen v. Gleichen verpfändet, aber 1535 durch Johann Friedrich wieder eingelöst worden).

[7]) In Mehlis waren auf hennebergischer Seite (die Grenze berührte den Ort) auch Häuser angebaut. Dieser seit 1619 kursächsisch gewordene Teil fiel 1660 an Sachsen-Zeitz; 1661, 17. Aug., wurde derselbe durch einen Spezialvertrag an Gotha abgetreten (A. Beck, Ernst der Fromme, S. 278, Original in Gotha).

[8]) Dieser Teil, welcher 1554 zum erstenmal mit einer Abgabe von 1 fl. 3 gr. nach Schwarzwald vorkommt (die „*Schwarze Zell*"), gehörte von 1572—1640 dem Hause Weimar an. Er verlor bei dem politischen Wechsel sein Bau- und Brennholzprivilegium, welches später nur eingeschränkt wiedererlangt wurde (Buddeus).

Kurz nach der Vereinigung wurde Zella zum Marktflecken erhoben (1645). Bereits 1593 war ein gemeinsamer Innungsverband mit den Suhler Meistern des Büchsenschmiede- und Schlosserhandwerks geschlossen worden [1]). Ein reger Wetteifer entspann sich, als der Dreifsigjährige Krieg gesteigerte Anforderungen an die Suhler Waffenfabrikation stellte und namentlich nach der Schleusinger Konferenz (1624) von allen Seiten grofse Bestellungen erfolgten [2]). Lange Zeit verschonte die Kriegsfurie die industriellen Gebirgsthäler, bis 1634 Suhl von Grund aus zerstört und später auch Zella arg mitgenommen wurde (1640). Langsam wuchs die Bevölkerung wieder [3]) nach der Kriegsnot. Das vorige Jahrhundert aber brachte dem Flecken schwere Heimsuchung, das Waffenhandwerk verfiel [4]), grofse Notstände traten ein, so dafs Zella von der erlangten Blüte wieder weit zurückgeschleudert wurde [5]): erst die intensive Wiederaufnahme der Waffenfabrikation im napoleonischen Zeitalter (1792—1820) hoben von neuem den Wohlstand [6]). Nach Verbesserung der sehr mangelhaften Verwaltung und Herstellung besserer Strafsen, erhob sich Zella, jedoch nicht ohne mehrmalige grofse Schwankungen, zu den heutigen Verhältnissen [7]).

Mehlis, kirchlich bis 1633 seinem Nachbarort unterstellt (seit 1529 Filial), hat in seiner Entwickelung mit demselben gleichen Schritt gehalten; beide haben sich seit Anfang dieses Jahrhunderts sehr stark vergröfsert [8]). Die Industrie erstreckt sich hauptsächlich auf Holzhandel [9]), Kurzwaren [10]), Luxuswaffen [11]) und den Zwischenhandel mit Roheisen [12]).

[1]) Buddeus l. c.

[2]) Auch Bergwerke waren in der Umgegend vorhanden, im Bierbach und Dürenbach wurde auf Eisen, im Lubenbach auf Kupfer gegraben (Schwarzw. Amtsbesch.; hiernach Goth. dipl. II, 260). 1605 entsteht die Innung der Rohrschmiede, 1629 die der Schlosser und Büchsenmacher &c. (Buddeus S. 21, Beck III, 2, S. 418).

[3]) 1665 hatte Zella nach der Schwarzw. Amtsbeschreibg. 940 Seelen (Mehlis 764); Anfang des 18. Jahrh. 909 steuerpflichtige Bewohner, mit Einrechnung der Kinder bis zu 13 Jahren 1200 Einwohner.

[4]) Die Anlagen von Gewehrfabriken in Schmalkalden, Blankenburg, Potsdam u. a. O.; in Suhl wurde das Holz billiger abgegeben.

[5]) Die furchtbare Feuersbrunst v. J. 1762, welche in wenigen Stunden den ganzen Flecken (265 Häuser) bis auf einige abgelegene Häuser und das hochliegende Amthaus vernichtete. Die nachfolgenden Notstände und die Hungerjahre von 1770—1772 veranlafsten grofse Auswanderung, die Bevölkerung sank von 2400 auf 900 Einw. herab (Beck III, 2, 418). Erst 1790 wurden die Wochenmärkte wieder eröffnet.

[6]) Besonders seit 1808 wurde die Nachfrage sehr stark und dauerte auch durch auswärtige Bestellungen bis 1820.

[7]) 1834 Poststation; die schlechten Wege verschwinden allmählich. Über die Verwaltung s. Buddeus S. 54.

[8]) Mehlis 1816: 1326 Einw., 1880: 2873 Einw. Zella 1816: 1285 Einw., 1880: 2897 Einwohner.

[9]) Zahlreiche Schneidemühlen sind im Besitz von hiesigen Einwohnern (im Lichtenauer Grund, bei Viernau, Schwarza).

[10]) Die aufserordentliche Mannigfaltigkeit der Metallartikel ersieht man aus den Katalogen der Hauptfirmen (z. B. von Weisbach in Mehlis).

[11]) In Mehlis werden namentlich Revolver gefertigt.

[12]) Der Eisenbedarf wird jetzt von aufsen bezogen; die Eisen- und Stahlhämmer waren noch bis 1850 bedeutend. Die Hausindustrie ist

c) Von Rohra aufwärts liegen an der Hasel[1]) nicht weniger als 5 Orte, ehe der Gebirgsfufs oberhalb des Marktfleckens Heinrichs erreicht wird[2]): hier an einem der natürlichsten Eingangspunkte zur zentralen Partie des Thüringerwaldes breitet sich Suhl aus, mit etwa 10000 Einw. gegenwärtig die volkreichste Stadt an der Südwestseite des Gebirges[3]).

So gut sich auch trotz der Vernichtung vieler lokaler Urkunden[4]) seit dem 16. Jahrh. die äufsere und innere Entwickelung von Suhl an der Hand der ausführlichen, mit gröfstem Fleifse gesammelten Materialien verfolgen läfst, so dunkel und unsicher sind auch hier die frühern Verhältnisse bis zum 14. Jahrh., wo dieses Suhl zuerst urkundlich erwähnt wird, ohne dafs eine Verwechselung mit gleichlautenden Orten mehr möglich ist. Gewöhnlich wird Suhl ein sehr hohes Alter zugeschrieben, indem man sich auf die Urkunde vom Jahre 977, oder auch auf seinen angeblich wendischen Namen beruft. Auf einige unsichere chronikalische Nachrichten aus dem 13. Jahrh. ist kein Gewicht zu legen (W. I, 95). Wenn Werther sich zu dem Schlusse berechtigt glaubt, für Suhl allein deshalb bis auf etwa das Jahr 1000 zurückzugehen, weil bei der frühesten urkundlichen Erwähnung Suhls im Jahre 1318 schon *Neuendorf by Sule* genannt sei[5]), der Stammort aber doch wohl mehrere Jahrhunderte älter angenommen werden müsse, so ist auf eine derartige indirekte Beweisführung und die hieran geknüpften Betrachtungen[1]) wenig Gewicht zu legen, zumal da in der Nähe von Neuendorf der alte (aus dem 12. Jahrh. beglaubigte) Ort Heinrichs liegt, der Zusatz *by Sule* erst später als Determination zu Neuendorf bei Schleusingen nötig wurde[2]).

Für das 14. Jahrh. sind aber erst bestimmtere Anhaltepunkte dafür vorhanden, dafs Suhla als Dorf bereits einige Bedeutung erlangt hat. Es ist das Natürlichste anzunehmen, dafs die Inangriffnahme des Bergbaues und der Eisenbereitung auch bei relativ jüngerer Anlage des Ortes ein verhältnismäfsig rasches Aufblühen desselben zur Folge gehabt hat[3]). Auch die kirchlichen Nachrichten über Suhl

sehr verbreitet; die Scheidung zwischen Kaufmann und Arbeiter ist hier noch nicht sehr durchgeführt.

[1]) Nach der heutigen Nomenklatur entspringt der Bach dieses Namens am Südabhang des Döllbergs aus 2 Quellen und nimmt bei Heinrichs von rechts die Lauter auf, welche von Suhl herabkommt und viel bedeutender ist; letztere bildet sich aus der Langen-, Gold- und Dürren-Lauter und nimmt das Heidersbacher, Steinfelder (Mühl-) Wasser und den Rimbach auf. — Urkundlich läfst sich der Name der Hasel bis ins 9. Jahrh. verfolgen, da über Kloster *Rore* oder *Rora*, einem Fulda zugehörigen Benediktiner-Nonnenkloster von aufserordentlich hohem Alter, frühzeitige Diplome vorhanden sind. (Die Geschichte desselben s. bei Schultes, Hist. Beschr. I, 151 ff.); so wird in einer Urk. v. J. 824, welche in *Rore* ausgestellt ist, der „*Hasalaha*" gedacht, s. Schannat, Trad. Fuld., p. 152 (No 376).

[2]) Dillstädt, Wichtshausen (*Witageshusen* s. Trad. Fuld. p. 311, cf. Böttger l. c. I, 311), Dietzhausen, Mäbendorf und Heinrichs. Westlich in einem Nebengrunde noch Albrechts, östlich Suhler-Neundorf.

[3]) Litteratur über Suhl und den Kreis Schleusingen. Aufser Werther, Chronik von Suhl [hier kurz W.]. a) Suhl: 1) Joh. Wendel, De laudibus Sulae (1160 Hexameter; ein 1600 vom Rektor der Lateinschule verfafstes Lobgedicht mit vielen Angaben der Suhler Industrie). 2) Joh. Matth. Anschütz, Kurze Geschichte der Stadt Suhla, 1796. 4°, 24 SS. (neben Schultes die grundlegende Arbeit). 3) Heinrich Anschütz, Die Gewehrfabrik in Suhl, Dresden 1811, 8°, 137 SS. 4) Rübesamen und Krieg, Suhl und Umgebung, Suhl 1879. [R. u. Kr.] 5) Bad Suhl (Broschüre). b) Kreis Schleusingen: Aufser Aug. Noback und Gläser, J. A. Schultes, Histor.-statist. Beschreib. von Henneberg I Bd. 1796 [hier kurz Sch. I]. 1) Herold, Statistik des Kreises Schleusingen, 1854, 2) Schotte, Statistik des Kreises Schleusingen, 1882, nach den offiziellen Quellen; ferner die kleinern Heimatskunden von Hefs, Dietmann, Findeis.

[4]) In den 3 grofsen Bränden Suhls von 1590, 1634 und 1752 wurden jedesmal das Rathaus und das Ortsarchiv vernichtet.

[5]) Hb. Urkdb. V, 42 (Apel v. Trostatt erhält vom Grafen Berthold von Henneberg für ein anzulegendes Burggut 1 Mark *in dem dorff tzü dem Nüwendorff by Sule*. Die Beziehung von *Sulaho*, welches 977 genannt wird, auf dieses Suhl rührt von Schultes im Dir. dipl. her (s. oben VII). Bei der Nähe von Kl. Rohra würde wohl von Suhl öfters in Urkunden die Rede sein, wenn es bereits bestanden hätte.

[1]) W., I, 87 ff.

[2]) Die Gegend um Kloster Rora war früh besiedelt; gegen das Gebirge hatten die edlen Herren v. Nordeka (Nordeck) grofse Besitzungen, welche sie, wie oben angegeben, an Kl. Reinhardsbrunn teilweise abtraten. Da Reinhardsbrunn zuerst auch die Begräbnisstätte der Grafen v. Henneberg war, hat dies umsoweniger etwas Auffallendes. Bei dem Spurium v. J. 1111 (Naudé, l. c. p. 115) hat für die Form der Abfassung die Urkunde des Würzburger Bischofs Erlang offenbar als Vorlage gedient, für die topographischen Angaben teilweise gewifs die Schenkungsurkunde des Gebhard v. Nordeck. Es handelt sich um zwei Distrikte: a) einen Bifang mit folgenden Grenzen: *A rivulo Lutinbach* (?) *per cacumen montis Lutinberg* (?) *usque ad vallem Hazechingruobe* (?) *inde ad Grünenhasala* [welcher heutige Bach?] *sursumque per ascensum ejus usque ad ortum, inde per directum Hessisneitan* (?) *usque ad Eychyneberg* (?) *inde ad Snebach* (?), *inde ad Ellinberchdesrot* (?) *sicque per dorsum montis Ebenberg* (?) *in Steizbach juxta villulam Heinrichs* [der einzige zweifellos zu bestimmende Name!]. Cf. W. Rein in Zeitschr. VI, 367 ff. b) Der Walddistrikt „*Windefelt et Elisis*" mit den Grenzen: *A loco, ubi consurgit orientalis gabala fluvioli Luteron* [? Lauter] *per descensum ejus usque quo influit Sigilbach* (?) *ac sic sursum ad ortum illius per latus Hohenberg* (?) *usque Alberadisheimbeche* (?) *deinde super Birindal* (?) *ad Holenbeche* (?), *inde juxta Steynenhurst* (?) *ad Lumboninclinga* (?) *inde ad Steinistal sursumque usque Widinsul* (?) *hinc sursum super fluviolum Durrinhesion* (?) *hinc in Grunenhesilon* [cf. oben], *inde sursum super Aldassnant* (?) *in Duringbach* (?) *deorsum, hinc in Herigozeshelminaha* [von Rein für die „Harzgasse" vor Suhl erklärt?] *sursumque ad Milinbuoch* . . . Die richtige topographische Deutung dieser beiden Distrikte, welche an die Gegend von Suhl dicht heranreichen und nach dem Tauschvertrag von 1357 zu der Lage der von Zella aus kirchlich besorgten Orte Albrechts, Heinrichs, Dietzhausen und Mehlis in enger Beziehung stehen, würde auch für Suhl von Belang sein! Vielleicht liefse sich seine Nichtexistenz im 12. Jahrh. daraus folgern. Es ist sehr wohl möglich, dafs „Neuendorf" diesen Namen im Gegensatz zu dem ältern Ort Heinrichs bekommen hat, gleichwohl aber mit dem raschen Aufblühen von Suhl im 14. Jahrhundert nach letzterm benannt wurde. Der Zusatz wurde nötig wegen des andern Neuendorf im Nahegrund, oberhalb Schleusingen, welcher zuerst *unter den Frawen* (sc. unter Frauenwald) später *Schleusinger Neundorff* genannt wird (cf. unten). Keinesfalls kann aus diesem Zusatz „*bie Süle*", der aufser im J. 1318 auch noch 1357, 3. Febr. (H. Urk. V, 133), und 1381, 9. Febr. (ibid. V, 181), wieder vorkommt, Suhls erste Anlage auf drei Jahrhunderte zurückdatiert werden, wenn nicht andre Belege dafür erbracht werden. [Was Heinrichs betrifft, so gehört es 1406 (ganz?; cf. Hb. Urk. VII, 122 und oben unter Mehlis und Schwarzwald) mit Suhl zum Amt Schleusingen (Sch. I, 166); das Patronat der Kirche behält Reinhardsbrunn; 1456 (Th. S., S. 267) und 1515 (Sch. I, 174) hat es dasselbe noch; Albrechts gibt Abgaben an den Pfarrer zu Heinrichs (ibid.); Albrechts kommt (wenigstens teilweise) an Henneberg-Römhild (unter Hallenberg), später 1549 an Hbg.-Schleusingen, 1619 an Suhl (Sch. I, 174). Dietzhausen war später als Albrechts kirchlich selbständig geworden, Filial von A. (Sch. I, 184).]

[3]) Im J. 1359, 23. Juli, wird vom Grafen Johann von Leuchtenberg

sprechen eher gegen als für ein sehr bedeutendes Alter[1]) dieses Ortes.

Erscheint Suhl 1437 in einer Urkunde, in welcher zuerst von einem Eisenhammer im *Schluttgarten* (Schlauchgarten) gesprochen wird, noch als „Dorf“ — 1436 verfügte der Schultheifs noch nicht über ein eigenes Ortssiegel —, so heifst es 1445 ein „Flecken“ (neben dem Schultheifs erscheinen nunmehr die Zwölfer an der Spitze). Der Umfang des Fleckens ist vergleichsweise daraus zu ersehen, dafs derselbe 1465 die Hälfte der Steuern, welche Themar auferlegt sind, zu bezahlen hat; 1518 hingegen mufs Suhl gerade so viel zu einer Ausrüstung beitragen, wie die Städte Schleusingen, Themar, Ilmenau und Wasungen.

1527 wird es durch Statuten und Munizipalrechte zur „Stadt“ erhoben (1544 kommen die Jahrmarktsrechte hinzu). Vor 1540 wird es als besonderes Amt von Schleusingen abgezweigt (1542 nicht mehr dort mit aufgezählt), doch umfafste die Vogtei nur Heinrichs, einen Teil von Albrechts (der andre war hallenbergisch) und seit 1546 Goldlauter[2]). Abgetrennt war (bis 1703) Obersuhl, welchem der „Bürgermeister auf den Hämmern“ vorstand[3]).

Nunmehr steigert sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. das gewerbliche Leben und erreichte von etwa 1580 bis zur Einäscherung im Jahre 1634 seine Hauptblüteperiode.

Die Salzgewinnung, auf welche die lokalen Schriftsteller für die früheste Zeit so hohen Wert legen, war nicht von grofsem Belang. 1540 und 1548 erfolgten Belehnungen, doch blieben die Werke schon im 16. Jahrh. liegen, weil dieselben unverhältnismäfsig grofse Holzvorräte verschlangen, welche später viel vorteilhafter auf die Gewehrfabrikation verwendet werden konnten[1]).

Dafs die letztere sich hier bis zu einer aufserordentlichen Höhe entwickelte, derart, dafs Suhl bis 1634 zur Waffenkammer Deutschlands geworden war und seine Fabrikate europäischen Ruf genossen, lag an der Vortrefflichkeit seines Rohmaterials, dessen Export wir schon im 14. Jahrh. im Gange finden. Zu einem gröfsern Aufschwung dieser Industrie kam es aber erst in dieser Periode.

Eisensteinbergwerke gab es ringsum am Domberg, am Bock, der Ziege, am Dellberg; besonders lebhaft wurde der Betrieb am „Bock“ und am Dellberg. Ein beträchtlicher Teil der Bewohner Suhls bestand damals aus Bergleuten (am Dellberg sollen täglich etwa 300 eingefahren sein). Suhl war Sitz eines herrschaftlichen Bergamtes; es gab einen fodinarum metallicarum magister (1590) und scabini in negotiis metallicis. Zum Schmelzen dienten Rennfeuer[2]).

Die Gewehrfabrikation entstand durch die Panzerer, Plattner und Harnischschmiede, welche besonders für die süddeutsche Ritterschaft arbeiteten[3]). Zunächst kamen die Hakenbüchsen, Musketen mit Luntenschlofs auf; 1563 finden wir die Innung der Schlosser, Büchsenmacher, Sporen- und Windenmacher. Von der Grofsartigkeit des Suhler Exports gegen Ende des Jahrhunderts entwirft Wendel ein lebhaftes Gemälde[4]). Den Höhepunkt erreichte Suhl in dem ersten

---

als Hauptmann des Landfriedensgerichtes, ein Urteilsspruch gefällt gegen den Raubadel, welcher Suhl ausgeplündert hat *(in dem dorffe tzü Süle)*, aus welchem hervorgeht, dafs Suhl nicht mehr ganz unbedeutend sein konnte: 1) ist Suhl als Leibgedinge der Gräfin Elisabeth v. Henneberg bezeichnet *(daz ir recht lipgedinge ist)*; 2) ist die Strafsumme, welche die Ritter zu zahlen haben, sehr hoch (2000 Mark f. Silber). (Hb. Urk. V, 139 u. 140.) Einen Rückschlufs auf die Suhler Industrie gestattet ferner das Zeugnis, welches im J. 1436, 29. Juni (Hb. Urk. VII, 51), der Schultheifs zu Suhl und andre Suhler ablegen, dafs weder sie, noch ihre Voreltern für nach Erfurt geliefertes Stabeisen *(„Stabysenn“)* aus der Grafschaft Henneberg Geleitsgeld bezahlt haben oder ihnen solches abgefordert wurde; die Rückerinnerung dieser *„ysenführer zu Süll“* geht bei den einzelnen 50, 60, ja 67 Jahre zurück, so dafs mit Einrechnung der vorhergehenden Generation ein Rückschlufs auf das 14. Jahrhundert möglich wird. — 1406, 2. Mai (Hb. Urkdb. IV, 104), werden als zu Schleusingen gehörig aufgezählt *„daz dorffe zu Sule“*, *d. dorff zum Heinriches, Nuwendorff* (ohne Determination).

[1]) Bis 1527 gehörte Suhl zu der sehr ausgedehnten Parochie Schmalkalden. Von den vier Filialen und der Vikarei soll Landgraf Philipp v. Hessen nunmehr Ebertshausen, Steinbach und Haindorff, Graf Wilhelm v. Henneberg dagegen *„Sula, Schwarza und Cristus“* (Christes) zu verleihen haben (Vertrag v. 8. Juli 1527, Urk. s. Schultes, Hb. Gesch. II, Urk. 345 u. 346). Die Hauptkirche (Marienk.) von Suhl wurde 1491 erbaut, doch bestanden schon zwei Kapellen in Suhl, die Ottilienk. und die Heiligenkreuzk.; bis 1491 wurden die Toten in Ebertshausen (schon 838 als *Eburicheshusen* erwähnt? Dronke Trad. Fuld., p. 311) beerdigt (der „Totenweg“). Die Kirche zu Ebertshausen gehörte zum Würzburger Kapitel *Mellerstadt* (Mellrichstadt); (Schultes, Hb. Gesch. I, 161, nach Würdtweins Subs. dipl. V, 345). Als Mutterkirche von Suhl stellt sie fälschlicherweise z. B. Dietmann, Hb. Kirchen- und Schulenstaat, S. 135, hin.

[2]) Die Belege b. Werther, Bd. II. — Auch 1527 wird indessen S. noch als *„Fleck Sula“* bezeichnet, z. B. in der Belehnung (mit dem Salzwerk) vom J. 1540. (Urkdb. S. 56 ff.)

[3]) Ein *„Burgermeister auff den hemern“* kommt z. B. 1528 vor (W. II, Urk. S. 31), *Ober-Suhla* 1517 (Schult., Hb. Gesch. II, 317 u. 318). Suhler Neundorf gehörte zum Amt Schleusingen, nur kirchlich zu Suhl (seit 1555).

[1]) W. I, 118 ff.; Sch. I, 43, R. u. Kr., S. 27. Urkunden W. II, 56; Sch., Hb. Gesch. II, 177. (In der Belehnung von 1548 erhalten die Bewohner zugleich Erlaubnis, auch auf Eisenstein, Schiefer, Silbererz und andre Metalle zu bauen.) Das Konzentrieren der Sohle durch Gradieren war noch nicht bekannt, daher verschlang das Salzsieden so grofse Holzmassen. Das Siedewerk stand auf der Mühlwiese. Beim Sieden ergaben sich Nebenprodukte, welche durch Leipziger Kaufleute verwertet wurden. (S. die Urkunde bei Werther.)

[2]) Das Detail über den ältern Suhler Bergbau s. bei Gläser, Versuch &c., sowie bei Anschütz, Chronik, und Anschütz, Gewehrfabrikation. Die Herren v. Thann hatten hauptsächlich den Betrieb der Bergwerke in der Hand; da die Akten des Bergamtes verbrannten, sind die bei Anschütz (Über die Gebirgs- und Steinarten im chursächs. Henneberg, 1788, XV) genannten Briefe des Bergmeisters Seifert von Interesse.

[3]) Cf. die Urk. v. J. 1499 in Schumann, Sächs. Post- und Zeitgs.-Lexikon III, 537. Besonders enthält H. Anschütz, Die Gewehrfabrikation, S. 1—50, einen sehr klar geschriebenen historischen Abrifs. Über die Rennfeuer vergleiche S. 20.

[4]) De laudibus Sulae. [Der Export erstreckte sich auf die Schweiz (Basel, Zürich, Genf, Solothurn, Bern), Burgund, die Städte im Etschthal, Innsbruck, Venedig und seine griechischen Kolonien, die Balkanhalbinsel, die Karpatenländer, Polen, Litauen, Livland, die Ostseeprovinzen, Danzig, Lübeck, Dänemark, England, Spanien. Später spricht W. von den grofsen Waffenbestellungen Rudolfs II, durch welche die Spuren der ersten grofsen Feuersbrunst, welche 1590 wütete, rasch wieder verwischt worden seien.]

Jahrzehnt des Dreifsigjährigen Krieges; derselbe wurde zu einem erheblichen Teile mit Suhler Waffen geführt; das Bergstädtchen war in der That „Vulkans Residenz“ geworden: am Gallustage 1634 bereitete aber Isolani diesem blühenden Leben ein jähes Ende; von 853 Feuerstätten blieben 84 Häuser übrig; die gesamte Industrie war mit diesem einen Schlage vernichtet. An andern Orten wurden nach dem Kriege Gewehrfabriken mehrfach von ausgewanderten Suhlern errichtet; die tüchtigsten Arbeiter kehrten dem verarmten Heimatsort den Rücken; nur wenige Bergleute werden nach 1634 im Kirchenbuch genannt[1]).

Langsam und dürftig vollzog sich der Wiederaufbau der Stadt; 1690 wurde das Berg- und Hüttenwesen einer Revision unterzogen und wieder ein Bergmeister eingesetzt; damals entstand der Hohe Ofen im „Pochwerkgrund“ nach Goldlauter zu. Da der Suhler Bergbau nicht wieder zur frühern Blüte gelangte, verarbeitete man fremde Eisensteine aus dem Schmalkaldischen von der Kamsdorfer Zeche (daher die „Eisensteinstrafsen“) und aus der Gegend von Schmiedefeld. Die Gewehrarbeiter fertigten jetzt leichtere Flinten mit dem französischen Schlofs statt des Radschlosses. Klagen über schlechte Arbeit sind seit 1650 häufig[2]).

Mit dem Verfall des Bergbaues und der Waffenindustrie kam nunmehr die Barchentmanufaktur sehr rasch in Aufnahme und erhielt 1708 durch die Gründung von Heidersbach eine erhebliche Förderung (Bleicherei). Allenthalben wurden in den umliegenden Orten Webstühle errichtet[3]).

Trotz schwerer Schläge auch im 18. Jahrh.[4]) flossen in der kursächsischen Zeit (1718—1815) die drei Hauptnahrungsquellen wieder reichlicher; für den Bergbau kamen neue Impulse[5]), die Gewehrfabrikation war das Barometer für die Kriegsverhältnisse; im Frieden lag sie darnieder (nach 1763); von 1778—1815 standen die Fabriken in hoher Blüte[6]), während die Kontinentalsperre um dieselbe Zeit die Weberei ruinierte[1]). In der preufsischen Periode (seit 1815) hat sich das gewerbliche Leben stark modifiziert: der Bergbau ruht, andre Erwerbszweige sind erstanden; die alte Waffenfabrikation aber hat sich, wenn auch teilweise in andre Bahnen gedrängt, bis zum heutigen Tage behauptet und nimmt die Konkurrenz mit der belgischen und englischen Industrie erfolgreich auf[2]). Die seit kurzem eröffnete wichtige Verkehrsbahn wird diese und andre inzwischen hinzugekommene Gewerbe in ihrem Absatz fördern. Seit einigen Jahren ist Suhl durch die hier entdeckte Chlorcalciumquelle auch in die Reihe der Badeorte eingetreten[3]).

Im Quellgebiet der Lauter stehen die beiden Orte Goldlauter und Heidersbach in naher Beziehung zur Suhler Industrie. Beide sind Gründungen der Neuzeit, welche sich hier bis auf das Jahr verfolgen lassen, da ersteres 1546, letzteres 1708 angelegt wurde. Somit ist Heidersbach der jüngste Ort des ganzen Gebietes. Beide sind von ihren ursprünglichen Erwerbsquellen ganz abgedrängt worden, jedoch in beständiger Zunahme begriffen; die Bewohner suchen gröfstenteils in dem Anschlufs an die Fabriken von Suhl ihre Nahrung; der Anbau spielt bei der Höhenlage nur eine sehr untergeordnete Rolle; das Filial Heidersbach (794 Einw.) hat etwa die halbe Gröfse seines Parochialortes Goldlauter (1563 Einw.). Der untere engere Teil des Pochwerkgrundes ist bereits ganz, auch hinsichtlich der kommunalen Zugehörigkeit, mit Suhl verschmolzen[4]). So

---

[1]) Cf. Werther I. (Verschont waren nur die Häuser im obern Grund und der auf der Mühlwiese gelegene Eisenhammer mit Rohrschmiede, einer Bohr- und Schleifmühle. Das Wohnhaus daneben diente lange Zeit als Kirche und Rathaus.) Von 1635—1638 betrug der Überschufs der Gestorbenen über die Geburten in Suhl 1100! Die Bewohnerzahl ging [Neundorf und die „*Hämmer*“ eingerechnet] auf unter 2000 zurück.

[2]) Suhl unter Sachsen-Naumburg-Zeitz s. W. I, 250 ff. (Herzog Moritz erhielt 1660 $^5/_{12}$ der Henneberger Erbschaft.) Nach dem Aufbau waren 89 Häuser weniger als vor 1634; 1662 hatte Suhl wieder 3856 Seelen.

[3]) W. I, 282 ff. 1703 kam Obersuhl („das 5. Viertel“) zur Stadt (W., II, 235).

[4]) Der Brand von 1753 vernichtete wiederum ganz Suhl bis auf den 5. Bezirk (Suhl hatte sich gegen 1634 um 93 Wohnhäuser vergröfsert); die Arbeiten für den Waffenbedarf im Siebenjährigen Krieg glichen vieles aus, nach 1763 aber kamen grofse Notstände (Hungerjahre 1770 bis 1772; seitdem stärkerer Anbau der Kartoffeln, welche 1737 zuerst als Rarität aus Schwaben eingeführt worden waren).

[5]) Suhl wurde wieder Bergstadt; 1766—1775 hob sich der Betrieb sehr (cf. Gläser, l. c.).

[6]) 1790 ging der „Hohe Ofen“ ein (herrschaftl.) zum Vorteil der 6 sog. „Fabrikhämmer“, welche jährlich je 1800 Ztr. Eisen für die Gewehrfabrik lieferten. Die Rohrschmiede machten wieder jährlich 15—18000 Rohre. Der Hohe Ofen hatte gewaltige Holzmassen verbraucht, ohne entsprechenden Nutzen. Im 18. Jahrh. fehlte es an Kohlholz (cf. Anschütz, Gewehrfabrikation).

[1]) Cf. Friedrichroda. Die Barchent-Manufaktur war sehr in Schwung gekommen (69 000 Thlr. Arbeitslöhne wurden jährlich gezahlt, 64 000 Stück Barchent gefertigt).

[2]) Suhl als preufsische Stadt (von 1815 ab) s. W. I, 484 ff. Es hatte 1815 5685 E. Werther bespricht eingehend (bis 1846 reichend) die Entfaltung des Verkehrswesens (Wegebau, Posten &c.), die innere munizipale Umgestaltung seit 1832 und die Industrie. 1838 wurde das Bergamt nach Gr.-Kamsdorf verlegt (die Gewerkschaft, welche 1834 alte Kupferschieferwerke im Pochwerkgrund wieder aufnehmen wollte, ging schon 1838 wieder ein). Das Forstwesen wurde vollständig neu organisiert (Holzpreise erhöht). Die Bestellungen auf Militärgewehre gingen bald zurück, da die Suhler die Anforderungen nicht befriedigten; auch hier kam es zu einer totalen Neugestaltung (die Arbeiter wurden zu fabrikmäfsigem Betriebe an Stelle der Hausindustrie vereinigt); der Betrieb wurde nun wiederum sehr bedeutend durch die Umwandlung der alten Waffen in Perkussionsgewehre; so war die Gewehrfabrikation abermals eine Zeitlang die Hauptpulsader der hiesigen Industrie (während die Barchentweberei nicht wieder zur alten Blüte gelangte). Auch in neuester Zeit (besonders 1872—76) entfaltete sich hier eine sehr intensive Thätigkeit durch die vom Staate ausgehenden Bestellungen (Modell 71). Im grofsen und ganzen werden jetzt Luxuswaffen hergestellt, zu welchen die Gufswaren teilweise von auswärts bezogen werden (von Lüttich). Hierzu kommt die Fabrikation von Porzellan, Glas, Maschinen, Kurzwaren, Spielwaren, Bilderbogen.

[3]) Cf. Bad Suhl (von Dr. med. Jung). (Nach den von Sonnenschein und E. Reichardt angestellten Analysen sei die Heilquelle am ersten mit der Kreuznacher Elisabethenquelle zu vergleichen.)

[4]) An der nördlichen Grenzzone des Granitgebietes liegt im obern Pochwerkgrund zwischen hohen, mit Fichtenwald bedeckten Bergen

hat sich hier im Laufe der Jahrhunderte ein sehr wechselvolles industrielles Leben abgespielt, Suhl aber, obwohl niemals Residenz, ohne gröfsere wissenschaftliche Bildungsanstalt, wie die ehemals hennebergischen Nachbarstädte am Gebirgssaume, übertrifft die beiden letztern an Einwohnerzahl beträchtlich.

2. Das Gebiet der Schleuse.

a) Dicht unterhalb des ehemaligen Klosters Vefsra ergiefst sich die Schleuse in die Werra. Der Name dieser reichbegüterten Prämonstratenserstiftung, welche auf die Besiedelung und den Anbau der benachbarten Gebiete einen bedeutenden Einfluſs ausgeübt hat[1]), deutet noch auf die frühere Bezeichnung des Flüfschens, welches nahe bei Schleusingen nach heutiger Nomenklatur aus der Schleuse und Nahe sich bildet[1]).

Die Lage des Städtchens, welches bereits 1274 die Residenz der Grafen von Henneberg-Schleusingen wurde, weist manche Analogien mit derjenigen von Schmalkalden auf; in beiden Fällen handelt es sich um eine vom eigentlichen Gebirgsfufs etwas abliegende Mulde innerhalb des Buntsandsteingebiets, nur dafs hier die konvergierenden Thäler unter spitzerm Winkel sich treffen, als es bei Schmalkalden der Fall ist. Die Erlau, welche kurz vorher die Vesser aufgenommen, fliefst mit der Nahe zusammen; auf der zwischenliegenden Zunge ist eine vortreffliche Lokalität für eine befestigte Anlage. Die von hier aus fächerartig sich verzweigenden Gründe bieten bequeme Bahnen für den Verkehr mit der im Anbau fortschreitenden Umgegend, so dafs ein hier gegründeter Ort naturgemäfs zu einer die Nachbarschaft überragenden Bedeutung gelangen konnte. In dieser Stellung begegnet uns Schleusingen bereits bei seinem ersten Auftauchen in den historischen Quellen. Während andre späterhin viel weniger ansehnliche Orte dieser Gegend in den Urkunden früher genannt werden, tritt uns Schleusingen erst im 13. Jahrh. (1235), bald darauf aber (1268) bereits als „Burg und Stadt“ entgegen.

Von den Anfangsstadien seiner Entwickelung hat sich auch in diesem Falle keine sichere Kunde erhalten[2]); wir lernen es gleich als den Wohnsitz der hennebergischen Grafenfamilie kennen[3]); 1235 stellt Gräfin Jutta in „*Slusingen*“ eine Urkunde aus[4]), 1268 bestimmt es Berthold seiner Gemahlin als Leibgedinge[5]), seit 1274 ist es die

---

Goldlauter, welches dem Bergbau seine Entstehung verdankt: 1546 wurde das (bei Gläser, Min. Beschr. S. 102—106 abgedruckte) Privilegium zur Anlage des Ortes erteilt („*Bergk-Freyheit der Goldlauter ober dem Stadtflecken Suhla im Düringer Walde*“). Da das in Angriff genommene Kupferschieferbergwerk mit gutem Erfolg angebaut wurde, erwuchs die zahlreiche Gewerkschaft rasch zu einer Gemeinde, welche schon 1555 eine eigne Kirche erhielt (cf. Sch., Hb. Gesch. II, 176) und von Suhl abgetrennt wurde. Besonders fand man im „Rosenberg“ eine reiche Ausbeute. 1582 verleiht Georg Ernst v. Henneberg einer neuen Gewerkschaft die Fortsetzung des dasigen Bergwerks (Urk. bei W. II, Nr. 34). 1602 wird ein silberhaltiges Kupfererz gefunden, dessen Verhüttung in Ilmenau erfolgte (Sch. I, 31). Aufser am Rosenberg wurde an der Hohen Leite und der Hirschzunge gearbeitet, wo sich noch die zahlreichen Spuren finden (Noback, l. c. S. 316: die Gruben waren der tiefe Stollen, die weifse Lilie und die güldene Rose). [Auch der Suhler Bergbau hat sich nicht auf die Gewinnung von Eisenerzen beschränkt; an der Hofleite (seit 1683) und im Rumbach (seit 1696) (cf. Gläser, l. c. Sch. I. 29 ff.; R. u. Kr. S. 28) ist nach silberhaltigem Kupfer geschürft worden. Auch Kohlen wurden aus den Gruben am Finsterberg an der Mordfleckswand bis in die neueste Zeit gewonnen, darunter auch gute Pechkohle.] Im 18. Jahrh. wurden seit 1768 wiederum Versuche gemacht, die alten Werke von neuem zu betreiben (Sch. I, 175 und Voigts Min. Reisen), und noch 1841 spricht Noback von dem wieder aufgenommenen Kupferbergbau. Schon lange bevor die ursprüngliche Veranlassung dieser Ortsanlage seine Bedeutung ganz und gar verlor, waren die Bewohner zu andern Erwerbszweigen übergegangen. Als Köhler und Tagelöhner suchten sie während des Sommers auch auswärts ihren Verdienst (cf. A. W. Fils, Kr. Schleusingen, S. 61), im Winter arbeiteten sie für die Suhler Fabriken, so dafs schon v. Schultes ihre durchgängig guten Verhältnisse hervorhebt. Gegenwärtig arbeitet die weibliche Bevölkerung besonders in der grofsen Porzellanfabrik im Grunde, die Männer gehen nach Suhl. — Heidersbach, gewöhnlich das „Neudorf“ genannt, wurde 1708 durch eine Anzahl Bleicher aus Friedrichroda auf Veranlassung des Kurfürsten Moritz von Naumburg-Zeitz angelegt, um durch Einrichtung von Bleichen die Barchentweberei zu heben. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts war denn auch das Bleichen noch der Haupterwerb der Bewohner; es wurde auf den saftigen Wiesenflächen unterhalb des „Kaltenbrunnens“ betrieben; hier steht noch der sog. „Wasserteiler“, welcher jedem Bleicher die für ihn bestimmte Wassermenge zuteilte, doch ist derselbe jetzt aufser Funktion, da gegenwärtig nur noch ein Bleicher hier zu finden ist. Unterhalb des hochgelegenen Dorfes entspringt am Heidensteine der Heidersbach. (Cf. Noback, l. c. S. 316, Sch. I, 176, R. u. Kr. S. 52.)

[1]) Kl. Vefsra wurde 1130—1135 erbaut. Die Geschichte des Klosters s. b. Schultes, Diplomat. Beiträge zur fränk. und sächs. Geschichte I, 200 ff. (nebst Diplomatarium; einen kurzen Überblick gibt Sch. I, 138—141); cf. auch P. Österreicher, Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Kl. Vefsra (N. Mitt. d. thür. sächs. Geschichtsvereins, Halle 1834, I, 4, 1 ff.). Zuerst Mönch- und Nonnenkloster, wurde letzteres später nach Trostadt verlegt. Die Vorsteher sind zuerst Pröpste; Sigfried ist der erste Abt (1333). Die Abtei stand unter Bamberg. Nach der Verwüstung im Bauernkrieg wurde es 1532 wieder hergestellt, nach der Säkularisation (1557) in ein Kammergut verwandelt. Noch heute stehen die hohen Türme.

[1]) Der Name „Schleuse“ für die unterhalb von Schleusingen zusammenfliefsenden Bäche mufs erst neuern Ursprungs sein, da sowohl in dem (bei Ussermann, Episcopatus Wirzb., Codex probationum, p. 33, gedruckten) Briefe des Bamberger Bischofs Otto de fundatione coenobii Vessera der Name vom Flufs abgeleitet wird: *quendam suae proprietatis locum, qui a nomine cujusdam fluminis Vessera nomen accepit, manu emisit sc. Godebaldus comes de Henneberg cum uxore sua Luckhardt*, als auch noch im 14. Jahrh. der untre Teil des Thales „*Vezzerertal*“ genannt wird (1322, 4. Juni, Hb. U. V, 49). Der Flufsname ist für die Auffassung einer Urkunde von Bedeutung (cf. unten bei Dorf Vesser, dem Filial von Schmiedefeld, an dem heute Vesser genannten Gebirgsbache). Die gewöhnliche urkundliche Bezeichnung in der ältesten Zeit ist *Vescere, Vescera, Uescera* (cf. Schult. Dir. dipl. I, 329; Hb. U. V, 1).

[2]) Rübesamen und Krieg, l. c. S. 88 geben an, 908 komme Schl. als „*villa Slusin*“ vor, doch habe ich die Quelle dieser Notiz nirgends ermitteln können.

[3]) Die Grafen von Henneberg scheinen sich nach der Gründung ihrer Begräbnisstätte Vefsra nach Schl. gezogen zu haben, cf. die Monographie von Th. Gefsner, Geschichte der Stadt Schleusingen bis zum Tode der letzten Grafen von Henneberg, 1861, 146 SS.

[4]) Gefsner, S. 3. Die Urkunde b. Hönn, Coburg. Chr. II, 10: unter den Zeugen ist Johannes, parochianus in Schl. (Schl. hatte also eine Parochialkirche).

[5]) Hb. Urk. I, 27. (Der Wert des gräflichen Privatbesitzes in Schl. und der städtischen Abgaben wird mit 150 Mark Silber angesetzt.)

Residenz desjenigen hennebergischen Zweiges, welcher die beiden andern überdauert hat[1]).

Die eigentliche Stadt scheint bereits zu Anfang des 14. Jahrh. ihre heutige bescheidene Ausdehnung gehabt zu haben[2]); die allmählich hinzutretenden Vorstädte waren vor dem Dreifsigjährigen Kriege ausgedehnter als jetzt. Neben der Stellung als Residenz und Feste hat Schleusingen wenig speziell fördernde Momente aufzuweisen, konnte daher auch nach dem Erlöschen des Grafenhauses als sächsisches, seit 1815 preufsisches Amt, nur eine bescheidene Rolle spielen. Das gewerbliche Leben beschränkt sich meist auf die nächstliegenden Bedürfnisse der Waldorte; anderseits ist Schleusingen der Stapelplatz für die vom Gebirge kommenden Holzvorräte, welche auf dem Wasserwege weiter nach der Werra befördert werden; die Glashütte Friedrichswerk und eine gröfsere Porzellanfabrik vertreten in moderner Weise den ehemaligen Blechhammer, welcher vorzügliche Weifs- und Kupferbleche lieferte. Im Wilhelmsbrunnen besitzt Schleusingen eine Heilquelle; bei seiner günstigen touristischen Lage dürfte es als Kurort in Zukunft mehr als dies bis jetzt geschehen, in Aufnahme kommen.

In geistiger Beziehung hat das aus dem spät gegründeten Barfüfserkloster hervorgegangene Gymnasium eine reiche Geschichte aufzuweisen. Zur Dotation der Kirchen und Schulen wurde auch der Besitz der von Berthold 1291 gestifteten Johanniter-Kommende verwendet[3]).

b) Der Erlaugrund, in welchem die Poststrafse nach Suhl führt, berührt den Gebirgsfufs noch nicht, sondern läuft im ganzen parallel mit demselben; die hier liegenden Orte Erlau und Hirschbach sind von sehr verschiedenem Alter: die Anfänge des erstern Dorfes bestehen bereits im 12. Jahrh.[1]), Hirschbach hingegen ist aus einem erst 1550 angelegten Hammer hervorgegangen[2]). Während Erlau (628 Einw.) noch ganz offen liegt — die Häuser sind aufserhalb des Inundationsgebietes der Erle angelegt —, ist Hirschbach (406 Einw.), im engen Waldthal eingeschlossen, ein ausgeprägtes Langdorf; an die Stelle des ehemaligen Eisenhammers ist neuerdings eine Spinnerei getreten. In der Flurmarkung von Erlau liegt die Wüstung Gotthardsfeld, über welche jedoch nähere Nachrichten fehlen[3]).

---

[1]) Die Teilungsurkunde von 1274 ist nicht erhalten.

[2]) 14 Urkunden (zwischen 1309 und 1339) beweisen Bertholds Anwesenheit in Schleusingen; 1337 ist Ludwig der Baier sein Gast auf der nach ihm benannten Bertholdsburg. Einigen Anhalt für die Beurteilung der erlangten Gröfse gibt die Fehde vom Jahre 1305, in welcher der Statthalter der Pflege Coburg, Walther v. Barby, Schleusingen überfällt. Die Verwüstungen werden angegeben, aufserhalb der Veste gelegener Häuser dabei aber nicht gedacht. Hingegen werden 1512 die Vorstädte in einer (sonst unbedeutenden) Fehde niedergebrannt. 1535 sind nur 257 Personen mit eigenem Herdstand in Schl.; von 1535 bis gegen Ende des Jahrhunderts scheint eine lebhafte Zunahme erfolgt zu sein, denn 1588 stellt Schleusingen über 400 Bewaffnete. Lange Zeit war Schleusingen an die Landgrafen von Thüringen verpfändet (seit 1367, Hb. Urk. VI, 164 u. 165), doch ist es nicht ausgeliefert worden; erst 1540 verzichtet Kurfürst Johann Friedrich zu Sachsen auf seine Pfandschaftsrechte an dem Schlofs und Amt Schleusingen (Schultes, Hb. Gesch. II, Urk. S. 355 ff.), als Graf Wilhelm gezwungen war, das Amt Mainberg zu verkaufen und sich dazu verstehen mufste, das Amt Schleusingen zum Reichslehen zu machen. Aus den hierauf bezüglichen Urkunden (Schultes, Hb. Gesch. II, Urk. S. 384 ff., 388 ff.) erfahren wir die zum Amte Schl. gehörigen Dörfer, Weiler und Höfe; schon bei einer frühern Gelegenheit ist der Umfang des Amtes Schleusingen bekannt (1406, 2. Mai, Hb. Urk. IV, 104). Das äufsere und innere Leben in Stadt und Burg bis 1583 ist durch Gefsner nach den Urk. des Schlofs- und Stadt-Archivs genau verfolgt worden. Ein städtischer Rat besteht 1417, die Stadtordnung wird mehrmals erneuert (G., S. 35 ff.). Von den Gewerken (S. 115 ff.) treten die Bäcker, Büttner und Hefenführer am meisten hervor; auf den seit 1533 eingerichteten Jahrmärkten spielen die Tuch- uud Viehhändler eine Rolle; 1508 wird ein Kupferhammer, später sind auch Rohrhämmer genannt (S. 118); 1527 wird eine sehr wichtige Wasserleitung (von Hinternahe) nach der hochgelegenen Stadt geführt.

[3]) Das Ordenshaus der Johanniter besteht schon 1291. Als 1317 Berthold das (später in Schmalkalden 1319 ins Leben getretene) Chorherrenstift in Schleusingen errichten wollte, leisteten die Johanniter Widerstand (Hb. Urk. V, S. 34 u. 35). Seit 1431 wurde das Ordenshaus eine Präzeptorei (G., S. 30). Aufser der Pfarrkirche, welche von den Johannitern besorgt wurde, gab es in dem kleinen Schleusingen vor der Reformation noch (aufser den frommen Brüderschaften) verschiedene kirchliche Anlagen. Die Zwölfbotenkirche, die Nothelferkapelle auf dem Markt, die Heiligenkreuzkapelle (jetzt Gottesackerkirche) und ein Wallfahrtskirchlein auf dem Einfürst. Aus einer derselben ging z. T. das 1502 vom Grafen Wilhelm ins Leben gerufene Franziskanerkloster hervor (G., S. 59 ff.), welches nach der Reformation in die Landesschule (Gymnasium) verwandelt wurde. 1577 erläfst Georg Ernst den Stiftungsbrief; die Schule wurde wegen ihrer besondern Vergünstigungen stark besucht, bis in den benachbarten Städten ebenfalls derartige Schulen ins Leben traten (s. Sch. I, S. 12, G., S. 12). Der geräumige Neubau mit grofser Bibliothek ist seit 1870 bezogen. Im Dreifsigjährigen Kriege ist das gesamte Schleusegebiet furchtbar mitgenommen worden, noch Ende des vorigen Jahrhunderts waren im Amte Schleusingen 264 Hofstätten wüst. Die Stadt Schleusingen wurde nur durch einen Zufall 1634 vor dem Schicksal Suhls bewahrt (cf. Walch, Programm des Schleus. Gymn. v. J. 1740). Nur wenig hat sich das Städtchen, welches 1880 3375 Einw. zählte, über den ursprünglichen Rahmen ausgedehnt; noch heute steht ein Teil der alten Stadtmauer mit den beiden Haupteingängen, dem Ober- und Unterthor. Nur an den Ufern der beiden Bäche haben sich die Vorstädte weiter ausgebreitet. Den äufsersten Vorsprung der gegen S. steil abfallenden Stadt nimmt die 1542 fast ganz umgebaute Bertholdsburg ein (Sitz der Behörde). Auf den Märkten wird ein lebhafter Getreide- und Viehhandel, überhaupt ein mannigfaltiger Zwischenhandel betrieben. Sonst zielt die hiesige Industrie auf eine möglichst vielseitige Verwertung des Holzes ab (Holzzeugfabriken, hölzerne Spielwaren, feinere Holzschnitzereien, auch Zither-Fabrikation).

[1]) Bischof Imbrico von Würzburg tritt dem „*Kl. Veschera*“ die Novalzehnten ab *in locis silvestribus Breitenb. Schweichuf* (?) *Eigenhuf* [Eichenrode] *Herle*, *Phafenholz* (?) *que benificii erant Bobbonis de Hennenbergk* (Urkunde Gruneri Opuscula II, 289). In einer Vefsraer Urk. v. J. 1187 (Schultes, Gesch. v. Vefsra, Beiträge IV l. c. S. 223) tauscht das Kloster die Kapelle *in loco qui dicitur Erle* von der Parochie *zu Luitolvifdorf* [Leutersdorf im Werrathal]. Die obengenannten Novalzehnten wurden später dem Kl. Vefsra vorübergehend entzogen; 1212 gibt sie Graf Poppo zu Henneberg zurück (Gruneri Opuscula II, 300. *Erle*). „*Erle*“ kommt auch 1380 (Hb. Urk. III, 103) und 1406 (Hb. Urk. IV, 104) vor.

[2]) 2 Einwohner von Erlau erhielten vom Grafen Wilhelm IV. das Recht, in der „*Hirschbach an der Erle*“ einen Eisenhammer anzulegen (Sch. I). Der „Hirschbach“ fällt schon oberhalb des Ortes in die Erle; 1585 heifst die junge Anlage noch „*der Hammer in der Erla*“ (Werther, Suhl, II, Urk. S, 102 Nr. 36).

[3]) Aufser Gotthardsfeld (Sch. I) wird auch noch ein Finstererlau als Wüstung genannt, doch ist letzteres (wo vorkommend?) vielleicht nur eine andre Bezeichnung für den Hammer in der Erlau? (cf. N. Mitt. d. thür-sächs. Gesch. II, 2, 260 ff., Halle 1835).

Ein ähnliches Verhältnis, wie zwischen diesen beiden Orten hinsichtlich ihres Alters, besteht auch zwischen der Kapelle von St. Kilian und dem Dörfchen Raasen. Kommt letzteres erst 1585 (1542 noch nicht) vor[1]), so dürfte der Name des erstern hingegen auf eine uralte kirchliche Stiftung hinweisen und vielleicht auf die erste Einführung des Christentums in diese Gegenden gedeutet werden. Wir begegnen der Kapelle zuerst im Besitz des Klosters Vefsra, als neben derselben ein Hospital angelegt wird. Nach der Reformation wurde St. Kilian ein Kirchspiel, welches Hirschbach, Erlau, Raasen und Breitenbach umfafste.

Mit Breitenbach wird der Gebirgsfufs im Vessergrund erreicht; es ist gleich Erlau ein frühangelegter Ort (1144 und 1212 mit Erlau genannt)[2]), welcher seinen Namen von dem hier in die Vesser einmündenden Bache erhielt[3]). Er zieht sich fast 2km weit im Grund entlang und breitet sich nur am Zusammenflufs der Gewässer mehr aus. Die Äcker ruhen noch auf Buntsandstein, doch decken sie bei weitem nicht den heutigen Bedarf an Körnerfrüchten.

Hoch oben im Gebirge liegt längs der Vesser an der Einmündung eines kleinen Nebenbaches das Walddörfchen Vesser (205 Einw.), dessen meist feuchter Boden und rauhes Klima nur noch Hafer und Kartoffeln zeitigt. Obwohl der Ort am Ende des vorigen Jahrhunderts noch nicht 100 Seelen zählte — das Kirchlein wurde erst 1712 erbaut —, gewinnt dieser Platz jedoch dadurch ein besonderes Interesse, dafs auf ihn wohl mit Recht eine für die Entwickelung des Bergbaues und Hüttenbetriebes merkwürdige Stelle bezogen wird, welche das früheste urkundliche Zeugnis des Bergbaues innerhalb unsres Gebietes darstellt. Wenn diese Auslegung das Rechte trifft, so ist die Stelle zugleich ein Beleg für die frühe Besiedelung auch hochgelegener Punkte im Waldgebirge[1]).

c) In einem versteckten Nebenthälchen der Nahe liegt, der steilen Berglehne angeschmiegt, auf einer Gesteinsgrenze der kleine Ort Silbach am gleichnamigen Bache (104 Einw.). 1318 besteht die *villa Sylbach*[2]), 1357 wird „*Sylbach mit Nüwendorff bie Süle*“ an Johann von Ostheim versetzt[3]);

---

[1]) In den Urkunden von 1542, 27. März u. 8. Aug. (Schultes, Hb. Gesch. II, Urk. S. 384 u. 388), werden folgende Dörfer, Weiler und Höfe beim Amt Schleusingen aufgeführt: *Ober- unnd nider Vifschbach, Erla, Dambach, Keulnroda, Eichenberg, Bischofrod, Alstat, zum Hof, die Ziegelhütten, Getlings, Rappelsdorf, Neudambach, Gerstgereut, Gopfersgereut, Geifenhain, Rotscher, Hohengereut, Widerfpach, Oberrod, Walthen, Schenaw, Lanngenbach, Steinbach, Neundorf unnder dem neuen wege, Hinternaw, Silbach* und *Braitenbach.* In dem Teilungsvertrag v. J. 1585 (Werther, Suhl, II, 102) wird genannt: Amt Schleusingen mit *Schmidtfeld, sambtt dem Jagdthaufse daselbst, Langenbach, Silbach, Hindernah, Steinbach, Frauen uffen Waldt, Neüendorff, Schönau, Erla, Süler Neuendorff, der Hamer in der Erla, zum Kilges, ufften Rasenn, der Hammer in der Vefser, Walta, Breitenbach vnd der Wildenhoff.* 1406 gehörten zu Schleusingen: *daz dorffe zu Sule, das dorff zum Heinriches* (s. oben), *Nuwendorf* [d. i. Suhler-Neundorf, wie aus dem folgenden hervorgeht], *Tampach, Erle, Breittenbach, Hinternae, das Nuwedorff vnder den frouwen, Schonauwe, Walten, Obrode, Rotfcher, Wiederspach, Gerefsgerute, Koffersgerute, Rapelfdorff, Getlinfg, Alstat, Byfchoffrod, Eichenberg, Treifzbach, Smydfelt, der hamer jn der Vefzer, Gifenhan, die Closter mit namen Veffer vnd Troiftat, daz Closter vff dem walde zu den frowen genant. Ein Cluflin da by auch in dem walde, geheifzen zu Sant Nyclaus vnd den Conuent Sant Johansordens jn der Stat zu Slufingen.* (Hb. Urk. IV, 104.) Die Kapelle St. Kilian wird hierbei nicht genannt; ein bei derselben befindlicher Klosterhof war aus dem Besitz des Klosters Vefsra durch Tausch in denjenigen des Grafen Heinrich von Henneberg († 1405) übergegangen, welcher wenige Jahre vor seinem Tode bei der Kapelle ein Hospital stiftete. Dafs auch die Kapelle selbst erst vom Grafen Heinrich gestiftet worden sei, wie Schultes I, 131, angibt, geht aus der Urkunde nicht hervor. Der Stiftungsbrief ist nicht mehr vorhanden, doch erhellt das Verhältnis des Hospitals zu der Kapelle aus den Urkunden von 1419, 29. Juni (bei Sch. II, 196) und 31. Dez. (s. Sch. Hb. Gesch. II, Urk. S. 213); dieselbe steht nicht im Henneberger Urkundenbuch; Spurium? Das Hospital hatte 14 Pfründner; 1 Pfründe wird 1441, 15. Febr. (Hb. Urk. VII, 93), erwähnt. Das hohe Alter dieser Kapelle ist urkundlich nicht zu beweisen und wird nur gleich andern Kirchen und Kapellen, die den Namen des heiligen Kilian tragen, von Groefsler vermutet. Im Archidiakonatsverzeichnis v. J. 1453 (gedr. b. Würdtwein, Subs. dipl. V, 385) wird sie neben *Sleufingen* als *Vicaria S. Kiliani ibidem* unter Capitulum Coburg aufgeführt. Der oben genannte Parochialverband ist 1570 eingerichtet worden (Dietmann, Hb. K. u. Schulgesch., 1781, S. 110), cf. auch Hefs, Beschr. von Henneberg (1833) S. 94 u. 96.

[2]) Cf. bei Erlau (Urk. s. Gruneri Opuscula II, 289 u. 300). Erwähnt wird Breitenbach auch 1380, 25. Febr. (Hb. Urk. III, 103), und 1427 (Hb. Urk. VI, 186). Der Freihof, ein adliges Gut, gehörte der fränkischen Ritterschaft (Sch. I, 125). Über Raasen u. Breitenbach s. Findeis, S. 52, Hess, S. 87.

[3]) In der lokalen Litteratur heifst jetzt das aus Vesser und Breitenbach gebildete Gewässer bis zur Aufnahme der Erlo der Breitenbach.

[1]) Die Stelle lautet (Schannat, Tradit. Fuld. p. 285, No. 99, oder Dronke, S. 308): *Adalbrath tradidit in pago Grapfeld quicquid ei in partem cedebat in Vezzerun ubi ferrum conflatur.* Da ein Adalbrath als comes in pago Grapfeld durch eine andre Urkunde v. J. 889 bezeugt ist, so setzt Schultes (I, 138) die dem Kl. Fulda gemachte Schenkung *in Vezzerun, ubi ferrum conflatur* um 900. Die Auslegung des Namens ist zweifelhaft. Schultes (I, 138) spricht sich für Dorf Vesser aus, ebenso Böttger, Gau- u. Diözesangr. I, 252; andre Autoren (Dietmann, Hb. Kirchengesch., S. 112; Weinreich, Hb. Kirchenstaat, S. 712 u. a.) beziehen den Namen auf den bei Kl. Vefsra gelegenen Ort. Schultes wendet dagegen ein, dafs bei Kl. Vefsra nicht auf Eisenstein gebaut worden sei, während die Gegend um Vesser reich an Eisenerzen ist (cf. Schmiedefeld). Wie bereits kurz angedeutet, hat sich ein Wechsel in der Bezeichnung des Vesserbaches vollzogen, welche ursprünglich den ganzen Verlauf von der Höhe des Gebirges bis zum Einfluss in die Werra (s. o.) umfafste, dann noch bis zur Vereinigung mit der Schleuse (so bei Schultes) reichte, neuerdings auf den obersten Abschnitt bis zur Einmündung des bei Breitenbach hinzutretenden Baches beschränkt ist. In mehrern der spätern Urkunden kommt ein *Hammer in der Vesser* vor (s. oben), welcher wohl als der Ausgangspunkt für die Anlage des heutigen Dörfchens Vesser angesehen werden darf. Jenes *Vezzerun* läfst sich hingegen bei den dargelegten Schwankungen in der Bedeutung der Flufs- und Thalbezeichnung nicht mit Bestimmtheit auf das heutige Dorf Vesser beziehen, wenn auch die Deutung auf die Stelle des spätern Klosters Vefsra noch weniger für sich hat. Handelt es sich dabei aber auch nur um ein in diesem Grunde, oder in der Nähe des Kammes vorhandene kleine Siedelung, so ist durch die Urkunde immerhin der Bergbau für eine sehr frühe Zeit bewiesen. — In der Nähe von Vesser (nach dem Adlerberg zu) waren für das herrschaftliche Gestüt des Kammergutes Vefsra das alte und neue Stutenhaus angelegt, von welchen nur das neue Stutenhaus (vormals Hengsthaus) noch besteht, jedoch lange schon seiner ursprünglichen Bestimmung nicht mehr dient (cf. A. W. Fils, Kr. Schleusingen, S. 34).

[2]) 1318, 9. Oktober (Hb. Urk. V, 44; Zueignung von Geldzinsen an die Johanniter in Schleusingen).

[3]) 1357 (nicht 1352, wie Sch. I. und nach ihm andre, z. B. Findeis, l. c., S. 61 angegeben), 5. Febr. (Hb. Urk. II, 133.)

im 15. Jahrh. liegt es wüst[1]), figuriert aber 1542 wieder unter den Ortschaften des Amtes Schleusingen. Möglich, dafs Bergbau[2]) die Veranlassung zum Wiederaufbau gebildet hat; kirchlich gehört Silbach jetzt zu Hinternah[3]).

Während dieser unbedeutende Ort keine fördernden Momente weiterer Entwickelung aufweist[4]), ist das an der Einmündung der Silbach in die Nahe gelegene Dorf Hinternah in lebhaftem Wachstum begriffen. Es liegt, etwas vom Gebirgsfufs entfernt, ganz auf Buntsandsteinboden und ist an der Berglehne über der sich hier erweiternden Thalsohle als Langdorf erbaut. Urkundlich kommt es zuerst 1131[5]), dann wieder 1190, 1212 vor[6]), später wird es in den Urkunden mehrfach erwähnt (so z. B. 1323, 1357, 1381, 1406)[7]). Bis 1662 war es Filial[8]) von Schleusingen, gegenwärtig umfafst es aufser Silbach auch das etwa halb so bevölkerte Schleusinger Neuendorf, früher auch „Neuendorf unter den Frauen", oder „unter dem neuen Wege" genannt (483 Einw.)[9]). Hier wird der Gebirgsfufs erreicht; N. ist auf einer Gesteinsgrenze angelegt[10]). Der Anbau nimmt beträchtlich ab; auf dem kiesigen Boden werden fast nur noch Kartoffeln gezogen; gut sind die Wiesen[11]). Bei N., noch mehr bei Hinternah machte sich die Verlegung der Ilmenauer Strafse von der Höhe in den Thalgrund vorteilhaft für die Entwickelung der Orte geltend[12]). Oberhalb von Neuendorf schliefst sich der Grund eng zusammen (volkstümlich die „Engert" oder „Ingert"). Zwei industrielle Anlagen das „Neue Werk" und weiter aufwärts das „Alte Werk" (auch Wenzels Eisen-Hammer)[13]) verhütteten hier sonst die Erze vom Eisenberg.

Östlich des letztern breitet sich dicht am Kamm des Gebirges an einer Lokalität, wo die Quelladern der Nahe in einer flachen Mulde sich sammeln, der grofse Ort Schmiedefeld aus, dessen Entwickelung wir am besten im Zusammenhang mit Frauenwald verfolgen. Es wurde früher darauf hingewiesen, dafs die Nürnberger Strafse auf der Wasserscheide zwischen der Nahe und Schleuse Veranlassung zur ersten Anlage von Frauenwald wurde, welches als Ort allmählich um das hier vorhandene Prämonstratenser-Nonnenkloster entstand. Schmiedefeld, welches 1406 zuerst unter den Ortschaften des Schleusinger Bezirkes auftritt[1]) („*Smydfelt*"), verdankt seine Gründung den Schätzen des Eisenberges[2]) und hat im Laufe der letzten Jahrhunderte die kirchliche mater Frauenwald weit hinter sich gelassen, besonders seitdem die Strafsen in den Thalgründen selbst herauf geführt wurden und dadurch die benachbarte Hochstrafse mehr und mehr verödete. Im einzelnen ist über die frühern Verhältnisse beider Orte wenig bekannt. Vor Einführung der Kartoffeln, welche erst ein weiteres Anwachsen dieser oberhalb der Getreidegrenze liegenden Dörfer (Schmiedefeld liegt 716 m hoch) ermöglichte, nährte sich die dem Eisenbergbau und der Erzverhüttung obliegende Bevölkerung von Schmiedefeld hauptsächlich von weifsen Rüben, welche in hiesiger Gegend schon im 17. Jahrh. Ruf hatten[3]). Gegen Ende des grofsen Krieges wurde der liegengebliebene Bergbau wieder aufgenommen, doch erst im 18. Jahrh. erfolgte ein lebhafteres Aufblühen, so dafs Schmiedefeld 1756 kirchlich selbständig wurde und schon vor 100 Jahren eine beträchtliche Gröfse erreichte (1792: 1039 Einwohner.)[4]). Seitdem ist es wiederum auf

---

[1]) Sch. I, 136 (Quelle nicht angegeben) sagt, es habe 1451 wüst gelegen.

[2]) Schultes I, 129, führt an, nach Junker (Ungedruckte Gesch. der Grafsch. Henneberg) sei hier Bergbau 1687 und 1691 getrieben worden. Neuerdings war in der Nähe nur eine Schwerspatgrube (Noback, S. 329) am Braunhügel.

[3]) Seit 1662; früher war St. Kilian die Parochialkirche.

[4]) Die Flur ist wenig umfangreich; sie ruht gegen W., N. und O. auf Porphyr, Thonschiefer und Rotliegendem, gegen S. auf Buntsandstein. Gut gedeihen hier Kirschen.

[5]) 1131 werden 3 Hufen *in „hindirnahe"* von Poppo v. Henneberg veräufsert. (Fr. Wiggert in den Neuen Mitteil. d. thür.-sächs. Gesch.-Vereins I, 4, 141.)

[6]) Cf. Schultes, Dir. dipl. II, 346 u. 475 (erstere Urk. bei Schöttg. u. Kr., Dipl. et Scr. III, 532).

[7]) 1323 (Böttger I, 276); 1357 (24. Febr., Hb. Urk. V, 134). 1381 (Gefsner l. c. S. 186 und Sch. I, 130); 1406 (Hb. Urk. IV, 104).

[8]) Nach Dietmann l. c. S. 107 gehörte H. zu St. Kilian, nach Schultes (I, 130) zu Schleusingen.

[9]) Die wechselnden Determinativa dienten zur Unterscheidung von Suhler Neundorf.

[10]) Quarzporphyr neben den dunklen quarzfreien Porphyren (früher als „Melaphyre" bezeichnet), welche im südöstlichen Grenzgebiet eine so bedeutende Rolle spielen.

[11]) Cf. Noback, l. c. S. 326.

[12]) Hefs (Beschr. von Henneberg, S. 93) führt bei Neundorf 7, bei Hinternahe 22 Geschirrhalter auf; in Hinternahe damals (1833) sechs Weinhändler. Ein Eisenhammer zu Hinternahe lieferte früher dem weifsen Blechhammer zu Schleusingen das Eisen; jetzt existieren neben Waldarbeitern in beiden Dörfern eine Anzahl Weifsböttcher.

[13]) Cf. Noback, l. c. S. 346 u. 347, Hoff u. J. II, 287. Der Hochofen „Neues Werk" gehörte einer Suhler Firma; er war bis 1852 im Betrieb (mit Kastengebläse), lieferte 1840 noch 7000 Ztr. Roheisen; das „Alte Werk" war ein Frischfeuer mit Stabhammer. (1691 und 1692 ist bei Werther, Suhl II, Nr. 52ª, davon die Rede „einen kleinen Ofen in der Vefser" zu erbauen; hier ist wohl das „Alte Werk" gemeint).

[1]) Hb. Urk. IV, 104 (cf. oben); 1542 wird es nicht genannt, dagegen in dem prov. Teilungsvertrag von 1585 *„Schmidtfeld sambtt d. Jagdthaufse"* (cf. Werther, Suhler Chron. II, 102).

[2]) Auf die frühzeitige Ausbeutung der Erze des Eisenbergs deutet einerseits das bei Dorf Vesser, dem jetzigen Filial von Schmiedefeld, Mitgeteilte, anderseits der Name von Schmiedefeld selbst. Nach J. A. Schultes (I, 38) ist 1647 der Schmiedefelder Bergbau wieder aufgenommen worden; drei wichtige Eisensteingänge sind vorhanden; nach der Farbe der Erze hiefsen die Gruben rote, gelbe und schwarze Crux; die Erze aus der roten Crux waren die besten; hier hatte sich der Bergbau am längsten gehalten (Findeis S. 5, Gläser, Mineral. Beschr. S. 9).

[3]) Hoff u. J. II, 286. (In der Vorrede zu Bd. II, p. XXIII, weisen die Verfasser darauf hin, dafs die Kartoffel erst seit der grofsen Teurung von 1770—1772 im höhern Gebirge in Aufnahme gekommen sei, nicht, wie behauptet werde, schon im Anfange des 18. Jahrhunderts Veranlassung zu rascher Vergröfserung einiger Walddörfer geworden sei.) Neben Kartoffeln wird hier auch seit lange vortrefflicher Flachs gezogen. Die Fluren liegen teils auf Granit-, teils auf Porphyrboden.

[4]) Der Brand von 1692 brachte Schmiedefeld sehr zurück. Auch in neuerer Zeit ist Schm. (1868) durch eine grofse Feuersbrunst sehr dezimiert worden; jetzt machen gerade die seitdem ausgeführten Neubauten einen günstigen Eindruck. Die Häuser ziehen sich an den von allen Seiten her nach dem mittlern Teil der Mulde zusammenlaufenden

das Doppelte angewachsen; Porzellan und Instrumentenfabrikation ersetzen den auflässig gewordenen Bergbau und haben, neben einigen auf der Ausnutzung der Forste beruhenden ältern Erwerbszweigen, im Verein mit der günstiger gewordenen Verkehrslage Schmiedefeld unter den höher gelegenen Orten des Gebietes zum weitaus bedeutendsten erhoben[1]). Bei Schmiedefeld wird eine Wüstung Reifenbach erwähnt[2]). Frauenwald hingegen (791 Einw.), der frühere Hauptort, welcher in seinem Habitus und kulturellen Hilfsmitteln sehr an Neustadt a./R. erinnert, steht gegen Schmiedefeld jetzt weit zurück[3]). Die Flur konzentriert sich auf wenige Besitzer, die armen Bewohner sind entweder Waldarbeiter und Wegebauer, oder treiben Hausindustrie für Stützerbach; erst in jüngster Zeit hat sich eine selbständige Industrie (besonders die Anfertigung von Glasinstrumenten) auch hier zu entfalten begonnen. Früher waren die meisten Bewohner Fuhrleute oder Köhler[4]).

d) In einem beträchtlichen Bogen erreicht die Schleuse vom Austritt aus dem Gebirge her, bei den Orten Oberrod und Ratscher vorüberfliefsend[5]), die Schleusinger Mulde.

Dem Gebirgsfufse selbst noch nahe, breitet sich in einem Wiesengrunde, unfern vom rechten Schleuseufer, in dem hier schon erweiterten Thale Waldau aus.

Obwohl dieser Ort sich bis in das 13. Jahrhundert zurück verfolgen läfst und durch sein Dorfgericht, auch durch die Parochialkirche, welche sonst 4 Filiale versorgte, einige Bedeutung für die Umgegend erlangt hatte, so ist das 806 im Chron. Moiss. erwähnte *Waladala*, welches Pertz für Waldau bei Schleusingen gehalten hat, auf ein Waldau bei Bernburg zu beziehen[1]). Der frühere Name ist *Walten* oder *Walthen;* erst 1585 findet sich *Walta;* ein eigenes Geschlecht nannte sich nach diesem Ort[2]). Ein Freihof und die Kemnate bestanden noch zu Schultes' Zeit[3]). Seitdem (1792) hat sich die Einwohnerzahl verdoppelt (553 Einw.). W. wird noch von Buntsandsteinhöhen umgeben; sonst besteht der nahe Fufs des Thüringerwaldes hier aus Porphyr und Totliegendem (der schroffe „Hammerstein" ist jedoch ein Kieselschieferfels); der Feldbau liefert mäfsigen Ertrag; den Haupterwerb bildet hier und in den meisten der umliegenden Dörfer die Herstellung und der Vertrieb von Kleinböttcherwaren. Auch der Transport der in den zahlreichen Schneidemühlen des Meininger Oberlandes verarbeiteten Nutzhölzer nach Schleusingen und Themar nährt einen Teil der Bewohner; namentlich zur Zeit gröfserer Belebtheit der hier ausmündenden Frauenwalder Strafse wohnten daher in W. viele Geschirrhalter[4]).

An letzterer selbst liegt am obern Rande und dem Anfang des vom gleichnamigen Bache durchflossenen Grundes Steinbach[5]) (284 Einw.) auf einer Gesteinsgrenze (Totliegendes und Porphyr). Durch bedeutende Rodungen auf der Höhe und den Thalhängen ist Raum für die wenig ergiebigen Felder gewonnen. Das Auftreten von Schieferhäusern unter den Ziegeldächern dieses Dorfes erinnert an die Nähe des südöstlichen Grauwackegebietes. Seit 1792 ist St. wenig gewachsen; genannt wird es 1542; 1406 wird es im Schleusinger Bezirk nicht mit aufgeführt[6]).

An einem weitern rechten Zuflüfschen der Schleuse liegt nahe bei Steinbach, aber ganz tief in einem engen Grunde, zwischen hohen Bergen eingeklemmt, auf der nämlichen Gesteinsgrenze der noch etwas geringere Ort Langenbach (252 Einw.); zu ihm gehört an der Öffnung des Seitengrundes gegen das Schleusethal die kleine Kolonie Engenau (auch Engelau und Engle-au). Letzteres ist 1709 angelegt, von Langenbach selbst gilt hinsichtlich des Alters

---

Strafsen entlang. Schultes (I, 134) gibt (1792) 1034 Einw., Noback (l. c.) 1462 Einw. (1840), 1880 waren es 1931 Einw. (incl. Franzenshütte).

[1]) Zwei grofse Porzellanfabriken und die Herstellung physikalischer Instrumente beschäftigen viele Hände. Grofsen Ruf haben seit lange die Orgelbauer. Auch Zithern werden gefertigt; die Kienrufsbereitung war früher bedeutender als jetzt (die Pechhütte nach Frauenwald zu ist eingegangen). Aufserdem betreibt man Köhlerei und Holzhandel; früher spielten die hiesigen Schaftmacher eine Rolle, welche für Suhl arbeiteten; 1840 waren noch 8 vorhanden, Noback, S. 326.

[2]) Neue Mitt. d. thür.-sächs. Vereins II, 2, 260 ff.

[3]) Frauenwald liegt zweizeilig an der Hauptstrafse ganz auf der Höhe und besteht aus fast lauter einstöckigen, bretterbeschlagenen Schindelhäusern. Der Körnerertrag ist sehr gering, ebenso der Gartenbau, der Obstbau minimal, die Wiesen meist nur einschürig; die Aussaat beginnt im Mai, die Ernte ist im September. Die Kartoffeln reichen nicht für den Bedarf.

[4]) Litt.: Schultes I, 127, Hoff u. J. II, 289, Noback S. 325, Hefs S. 89, Findeis S. 50. 1792 hatte Fr. nur 382 Einw. (Sch.); 1841: 659 Einw. (Noback); 1880: 791 Einw. Um zu grofsen Notständen in ungünstigen Erntejahren vorzubeugen, unterstützt der Staat die Bewohner in solchen Zeiten durch lebhaftern Strafsenbau, welcher Verdienst schafft.

[5]) In der Nähe von Schleusingen gegen O. u. SO. finden sich zahlreiche kleinere Orte im Gebiet des Buntsandsteins, welche hier nicht näher berücksichtigt wurden; Ratscher (Filial von Schleusingen, 207 Einw.) kommt 1318 zweimal (Hb. Urk. V, 42 u. 44), 1381 als „*Rotzer*" vor (ibid. p. 181); Oberrod od. Oberroth hat nur 98 Einw. (Filial von Waldau.) Nach Eisfeld zu häufen sich die Orte auf „reuth" u. „rod".

[1]) Cf. Chron. Moiss. ad a. 806. Knochenhauer hielt den Versammlungsort (Waladala) des Frankenheeres gegen die Slawen für Wallhausen. Cf. Zeitschr. N. F. I, 134 u. 483.

[2]) In einer Urk. v. J. 1299 wird unter den Zeugen ein *scultetus de Walten* genannt (Sch. I, 185). 1359 (Hb. Urk. V, 268) kommt ein „*Cunrad von Walten*" vor; 1385, 6. Aug. (Hb. Urk. V, 193), stellt ein Graf v. Hefsberg dem Grafen Heinrich v. Henneberg einen Revers über seine Lehngüter in Waldau aus (*„in dem dorffe vnd in der marcke tzii Walthen"*). 1406: *Walten* (Hb. Urk. IV, 104); 1542: *Walthen;* 1585: *Walta.*

[3]) Sch. I, 141. (Das Dorfgericht war von 12 Schöppen besetzt und wurde von einem adligen Ritter verwaltet: 1299 *Henricus de Rugeri et scultetus de Walten.*) Die 1544 mit einem evang. Pfarrer besetzte Kirche umfafste Oberrod, Schönau, Langenbach und Steinbach. Westlich von W. liegt der Einfürst, welcher eine Wallfahrtskapelle trug (cf. Schleusingen).

[4]) Hefs l. c. S. 106 u. 107.

[5]) Sch. I, 135. Noback S. 329.

[6]) Cf. oben S. 89. Schultes gibt 202 Seelen an; die geringe Zunahme erklärt sich durch die Verlegung der Verkehrswege.

das Gleiche wie für Steinbach[1]). In beiden Dörfern wohnen eine Anzahl Weifsböttcher.

Auch von der linken Seite mündet ein Zufluſs in die Schleuse, welcher den Bibergrund durchfliefst und bei dem Dörfchen Lichtenau einfällt. Der Biberbach reicht mit seinen Verzweigungen bereits tief in das Grauwackegebiet hinein[2]); nur im Unterlaufe tritt die Biber in das Rotliegende ein (bei Biberschlag und Engenstein). Indem wir die Ortschaften dieses Nebenthales nicht mehr berücksichtigen, wenden wir uns schliefslich noch der dichtgescharten Gruppe von Siedelungen zu, welche im sogenannten „Grund" von Lichtenau aufwärts im später zweispaltigen Gebirgsthal in geringen Abständen aufeinanderfolgen bis kurz unter den letzten Aufstieg zum hochgelegenen Neustadt am Rennstieg.

Das kleine meiningische Dorf Lichtenau (146 Einw.) ist aus einem Eisenhammerwerk hervorgegangen. 1666 standen hier nur 5 Häuser mit 34 Einw. Zu dem Eisen- und Drathhammer mit Blauofen kam 1740 noch ein Zainhammer[3]). Diese eingegangenen Werke sind neuerdings durch eine gröfsere Streichholzfabrik (nach schwedischem System) ersetzt worden. L. ist ein einzeiliges Langdorf auf dem linken Schleuseufer. Die winzige Flur hat nur in der Thalaue guten Boden (Schwemmland), an den Porphyrwänden ist er unergiebig.

Jenseits der Porphyrzunge, welche von Steinbach herüber sich östlich bis Heubach erstreckt, liegt im Grunde aufwärts auf preufsischer Seite Schönau (363 Einw.), auf meiningischer Ernstthal (275 Einw.). Als Ausgangspunkt für die Anlage von Schönau ist vielleicht die Hütte oberhalb des Ortes anzusehen, welche später „Hüttenschenke" hiefs. Genannt wird *Schonawe* zuerst 1406; 1792 war es noch ganz unbedeutend[4]).

Ernstthal, vor 1726 „Hütten-Neubrunn", auch kurz die „Hütte" genannt, ist, wie Louisenthal bei Ohrdruf, lediglich auf ein Hüttenwerk zurückzuführen[5]). 1485 ist der hiesige Herrensitz in den Händen dreier Nürnberger; später gelangte derselbe an sehr verschiedene Eigentümer; der letzte führte den modernen Namen ein und verkaufte das Werk 1732 an Herzog Friedrich II., welcher das bisherige Gutsherrenhaus in ein fürstliches Jagdschlofs umgestaltete. Nach 1756 wurde der Komplex vereinzelt[1]). Die Flur mit magern Bergfeldern auf Thonschieferboden steht in keinem Verhältnis zur Bevölkerung, welche vorzüglich in der mit grofsem Aufwand eingerichteten Spielwarenfabrik ihren Unterhalt zu gewinnen sucht[2]). E. ist Filial von Unter-Neubrunn.

Dieser freundliche Marktflecken (404 Einw.) breitet sich eine kurze Strecke weiter aufwärts am Einfluſs der Neubrunn in die Schleuse in der Gabelung der beiden Gebirgsthäler aus. Jährlich finden zwei „Standmärkte" statt, von denen besonders der im Frühjahr sehr belebt ist[3]). Die 1490 erbaute Kirche wurde seit der Loslösung des Ortes von Wiedersbach (1528) die Mutterkirche auch für Ober-Neubrunn, Gieſshübel (seit 1723), Gabel, Kahlert und Neustadt a./R. (bis 1737).

Von diesen Zweigorten gehört nur Gabel dem obern Schleusegrund an. Dieser kleine Ort liegt an der Verzweigung der Schleuse und des Gabelbaches in einer Erweiterung der tiefeingeschnittenen Thalsohle; er heifst genauer Unter-Gabel im Gegensatz zu dem nur aus wenigen Hütten bestehenden Ober-Gabel (an der Grenze von Porphyr und Thonschiefer). Beide zusammen zählen nur etwa 90 Bewohner (Holzmacher, Kohlen- und Holzfuhrleute). Früher baute man in dieser Gegend auf Eisen und namentlich auf Kupfer (oberhalb der Gabel stand ein Kupferhammer), doch verdanken die beiden Siedelungen, von denen „Gabel" 1350 urkundlich erwähnt werde, ihre Entstehung nach Brückners Auffassung nicht diesem Bergbau, welcher erst sekundär betrieben worden sei, sondern den trefflichen Bergweiden, welche die Überwachung fremden Viehs während der Sommermonate bewirkten, also eine Art von Sennerei hervorriefen[4]).

---

[1]) Die Lokalschriftsteller haben weder für Steinbach noch für Langenbach Angaben über das Alter der Orte. Langenbach war gegen Ende des 18. Jahrhunderts relativ noch viel unbedeutender als Steinbach. (Schultes I, 131, gibt nur 11 Häuser, Dietmann l. c. S. 97, 14 Häuser an). Das einzeln liegende Wirtshaus hiefs ursprünglich Engle-au (Sch.), an Ort und Stelle spricht man „Engenau". (An Lichtenau, Schönau anklingend wurde aus dem frühern *Walten* Waldau).

[2]) Hier Fahrenbach, Einsiedel und Tellerhammer im Grunde selbst, Heubach in einem Nebenthal, Schnett auf der Höhe, alle auf Schieferboden.

[3]) G. Br. II, 395 u. 396. In der hiesigen Eisenhütte wurden besonders Kamsdorfer Eisensteine verarbeitet. (Hoff u. J. II, 270.)

[4]) Sch. I, 135. (Seit Schultes' Zeit hat sich die Bewohnerzahl verdreifacht; 1792: 121 Einw. Die meisten Bewohner finden ihren Unterhalt durch die im „Grunde" heimische Industrie (cf. d. folgenden Orte). Die „Hütte" war eine Messinghütte. S. Noback l. c. S. 327.

[5]) G. Br. II, 402 u. 403. Die frühesten Erbauer und Besitzer des Herrensitzes, von welchen die Bildung des Ortes ausging, sind unbekannt.

[1]) G. Br. II, l. c.

[2]) Der Hauptteil des Ortes liegt in dem Winkel zwischen Gritzbach und Schleuse, der Rest zieht sich im Hauptthal entlang. (Am untern Ende von E. stand vordem ein Goldhammer.)

[3]) G. Br. II, l. c. (Handel mit Leinsamen.)

[4]) G. Br. II, 407. „Obergabel" besteht nur aus 3 Häusern; eines derselben war ein Zechenhaus, jetzt wird hier Flufsspat gewonnen. Hoff u. J. II, 277 sehen den Bergbau als das Primäre an. Auch Flofsteiche für die Beförderung der herrschaftlichen Hölzer wurden in der Schleuse und im Tanngrund angelegt. (Dem Flofsmeister gehörte vor 100 Jahren der Viehhof in der Gabel, seine Nachkommen siedelten sich dort an.) Es finden sich in der hiesigen Waldeinsamkeit noch einzelne Bergstellen, wohin die argbedrängten Bewohner der tiefer gelegenen Orte im Dreifsigjährigen Krieg sich flüchteten. (Verwilderte Pflanzen, Bezeichnungen, wie „Fleischbänke", „Sauställe" deuten auf derartige Verstecke in der Wildnis.) Der seit mehr als 30 Jahren hergestellte chaussierte Weg nach Unterneubrunn war eine grofse Erleichterung für die vorher sehr erschwerte Abfuhr des Heus und der übrigen Waldprodukte.

Der eigentliche Sitz für die Industrie des „Grundes“ ist jedoch Unter- und Ober-Neubrunn, letzteres nicht unerheblich gröfser (601 Einw.) und vielleicht auch älter als Unter-Neubrunn (404 Einw.). H. Böttger[1]) bezieht eine dem Kloster Fulda gemachte Schenkung „*in Niunbrunno*“ auf das Kirchdorf Neubrunn im Amte Eisfeld, also auf das heutige Unter-Neubrunn; die Urkunde ist ohne Datum. Neben diesem frühen Zeugnis, welches auf einen der beiden heutigen Orte hinweist, kommt in einer Urkunde des Klosters Vefsra vom Jahre 1235 *Lupoldus von Nunbrunnen*, ferner unter den Zeugen auch ein *Ludewicus et Heinricus de Nunbrunnen* vor[2]). Der bedeutende Waldbesitz weist darauf hin, dafs Ober-Neubrunn wohl als der ältere Ort gelten darf[3]).

Seit dem Auftreten der bei Ernstthal erwähnten Nürnberger (1485) entfaltet sich hier eine blühende Industrie, welche erst der Dreifsigjährige Krieg für lange Zeit knickte. In dieser frühern Periode waren, wenigstens gegen Ende derselben, 13 Wasserräder in Thätigkeit, 4 für die Saigerhütte, 9 den Messing- und Drahthämmern, sowie den Mühlen zugehörig. Die meisten Erze bezog man aus den Gruben im Burbach[4]). Die Neubelebungsversuche dieses Bergbaues zu Ende des 17. Jahrh. blieben ohne Erfolg; man verwandelte die Hüttenwerke in Bau- und Nutzstätten und begnügte sich mit einem Eisenhammer[5]). Ein abermaliger industrieller Aufschwung ist besonders dem Unternehmungsgeist der Familie Witter zu danken; aufser dem Blechhammer, welcher stärker betrieben wurde, ward ein sehr lebhafter Handel mit Holzwaren, Pech, Kienrufs ins Leben gerufen, so dafs die beiden Orte grofse Depots für diese Waren bildeten. Verhängnisvoll wurde die bayrische Maut[6]). Seitdem das Eisenwerk ruht, hat dieselbe Familie durch eine Hohlglashütte den hiesigen Gewerbfleifs wieder zu beleben gesucht. Daneben bringt der Handel mit Dielen und Büttnerwaren namentlich Ober-Neubrunn beträchtlichen Erwerb ein. Die Erträge der Flur sind in beiden Orten, welche als zweizeilige Langdörfer im Thal der Neubrunn erbaut sind, nur geringwertig.

Stärker bevölkert als Ober-Neubrunn ist endlich der im obern engen Grund der Neubrunn am Einflufs des Reh- und Dachsbaches gelegene Ort Giefshübel (urkundlich, wie volkstümlich auch Giefsübel)[1]) ein Langdorf, an der hier gebogenen Hauptstrafse sanft ansteigend gebaut. Obwohl G. zu den ältesten Waldorten dieser Gegend gerechnet wird, ist über seine frühere Geschichte wenig bekannt[2]). Der Anbau beschränkt sich auf geringfügiges Sommergetreide, Kartoffeln und Flachs; die Flur ruht meist auf Thonschiefer im Osten und im Norden auf Porphyr. Im Verhältnis zur Gröfse und Güte der Flur ist G. sehr übervölkert, der Erwerb seiner Bewohner ein sehr mannigfaltiger[3]). Von Interesse sind besonders die Reste des ehemals sehr bedeutenden hennebergischen Hefehandels[4]), welche sich hier erhielten. Der frühere Kupferbergbau ist längst erloschen[5]).

e) Der heutige Doppelort Neustadt am Rennsteig, mit dem weit gröfsern meiningischen und dem geringern Sondershäuser Anteil (926 + 398 = 1324 Einw.) ist eine der jüngsten Ansiedelungen des ganzen Gebietes; fast alle Häuser sind nach 1700 erbaut. Von einem angeblichen frühern Ort „Neuenstadt“ (oder „Neue Bergstadt“) war nichts Sicheres zu ermitteln[6]). 1698 wurde von einer Korporation die Glashütte angelegt, welche den Grund zur

---

[1]) Gau- u. Diöz. I, 253: *Albuin et conjux . . . . proprietatem suam in Niunbrunno:* (Tradit. Fuldenses p. 81) unter den *Descriptiones eorum, qui de Graffelt et Tullefelt sancto Bonifacio sua bona tradiderunt.*

[2]) Diplom bei J. A. Schultes (Reinhards Beitr. z. fränk. Gesch. IV, 229). Graf Poppo v. Henneberg bestätigt einen Güterverkauf zu Neubrunn: *Fridericus, custos in Vefcera coemit a ministerali nostro Lupoldo de Nunbrunnen duo prata et septem mansos.* Erwähnt wird „*Nuwenborn*“ 1438, 23. Apr. (Hb. Urk. VII, 66).

[3]) G. Br. (II, 406) erklärt Oberneubr. für eins der fünf ältesten (meining.) Walddörfer, wozu noch Giefshübel, Heubach, Schnett und Biberschlag gerechnet werden.

[4]) Über den Bergbau s. Goth. dipl. II, 308. Es werden im Neubrunner Forst genannt: 1) ein Eisenbergwerk am Arlesberg und Herztiegel; 2) ein Bergwerk in der Tanne, so Kupfer halten soll; 3) das Kupferbergwerk in der Unter-Purbach; 4) ein Schwefelbergwerk unter Giefshübel; 5) ein Kupferbergwerk an dem kleinen Gabelskopf; 6) ein altes Bergwerk unterm Purbach; 7) ein neues Bergwerk gegen den Arlesberg; 8) ein Kupferbergwerk am Purbach. Über den Hüttenbetrieb existiert noch ein sehr spezielles Protokoll v. J. 1684 betreffs der Aussagen des alten Faktors, welches Brückner benutzt hat.

[5]) Der Eisenhammer hatte ursprünglich 1 Blauofen und Löschfeuer (Hoff u. J., II, 273), zuletzt wurde er mit einem Cylindergebläse betrieben (Brückner).

[6]) Cf. G. Br. l. c. Bei Neu-Verteilung der Flur von Oberneubrunn i. J. 1650 waren nur noch 13 Personen von 89 Familien übrig; Unterneubrunn und Ernstthal zählten 1666: 135 Einwohner.

---

[1]) G. Br. II, 406 u. 407. (Auch in Sachsen liegen, wie hier, ein Giefshübel und ein Gabel nahe beisammen). E. Förstemann (D. O., 284) macht auf diesen Namen (= durch Giefsbäche abgeschwemmte Hügel) besonders aufmerksam: „Wichtig für Kolonisation ist auch die Verbreitung einzelner vollständiger Namen wie z. B. Giefshübel“.

[2]) Bis 1584 war G. Filial von Wiedersbach, bis 1723 von Unterneubrunn; 1722 begann der Kirchenbau, 1630 standen 66 Häuser, 1666 noch 50; 1789 waren es 77; 1850: 90 W. u. 8 Werkhäuser (Brückner).

[3]) Viele Büttner, ferner Holzhändler, Wagner, Nagelschmiede und zahlreiche für auswärtige Orte arbeitende Professionisten (Hutmacher, Schneider, Schuhmacher &c., cf. auch Hoff u. J., II, 277). Neuerdings arbeiteten viele Bewohner in der Ernstthaler Fabrik.

[4]) Als Brückner schrieb, trieben noch etwa 60 Personen einen lebhaften Handel mit Hefe, welcher ehedem privilegiert war. Die Hefenhändler „zwischen den 4 Wäldern“ werden in den Henneberger Urkunden oft genannt. Die flüssige weifse Hefe wurde von Franken nach Thüringen importiert.

[5]) Auf Kupfer wurde im Orte selbst und am Tannenglasbachskopf gegraben (Brückner l. c.).

[6]) G. Br. II, 408. (Neuenstadt kommt nach ihm 1489 vor; wo?). Apfelstedt, l. c. II, 219, will die Anlage des von Brückner erwähnten ältern, wieder eingegangenen (?) Ortes auf Bergbau zurückführen, auf welchen die Pingen im „Vaterunserthälchen“ hinweisen. Nach Brückner haben vor 1698 nur einige wenige Häuser der Waldhut und Jagd wegen auf der Waldblöfse „Neustadt“ gestanden. Diese Angaben sind sehr vag.

Anlage des jetzigen Ortes bildete[1]). Hat sich nun auch diese Industrie nicht, wie in dem fast 60 Jahre ältern Gehlberg, bis zur Gegenwart behauptet, so war das inzwischen erstarkte Dorf zu einem andern, auch auf lokalen Verhältnissen beruhenden Erwerbszweig übergegangen, zur fabrikmäfsigen Verwertung des Feuerschwammes (daher „Schwammneustadt“ genannt)[2]). Als die Vorräte der umliegenden Wälder stark reduziert waren, bezog man das Rohmaterial gröfstenteils von aufsen. Seit Erfindung der Zündhölzer wandte man sich dieser Industrie mehr zu, welche gegenwärtig jedoch ebenfalls stark im Niedergang begriffen ist, ohne dafs bis jetzt ein genügender anderweitiger Ersatz vorhanden wäre[3]). Es wurde hier versäumt, wie dies z. B. in Cursdorf und Lichtenau vor kurzem geschah, rechtzeitig zu der neuen Fabrikationsmethode der sogenannten schwedischen Streichhölzer überzugehen. So machen sich besonders in schlechten Erntejahren bei der stark angewachsenen Bevölkerung Neustadts drückende Notstände geltend; auf der Sondershäuser Seite ist in der letzten Zählungsperiode die Bevölkerung stationär geblieben[1]); dieselbe ist für ihre heutige Erwerbsfähigkeit offenbar schon zu zahlreich geworden. Somit scheint hier wenigstens eine der gröfsten Merkwürdigkeiten des Thüringerwaldes, das Auftreten von nicht wenigen Ortschaften noch oberhalb der Getreidegrenze, das Maximum erreicht zu haben!

---

[1]) Die Geschichte der Tafelglashütte, ihre Privilegien &c. siehe bei G. Br. II, 409. 1819 ging nach längerm flauen Betrieb die Glashütte ein; die Holzbedürfnisse der Ilmenauer Gewerke, die grofsen Holzflöfsereien wirkten hemmend. Wegen der häufig ausbrechenden Streitigkeiten über die Gerechtsame &c. wollte die meiningische Regierung 1755 die Arbeiter sogar nach Mecklenburg übersiedeln.

[2]) Im vorigen Jahrh. war (nach Hoff u. J.) der Zunderpilz (Polyporus fumentarius) in den umliegenden Wäldern noch so verbreitet, dafs 9—10 kg als tägliche Ration gesammelt werden konnten; zu Anfang dieses Jahrhunderts betrug sie nur noch 2—2½ kg. Das Rohmaterial wurde nunmehr aus den Karpaten und aus Skandinavien bezogen (heute wird es von dem einzigen noch vorhandenen gröfsern Geschäft aus Kroatien und Ungarn eingeführt).

[3]) Auch für die Herstellung der Zündhölzchen bezieht man das von Maschinen zerschnittene Holz aus Böhmen.

[1]) 1875: 399 E.; 1880: 398. (Vom meiningischen Anteil?) Die Einzelheiten für die Entwickelung der beiden Teile geben G. Br. II, 408—41. und Apfelstedt, S. 219—222. Bis 1739 gehörten die schwarzb. Unterthanen kirchlich zu Breitenbach; Hoff u. J. geben für diesen Teil erst 12 Hs. u. 88 E. an gegen 69 Hs. und 431 E. auf meining. Seite. Letztere gehörte kirchlich zuerst (vor 1698) zu Wiedersbach, dann zu Unterneubrunn, seit 1723 zu Giefshübel, erhielt 1739 eine eigene Kirche. — Die meist niedrigen Waldhäuser sind mit Schiefer oder Schindeln bedeckt, sie steigen längs des hier entspringenden kleinen Siedelbachs zweizeilig an und breiten sich im untern und obern Teil quer aus. Die aufserordentliche Meereshöhe gestattet aufser den gut gedeihenden Kartoffeln nur Rüben, Flachs, etwas Sommerroggen und Hafer anzubauen.

Nachtrag.

Während des Druckes erschien in den Abhandlungen der Erfurter Akademie der Wissenschaften eine Arbeit von A. Werneburg, „Die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens“ mit einer Karte, welche zum erstenmal für ganz Thüringen die Wüstungen angibt unter Verwertung des vom Oberstleutnant a. D. Gauby in Weimar hinterlassenen Materials zu einer gröfsern Arbeit über Ortsnamen[1]). Da auch die ganze Nordostflanke des Thüringerwaldes, sowie derjenige Teil der Südwestseite, welcher zu Thüringen gehörte, in dieser umfangreichen Arbeit Berücksichtigung gefunden haben, ist es geboten, anhangsweise auf dieselbe hier noch einzugehen, zumal da in derselben 2 Bände des von mir nicht benutzten Staatshandbuches für das Grofsherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, diejenigen aus den Jahren 1859 und 1864, als historische Quelle verwertet worden sind und ferner für eine Anzahl von Orten des Gebirges und Gebirgsrandes vom Verfasser andre Resultate hinsichtlich des urkundlichen Vorkommens, wie der topographischen Deutung gewonnen wurden, als in der hier vorliegenden Studie, so namentlich über die Umgegend von Reinhardsbrunn und in betreff einiger Orte, welche in den „Traditiones et Antiquitates Fuldenses“ von Dronke (Fulda 1844) als mit Kloster Fulda in Beziehung stehend genannt werden.

Was das Staatshandbuch anlangt, so enthalten nicht nur die Ausgaben von 1859 und 1864, sondern überhaupt die von Dr. Ernst Müller besorgten Bände aus den Jahren 1846, 1851 und 1855 bei der Aufzählung der Amtsgemeinden des Grofsherzogtums historische Angaben, jedoch leider nur Namen und Zahlen ohne nähere Quellennachweise, wie z. B. „Hörschel (Hurselagemundi 932, Hurselgove 1226, Horsilgau 1438)“ im Staatshandbuch vom Jahre 1846, S. 180, so dafs nur teilweise nachzukommen ist, inwieweit der weimarische Archivar, welcher offenbar diese Daten für das Staatshandbuch zusammenstellte, bereits gedrucktes Urkundenmaterial benutzte. Für eine Reihe von Angaben sind jedenfalls auch im Staatsarchiv deponierte ungedruckte Urkunden herangezogen worden. Ein Vergleich der 5 Bände, welche diese Angaben enthalten, ergibt nun, dafs in den spätern Ausgaben manches Frühere wieder zurückgezogen worden ist. Es liegt wohl auf der Hand, dafs die uneingeschränkte Verwertung einer Quelle von solcher Beschaffenheit, ehe eine Nachprüfung aller einzelnen Angaben erfolgt ist, besser ganz unterblieben wäre. Darum schien es mir geboten, zu den abweichenden Angaben Werneburgs, welche das Gebirge betreffen, Stellung zu nehmen und da, wo eine nicht weiter eruierbare Angabe des Staatshandbuches allein als Quelle diente, die Existenz des betreffenden Ortes nicht ohne weiteres als feststehende Thatsache zu adoptieren, aufserdem aber die aus Dronke geschöpften Nachweise einer nähern Prüfung zu unterziehen und wenigstens in solchen Fällen, wo sich mit den heutigen Hilfsmitteln noch kein sicheres Resultat gewinnen läfst, lieber ein skeptisches Fragezeichen zu setzen.

Aufserdem mögen einige andre, nachträglich gefundene Belege[1]) bei dieser Gelegenheit noch eine Stelle finden.

Es bedeutet:

St. H. B. = Staatshandbuch von S.-Weimar[2]),

W. = Werneburg, Ortsnamen und Wüstungen,

D. = Dronke, Trad. et Antiquitates Fuldenses.

Zu S. 29. Seebach. Die Beziehung von *Sebah* D. 38, 6. S. 69 auf diesen Ort (W., S. 69) ist sehr fraglich.

Zu S. 32. Schwarzhausen = *Suarzaloheshusen, Suarzelohen* (W., S. 107), erwähnt bei D. 38, 70 und 90, S. 71, ist nicht sicher nachzuweisen.

Zu S. 32. *Daftaho,* D. 43, S. 115 (um 1150), erklärt Dronke (S. 221) für Grofsen- oder Wenigentaft n. von Hünfeld.

Zu S. 32. *Sundera,* D. 38, S. 69, = Sondra (W., S. 25) scheint mir sehr fraglich.

Zu S. 34. Über ein 1259 zerstörtes *castrum Luchtenwald* berichten die Annales Reinh. p. 232 (cf. bei Pistorius I, 1328), wo „*Luchtenuvaldt*“ unter den Burgen genannt wird, welche nach 1247 entstanden.

Zu S. 36. Die topographische Auslegung des Spuriums vom Jahre 1039 und von 1111 fafst W. wesentlich anders auf: *Fiurstat* z. B. ist nach ihm „eine Feuerstätte zwischen Waltershausen und Cumbach“ (S. 50), *Bussenrot* eine zwischen Friedrichroda und Ernstroda liegende Wüstung (S. 199), doch fehlen nähere Beweise für diese Annahmen.

Zu S. 43. Von einer Raubburg bei Reinhardsbrunn ist in den Annal. Reinh. p. 231 die Rede: „*ab hiis qui Steinfrist* [sic!] *vel Harmensteyn habitabant*“.

Zu S. 43. Die Deutung von *Adalberteshusen* (D. 38) auf Waltershausen (W., S. 107) ist willkürlich, das Fragezeichen daher sehr

---

[1]) Einen Separatabzug (8°. 213 SS.) war der Verfasser so freundlich mir zu übersenden, wofür ich ihm meinen ergebensten Dank ausspreche.

[1]) Das „Historisch-Geographische Wörterbuch des deutschen Mittelalters von Dr. H. Oesterley“ (Gotha, Justus Perthes, 1883) wurde, da es vorwiegend die Scriptores verwertet, zu dieser Arbeit nicht weiter herangezogen.

[2]) Von den Angaben des Staatshandbuches wurden meist nur diejenigen in diesen Nachtrag aufgenommen, welche Werneburg verwertet hat.

gerechtfertigt. Ganz zu streichen ist *Waltratehus* 867, Dronke, Cod. dipl. F., da dieser Name sich auf einen Ort im Grabfeld bezieht. Die fernere Angabe „*Wolhartishusin* 1152, Urk. im Staatsarchiv zu Weimar“ ist zu beachten und verdient weitere Prüfung.

Zu S. 48. *Colreſtat* und *Calreſtete* bei D. 38, S. 69, möglicherweise = Kollerstädt, wie W., S. 18, will.

Zu S. 51, Note 2: Wölfis. W. sucht (S. 112) nachzuweisen, dafs die Namen *Uulfeasti* 778 und *Wolfduzze* nicht auf Wölfis, sondern auf Weifsendiez (zwischen Tiefenort und Marksuhl) zu beziehen seien, doch ist dem entgegenzuhalten, dafs sie mit Orten um Ohrdruf genannt werden.

Zu S. 52, Note 1: Angelrode und Angelhausen leitet W., S. 116, nicht von den Angeln ab, sondern bringt es mit angulus = Winkel in Zusammenhang (?).

Zu S. 56. Nach dem St. H. B. soll Ilmenau 1122 als *Ilmena* vorkommen (W., S. 64) (?). Beruht wohl auf Verwechselung mit dem 1125 genannten Dorf Ilm.

Zu S. 61, Note 3. Die Wüstung Frohnishof, SO. von Stregda, wird bei W., S. 92, nur durch den Hinweis auf das St. H. B. begründet. Letzteres (1864, S. 239) sagt nur: „Wüstung Frohnishof, früher ein besonderes Gut *Vromelsdorf* 1265, *Frondes* 1412“ (?). Für den Frommelshof gibt W., S. 91, an: „Fr., auch Fronishof (!), westlich von Eisenach (*Vrumolds* 1330)“.

Der Schnepfenhof soll nach dem St. H. B. 1150 als *Schnepfenrode* vorkommen (W., S. 92) (?).

Zu S. 62 Das St. H. B. 1864, S. 244, gibt für Unterellen an: *Elendi* 1138, *Ellende* 1216, welche Vorkommnisse aber viel wahrscheinlicher auf Oberellen zu beziehen sind (Quelle?).

Zu S. 63. Für Förtha wird 1073 *Furth* im St. H. B. 1864, S. 207, angegeben (Quelle?). Ferner 1388 *Forten* (1851, S. 236). W., S. 85, hält das 1330 und 1352 genannte *Furchte, Furche, Furte* für Förtha.

Zu S. 63. Epichnellen kommt nach dem St. H. B. von 1864, S. 230, schon 1292 als *Apghinevelle* vor (Quelle?).

Zu S. 64. In die Nähe von Eckardtshausen, welches 1325 als *Okershuſen*, 1360 als *Eckershuſen* genannt werde, verlegt das St. H. B. 1859, S. 219, und 1864, S. 236, eine Wüstung *Nenzelsdorf* (1325); W., S. 99, nimmt dies als bewiesen an und trägt die Wüstung in die Karte ein (Quelle?).

Zu S. 65. Wolfsburg kommt nach St. H. B. 1864, S. 240, schon 1292 vor (Quelle?). Für Unkerode aber werden mehrere ältere Belege beigebracht; so wird eine Stelle aus D. 38, S. 72: „*Gunther et uxor ejus Adelburch trad. bona sua vngerôd que ſita ſunt prope wiſaram*“ von W., S. 121, auf diesen Ort bezogen (?). Das St. H. B. deutet ein 1197 genanntes *Onechenrode* (1855, S. 203), ferner ein *Ungckenrode* vom J. 1292 (1864, S. 239), endlich ein *Ungekenrode* vom J. 1520 (1859, S. 222) auf Unkerode (Quellen?).

Taubenellen kommt nach dem St. H. B. 1851, S. 183 auch 1292 vor.

Etterwinden wird nach dem St. H. B. 1864—1865 als *Eitenwiniden* schon 958 (!) genannt, welche Annahme W., S. 136, acceptiert; aus welcher Quellenstelle diese Angabe stammt, war bis jetzt nicht zu ermitteln.

Zu S. 66 u. 67. W., S. 12, deutet mehrere Stellen bei D. 38 u. 43, welche Schenkungen aus *Sulaha* für Kl.-Fulda nennen, auf Marksuhl, jedoch ohne nähere Begründung. [Nach diesen Stellen ist übrigens die Note 2 auf S. 66 zu ergänzen und zu berichtigen; a) D. 38, S. 71: *Frutolf trad. bon. sua in Sulaha;* S. 78: *Willa c. f. s. Blihtruda trad. deo et sco Bon. b. s. in Sulaha;* S. 79: *Berthlip trad. deo et sco Bon. b. s. in villa Berhohef. et Sulaha.*] Bei D. 43 (um 1150) wird *Sulaha* (einmal *Sulaho*) mehrfach angeführt (S. 115, 118, 124, 132).

Bleiben hier Zweifel bestehen, an welchen Ort zu denken ist, so ist die Stelle aus v. Wg. I, 43, vom J. 1268 nicht auf Marksuhl zu beziehen, wie es W., S. 12, thut; auch v. Wg. bemerkt, dass die Zeugen in der angezogenen Urkunde von jenseits der Werra seien, so dafs der genannte *Reinhardus de Sula* schwerlich aus Marksuhl war.

Nach dem St. H. B. von 1864, S. 2378, kommt *Martsula* schon 1390 vor (cf. auch 1851, S. 181, *Marcksule* 1432), und Wünschensuhl 1283 als *Wendisch Sula*.

Auf Ettenhausen will W., S. 99, das 1330 (Hb. U. V, 74) genannte *Hetmershusen* beziehen (??), auf den Milmeshof und Lindigshof die ebenda vorkommenden Bezeichnungen *Wilüngis* und *Lindenowe* (?).

Das St. H. B. bezieht sogar ein *Attinhusun* vom Jahre 824 und ein 874 genanntes *Eitenhusen* auf dieses Ettenhausen (so noch 1864, S. 251), doch liegen hier, wie ein Zurückgehen auf die Originalstellen bei D. 39, S. 83, und D. 8, S. 52, zeigt, Verwechselungen vor.

Zu S. 69. Für Gumpelstadt sind als Belegstellen aus D. 43 u. 45, S. 116 u. 130, nachzutragen *(Gumboldeſtat)*. Der Erbachshof bei Waldfisch soll nach W., S. 91, = dem 1330 genannten *Eynbrechts* sein (??).

Zu S. 70—72. Die S. 70, Note 1, erwähnte Belegstelle über die zweite Burg bei Schweina steht bei D. 43, S. 122: *In Nuenburc lidi XVI seruitoreſ L. IIII ſclaui. tributarii VII. huba una de qua ferri massa soluitur;* ebenda auch 45, S. 130, *De Nuwenburch.* In betreff der Wüstungen um Schweina sind wohl keine hinreichenden Gründe vorhanden, zwei Orte *Atterode* und *Ottinrode* auseinander zu halten (cf. die Karte bei W.); letzteres soll dann wohl mit dem S. 86 genannten *Otenfurde* identisch sein? Nur Vermutung ist ferner die Identität von *Krumbilbach* mit Grumbach. Dafs *Rennwarterode* nicht mit Brotterode identifiziert werden darf, wie bei W., S. 117, geschieht, liegt auf der Hand.

Zu S. 82—84. In der Legenda Bonifacii (Mencken, Script. I, 849) wird Mehlis genannt (Alter dieser Quelle?). Bei einer Grenzangabe heifst es: „*versus Meles et locum dictum die blofse Leuben ad montem dictum Enselberg* [Inselberg] *et Kefselingen*“ [Kiefsling]. (In der beigefügten deutschen Darstellung heifst die korrespondierende Stelle: „*Der andre Strich hebt sich an auf der blofsen Leube, dem Thüringer Walde eine grofse halbe Meile vor Sule. Hinter dem Obernhoff, meinem Herrn zuständig*“.) [Aus welcher Zeit?]

Zu S. 93. Die Stelle bei D. 39, S. 79, welche H. Böttger auf Neubrunn im Amte Eisfeld bezieht, kann auch dem Dorfe Neubrunn südlich von Meiningen gelten. D. gibt diese Erklärung (S. 224) mit ?. Übrigens ist die betreffende Urkunde um 1150 zu setzen.

Litteratur.

Verzeichnis der wiederholt angeführten Schriften[1]).

Apfelstedt, Heimatskunde von Schwarzburg-Sondershausen, I u. II, Sondershausen 1854 u. 1856. 8⁰. [*Apfelstedt.*]

Archiv für die sächsische Geschichte (herausgegeben von M. v. Weber), Leipzig 1870, I, II, III u. VIII. 8⁰. [*Archiv f. sächs. Gesch.*]

Arnold, W., Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, Marburg 1875. 8⁰. [*W. Arnold, Ans. u. W.*]

Avemann, Beschreibung der Reichsgrafen und Burggrafen von Kirchberg, Frankfurt 1747, 4 Teile. 4⁰. [*Avemann.*]

Beck, A., Geschichte des Gothaischen Landes, I—III, Gotha 1868, 1870, 1875 u. 1876. 8⁰. [*Beck I, II, III, 1—2.*]

Brückner, G., Sammlung verschiedener Nachrichten zu einer Beschreibung des Kirchen- und Schulenstaats im Herzogtum Gotha, I—III, Gotha 1753—1763. 4⁰. [*Brückner, K. u. Sch.*, od. nur *Brückner.*]

———, Landeskunde des Herzogtums Meiningen I u. II, Meiningen 1851—1853. 8⁰. [*G. Br. II.*]

———, Neue Beiträge zur Geschichte des deutschen Altertums, 3 Lief. Meiningen 1867 (S. 247—285: Der Rennstieg in seiner historischen Bedeutung oder: „War das obere Werra- und Mainland jemals thüringisch?“). [*G. Brückner, Rennstieg.*]

Cotta, Bernh. v., Deutschlands Boden I u. II, Leipzig (2. Aufl.) 1858. 8⁰. [*Cotta.*]

Danz, C. F. und Fuchs, Dr. C. F., Physisch-medizinische Topographie des Kreises Schmalkalden. Gekr. Preisschrift. Marburg 1848. 8⁰. (Mit einem Atlas von 8 Tafeln.) [*Danz u. F.* oder *F. u. D.*]

Fils, A. W., Höhenmessungen des Kreises Schleusingen (nebst Karte). [*Fils, Kr. Schleus.*]

———, Bad Ilmenau und seine Umgegend, 2. Aufl., Hildburghausen 1873. 8⁰. [*Fils, Ilmenau.*]

Förstemann, Deutsche Ortsnamen. 1863. 8⁰. [*Förstemann, D. O.*]

Fulda, R., Über den Schmalkalder Bergbau. Vortrag, verlesen auf dem 1. deutschen Bergmannstage in Kassel (in Bericht XXVIII des Vereins für Naturkunde zu Kassel). Kassel 1881. [*R. Fulda.*]

Galletti, Joh. G. Aug., Geschichte und Beschreibung des Herzogtums Gotha I—IV, Gotha 1779—1781. 8⁰. [*Galletti.*]

Geisthirt, Joh. Conr., Historia Schmalcaldica. Supplementheft I u. II, 1881—1883, der Zeitschrift des Vereins für hennebergische Geschichte und Landeskunde zu Schmalkalden (noch nicht vollständig ediert; das Fehlende wurde in dem Manuskript der Gothaer Bibliothek eingesehen). [*Geisthirt.*]

Gläser, F. G., Versuch einer mineralogischen Beschreibung der Grafschaft Henneberg, Leipzig 1775. 4⁰. [*Gläser.*]

Gruneri, J. Fr., Opuscula I, Coburg 1760.

Häfner, J., Die Herrschaft Schmalkalden in historischer, topographischer und statistischer Hinsicht I—V, 1808—1832 (V von F. P. Zilcher, Förster in Oberschönau). [*Häfner*, auch *H.*]

Heim, Hennebergische Chronica, als II. u. III. Bd. von Spangenbergs Henneberg. Chronica (I), Meiningen 1755—1776. 4⁰. [*Heim, Hb. Chr.*]

Hoff und Jacobs, Der Thüringerwald I, 1. 2., II, 1. 2., Gotha 1807 bis 1812. 8⁰. [*Hoff u. J.*]

Kirchhoff, Alfred, Zur Anregung werkthätiger Teilnahme an der Erforschung des Thüringerwaldes und seiner Bewohner, Halle 1883. 8⁰. [*Zur Anregung.*]

Kohl, J. G., Die Ansiedelungen und der Verkehr der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestalt der Erdoberfläche (mit 24 Tafeln), Dresden und Leipzig 1841. 8⁰. [*Kohl.*]

Kronfeld, Landeskunde des Grofsherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach II, Weimar 1879. 8⁰. [*Kr. II.*]

Krügelstein, E., Nachrichten von der Stadt Ohrdruf und deren nächster Umgebung, Ohrdruf 1844. 8⁰. [*Krügelstein* oder *Kr.*]

Kuchenbecker, Analecta Hassiaca. Collectio I—XII. Marburg 1729 bis 1742. 8⁰.

Landau, G., Beiträge zur Geschichte der alten Heer- und Handelsstrafsen in Deutschland (in Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte von Joh. Müller und Joh. Falke, Jahrgang 1856, SS. 483. 575. 639). [*G. Landau.*]

———, Beschreibung des Kurfürstentums Hessen, 2. Aufl., Kassel 1867. 8⁰. [*G. Landau, Kurh.*]

———, Die wüsten Ortschaften in Kurhessen (VII. Supplementband der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte, Neue Folge), Kassel 1858. 8⁰. [*G. Landau, Wüstungen.*]

Lerp, C., Geschichte von Cabarz und Tabarz mit dem Inselberge, 2. Aufl., Friedrichroda 1883. 12⁰. [*C. Lerp.*]

Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena, 1882—1884, I, II, III, 1. 2. [*Jen. Mitt. I, II, III.*]

Mitteilungen, Neue, des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Altertums, XII, Halle 1869. 8⁰.

Mosch und Ziller, Versuch einer Beschreibung des Sächsisch-Gothaischen Landes, Gotha 1813, 1. [*Mosch u. Z.*]

Naudé, Albert, Die Fälschung der ältesten Reinhardsbrunner Urkunden, Berlin 1883. 8⁰. [*A. Naudé.*]

Noback, C. Aug., Ausführliche geographisch-statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirkes Erfurt, 1840. 4⁰. [*Noback.*]

Ortmann, J. C., Möhra, der Stammort Dr. M. Luthers und die Lutherbuche bei Altenstein und Steinbach, Salzungen 1844. 8⁰. [*Ortmann*, auch *Ortm.*]

Regesten des aus dem alten deutschen Herrenstande hervorgegangenen Geschlechts Salza, Leipzig 1853. 8⁰.

Reinhard, Joh. P., Beiträge zur Historie des Frankenlandes I—III, Bayreuth 1760—1762. 8⁰. (Einen IV. Bd. gab J. A. Schultes heraus.)

Reitzenstein, C. Chl. Freiherr v., Regesten der Grafen von Orlamünde aus Babenberg. u. Askanischem Stamm (herausgeg. v. histor. Verein für Oberfranken in Bayreuth) 1871. 4⁰. [*v. Reitzenstein.*]

Rudolphi, Gotha diplomatica, I—VII, Frankfurt a./M. und Leipzig 1717 und 1718. [*Goth. dipl.*]

Rückert, Dr. Emil, Altensteins und Liebensteins Vorzeit (in Denkwürdigkeiten aus Frankens und Thüringens Geschichte und Statistik, herausgegeben von G. Brückner; 1852 auch separat erschienen). [*Rückert* oder *R.*]

Sagittarii, C., Historia Gothana (et Tentzelii Supplementa), Jena 1713. [*Sagitt. Hist. Goth.*]

———, Historia der Grafschaft Gleichen, Frankfurt a./M. 1732.

Schminke, Fr. Chr., Monumenta Hassiaca, II—III, Kassel 1748 und 1750. 8⁰. [*Schminke, Mon. Hass.*]

Schultes, L. Aug., Directorium diplomaticum, I und II, Altenburg und Rudolstadt 1820 und 1825. 4⁰. [*Schultes, Dir. dipl.*]

Schultes, Joh. Ad. v., Diplomatische Geschichte des Gräflichen Hauses Henneberg. Mit Urkunden und Tafeln, I und II, Hildburghausen 1786 und 1791. 4⁰. [*Schultes, Hb. Gesch.*]

———, Historisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Henne-

[1]) *Diejenigen Lokalschriften, welche nicht über den Rahmen eines ganz engumgrenzten Gebietes hinausgreifen, sind in diesem Verzeichnis nicht mit aufgeführt, sondern erst bei den betreffenden Abschnitten.* Ebensowenig wurden die bekanntern Hilfsmittel der allgemeinern deutschen Geschichte wie Stumpf-Brentano, Der Reichskanzler; Böhmer-Will, Mainzer Regesten; Würdtwein, Subsidia diplomatica; Ussermann, Episcopatus Wirceburgensis; H. Böttger, Gau- und Diözesangrenzen; Schöttgen und Kreyfsig, Diplomat. et Scriptores; die Schriften von Schannat, Dronke; die Monumenta Germaniae Historica, Forschungen zur deutschen Geschichte &c. hier mitgenannt.

berg. (Mit Urkunden.) I und II. Hildburghausen 1794 und 1799. 4⁰. [*Schultes, Stat. Beschr.*, auch blofs *v. Sch.*]
Schumacher, Vermischte Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung und Ergänzung der sächsischen und besonders der eisenachischen Geschichte, I.—VI. Sammlung, Eisenach 1766—1770. 4⁰. [*Schumacher, Verm. Nachr.*]
Schumann, Weimarische Landeskunde, 1836. 8⁰. [*Schumann, W. Ldsk.*]
Spiefs, Fr., Physikalische Topographie von Thüringen (mit Karten und Profilen), Weimar 1875. 8⁰. [*Spiefs.*]
Storch, Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Eisenach, sowie der sie umgebenden Berge und Lustschlösser &c., 1837. 8⁰. [*Storch, Beschr. v. Eisenach.*]
Thuringia Sacra (ed. Otto), Frankfurt 1737. F. [*Th. S.*]
——— (ed. W. Rein), I. Kloster Ichtershausen, Weimar 1863. 8⁰. [*Rein, Th. S.*]
Urkundenbuch, Arnstädter, herausgegeben von W. Burckhardt. I. Bd. der Thüringischen Geschichtsquellen, Neue Folge. Jena 1884. 8⁰. [*Arnst. Urkdb.*]
———, Henneberger, I—VII, Meiningen 1842—1877. 4⁰. [*Hb. Urkdb.*, auch *Hb. U.*]
Versammlung, Zur Erinnerung an die 55. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Eisenach 1882, Weimar 1882. 8⁰. [*55. Natf. Vers.*]
Völker, H. L. W., Prof. Dr., Das Thüringer Waldgebirge, Weimar 1836. 8⁰. [*Völker.*]
Voigt, J. C. W., Mineralogische Reisen, I und II, 1784 und 1785. 8⁰. [*Voigt, Min. Reis.*]
Wagner, J. G., Geschichte der Stadt und Herrschaft Schmalkalden, Marburg und Leipzig 1849. 8⁰. [*Wagner, Gesch. v. Schmalk.*]
———, Die Bergschlösser im Kurfürstentum Hessen (in Zeitschrift für hess. Gesch. u. Altertumskunde, IV). [*Wagner, Bergschlösser.*]
Wangenheim, F. H. A. v., Beiträge zu einer Familiengeschichte des Geschlechts v. Wangenheim, Göttingen 1874. 8⁰. [*v. Wangenh., Beitr.*, oder *v. W.*]
———, Regesten und Urkunden des Geschlechts v. Wangenheim, I. Hannover 1857, II. Göttingen 1872. 8⁰. [*v. Wangenh., Urk. I u. II*, oder *v. W.*]
Wegele, Friedrich der Freidige, Nördlingen 1870. 8⁰. [*Wegele.*]
Wenck, Helfr. Bernh., Hessische Landesgeschichte, I und II, Darmstadt und Giefsen 1783. 4⁰. III, Frankfurt und Leipzig 1803. [*Wenck, Hess. Ldsgesch.*]
Wersebe, v., in L. Fr. Hesse, Beiträge zur Geschichte des Mittelalters I, 1 u. 2, Hamburg 1836. [*v. Wersebe.*]
Werther, Dr. Ferd., Sieben Bücher der Chronik von Suhl, I, 1846 (Text); II, 1847 (Urkunden). [*Werther.*]
Witzleben, Gerh. Aug. u. K. Hartm. Aug. v., Geschichte des Geschlechts v. Witzleben, nach archivalischen Quellen bearbeitet, I und II, Berlin 1869—1880. [*v. Wi.*]
Zeitschrift des Vereins für hennebergische Geschichte zu Schmalkalden II und III, Schmalkalden und Leipzig 1877 und 1880. (Supplementhefte s. oben unter Geisthirt.)
——— des Vereins für hessische Geschichte und Altertumskunde II, III, IV, und Neue Folge V, VI, Kassel 1840—1847; 1874; 1877.
——— für thüringische Geschichte und Altertumskunde I—VIII, Jena 1854—1871 und Neue Folge I—III, 1877—1883. 8⁰. [Wegen der häufigen Benutzung kurz zitiert: *Zeitschr.*]
Ziegler, Alex., Der Rennstieg des Thüringerwaldes, Dresden 1882. 8⁰. [*A. Ziegler, Rennstieg.*]
———, Das Thüringerwalddorf Ruhla und seine Umgebung, Dresden 1867. 8⁰. [*A. Ziegler, Ruhla.*]

Ortsnamen-Register.

(Die mit * versehenen Siedelungen bedeuten Wüstungen.)

Albrechts 83
*Alte Mosbach . . . 28
Altersbach 80
*Alte Ruhl (?) . . . 30
*Altes Eisenach . . . 25
*Alte Herges (?) . . . 74
*Altes Werk (b. Schmiedefeld) 90
*Alte Wolfsburg (?) . . 65
Altenbergen 38
*Altenburg (Raubschlofs) 21
*Altenstein (Burg) . . 70
*Alt-Gumpelstadt . . 69
*Ammera (Amra) . . . 25
Amt-Gehren 60
Angelhausen 52
Angelrode 52
*Antoniuskapelle . . . 71
Arlesberg 54
Asbach 78
*Asolverot (Gut) . . . 37
Attchenbach (Hof, ehem. Schmelzhütte) . . 64
*Atterode (Attenrode, Ottinrode b. Schweina) 71
*Atzenrode (b. Schweina) 71
Atzerode (Hof b. Seligenthal) 79
*Atzindorf (b. Liebenstein) 71
*Aue (Gut bei Schönau) 40
Auwallenburg 73

Bairode (Beirode) . . 72
*Ballenrode (Gut) . . 68
*Battinchenfeld (?) . . 30
Baueshof 67
Benshausen 81
Bermbach 81
*Bernsrode (bei Hohenkirchen) 49
Biberschlag 92
*Biesenrot (bei Ohrdruf) 48
Bittstedt 51
Blasienzell 82
*Blofse Leube (Hof) . 78
*Bonifaciuskapelle (beim Altenstein) . . . 70
*Brandenburg (Burg) . 61
Breitenbach 89
Brotterode 15, 74
Bruchvischa = Profisch 69
*Bruchuisscha medium . 69
Bücheloh 57
*Buhilisrot (?) . . . 37
Burckhardtrode . . 67, 68
*Bussonrot = Rödichen (?) 36

Cabarz 15, 34
Catterfeld 39
Cella = Zella St. Blasii 82, 83
Christes 85
*Cottern (bei Möhra) . 68
Crawinkel 50
Cumbach 37

Dachshof 62
Deubach 32
Dietharz 46
Dietzhausen 83
*Ditzels (?) (b. Oberellen) 62
Dörrberg 52, 53
*Drachenburg (bei Dietharz 19, 46
*Drusenrot (?) . . . 37
*Eberts (bei Asbach) . 78
Ebertshausen . . . 81, 85
Eckardtshausen (Ockershausen) 64
Eisenach 25
*Eisenacherburg (Burg) 26
*Ehrenbrücken (?) (bei Oberellen) 62
Ehrensteig (zu Eisenach) 27
Eichrodt 28
Einsiedel (?) (bei Schmerbach) 14
Einsiedelei (bei Frauenwald) 22, 89
Elgersburg 54, 55
Ellen 12, 62
Elmenthal 74
Engelsbach 39
Engenau (Engelau) . . 91
Engenstein 92
Epichnellen 63
*Erembrechdesrot (?) (bei Reinhardsbrunn) . . 37
Erlau 88
Ernstrode 40
Ernstthal 92
*Erntal (b. Schmalkalden) 78
*Espenfeld (Gut b. Ernstroda) 36
Ettenhausen 67
Etterwinden 66

*Falkenstein (Burg) . . 19
Farnrode 28
Fernbreitenbach . . . 67
Fischbach (bei Cabarz) . 31
Fischbach (bei Eisenach) 26
Finsterbergen 39
*Flachsland (bei Kupfersuhl) 63
*Flensingen (?) (bei Oberellen) 62
Floh 79
Förtha 63
Frankenhain 52
Franzenshütte (Allzunah) 58
*Frauenburg (b. Eisenach) 26
Frauenwald 22, 90
Friedrichroda 41
Friedrichsanfang . . . 51
Frommelshof . . . 61, 62

Gabel 92
*Gaerin (bei Ohrdruf) . —
*Gauchstal (bei Schweina) 69
Gefilde (Gut bei Eisenach) 27
Gehlberg 54
*Georgenthal (Kloster) . 45
Georgenthal (Ort) . . 45
Gera 53
*Gernoteshagen (bei der Wallenburg) . . . 73
Geschwenda 53
Giefshübel 94
*Glasebach (Kapelle a. d. Schweinaer Strafse) 13, 70
Glücksbrunn 71
Goldlauter 86
Göringen 61
Gossel 50
*Gotthardsfeld (Flur von Erlau) 88
Gräfenhain 47
Gräfenroda 52
Grofsendorf (Beirode) . 72
Grofs-Tabarz 34
*Grube (?) (bei Thal) 30, 32
Grumbach (Sauerborns-Grumbach) 71
Günthersfeld (bei Amt-Gehren) 59
Gumpelstadt 69

*Hagen (Gut bei Georgenthal) 38
*Hainichen (Gut b. Ernstroda) 40
*Haus (auf der Schwarzbachswiese) . . . 14
*Hallenberg (Burg) . 18, 80
Heerda 67
*Heftenhof (bei Asbach) 78
Heidersbach 86
Heiligenstein (bei Thal) 29
Heinrichs 83
Helmers oder Helmershof 79
Herges-Auwallenburg . 73
Herges (-Hallenberg) . 81
*Hermannstein (Burg bei Manebach) 58
Hessenrode 48
Hetzeberg (Hof) . . . 67
Heubergshaus 18
Hinternah 90
Hirschbach 88
*Hochhein (bei Liebenstein) 71
Hörschel 60
Hohe Sonne . . . 12, 28
Hohen-Schweina (= Glücksbrunn). . 71
Hohlebrunn (Hohleborn) 79
*Honhart (bei Ohrdruf) 48
*Hopfgarde (?) (bei Georgenthal) 38
*Howerieth (bei Georgenthal) 37
Hucherode (Hof) . . . 29
*Hugestambach . . 16, 79
Hundsbrunn (b. Ohrdruf) 49
Hütschhof 62

Ibenhain 33, 44
Ilmenau 56, 57
Inselberg 31

Jesuborn 60

Kahlert 94
*Kallenberg (Chalinberch bei Schweina). . . 71
Kammerberg 58
*Kanzlergrund (Hof) . 81
*Kapelle zum Heiligen Grabe (bei Asbach) . 78
*Katharinakapelle (bei Schweina) 71
St. Kilian (Kapelle) . . 89
Kittelsthal 27
Klausberg (Hof) . . . 62
Klein-Schmalkalden . . 79
Klein-Tabarz 34
*Kollerstädt (bei Ohrdruf) 48, 49
*Kottern (bei Möhra) . 68
Kriegersberg (Hof) . . 67
*Krimmelbach (?) (bei Eisenach) 25
*Krumbilbach (b. Schweina) 70
Kupfersuhl 64

Langenbach 91
Langenhain 43
Langewiesen 59
Laucha 34
Lauchröden 61
Laudenbach 74
*Lauterbach (bei Möhra) 68
Leina 36
*Liebenstein (Burg bei Amt Liebenstein) . . 55
*Liebenstein (Burg) . . 71
Liebenstein (Ort) . . . 71
*Lichtenau (b. Schwarza) 81
Lichtenau 92
Louisenthal 50
*Luchtenwald (Burg bei Cabarz) 34
*Lütsche (bei Gräfenroda) 53
*Luttern (bei Möhra) . 68

Manebach 58
*Marienhäuschen (?) (am Dreiherrnstein) . . 23
Marienthal (bei Schweina) 71
*Markgrafenstein (= Altenstein) 70
Marksuhl 67
Martinrode 54
Mehlis 82, 83
Meileshof 67
*Meinboldisfeld (b. Laucha) 33
*Metilstein (Burg bei Eisenach) 26
*Metzerode (?) 25
*Meynhartshausen (bei Eisenach) 25
*Mochenouua (Gut bei Cumbach) 36
Möhra 68
Möhrenbach 60
Mölmeshof 67
Mönchhof (b. Elgersburg) 22
*Monerieden (?) (bei Eisenach) 25
*Moosburg (Burg bei Steinbach-Hallenberg) 18
Mosbach 27
*Mosinbrunn (?) (bei Schweina) 70

Nauendorf 47
*Naumburg (Burg bei Schweina) 70
Nesselhof 19
*Neue Hof (bei Asbach) 78
*Neuendorf („Hofhaus“ bei Kl.-Schmalkalden) 80
Neuenhof 61
*Neues Werk (b. Schmiedefeld) 90
Neuhaus (bei Ilmenau) . 59
Neustadt a./R. . . 93, 94
Nieder-Ellen (= Unterellen) 62
Nonnenberg (zu Cabarz) 34

*Oberberingen (in der Ortsflur v. Wipfra) . 57
Oberellen 62
Ober-Gabel 92
Oberhof . . . 20, 21, 50
*Oberndorf (?) (bei Oberellen) 62
Ober-Neubrunn . . 92, 93

Staatliche Bibliothek Bamberg

	Seite
*Obernsteinbach (zu Steinbach)	71
Oberpörlitz	57
Oberrod	91
Oberschönau	81
*Oberstedtfeld (bei Eisenach)	25
Obersteinbach (zu Steinbach-Hallenberg)	81
Obersuhl (links der Werra)	66
Obersuhl (zu Stadt Suhl)	85
Oehrenstock	59
Ohrdruf	48
Profisch	69
*Prunftau (Jagdhaus zu Wilhelmsthal)	65
Raasen	89
Rangenhof	61
*Ratkersdorf = Rekkers (bei Georgenthal)	45
Ratschor	91
*Reckincell (bei Schweina)	70
Reichenbach	79
*Reifenbach (?) (b. Schmiedefeld)	91
*Reinhardsbrunn (Weiler)	38
*Reinhardsbrunn (Kloster)	42
Reinhardsbrunn (Schlofs)	42
Rengershof	67
*Rennwartrode (?) (bei Liebenstein)	71
*Ringelstein (Alt- und Neu-)	69
*Rinnestyg (?) (= *Hugestambach?)	16
Roda (bei Ilmenau)	56
Rohra (*Kloster)	84
Rotehof (bei Eisenach)	27
Rotterode	80
*Rudolphsburg (bei Eisenach)	26
Ruhla	30
*Ruhlaer-Häuschen (?)	13
*Sachsenrod (Hof zum, bei Ilmenau)	57
*Scharffenberg (Burg)	27, 29
*Schauenburg (bei Friedrichroda)	41
*Scherfstryt (?) (b. Barchfeld)	70
Schleusingen	87, 88
Schleusinger-Neundorf	90
Schmalkalden	75
Schmerbach	32
Schmiedefeld	90
Schmücke („*Schneehäuslein“)	21
Schnellbach	79
Schnepfenthal	33, 42
Schönau (im Schleusegrund)	92
Schönau (v. d. W.)	40
Schwarza	81
„Schwarze-Zell“ (zu Zella)	83
Schwarzhausen	32
*Schwarzwald (Burg)	49
Schwarzwald (Ort)	49
Schweina	71
Seebach	29
Seligenthal	79
*Seyfartsburg (Raubschlofs?)	21
Silbach	89
*Sneyto (?) (b. Barchfeld)	70
Sondra	32
Spiefsbergshaus	16, 37
*Steinbach (bei Schmalkalden)	78
Steinbach (-Hallenberg)	80
Steinbach (Messer-Steinbach, Hexen-Steinbach)	71
Steinbach (bei Schleusingen)	91
*Steinfirst (bei Friedrichroda)	36, 41
*Stritishusen (?) (bei Schweina)	70
Struth	79
Stützerbach	58
Stutenhaus (Adlerberg)	89
Stutzhaus	50
Suhl (Stadt)	84, 85
Suhler-Neuendorf	84
*Sula (bei Ohrdruf)	48
Sula, Sulaha, Sulahe, Sulaho	66
Tabarz (Grofs-Tabarz)	34
Tambach	46
*Tannburg (?) (b. Schönau v. d. W.)	40
Tanzbuche (Jagdschlofs)	17, 18
*Taubenellen (bei Etterwinden)	65
Tenneberg (*Alte Burg)	43
Thal	29
*Tichmannessulaha	66
*Ungehürntal (b. Schweina)	70
*„Unser lieben Fräulein Heufslein“ (bei der Tanzbuche)	17
Unkerode	65
Unterellen	62
Unter-Gabel	92
Unter-Neubrunn	92, 93
Unterpörlitz	57
Unterschönau	81
Unter-Steinbach (zu Steinbach-Hallenberg)	81
Untersuhl	66
Vesser (Dorf)	87, 89
Vessra (*Kloster)	87
Viernau	81
Wackenhof (*Wackenhausen)	64
Waldau	91
*Waldenfels (Burg bei Dietharz)	18, 19
Waldfisch	69
*Wallenburg (Burg)	73
Wallenburg (Hof)	73
*Wallrab (Burg in Schmalkalden)	76
Waltershausen	43
*Waltsazi (?) (bei Ohrdruf)	48
Wartburg	25
Wartha	61
Weidenbrunn	79
Weifsenborn (*Kloster)	29
*Wenigen-Schweina (= Marienthal)	71
Wilhelmsthal	65
*Wilprechtrode (Hof bei Schweina)	70
*Wintershausen (bei Wilhelmsthal)	65
*Winterstein (Burg)	31
Winterstein (Ort)	31
Wölfis	50
*Wolbolderode (bei Schweina)	70
Wolfsburg	65
Wünschensuhl	67
Wutha (Ort)	28
*Wuthenfeld	29
Zella (St. Blasii)	82, 83
*Zimmerburg (Holzbau? bei Eisenach)	12
Zum fröhlichen Mann (Gasthof bei Suhl)	20

Druckfehler und Berichtigungen [1]).

Seite 2, Zeile 26 von oben lies: Giefshübel statt Giefsübel.
Seite 6, Zeile 8 von oben lies: das Vorkommen der einzelnen floristischen Spezies.
Seite 7, Zeile 9 von oben lies: Haselstauden statt Havelstauden.
Seite 12, Anmerkung 2 lies zweimal: Ellnathal statt Elnathal.
Seite 13, Zeile 21 von oben lies: mit der folgenden Hauptstrafse.
Seite 13, Zeile 2 von unten (Note 4) lies: Ortmann statt Öhrtmann.
Seite 19, Zeile 8 von unten u. ff.: Der Strafsenverlauf (Phase 1) lehnt sich mehr an den Aufstieg von Steinbach-Hallenberg an der Moosburg vorüber an, wie an die Gegend von Schmalkalden.
Seite 19, Zeile 10 von unten (Note 4) lies: Buttelstädt statt Buttelstedt.
Seite 21, Zeile 26 von unten (Note 2) lies: Zeyfs statt Zeifs.
Seite 25, Zeile 21 von unten (Note) lies: Oberstedtfeld statt Obernstetfeld.
Seite 27, Zeile 8 von unten (Note 6) lies: Schumacher statt Schuhmacher.
Seite 27, Zeile 20 von unten (Note 4) lies: 1850 statt 1880.
Seite 44, Zeile 4 von unten (Note 6) schalte nach „vom Jahre“ 1506 ein.
Seite 48, Zeile 27 von unten (Note 3) mufs die eckige Klammer nach *Uulfeasti* geschlossen werden.
Seite 59 (links) ist auf Zeile 16 von oben überhaupt zu streichen.
Seite 61 (links) war auf Zeile 15 von oben Neuenhof gesperrt zu drucken.
Seite 61 (rechts) lies auf Zeile 6 von unten (Note 5): 391 statt 3918.
Seite 62 (links) lies auf Zeile 11 und 12 von unten (Note 2): zweimal Ellna statt Elna.
Seite 62 (rechts) und Seite 63 (links) waren Förtha und Epichnellen gesperrt zu drucken.
Seite 64 (rechts) ist auf Zeile 24 vor „ähnlichen Namen“ unter einzuschalten.
Seite 65 (rechts): Das in Note 2 erwähnte Wintershausen ist wahrscheinlich eine zwischen die Werrabahn und Eckardtshausen zu verlegende wüste Ortschaft.
Seite 69 (rechts) lies Zeile 12 von unten (Note 1): Eckardtshausen statt Eckershausen.

[1]) Auf den ersten Bogen sind bisweilen urkundliche Ausdrücke nicht Kursiv gedruckt, doch würde eine nachträgliche Korrektur zu umständlich sein.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.

6° Östliche Länge von Greenwich
TOPOGRAPHISCHE KARTE
ZUR VERANSCHAULICHUNG DER
BESIEDELUNGS-GESCHICHTE
DES
THÜRINGER WALDES.
Zusammengestellt von Dr. Fritz Regel.
Maafsstab = 1/150000 der natürlichen Länge.
Einige Erläuterungen der Schrift und Signaturen.
STADT. Flecken. Dorf.
Wüstungen: Ortschaft Hof, Burganlage, Raubburg, Warte
Kloster Kirche od. Kapelle, Jagdschloss Industr. Anlage Klause, Einsiedelei, Unterkunftsstätte
Die blauen Zahlen bei den jetzigen und früheren Siedelungen des Gebirges und Gebirgsrandes bezeichnen das Jahr der frühesten urkundlichen Erwähnung (die beigefügten römischen Ziffern event. d. Jahr d. Gründung)
Hauptstrassen, Nebenstrassen nachweisbar hypothetisch i. Bezug auf d. Verlauf im Einzelnen
Östliche Länge von Paris
GOTHA
ERFURT
EISENACH
SALZUNGEN
SCHMALKALDEN
ARNSTADT
OHRDRUF
STADTILM
SCHLEUSINGEN
MEININGEN
Aus G. Vogels Topographische Karte vom Thüringer Wald.
GOTHA: JUSTUS PERTHES.

U

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Regel, Fritz

Die Entwickelung der Ortschaften im Thüringerwald (nordwestliches und zentrales Gebiet) ; ein Beitrag zur Siedlungslehre Thüringens ; mit einer Karte

Gotha 1884

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.h.q.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11842602-3